Denkwürdigkeiten

der

Miß Henriette Wilson,

Englands Ninon.

„In den höchsten Ständen der Gesellschaft findet man die größten Charaktere.“

Nach dem Engliſchen.

Erſter Band.

Stuttgart,
bey Friedrich Franckh,
1825.

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)
AB 47079

Vorbericht.

Von allen Gattungen von Schriften, gewähren Biographien am meiſten Intereſſe und Belehrung. Wenn ſie treu die Ereigniſſe erzählen, in welche ihre Verfaſſer verflochten waren, dann bieten ſie dem Leſer Vorſchriften, die man ſonſt nur nach langen mühſamen Beſtrebungen unter den Klippen und Gefahren einer Welt erhalten würde, in der ſo Mancher zu Grunde geht. Man dürfte einwenden, es ſey vortheilhafter, der Kenntniß der Welt zu entſagen, als ſich dieſelbe durch ſolche Mittel zu verſchaffen. Doch hier ſteht das Heilmittel dem Uebel zur Seite; wer kann in der Geſellſchaft, wie ſie iſt, alles Gute mitgenießen wollen, ohne nicht auch mit einigen ih-

rer Unvollkommenheiten in Berührung zu kommen?

Or taste the good, withaut the fall to ill?

Wenn die Sitten, sagt ein Zeitschriftner, durch die wöchentliche Schilderung von der Verderbniß bewahrt werden können, so verschone man weder den Pallast des Fürsten, noch das bescheidne Comptoir; so zeichne man den Weltmann wie den ruhigen Bürger, die unbesonnene und schimmernde Jugend gleich dem Greise, dessen Silberhaare noch Fehler und Reue verhüllen. Bringe man Alles an das Licht und beweise man, daß die Buchdruckerkunst der beste Gerichtshof sey.

Die Denkwürdigkeiten, welche wir hier vorlegen, bieten auf jeder Seite, in jeder Zeile, Stoff zum Nachdenken und tragen augenscheinlich das Gepräge der Aechtheit. Freilich wird darin vieler Personen gedacht, die es nicht gern sehen mögen, daß man ihre Handlungen aller Welt vor die Augen legt; die Macht des Herausgebers

beſchränkte ſich aber lediglich auf den Styl. Die Sache ſelbſt durfte er nicht antaſten. Er würde ſich am Talente der Verfaſſerin vergangen haben, wenn er verſucht hätte, Dinge, die mit ſo vieler Natürlichkeit und Einfachheit ausgedrückt ſind, in eine andre Form zu zwängen, und ſeine Verbeſſerungen nicht auf die Stellen zu beſchränken, wo eine allzu ſchnelle Compoſition ſie nöthig machte.

Wenn die Seitenhiebe der Verfaſſerin zuweilen zu beißend gefunden werden, ſo möge man nicht Lord Byrons Worte vergeſſen:

What she inflicts, she feels.

Sie hat den Hohn des Stolzes und alle Bedrängniſſe der Verfolgung in reichem Maaße erfahren. Aber obgleich Nichts ſie vermögen konnte, ſolche Unbilden zu verbrämen, ſo war ſie doch nie ſo boshaft, dergleichen zu argwohnen.

Man ſieht wohl, daß vorliegendes Werk keine vollſtändige Beichte iſt. Die

Aufnahme, welche es beim Publikum findet wird ohne Zweifel die Ausdehnung, die es in der Folge erhalten könnte, entscheiden.

Mehrere Namen und Einzelnheiten, die nicht wesentlich zu diesen Denkwürdigkeiten gehörten, sind auf Anhalten des Herausgebers, der so viel Recht auf das Eigenthum des Werkes als die Verfasserin selbst hat, unterdrückt worden. Wäre es nach seinem Wunsche gegangen, so würde noch manches Andere weggeblieben seyn. Die Zeit wird lehren, ob seine Meinung die richtige war oder nicht.

Thomas Little.

Wie es zuging, daß ich ſchon im fünfzehnten Jahre Mätreſſe des Grafen von Craven geworden ſey, mag ich nicht ſagen. Ob Liebe, ob die Strenge meines Vaters, meine Schwäche oder die Geſchicklichkeit des edlen Lords die Urſache war; daß ich aus dem Vaterhauſe floh, um mich in ſeine Arme zu werfen, iſt gleichgültig. In jedem Falle bin ich nicht geſonnen, die Neugierde des Leſers in dieſer Hinſicht zu befriedigen.

Wir wohnten zu Brighton am Hafen, und ich erinnere mich, daß Lord Craven die Gewohnheit hatte, Cacaobäume und was er „ſeine Leute" nannte, auf ſchönes Velinpapier zu zeichnen, um mir die Zeit zu vertreiben. „Hier ſtand der Feind, ſagte er, da waren meine Leute poſtirt, und dort war meine Cacaopflanzung." Es iſt leicht abzuſehen, daß dieſe Cacaobäume ſammt den Leuten, wenn es einmal halb zwölf in der Nacht geworden war, ein Kind, das ſonſt früh ſchlafen zu gehen pflegte, nicht ſonderlich beluſtigen konnten. Eines Abends ſchlief ich dabei ein, und rief in einem halbwachen Traume, gähnend: „Gott! mein Gott!

da führt mich Craven nach Amerika!" Kurzum, ich fand, daß ich ſchlecht ſpekulirt hatte, als ich meinen Vater verließ, um dem Lord Craven zu folgen. Ich fürchtete ihn noch mehr, als meinen Vater. Ein übler Mann war er gerade nicht, ſeine Cacaopflanzungen ausgenommen; wir konnten uns aber über Nichts vertragen.

Mein Herz war noch nicht ſo verdorben, daß ich mich entſchloſſen hätte, auf der Stelle eine neue Wahl zu treffen; doch dachte ich häufig daran. Wie hätte es auch anders ſeyn können? Friedrich Lamb ſtattete mir häufige Beſuche ab und ſprach von keinen Nebendingen. Zu meiner Rechtfertigung muß ich indeſſen ſagen, daß es mir nie eingefallen war, den Lord Craven zu hintergehen, ſo lange ich unter ſeinem Dache wohnte. Friedrich war damals ein ſchöner junger Mann und ſparte keine Mühe, mich zu überreden, daß meine Treue gegen Lord Craven reine Thorheit ſey. Ich bin überzeugt, daß mich Friedrich Lamb aufrichtig liebte und es ſehr bedauerte, kein Vermögen zu haben, das er mit mir theilen konnte

Lord Melburne, ſein Vater, war ein achtungswerther Mann. Es war keiner von den grämlichen alten Leuten, die ihren Kindern immer Moral und Sittſamkeit predigen. Im

Gegentheile, er wünſchte ſeinem Sohne Glück, der Freund eines Mannes zu ſeyn, der ein ſo hübſches Mädchen bei ſich habe.

Wären Sie nur einmal dabei, entgegnete Friedrich Lamb; ich bin nicht glücklich. Henriette wird nie mein werden. — Einfältiges Zeug, ſagte Melburne verwundert; etwas Lächerlicheres iſt mir nie vorgekommen. Das Mädchen iſt ſicher verrückt. Sie ſcheint es ohnehin; ich habe mir es neulich gleich gedacht, als ich ſie ſpringen ſah, die Federn in der Luft und die ſchwarzen Locken auf den Nacken herabfliegend.

Ich will mit Henriette deinetwegen ſprechen, ſagte Se. Herrlichkeit nach ziemlich langer Pauſe; halblaut fügte er hinzu: Meinen Sohn abweiſen! Einen jungen Mann von fünf Fuß ſechs Zoll, gutem Wuchſe, hübſchem Geſicht, der ganz untadelig iſt. Wen ſie wollen mag?

Das wußte ich ſelbſt nicht recht; Jemand Anders wollte ich gewiß; ich war Cravens, ſeiner Cacaobäume, ſeiner Canots, und ſeiner abſcheulichen baumwollenen Schlafmütze ſo müde! Gewiß, dacht' ich mir, tragen nicht alle Männer ſo häßliche Schlafmützen. Sie allein können bei den Frauen alle Luftgebilde der Liebe ſchon in der erſten Nacht zerſtören.

Ich möchte wissen, sezte ich hinzu, was für eine Schlafmütze der Prinz von Wallis wohl trägt, und ob ich dem Prinzen von Wallis eben so gefallen würde, als dem Friedrich Lamb. Ich überlegte mir dann, daß Friedrich Lamb jünger sey, als er. Aber — tadelte ich mich unwillkürlich: Ein Prinz von Wallis!!!

Ich war unentschlossen, wurde weichherzig, dachte an meine Mutter und beweinte aufrichtig, sie verlassen zu haben; jezt war's aber zu spät, denn mein Vater hätte mich verstoßen; und mein ganzes Leben oder nur den kleinsten Theil davon mit Craven, seiner Schlafmütze und dem Uebrigen zuzubringen, das war so gut als sterben. Er hatte mich nicht ein einziges Mal zum Lachen bewegt, und nie etwas gethan, was mir angenehm war.

In dieser Gemüthsverfassung durchblätterte ich meine Schreibtafel, schwankend, ob ich dem Prinzen von Wallis schreiben solle oder nicht. Ein Blatt Papier, mit Cacaobäumen bemalt, bestimmte meinen Entschluß; ich entwarf folgendes Briefchen an den Prinzen:

Brighton.

Man versichert mir, ich sey schön, und es möchte Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, mich kennen zu lernen. Weil mich so viele Männer lieben wollen, so wünschte ich, daß es

einen geben möge, der ſich bemüht, ſich lieben zu laſſen, denn in der Demuth meines Herzens begnüge ich mich mit einem Einzigen. Unterdeſſen langweile ich mich nach Herzensluſt, weit mehr, als da ich noch im Hauſe meines Vaters war. Wenn Sie Mitleiden mit meiner Lage haben und glauben, ſich lieben laſſen zu können, bitte ich, mir auf dem gewöhnlichen Wege zu ſchreiben.

Mit umgehender Poſt erhielt ich folgende Antwort:

Die edle Perſon, an welche der Brief der Miß Wilſon gerichtet war, hat denſelben empfangen. Wenn Miß Wilſon nach London kommen und die Geſchicklichkeit, die ſie ſchon gebraucht hat, anwenden will, kann ſie eine Zuſammenkunft erhalten.

Ich beantwortete dieſes Billet auf der Stelle, indem ich dem Prinzen von Wallis folgenden Brief ſandte:

Zwei und fünfzig Meilen bei dem jetzigen ſchlechten Wetter zu machen, bloß um einen Mann zu ſehen, der keine beſſere Beine, Arme, Finger ꝛc. hat, als ein anderer, wäre, wie Sie ſelbſt eingeſtehen werden, eine Thorheit von einem jungen Frauenzimmer, das mit Anbetern umringt iſt, welche um die Gunſt, die Spitze ihres kleinen Fingers zu küſſen, Meilenweit ge-

hen würden. Wenn ich aber die Gewißheit erhalte, daß Sie etwas mehr werth ſind, als Alle, die auf meine Befehle laufen, ſo reiſe ich auf der Stelle nach London. Schreiben Sie mir alſo, wenn Sie geneigt ſind, einem Weibe zu Gefallen, etwas mehr zu thun, als die gewöhnlichen Menſchen, andernfalls Adieu, monsieur le prince.

Es war nothwendig, daß ich dieſen Brief ſelbſt auf die Poſt trug, denn Lord Cravens Neger würde nicht wenig geſtaunt haben, wenn er die Adreſſe geſehen hätte. Auf der Straße begegnete mir Lord Melburne.

Wo iſt denn Craven? fragte Se. Herrlichkeit, mir die Hand drückend.

Er iſt in Dienſtſachen zu Lewes, Milord.

Und mein Sohn? fuhr Se. Herrlichkeit fort.

Ich bin nicht die Wächterin ihres Sohnes, Milord.

Nicht! aber wie kömmt es denn?... Ich berühre dieſen Punkt ungern; ich ſah nie etwas Aehnliches. Was haben Sie denn wider meinen Friedrich?

Mein Gott! Milord, Sie erſchrecken mich. Ich erinnere mich nicht, daß ich je ein nachtheiliges Wort gegen Ihren Herrn Sohn ſagte. Warum ſollt' ich auch?

Warum? ... Nun, ſagte Lord Melburne, wenn Sie ſich alſo nicht über ihn zu beſchweren haben, warum behandeln Sie ihn denn ſo ſchlimm?

Ich verſtehe Sie nicht, Milord, die Idee, daß ein Vater ſo etwas fragen könne, machte mich ſchon zittern.

Wie, meinte Lord Melburne, haben Sie nicht den armen Jungen bei Einbruch der Nacht nach Hauſe geſchickt, obgleich Craven abweſend war, und er eine ſolche Behandlung nicht verſchuldet hatte?

In dieſem Augenblicke, und ehe ich mich noch von meinem Erſtaunen über die ſonderbare Zärtlichkeit mancher Eltern erholt hatte, kam auch Friedrich Lamb zu uns, der mir überall wie mein Schatten folgte. Fred, mein Kind, ſagte Lord Melburne, ich laſſe euch bei einander, ich hoffe, daß du Miß Wilſon vernünftiger finden wirſt. Er grüßte mich nachläſſig, und trat in das Haus, vor dem wir ſo lange geſtanden hatten.

Friedrich Lamb lachte hellauf über die ſeltſame Vermittlung ſeines Vaters. Ich that daſſelbe, ſobald ſich Lord Melbrune entfernt hatte, und theilte ſeinem Sohne meine Antwort an den Prinzen mit, über die er noch weit mehr lachte. Er war entzückt, daß ich Seine königl. Hoheit

einen Korb gab; nicht, weil der Prinz minder liebenswürdig als sonst Jemand in England wäre, sondern weil er die Schwäche einer Frau hasse, die einem Prinzen nichts abzuschlagen wisse, aus dem einzigen Grunde, weil er ein Prinz sey. — Vom königlichen Geblüte zu seyn, ist schon Etwas und noch mehr, wenn man dabei schön ist; aber einem Mann nachlaufen? Was denkt er?

Friedrich Lamb fing an, seine eigene Sache zu vertreten. — Ich muß bald bei meinem Regimente in Yorkshire eintreffen, sagte er, und Gott weiß, wenn wir uns wiedersehen. (Er war damals Adjutant des General Mackenzie.) Ich bin überzeugt, daß Sie es nicht lange mehr bei Lord Craven aushalten. Wie es dann kommen wird, sehe ich voraus, wenn es aber käme, würde ich verrückt darüber werden.

Die Anhänglichkeit Friedrich Lambs rührte mich; ich liebte ihn aber noch nicht. Der Augenblick war bald da, wo er seine Abreise von Brighton nicht mehr länger aufschieben konnte. Abends zuvor bat er mich, ihm seinen Bruder William vorstellen zu dürfen.

Warum? fragte ich.

Damit er mir Nachricht von Ihnen geben kann.

Wenn ich mich aber in ihn verlieben würde?

Ich bin überzeugt, daß dieß nicht geſchieht, antwortete Fred, nicht weil William nicht liebenswürdig wäre, er iſt es weit mehr als ich; er wird Sie aber nie ſo ſehr lieben als ich und Sie ſind viel zu gutherzig, als daß Sie mich vergeſſen könnten.

Unſere Trennung war ſehr zärtlich. Während der lezten zehn Tage, wo Lord Craven abweſend war, ſo lange verließen wir uns faſt keine Stunde. Ich nahm allmählig die Macht der Gewohnheit wahr und Friedrich Lamb, der mich wegen der Beharrlichkeit achtete, mit der ich ſeinen Wünſchen widerſtanden hatte, als er wollte, daß ich Craven untreu würde, hörte auf, mich durch die heftigen Ausbrüche ſeiner Leidenſchaft zu quälen und gewann dadurch mein Vertrauen.

Zwei Tage nach ſeiner Abreiſe nach Hull in Yorkſhire kam Lord Craven nach Brighton zurück, und wurde von einem meiner Feinde unterrichtet, daß ich während ſeiner Abweſenheit häufigen Umgang mit Friedrich Lamb gehabt habe. Folge dieſer Zuflüſterung war, daß man eines Abends, da ich gerade ſeine Rückkunft erwartete, ſein Diener folgenden Brief, der von Lewes datirt war, überbrachte:

„Einer meiner Freunde meldet mir, was zu Brighton vorgegangen iſt. Was man mir

von Ihrem genauen Verhältniſſe zu Friedrich Lamb geſagt hat, und was ich mit eigenen Augen ſah, zwingt mich, Ihnen zu erklären, daß wir uns trennen müſſen. Ich füge hinzu, Henriette, daß Sie auf andere Weiſe Alles mit mir hätten machen können, was Ihnen beliebt hätte. Erlauben Sie mir unterdeſſen, Wünſche für Ihr Glück zu thun, und ſagen Sie mir, ob ich auf irgend eine Art, ſeyen wir noch ſo weit voneinander getrennt, dazu beitragen kann.

Craven.

Dieſer Brief brachte meinen Widerwillen gegen Lord Craven auf den höchſten Punkt. Ich antwortete ſogleich, wie folgt:

„Wenn es mir eingefallen wäre, Sie betrügen zu wollen, ſo hätte ich Verſtand genug gehabt, es zu thun. Ihre Jahre ſetzen Sie aber allzuſehr in Stand, Charaktere zu erforſchen, als daß Sie von mir Falſchheit vermuthen könnten. Sie hatten die Güte, mir zu ſagen, daß ich auf andre Weiſe Alles mit Ihnen hätte machen können, und ich ſage aus meines Herzens-Grund: Gott bewahre mich, in Zukunft je wieder etwas mit Ihnen zu thun zu haben. Leben Sie wohl. Henriette.

Meine Lage blieb deſſenungeachtet betrübt und peinlich. Doch fühlte ich mein Herz erleichtert, endlich ohne mein Zuthun der Cacao-

bäume losgeworden zu seyn. Es war Fügung des Schicksals, daß es so kommen mußte, denn ich hatte jenen Mann nie beleidigt; ich verabscheue seine schöne Equipage, sein Geld und Alles, was ihm gehört und ihm naht; der Cacao wird mir mein Lebetag verhaßt seyn, und wenn es möglich ist, werde ich nie einen Fuß in einen Nachen setzen. So weit kommt man, wenn man nach Grundsätzen handelt.

Als ich am folgenden Morgen überdachte, was aus mir werden sollte, erhielt ich einen sehr zärtlichen Brief von Friedrich Lamb, aus Hull datirt. Er sey nicht Egoist genug, schrieb er, mir anzubieten, sein kleines Vermögen zu theilen, und doch flüstere ihm eine leise Ahnung zu, daß er mich nicht verlieren werde.

Ich war in einer schrecklichen Lage; ich hatte geschworen, keine Nacht mehr bei Lord Craven zuzubringen. Ich schickte daher einen Neger, den Craven mit seinen Cacaobäumen nach Europa verpflanzt haben mochte, mir einen Platz im Postwagen nach Hull zu bestellen.

Friedrichs Entzücken, als er mir entgegenflog, mich zu empfangen und in seine Wohnung einzuführen, läßt sich nicht beschreiben. Bald stattete mir auch sein würdiger General Mackenzie einen Besuch ab, und bezeugte seinen aufrich-

tigen Wunſch, mir den Aufenthalt zu Hull ſo angenehm als möglich zu machen.

Wir hielten uns drei Monate lang dort auf, und begaben uns dann nach London. Friedrich Lamb's Liebe nahm mit jedem Tage zu. Nur entdeckte ich bei unſrer Ankunft zu London, daß er etwas bequem und auch ein bischen egoiſtiſch war; er bekümmerte ſich um Nichts, was ich brauchte. Ich lebte ſehr eingeſchränkt, indeß er ſich kein Vergnügen verſagte. Meine Abende brachte ich allein und verlaſſen zu, während er Bälle und Geſellſchaften beſuchte. Meiner Treue gewiß, war er ruhig. Ich dachte nicht ſo, und glaubte eine beſſere Behandlung von ſeiner Seite zu verdienen.

Eines Tages fragte ich Friedrich, ob der Marquis von Lorne in der That ſo ſchön ſey, als man mir ihn geſchildert hat. Der ſchönſte Mann von der Welt, antwortete er; er wird vom ganzen weiblichen Geſchlechte angebetet. Darauf erzählte er mir mehrere Anekdoten, die auf den Marquis Bezug hatten und mich lebhaft intereſſirten.

Einige Zeit darauf machte er eine Reiſe von mehreren Wochen und ließ mich allein und faſt „ohne Geld" zurück. Er, der meine Trennung von Craven verſchuldet hatte, war vollkommen glücklich, weil ihm an meinem Wohl-

ergehen wenig lag, und er meiner Treue gewiß zu ſeyn glaubte. Dieſer Gedanke war mir unerträglich. In einem Anfall von Zorn ſchrieb ich dem Marquis von Lorne, bloß um ihm zu ſagen, daß er, wenn er zu Somerstown ſpazieren gehe, einem hübſchen Frauenzimmer begegnen werde.

Hier folgt ſeine Antwort:

„Wenn Sie nur halb ſo ſchön ſind, als Sie es zu denken ſcheinen, ſo verdienen Sie wohl gekannt zu werden; wo aber dieſe Bekanntſchaft machen? nicht auf offener Straße. Kommen Sie nach der Portland-ſtreet Nr. 39 und fragen Sie nach mir.“ L.

Ich antwortete: Nein, das erſte Mal müſſen wir uns in freier Luft begegnen, damit ich Platz habe, davon zu flüchten, wenn Sie mir nicht gefallen. Henriette.

Der Marquis antwortete: Sehr wohl, ſchöne Miß, Sie werden mich am Morgen um vier Uhr am Zollhauſe ſehen. Ich werde zu Pferde ſeyn, und folglich flüchten können.

L.

Wir ſahen uns. Der Herzog (er hat ſeitdem dieſen Titel geerbt) floh nicht. Was mich betraf, ſo hatte ich nie einen ſo herrlichen Mann als ihn geſehen. Ich wagte kaum ihn anzublikken, aus Furcht, eine genauere Muſterung dürfe

den köſtlichen Eindruck des erſten Anblicks ſchwächen. Sein Betragen war voll Grazie und Anmuth; wir gingen etwa zwei Stunden lang mit einander ſpazieren.

Glücklichere, lieblichere Züge, als die Ihrigen, ſind mir nie vorgekommen, ſagte Argyle.

Nur weil ich ſelbſt glücklicher als gewöhnlich bin, antwortete ich offen.

Ehe wir ſchieden, kannte der Herzog meine Abenteuer ſo gut als ich ſelbſt; er drang auf die Erlaubniß, mich beſuchen zu dürfen.

Was würde Ihr guter Freund, Friedrich Lamb, dazu ſagen? fragte ich.

Der Herzog lächelte.

Nun, ſo ſchenken Sie mir dieſer Tage die Ehre, mit mir in meinem Hauſe zu Abend zu ſpeiſen.

Dort würde ich nicht flüchten können, lächelte ich, auf mein leztes Billet anſpielend.

Hätteſt Du wirklich Luſt dazu, liebes Mädchen? ſagte Argyle mit einem gewiſſen Etwas im Blicke, das mir das Blut auf die Wangen trieb.

Wenn wir uns einmal beſſer kennen, fügte er in bittendem Tone hinzu.... Werden Sie mir es vor der Hand ausſchlagen, noch einmal Morgen mit mir ſpazieren zu gehen? — Ich nickte Ja, und wir trennten uns.

Zufrieden mit dem, was heute vorgegangen war, kam ich zu Hause an. Nur der Gedanke beunruhigte mich, daß ich einen unbesonnenen Schritt gethan hatte. Ich fürchte wohl, sagte ich mir, nie zu werden, was die Welt eine tugendhafte und kluge Frau nennt. Dafür ist es zu spät, selbst hoffen darf ich es nicht mehr. Wenigstens werde ich mich aber befleißen, mich vor Andern, die in meiner Lage sind, durch strenge Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe auszuzeichnen. Ich werde mich nie erniedrigen. Durch Offenheit werde ich immer eine anständige Behandlung würdigen, und wenn ich mich über einen Liebhaber zu beklagen habe, so werde ich ihn verlassen, aber nicht betrügen. Friedrich Lamb hat unbegränztes Vertrauen zu mir. Freilich entspringt dieß zum Theil aus seiner Eitelkeit. Er meint, das Weib, das ihm zu Brighton so lange widerstand, sey der Verführung unzugänglich. Er läßt mich allein und gibt mir nicht einmal Geld zu den gewöhnlichsten Bedürfnissen.

Was er auch dazu sagen mag, ich werde ihm heute Abend, wenn er vom Lande zurückkömmt, erzählen, daß ich Lorne geschrieben habe und mit ihm spazieren gehen wolle. Könnte meine arme Mutter mir es je vergeben, wenn ich mich verstellen lernte? Lamb störte mich

aus meinen Betrachtungen durch ſtarkes Anklopfen.

In welche Wuth er gerathen wird, dachte ich mir und zitterte. Dieſem peinlichen Zuſtande ſchnell ein Ende zu machen, plauderte ich auf der Stelle. Wie groß war aber mein Erſtaunen und meine Freude, als er darüber nicht im Geringſten ungehalten ſchien. Ich ſchloß daraus, daß er ſeinem Freund Lorne nicht für einen ſehr gefährlichen Nebenbuhler halte, und daß es ſeiner Eitelkeit ſchmeichle, ein Weib zu beſitzen, um welches Argyle vergebens ſeufze. Er ſagte koſend: Ich ſetze mein ganzes Vertrauen auf mein kleines Weibchen, und bin ihrer Treue, wenn ſie bei Argyle iſt, ſo feſt verſichert, als es Craven ſeyn konnte, wenn ich bei ihr war.

Biſt du deiner Sache gewiß? ſagte ich, bloß um mein Gewiſſen zu beruhigen. Wäre es nicht klüger, mir abzurathen, mit ihm ſpazieren zu gehen?

Nein, nein, entgegnete Friedrich; foppen wir ihn. Begleite ihn täglich nach Somerstown und Jews-Harp, damit er Cider- und Liebetrunken werde. Räche dein Geſchlecht und züchtige den Uebermüthigen, der das Weib, welches ihn nicht im erſten Augenblicke liebt, ſeiner Bemühung unwerth hält.

Es iſt mir leid um ihn, daß er ein ſolcher Geck iſt.

Was kann es dir ſchaden? Närrchen.

Du haſt recht, antwortete ich; und beſchloß, mich gegen Argyle's ſchöne blaue Augen in Zukunft zu wappnen.

Der Marquis von Lorne iſt bei weitem nicht ſo hübſch als du, ſchmeichelte ich Friedrich, und mühte mich ſelbſt zu glauben, was ich ſagte.

Lorne hat etwas zu viel Embonpoint, verſezte Friedrich; er iſt aber außerordentlich gewandt und rührig, und in England hat ſchwerlich Jemand eine beſſere Erziehung genoſſen.

Wie, und du wünſcheſt, daß ich mit ihm ſpazieren gehen ſoll?

Laß ihn nur traben. Ich wünſchte Gelegenheit zu haben, ihn zu necken.

Und du biſt gar nicht eiferſüchtig?

Durchaus nicht. Bin ich doch deiner Liebe gewiß?

Dieſen Mann darfſt du nicht hintergehen, dachte ich, und das betrübte mich ein wenig. Ich hätte nur noch vorſchützen können, daß er mich wahrſcheinlich ganz ohne Hülfsquellen laſſen würde, denn Geld von ihm zu verlangen, war ich zu ſtolz, und Friedrichs Nachläſ-

ſigkeit unterſtüzte meine lobenswerthe Uneigennützigkeit vortrefflich.

Am folgenden Morgen begab ich mich in großer Gemüthsbewegung nach dem von Argyle bezeichneten Stelldichein. Es war mehr als Hoffnung, es war Gewißheit, daß er ſich vor mir dort einfinden werde. Allein und voller Ungeduld wandelte ich fünf Minuten lang hin und her. Nach ferneren fünf Minuten wurde ich faſt raſend; dann aufgebracht, dann tief gedemüthiget und dann — ging ich nach Hauſe zurück.

Welche Lehre? rief ich aus! Nie erhält wieder ein Mann ein Stelldichein von mir! Warum habe ich es auch zugeſtanden? Warum? Weil ich es natürlich fand, die Perſon wiederzuſehen, deren Umgang mir ſo ſehr zuſagte. Ich erkenne es wohl, das Weib muß ſeine Augen meiſtern und nicht eher damit Liebe oder Luſt ausſprechen, bis es des Wechſeltauſches gewiß iſt. Es muß ſich achten.

Ach! ich konnte meine Gefühle nicht verhehlen. Mein Antlitz, das von Wonne und Glück widerſtrahlte, ſo lange er mit mir ſprach, hat meine Schwäche verrathen, und die Leichtigkeit des Sieges hat ihn abgeſchreckt. Er hielt mich für argliſtig und doch erröthete ich in keines Mannes Geſellſchaft mehr, als in der ſeinigen.

Ich

Ich überlegte genau, was ich nun thun wolle und ging an meinen Schreibtisch. Er soll sich dieses Streiches nicht freuen dürfen, sagte ich mit dem thörichten Selbstgefühl eines Kindes. Ich werde ihn bald überzeugt haben, daß ich mich nicht von ihm verachten zu lassen brauche. So schrieb ich denn:

„Ich war zu bescheiden, Milord, als ich mit Ihnen bekannt zu werden suchte. Vergeben und vergessen Sie diese Kinderei, wie ich Alles vergesse, was ihre Folge war.“

So ist's gut, dachte ich und hielt ein; wenn er mich aber nach einem so trock'nen Billet für so kalt und so dumm hält, als ob ich seinen schönen Eigenschaften nicht Gerechtigkeit widerfahren lasse? Fast über mich selbst erröthend, fügte ich hinzu:

„Mit dem tröstlichen Gedanken, daß ich Ihre Verachtung nicht verdient habe, nehme ich Abschied von Ihnen. Ich bin nicht böse auf Sie, Milord! Ich habe aber den festen Entschluß gefaßt, die demüthigende Lehre, die Sie mir gegeben haben, in so fern zu benützen, als ich mich in Zukunft keiner Aehnlichen mehr aussetzen werde.

Ihre ergebenste Dienerin

Henriette Wilson.

Ich gab meinen Brief auf die Poſt und verbrachte eine ſchlafloſe Nacht. Am Morgen hörte ich den Briefträger an meiner Thür anklopfen. Er überbrachte mir folgende Antwort von Argyle.

„Sie laſſen ſich nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren, theure Henriette. Sie dürfen überzeugt ſeyn, daß wer das Vergnügen hat, Sie ein einziges Mal zu ſehen, ein zweites Rendezvous nur wegen unbeſiegbarer Hinderniſſe verfehlt. Wenn Sie nur die Hälfte ſo viel Vergnügen als ich am Donnerſtag frühe empfanden, ſo finden Sie mich Morgen um vier Uhr am demſelben Flecke. Kommen Sie, gewähren Sie mir dieſe Gunſt.“ Lorne.

Ich küßte dieſes willkommene Briefchen und verbarg es im Busen; es hatte mir eine Zentnerlaſt abgenommen. Ich war zwar nicht ſo verliebt als meine Leſer glauben möchten; meine verlezte Eitelkeit hatte aber grauſam gelitten und im Grunde hatte ich la tête bien montée.

Der Eindruck, den Argyle auf mich gemacht, war der lebhafteſte und erſte dieſer Art, den ich bis jezt empfunden hatte. Jedoch durfte ich ihm ſo ſchnell nicht verzeihen. Es fiel mir ein, was mir Friedrich Lamb von ſeinem Eigendünkel geſagt hatte. Wahrſcheinlich, ſagte

ich, denkt er, mir ſchade langes Warten am Thore nicht. Jezt ſoll die Reihe an ihn kommen; ich freute mich, wenn ich an meine Rache dachte.

Die Stunde des Stelldicheins kam heran, ſchlug, und ging vorüber, ohne daß ich den Fuß über die Schwelle geſetzt hätte. Ich ſagte Friedrich Alles, zeigte ihm Argyles Brief und that ihm meinen Entſchluß kund, denſelben nie wiederzuſehen.

Köſtlich! ſagte Friedrich. Wir ſpeiſen Morgen zuſammen bei der Lady Holland und ich will ihn dann fragen, wie es ihm vor dem Thore gefallen.

Am folgenden Tage erſtaunte ich nicht wenig, einen Brief, nicht von Argyle, wie ich meinte, ſondern von Tom Sheridan, einzigem Sohne des Richard Brinsley Sheridan zu erhalten. Ich war zufällig mit dieſem intereſſanten jungen Manne bekannt geworden, der, als ich noch ein Kind war, ſehr eifrig einer meiner Schweſtern den Hof machte.

Er bat um Erlaubniß, an irgend einem von mir zu beſtimmenden Orte, einige Worte mit mir reden zu dürfen. Da ich Friedrich Lamb zu Brocket-Hall in der Grafſchaft Heetford befand, ſo ließ ich ihm ſagen, er könne in meine Wohnung kommen.

Ich komme von Seiten meines Freundes Lorne, ſagte Tom Sheridan. Ich hätte Sie nicht beläſtiget, wenn ich den armen jungen Mann nicht rechtfertigen wollte. Er hat mir aufgetragen, Sie von dem Zufall zu unterrichten, der ihn verhindert hat, ſich beim Rendezvous einzufinden. Es kann Sie Niemand beſſer davon unterrichten, als ich. Ich war zugegen, als ihn der Prinz von Wallis einlud, ſich zur nämlichen Stunde, wo er zu Somerstown mit Ihnen zuſammentreffen wollte, nach Carltonhouſe zu begeben. Lorne hat mich gebeten, Ihnen zu ſagen, daß er nicht geckenhaft genug ſey, um zu glauben, daß Sie ſich mit ihm beſchäftigten; er wünſcht aber wenigſtens, in Ihren Augen ſo zu erſcheinen, wie vor dieſem Zufalle. Ich würde ihr gern ſchreiben, hat er mir hundertmal wiederholt, meine Briefe würden aber wahrſcheinlich Friedrich Lamb gezeigt werden, und man würde ſich über mich luſtig machen. Noch lieber möchte ich ſie beſuchen und wenn auch der Teufel bey ihr wäre, wäre nicht das kleine Hinderniß, daß ich nicht weiß, wo ſie wohnt.

Ich fragte Argyle, fuhr Tom Sheridan fort, auf welche Art er ſeinen letzten Brief in Ihre Hände gebracht habe. Ich gab ihn zu Somerstown auf die Poſt, ſagte er, und er iſt

Henrietten übergeben worden. Er bemühte ſich darauf von der Poſtmeiſterin von Somerstown Ihre Adreſſe zu erfahren; ſie wollte ihn aber nicht anhören und wieß ihm die Thüre. Es iſt ſehr hart, ſagte er, die Gunſt des ſchönſten, liebenswürdigſten Frauenzimmers, das ich je geſehen habe, und welches mir nicht ungeneigt ſchien, durch einen unvermeidlichen Zufall zu verlieren. Sie verzeihen alſo Lorne, fuhr Tom Sheridan fort, nicht wahr?

Ich habe nichts zu verzeihen, verſetzte ich, weil man nicht im Sinne hatte, mich zu beleidigen. Uebrigens danke ich Ihnen für dieſe Erklärungen. Ich würde Anfangs weniger unruhig geweſen ſeyn, wenn ich nicht gedacht hätte, daß Se. Herrlichkeit mich vernachläſſige, weil .... Ich zögerte, und merkte, daß ich erröthete.

Weil? frug Tom Sheridan.

Nichts, erwiederte ich, die Augen niederſchlagend.

Wie hübſch Sie ſind! ſagte Tom Sheridan, zumal wenn Sie erröthen.

Meinen Sie? ſagte ich lachend; und doch haben Sie immer meine Schweſter Fanny vorgezogen.

Jetzt ſehe ich mein Unrecht wohl ein, ſagte Tom; Fanny iſt ein wunderſchönes Mädchen,

aber ihr seyd eine Familie von Coketten, denen es Freude macht, die Welt zu bezaubern. Wie haben Sie zum Beispiel nach London schreiben mögen, daß Sie das hübscheste Frauenzimmer von der Welt seyen?

Indessen lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren, unterbrach ich ihn, mit Ihnen war ich nie kokett.

In diesem Augenblicke, sagte Tom, würde ich Alles um einen Kuß von Ihnen hingeben. Sie sind jezt so liebenswürdig und so bescheiden. Aber, tadelte er sich, das ist eigentlich der Zweck meiner Gesandtschaft; wollten Sie wohl Lorne auf angenehme Art überraschen?

Vielleicht —

Bei meiner Ehre, seine Liebe macht ihn verrückt.

Nur weiter.

Lassen Sie uns eine Miethkutsche nehmen, und nach Tennis Court in Hay-market fahren.

Ist der Herzog dort?

Ja.

Aber ... Ich kann nicht allein in einer Miethkutsche mit Ihnen seyn.

Es gab eine Zeit, sagte der arme Tom Sheridan, wo die bloße Bewegung einer Kutsche .... Aber jezt, er schüttelte sein schönes

Haupt, jezt könnten Sie ohne all' Beſorgniß von hier bis St. Paul in einer Kutſche mit mir bleiben. Ich will Ihnen ein Geheimniß vertrauen, fügte er hinzu, indem er ſeine ſchönen ſchwarzen Augen auf mich heftete und aus einem halb ſcherzenden und halb traurigen Tone ſprach: ich ſterbe bald, aber Niemand weiß noch etwas davon.

Ich wurde gerührt von dem Ausdruck, mit welchem er die lezten Worte betonte.

Mein lieber Sheridan, ſagte ich theilnehmend: Sie beſchuldigen mich der Eitelkeit über die unbedeutende Schönheit, die der Himmel mir geſchenkt hat. Ich würde Sie aber ſehr gerne hingeben, wenn ich dadurch bewirken könnte, daß Sie ſich der Ausſchweifungen enthielten, die Ihnen noch das Leben koſten werden.

Haben Sie mich vergang'nen Donnerſtag auf dem Maskenball der Madame Beaumont, die Rolle eines Methodiſten-Predigers ſpielen ſehen, unterbrach mich Tom mit erzwungener Luſtigkeit.

Lachen Sie über eine junge Thörin, die Sie hofmeiſtern will, ſo viel es Ihnen beliebt; ich glaube Verſtand genug zu haben, Sie bewundern zu können und Gefühl genug, zu bedauern, Sie ſo, Ihre Zeit und Ihr Talente verſchleudern zu ſehen.

Bravo, ſagte Tom, welch' drolliges kleines Mädchen Sie ſind! Sagen Sie mir, Miß, wie bringen denn Sie Ihre Zeit zu?

Mit Branntweintrinken nicht, verſezte ich.

Und wie wenden Sie Ihre Talente an?

Habe ich Ihnen nicht eben eine Probe davon gegeben?

Mein gutes Mädchen, das ſteckt im Blute; ich kann ihm nicht wehren und wenn ich es auch könnte, iſt es doch jezt zu ſpät. Ich ſterbe bald, ob der Arzt meines armen Vaters eben ſo beredt war als Sie, weiß ich nicht, er wandte aber umſonſt Alles an, ihm das Trinken abzugewöhnen. Er drohte ihm eines Tages unter andern, daß der Branntwein, das Mund- und das cölniſche Waſſer, welches er trinke, noch den Flanell verbrennen würde, den er auf dem Magen liegen hatte. Nun, ſagte mein Vater, dann braucht mein Magen keinen Flanell mehr.

Sie betrüben mich, ſagte ich zu ihm. — Er glaubte mir wahrſcheinlich, denn er drückte mir zärtlich die Hand, und es ſchien mir, als hänge eine Thräne an ſeinen Wimpern.

Soll ich Lorne ſagen, fragte der arme Tom, ſich mühend in ſeinen gewöhnlichen aufgeweckten Ton zu fallen, Sie würden ihm

ſchreiben, oder wollen Sie ihn mit mir zu Tennis-Court aufſuchen.

Weder das Eine noch das Andre, entgegnete ich; Sie können aber Seiner Herrlichkeit melden, daß ich nicht böſe auf ihn ſey, weil ich Urſache habe, zu glauben, daß er mich weder demüthigen noch meiner ſpotten wollte.

Und ſonſt gar Nichts? fragte Tom.

Nichts, gar nichts für Se. Herrlichkeit.

Und für mich?

Ihnen, was wollen denn Sie?

Einen Kuß, ſagte er.

Nein, wenn's beliebt. —

Ja, verſezte er. Wir werden uns wohl auf Erden nicht mehr Wiederſehen, und ich fing ſchon an zu glauben, daß Sie Antheil an meinem Schickſal nehmen Er ging fort.

Ich nehme ſehr vielen Antheil an Ihnen, ſagte ich zu ihm und hielt ihn zurück, denn ich ſah das Siegel des Todes auf ſeiner ſchönen Stirne. Sie wiſſen, daß ich ein ſehr gefühlvolles Herz habe, und Sie zu ſchätzen weiß. Warum ſoll dieß das lezte Mal ſeyn, daß wir uns ſehen?

Ich muß nach den Ufern des Mittelländiſchen Meeres reiſen, ſeufzete der arme Sheridan, die Hand auf die Bruſt ſtützend und huſtend.

Um dort zu sterben, dacht' ich, und blickte ihm in die noch sehr ausdrucksvollen, wenn schon düstre Augen.

Reisen Sie glücklich, sagte ich, indem ich seine Hand ergriff und sie an die Lippen führte. Ich war ihm näher getreten. Er strich meine Haare bei Seite und küßte mich auf Stirne, Mund und Augen.

Wenn ich zurückkomme, sagte er, ein Lächeln heuchelnd, hoffe ich Sie verheirathet und reich genug zu finden, daß Sie mir von Zeit zu Zeit ein paar hundert Guineen leihen können, darauf warf er mir mit einer anmuthigen Geberde ein Kußhändchen zu und verschwand. Seitdem habe ich ihn nicht mehr wieder gesehen.

Am folgenden Morgen händigte mir mein Kammermädchen ein Briefchen von Argyle ein, worin er mir sagte, daß er seit einer Stunde vor meiner Thür Schildwache stehe, daß er durch Sheridan meine Adresse erfahren habe, und daß er sich nicht enthalten gekonnt, als er mein Kammermädchen gesehen, zu versuchen, ob ich mich nicht entschließen würde, mit ihm spaziren zu gehen. Ich blickte durch's Fenster, sah' ihn, sezte schnell den Hut auf, warf den Pelz um, und begab mich zu ihm.

Hat man mir verziehen? fragte Argyle hastig.

Längſt! Längſt ſagte ich; was werden Sie aber dabei gewinnen? habe ich mich nicht ſchon genug gegen Friedrich Lamb vergangen? Wir dürfen uns nicht mehr ſehen.

Und warum? fragte Argyle. Sie haben dem Friedrich Lamb geſagt, damit er auf meine Unkoſten lachen ſollte, ich hatte Sie lange vor dem Thor erwartet?

Bewahre! Deßhalb nicht! Nur weil ich Niemand hintergehen kann. Ich habe ihm erzählt, auf welche Weiſe wir bekannt geworden ſind; er erlaubte mir, Sie zu ſehen; auch findet nicht er mein Betragen leichtſinnig, ſondern ich ſelbſt.

Das heißt, Sie halten mich für einen Pinſel, ſagte Argyle gereizt.

Nein. Aber den Fall geſezt, ich liebte Sie, gehöre ich nicht Friedrich allein, der mir vertraut, der . . .

Wenn es möglich ſeyn ſollte, daß Sie mich lieben könnten, fiel mir Argyle in das Wort, ſo wäre dieß ein Beweis, daß Sie Friedrich vergeſſen hätten. Verſprechen Sie mir eines Tages Ihr Möglichſtes zu thun, mich zu lieben; Sie glauben nicht, wie gern ſich meine Seele mit dieſer Vorſtellung beſchäftiget.

Kurz, unſere ſentimentalen Spaziergänge währten über einen Monat fort. Eines Abends

blieben wir länger beiſammen als gewöhnlich die Nacht brach herein, Argyle erſchreckte mich durch einen ſtürmiſchen Ausbruch ſeiner Liebe. Ich war nicht gerade böſe über ſeine Leidenſchaftlichkeit, im Gegentheil, ich fühlte daß eine zweite Zuſammenkunft mein Schickſal entſcheiden werde. Aber es war mir unlieb, daß er ſo wenig Zurückhaltung zeigte und verhehlte dieß auch nicht. Der Herzog wurde ganz demüthig. In der Reue eines Geliebten liegt ein Reiz, den man gerne verlängert. Trotz Allem, was er mir ſagen mochte, trennten wir uns, ohne daß ich ihm ganz verziehen hätte. Am folgenden Morgen erhielt ich folgende Zeilen:

„Wenn Sie mich vor Ihrer Thüre ſehen, ſo glauben Sie nicht, daß ich Sie erwarte. Ich bin Ihres hübſchen Kammermädchens wegen da.“

Hinter dem Fenſter lauſchend ſah' ich ihn unten warten. Ich weiß aber meinen Begierden zu widerſtehen und zeigte mich nicht. Ich getraue mir nicht, ihn wiederzuſehen, denn könnte ich ihm wohl etwas abſchlagen, wenn ich ihn ſehe? Ich darf Friedrich Lamb nicht ſo behandeln. Ich wagte nie, es ihm zu geſtehen, er würde mich vielleicht umbringen.

Darauf tadelte ich mich ſelbſt. Der arme

Lorne, ſeine Küſſe zu empfangen und wieder-zugeben, wie ich geſtern Abend that, und her-nach ſo ſchlimm mit ihm umzugehen, ihn ſtrafen, weil er Gefühlen den Lauf ließ, die er nicht mehr bezähmen konnte.

Gleichviel, wir müſſen uns trennen, jezt oder niemals. Ich will ihm ſeinen Abſchied geben, ſo gelind als möglich. Mein Brief lautete:

„Ich hatte anfänglich gefürchtet, Sie lieben zu müſſen und ich würde nicht mehr nach Somerstown gekommen ſeyn, wenn Lamb mich nicht darum gebeten hätte. Der Gedanke an unſre Spaziergänge, macht mir jezt Kummer. Ich liebe. Die Gewohnheit feſſelt mich an Friedrich. Ich kann mich weder entſchließen, ihn zu hintergehen, noch ihm eine Neigung zu entdecken, die mich mit ihm entzweien würde. Wir dürfen uns nicht mehr wiederſehen, denn bloße Freunde könnten wir nicht länger bleiben. Wir müſſen uns etweder lieben oder gar nicht mit einander in Berührung ſtehen. Ich habe noch keinen Mann außer Ihnen geliebt, Lorne; Sie ſehen daher, daß eine Trennung nothwendig iſt. Ich wage es, Ihnen eine Haarlocke zu ſchicken. Sie hatten die Güte, ſolche zu bewundern. Mein Kopfputz leidet freilich da-

runter, Sie ſollen ihn aber nicht mehr wiederſehen.

Leben Sie wohl, Lorne; werden Sie glücklich, vergeſſen Sie nicht zu ſchnell der lezten Augenblicke, die wir mit einander zubrachten, und halten Sie mich für Ihre ergebenſte

Henriette."

Hier ſeine Antwort. Sie hatte ihm, wie mir dünkt, einige Mühe gemacht:

„Ich habe ſüße Küſſe und eine Locke von Ihren theuren Haaren erhalten. Beides beweißt mir noch nicht, daß Sie mich lieben. Ich will nie daran denken, Sie in Ihrem Theuerſten zu verwunden, indem ich Ihren Bruch mit Friedeich Lamb zu veranlaſſen ſuche. Leben Sie alſo wohl, Henriette. Ich werde mir nie mehr die Freiheit nehmen, Sie zu beläſtigen.

Lorne.

Lorne iſt unglücklich, ſagte ich zu mir ſelbſt, und was noch ſchlimmer iſt, er wird mich bald haſſen. Sey aber nicht ungerecht gegen dich; im Laufe meines Lebens haben mich meine Leidenſchaften und mein Kopf ſelten über das, was Herz oder Gewiſſen mir vorſchrieben, hinausgeriſſen. Mein Gewiſſen mag allzu nachgiebig ſeyn; immer habe ich aber ſeinen Mahnungen zu gehorchen gewußt. Einen Mann ohne gute Gründe zu verlaſſen, ſchien wir im-

mer eine Niederträchtigkeit. Von der andern Seite, hatte mir die Ehe meiner Mutter auf ſchreckliche Weiſe die Verbindung zweier Weſen gezeigt, die von verſchiedener Gemüthsart und von verſchiedenem Charakter, ihr ganzes Leben lang einander quälen. Ich war kaum zehn Jahre alt, als ich mich ſchon feſt entſchloß, ſo frei als der Vogel in der Luft zu leben und keinen andern Gebieter anzuerkennen, als mein Gewiſſen. Die Liebe der Männer wird durch die Genüſſe der befriedigten Eitelkeit erhöht: Jene, Friedrich Lambs nahm mit jedem Tage zu. Er brachte ganze Stunden damit zu, mir vorzuleſen. Seither hatte ich noch keine Idee von den Freuden gehabt, die uns Bücher gewähren. In meinem Kloſter in Frankreich, hatte ich bloß heilige Schauſpiele geleſen. Meines Vaters Bibliothek beſtand aus mathematiſchen Büchern, Buchan's Arzneiwiſſenſchaft, Gil-Blas und dem Vicar of Wakefield. Die beiden lezten wußte ich ſchon lange auswendig und könnte ſie noch jezt recitiren.

Meine Schweſtern waren gewöhnlich auf die Zeitſchriften in den Leſekabinetten der Nachbarſchaft abonnirt; dieſe Art von Lectüre war mir aber immer unausſtehlich. Friedrich Lamb traf eine glücklichere Wahl, er brachte mir Milton, Shakespeare, Byron, den Nachtſchwärmer,

Virgil u. dgl. Du mußt Alles kennen lernen, was die Griechen und Römer betrifft, ſagte ich zu mir. Wenn ich einmal allein auf dem Lande wäre, wollte ich ſtudiren wie eine Närrin. Jezt ſey ich noch zu jung dafür.

Ich hatte gute Anlagen für Muſik. Clavier ſpielte ich mit Geſchmack, obſchon ich mir wenige Mühe dabei gegeben hatte.

In meiner Nachbarſchaft bewohnte eine Dame, deren Aeußeres Bildung anzeigte, ein kleines nettes Haus. Seit langer Zeit hatte ſie meine Neugierde erregt. Fünf hübſche Kinder, deren Mutter ſie zu ſeyn ſchien, und die auf eine eigene aber elegante Art gekleidet waren, wurden häufig von ihrer Wärterin ſpazieren geführt. Jedermann blieb ſtehen, um die hübſchen Kinder wohlgefällig zu betrachten. Ihre Mutter lebte äußerſt zurückgezogen. Ich ſah ſie nur in Geſellſchaft ihrer Kinder.

Eines Tages begegneten ſich unſre Blicke. Sie lächelte und ich machte eine leichte Verbeugung. Folgenden Tages ſahen wir uns abermals; ſie wünſchte mir guten Morgen. Es wurde bald eine Unterhaltung angeknüpft. Ich fragte ſie, ob die Einſamkeit ihr nicht beſchwerlich ſey. Sie antwortete: ſeit vier Jahren ſey ich die erſte Fremde, ihre Magd ausgenommen, mit der ſie geſprochen habe. Wir

werden uns ſchon noch beſſer kennen lernen, fügte ſie hinzu. Wollen Sie unterdeſſen ſo gütig ſein, heute mit mir zu Mittag zu ſpeiſen. Mit Vergnügen, ſagte ich, wenn es Ihnen Freude macht. Wir trennten uns, um die Mittagstoillette zu ordnen.

In ihrem Speiſeſaal überraſchte mich noch mehr der Geſchmack als der Reichthum des Zimmergeräthes. Eine prächtige Harfe, üppige Zeichnungen, ein eleganter Putztiſch und ein ſchönes Pianoforte zogen zuerſt meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Es iſt kein lockeres, es iſt kein zu ſtrenges Weib, wer mag ſie ſeyn, ſagte ich zu mir.

Sie ließ mich nicht lange warten, und begrüßte mich freundlich. Ich weiß nicht, ob ich heute das Vergnügen haben kann, Ihnen Herrn Johnstone vorzuſtellen. Wir wollen nicht auf ihn warten, ſondern uns zu Tiſche ſetzen. Es war das erſte Mal, daß ich von einem Herrn Johnstone ſprechen hörte, obgleich ich wußte, daß die Beſitzerin des Hauſes dieſen Namen führe.

Eben als wir uns ſetzen wollten, trat Hr. Johnstone ins Zimmer und wurde mir vorgeſtellt. Es war ein ſchöner, gut gekleideter Mann von beiläufig vierzig Jahren. Sein Betragen gegen Madame Johnstone, glich eher dem ei-

nes ſchmachtenden Liebhabers, als dem eines Ehemanns. Julie, ſo nannte er ſie, ſchien mir indeſſen nur eine rechtmäßige Frau ſeyn zu können. Das Geheimniß, welches hier waltete, war mir läſtig, und als er uns am Abende verließ, fragte ich Julie geradezu, warum ſie mich zu Tiſche geladen habe?

Sie ſehen das traurige Leben, welches ich führe, ſagte Julie.

Ich danke für das Compliment.

Der Grund, warum ich Sie zum Mittageſſen eingeladen habe, iſt: weil Sie mir beim erſten Anblick gefielen. Ich war unter Ihren Fenſtern vorübergegangen und hörte Ihr vortreffliches Clavierſpiel, woraus ich ſchloß, daß Sie eine gute Erziehung genoſſen hätten. Auch ſagte man mir, daß Sie ſo eingezogen lebten, als ich ſelbſt. An reste, fuhr ſie fort, werden Sie eines Tages meine ganze Geſchichte erfahren.

Ich wollte deßhalb nicht in Sie dringen.

Gehen wir in das Zimmer meiner Kinder, ſagte Julie.

Ich ſpielte mit dieſen hübſchen Kleinen, half ihnen ihre Puppen ankleiden, lehrte ſie tanzen und vergaß darüber meiner Liebe zu Argyle ſo vollſtändig, als ob dieſer liebenswürdige Mann gar nicht auf der Welt geweſen wäre.

Ohne Lamb's Zuthun möchte es wohl ge-

ſchehen ſeyn, daß ich auch zu Hauſe nicht mehr daran gedacht hätte. Er hatte Argyle's Schäferliebe zu mir in der ganzen Stadt wiedererzählt und eben jezt theilte er mir ein neues Hiſtörchen der Art mit.

Lorne hatte die Spötteleien mehrerer ſeiner Bekannten dulden müſſen, während er vor meiner Thüre Schildwache ſtand. Als ein Mann, der ſeine Leute kennt, hatte er zwar in gleichem Tone geantwortet, ganz konnte er ſeinen Unmuth aber doch nicht verhehlen.

Friedrich Lamb war faſt böſe, daß ich mich nicht auch an dieſem Vorgange ergözte. Das einzige Gefühl, welches er mir einflößte, war Dank für den Herzog, der um meinetwillen den Spott ruhig über ſich hatte ergehen laſſen.

Folgenden Tages ſtattete Julie mir einen Beſuch ab. Bevor ſie mich verließ, wußte ſie meine ganze Lebensgeſchichte, die ich ihr mit meiner gewöhnlichen Offenheit erzählte, ohne dafür etwas von der ihrigen zu erfahren. Es mißfiel mir dieſes Geheimthun ſo ſehr, daß ich faſt geneigt war, ſie nicht mehr wiederzuſehen. Doch entſchloß ich mich endlich, noch einen Monat mit ihr zu verkehren, um ihr Zeit zu laſſen, mich kennen zu lernen. Ihre Manieren erhoben ſie weit über den gewöhnlichen Menſchenſchlag. Sie ſchrieb ſehr gut. Ihre Geſtalt

war anmuthig; ſie hatte einen wohlgebildeten Arm, eine gefällige Hand, ein nettes Füßchen, und einen ſehr zarten, durchſichtigen Taint. Dagegen waren ihre Züge nicht regelmäßig und man ſuchte vergebens einen Ausdruck von Gutherzigkeit, in ihrer Geſichtsbildung. Ich glaubte glühende Leidenſchaft in ihr zu entdecken, die ein froſtiges zurückhaltendes Aeußere nur ſchlecht verbarg.

Herr Johnstone beſuchte ſie ſelten öfter, als dreimal die Woche. Er kam immer auf einer geheimen Treppe, obgleich er zweckmäßiger den gewöhnlichen Weg hätte nehmen können. Ihr Wiederſehen hatte immer etwas Ueberſpanntes und Romantiſches. Julie ſah Niemand als mich in ſeiner Abweſenheit, und wenn ſie ihn erwartete, kleidete ſie ſich immer mit Geſchmack und Sorgfalt.

In Juliens Perſönlichkeit lag etwas Theatraliſches. Oft fand ich ſie mit ſolcher Grazie bei ihrer Harfe, ihr Zimmer war von ſo ſüßen Wohlgerüchen durchduftet, die Lampe verbreitete eine ſo wollüſtige Dämmerung, daß es ſchwer war, zu glauben, daß das verführeriſche Ganze, bloß Wirkung des Zufalls oder der Gewohnheit ſey. Man war geneigt, auf eine abſichtliche Veranſtaltung zu ſchließen. Indeſſen erwartete und empfing Julie dann Niemand.

Für was aber dann dieſe Scene? Ueber zwei Monate währte unſere Bekanntſchaft, auf demſelben Fuße fort und ſie verſprach, mir die Vorfälle ihres Lebens nicht länger vorzuenthalten.

Mein Geld ging unterdeſſen ſehr zuſammen. Alles, was ich von Lord Craven hatte, war nach und nach verſchleudert. Friedrich Lamb hätte ſich leicht denken können, daß meine Hülfsquellen nicht ewig währen könnten, und ich hatte mir feſt vorgenommen, ihm kein Wort darüber zu ſagen.

Ich wohnte bei einer Witwe, welche die Amme meiner Schweſter Fanny geweſen war, die gute Frau ſchien mir ſehr zugethan; ſie hatte mir für meine Wohnung und Nahrung ſo viel Kredit verſchafft, als ihr möglich war, bis ſie endlich eines Tages zu mir kam, mir zu ſagen, daß ihr kein Schilling weder für meinen Unterhalt, noch für den ihrigen übrig bleibe.

Die Noth kennt keine Gefahr, ſagte ich zu mir ſelbſt, und mein Entſchluß war augenblicklich gefaßt. Zehn Minuten ſpäter war folgender Brief an den Marquis von Lorne auf der Poſt:

„Wenn Sie mich noch nicht vergeſſen haben, ſo werde ich Morgen mit Ihnen zu Nacht ſpeiſen.“

Ich wußte im Voraus, daß am Abende,

den ich Seiner Herrlichkeit bezeichnete, Friedrich Lamb bei seinem Vater zu Brocket-Hall seyn werde.

Die Antwort des Herzogs wurde mir durch seinen Kammerdiener gebracht. Sie lautete:

„Sprechen Sie ernsthaft? ich wage nicht, es zu glauben. Um alle meine Zweifel zu heben, sagen Sie meinem Bedienten, daß Sie mich sogleich auf fünf Minuten zu sprechen wünschten. Ich glaube Nichts, was Sie mir in dieser Hinsicht schreiben dürften. Ich will in Ihre Augen blicken, während Sie Ja sagen.

Ihr ergebener und ungeduldiger Freund
Lorne.

Ich begab mich auf das alte Stelldichein, wo ich den Herzog schon fand. Wie weit verschieden vom Empfange des Friedrich Lamb zu Hull war der seinige! Bei jenem war Alles stürmische Lust. Der Leztere besaß nur ein wollüstiges Zartgefühl und fürchtete, mich zu beleidigen oder meine Eigenliebe zu verletzen. Dieß Benehmen des Herzogs war fast so schüchtern als das meinige, und seine ausdrucksvollen Blicke, der sanfte Ton seiner Stimme, verezten mich in eine unwillkürliche Unruhe, und gaben mir den Vorgeschmack eines Glückes, das weit über die Wirklichkeit war.

Wir kamen überein, daß er einen Wagen vor das Thor bringen ſollte, um mich nach ſeinem Hauſe zu holen. Und wenn Du Deine Geſinnung änderteſt? ſagte der Herzog, einen Moment nach unſrer Trennung wieder umkehrend, mais tu viendras mon arge, tu ne seras pas si cruelle! Das Leztere ſprach der Herzog franzöſiſch. Von allen Engländern, die ich kennen gelernt habe, iſt Argyle derjenige, der ſich die franzöſiſche Galanterie und Sprache am meiſten zu eigen gemacht hat.

Und wenn Sie Ihr Wort nicht halten würden? verſezte ich.

Würdeſt Du darüber traurig ſeyn? ſagt mir, geliebte Henriette, würdeſt Du darüber zürnen?

Ja, ſagte ich leiſe, und unſre Blicke begegneten ſich. Lorne drückte mir dankbar die Hand.

A ce soir donc, rief er, zu Pferde ſteigend, und mich mit der Hand grüßend. Er jagte davon.

Ich will nicht ſagen, wie alt Argyle damals war. Die Frauen wollen nichts von Daten wiſſen. Daten verurſachen ihnen Nervenzufälle und machen die Geſchichte für ſie trocken. Es war im kritiſchſten Augenblicke ſeines Lebens, wo ſein ganzes Vermögen in drei Dutzend Batiſthemden mit geſticktem Kragen, und ſchon in

ſeinem Dienſte abgenuzt, in einer Anzahl linnener Taſchentücher, einem abgeſchabten Hute, einem alten Pferde, einem alten Bedienten, einer alten Equipage und einem alten Schloſſe beſtand. Wahrſcheinlich, weil er der Alterthümer müde war, hatte er eine ſo junge Mätreſſe gewählt. Wohlbehalten brachte er mich nach gewiſſenhafter Beobachtung des Weges, der Sehnſucht, der Seufzer, der ländlichen Spaziergänge ꝛc. endlich in ſeine Behauſung in der Argyle-Straße.

Die Ueberſchwänglichkeit des Glückes ſchien dem ○○○○ gefährlich zu werden. Doch genug hiervon ○○○○.

Die Sonne fand uns Mund an Mund, Herz an Herz, und konnten darüber erröthen, wie Monk Lewis oder ein Andrer ſagte. Die Morgenröthe war aber minder glühend, als die Röthe meiner Wangen. Und noch lebhafter ward dieſe Röthe, meine Damen, als ich am folgenden Tage dem Friedrich Lamb mein artiges und unſchuldiges Abenteuer erzählte.

Friedrich war ſtumm vor Erſtaunen. Zorn und gekränkter Stolz zerriſſen ihm das Herz. Ich machte zu meiner Entſchuldigung die Hülfloſigkeit, in der er mich ließ, nicht geltend. Es ſchien mir, als müſſe ihm der geſunde Menſchenverſtand meine Beweggründe offenbaren.

Haben

Haben Sie mir nicht geſagt, daß er unwiderſtehlich ſey, wenn er wolle? ſagte ich zu ihm.

Ja, ja, murmelte Friedrich Lamb zwiſchen den Zähnen. Ein Weib, welches liebt, ſollte blind für die Vorzüge Anderer ſeyn. Doch es liegt mir wenig daran; es iſt mir lieb, daß es ſo gekommen iſt, und ich wünſche Ihnen Glück dazu. Ich...

Habe ich Ihnen je geſagt, daß ich Sie liebe? unterbrach ich ihn. Ihre Eitelkeit hat Sie getäuſcht, meine Schuld war es nicht. Sie haben mich um Lord Cravens Freundſchaft gebracht, und weil ich damals Niemand liebte, ſo ergab ich mich Ihnen. Ich hätte die Zuneigung einer Schweſter für Sie gehabt, Sie nahmen aber nie im Geringſten Rückſicht auf mich, und thaten Nichts für meine Wohlfahrt. Ich mag es nicht leiden, wenn mich ein Mann bloß ſeines Vergnügens wegen ſucht. Er muß mich zu ſeiner Gefährtin, zu ſeiner Freundin machen, oder ſich gar nichts um mich bekümmern.

Friedrich Lamb entfernte ſich zornig. Ich wußte aber, daß er ein Egoiſt ſey, daß ihm bei köſtlichen Gerichten und bei Champagnerſchaum wenig daran lag, ob ich auch nur die gewöhnlichſten Speiſen auf meinem Tiſche hatte. Wer hätte übrigens auch, den ſüßen Eindrücken einer

erſten Liebe hingegeben, an dieſen Friedrich denken können?

Ich miethete mich in einem Gaſthof ein, wo ich meinen neuen Geliebten bequem empfangen konnte. Seine Liebe war gränzenlos. Er ſagte mir oft zärtlich, wie weit ſchöner er mich finde, als er es anfänglich geglaubt hätte.

„Beſonderer Umſtände wegen, kann ich Ihnen heute nicht ganz angehören, ſchrieb er mir eines Tages.“ Ich glaubte darin eine Anſpielung auf ſeine alte Liebſchaft zur Lady W. zu finden, mit der er neunzehn Jahre lang eine Intrike gehabt haben ſollte. „Aber, fügte er hinzu, Nichts wird mich verhindern, ewig Ihr Freund zu bleiben.“

Wenn er nicht ganz dir angehört, ſagte ich zu mir, ſo brauchſt du auch nicht ganz ihm allein anzugehören. Ich hätte... Dieſe eckelige Lady W. ſtörte alle meine Traumgebilde. Er befand ſich in der Oper immer in ihrer Loge, und trug eine Kette, die, wie ich glaubte, My lady gehört hatte. Oft beſuchte er mich nach dem Theater mit einer Roſe, die ich früher am Buſen der Lady W. geſehen. Eines Abends entblätterte ich dieſe Roſe; ein andres Mal zerbrach ich die Kette. Er ſchrieb dieſe Dinge dem Zufalle zu; denn wie hätte man bei meinem

Stolze, meiner Jugend und meiner Schönheit mich für eiferſüchtig halten ſollen!

In einer Nacht, die ihm wohl erinnerlich ſeyn wird, denn er glaubte, ich ſey verrückt geworden, konnte ich die Idee von der Lady W. nicht mehr ertragen. Wir ſchliefen im Argyle-Hauſe und er ſchien glühender als je. Ich bildete mir plötzlich ein, alle Zärtlichkeit, die er an mir verſchwendete, gelte eigentlich der Lady W.

Ganz außer mir ſprang ich aus dem Bette, und fing an mich anzukleiden. Es war im December, um drei Uhr in der Frühe und ſchneidend kalt. Ich will fortgehen, ſagte ich.

Fortgehen willſt Du! verſetzte der Herzog. Du träumſt wohl, meine liebe kleine Henriette! Er warf ſeinen Schlafrock um und nahm mich bei der Hand.

Ich träume nicht, war meine Antwort, aber ich bleibe keinen Augenblick länger in Ihrem Zimmer, lieber möcht' ich ſterben. Ich ſchwamm in Thränen.

Meine geliebte, meine gute Henriette, fuhr er ſehr zärtlich fort, ich beſchwöre Dich, wodurch kann ich Dich ſo ſehr betrübt haben?

Mit Nichts, ſagte ich, mir die Thränen abtrocknend, aber ich muß Sie um etwas bitten Laſſen Sie mich in Ruhe und verfolgen Sie mich

nicht mit Ihren Liebkosungen. Ich fuhr fort, mich anzuziehen.

Gerechter Himmel, rief Argyle, wie Du mich quälest? Wenn Du mich nicht mehr lieben solltest .... wenn .... Du müde bist.....

Ich schwieg stille.

Nun, warum antwortest Du nicht ....

Seine Bewegung überraschte mich; sie verhinderte ihn fast am Athemholen. Von zwei Dingen eins, dachte ich, entweder ist dieser Mann außerordentlich reizbar oder er liebt Dich, wie Du geliebt seyn willst. Ich that, als wolle ich die Thüre öffnen, um fortzugehen. Er ergriff mich, riß mich mit einiger Gewalt zurück, schloß die Thüre ab und drückte mich mit fast wahnsinnigem Entzücken an sein Herz.

Henriette, sagte er, Du sollst mich nicht mehr so quälen.

Seine Heftigkeit erschreckte mich. Er wird mich tödten, dachte ich; er blickte mich an, unsre Blicke begegneten sich. Er stieß mich sanft an sich und weinte.

Meine Eifersucht war verschwunden, wenigstens für den Augenblick.

Ich habe nie aufgehört, Sie zu lieben, theurer Lorne, sagte ich, ihn umarmend. Ach, glauben Sie mir, und nicht wahr, Sie verzeihen?

Unbeschreiblich war Lorne's Lächeln, wenn

es so wie jezt durch die Thränen hindurch drang. Seine Gesichtsbildung (ich unterschreibe dieses Urtheil noch jezt, wo ich weder mehr Achtung, noch Freundschaft, noch Liebe für ihn empfinde) ist eine der glücklichsten, die mir je vorgekommen.

Unsere Versöhnung war schnell und vollständig.

Am folgenden Tage erstaunte ich, meine liebenswürdige Schwester zu sehen, die vom Lande kam. Fanny war das beste Weib, das ich je kennen lernte. Die feindseligsten und zänkischsten ihres Geschlechtes, hätten ihr nichts anhaben können, und sie war immer bereit, jene zu vertheidigen, die in ihrer Gegenwart angegriffen wurden.

Wenn ich sie um den Grund fragte, der sie vermöge, zu Gunsten von Personen zu sprechen, die es nicht verdienten, so gab sie mir zur Antwort: „Weil sie abwesend sind, und sich nicht selbst vertheidigen können.“

Fanny war, wie der Marquis von Hertford versicherte, die schönste aus unsrer Familie. Er wünschte sehr ihr Portrait von Lawrence gemalt, für sein Kabinet. Dieses blaue Auge, voll Feuer und Schalkheit, ist wunderschön, sagte er oft. Für so kalt man ihn auch hält, so empfand er doch eine wahre Zuneigung zu ihr, und bethä-

tigte dieſelbe, während ihrer lezten Krankheit, durch die zartſinnigſte Aufmerkſamkeit.

Es war der einzige Mann, den ſie zuließ, um ihr Lebewohl zu ſagen, obgleich viele Perſonen vom höchſten Range nach dieſer Gunſt ſtrebten. Ich erinnere mich noch recht gut des lezten Beſuches, den Lord Yarmouth zu Brompton ablegte, wo meine arme Fanny nach einer dreiwöchentlichen Krankheit ſtarb. Kann ich etwas für Sie thun? fragte er. Ich ſagte ihm, daß es zu ſpät ſey, und Alles, was ich wünſche, ſey kölniſches Waſſer, um ihr die Schläfe anzufeuchten. Er ſandte nicht ſeinen Bedienten darnach, ſondern ging ſelbſt und brachte es bald.

Um wieder auf Fanny zurückzukommen, ſo war ſie gewiß ein ſehr ſchönes Frauenzimmer; ſie hatte ſieben Jahre lang ein ſehr eingezogenes Leben geführt und bei dem Tode des Herrn Woodcock, der ſie geheirathet hätte, wenn er die Scheidung von ſeiner Frau hätte bewirken können, Mutter von drei Kindern. Fanny hatte Liebhaber, die ſie vergötterten, aber ſo lange Herr Woodcock lebte, umſonſt. Nach ſeinem Tode konnten ſie ſich eher Hoffnung machen.

Fanny und meine neue Bekanntin Julie, wurden bald gute Freundinnen, manche Leute hielten uns für drei Schweſtern und nannten uns die drei Grazien. Es war ſehr ſchlimm,

daß es nur drei Grazien gab, aber Amy, meine älteste Schweſter, wurde nicht darunter gerechnet, woher es denn kam, daß Manche ſie die Freie nannten. Sie war eine Brünette und ebenfalls ſehr ſchön. Ich weiß nicht, warum ſie immer einen Haß auf mich hatte und ſich beſtändig bemühte, mir Böſes anzuthun und mich in den Augen der Perſonen, die mich liebten, herabzuſetzen. Warum ſie eine Neigung auf Alle warf, die ich bevorzog, ſehe ich beſſer ein; es waren die ſchönſten und liebenswürdigſten Männer, die man ſehen konnte. Amy hatte angefangen, uns ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben. Wir waren alle unverdorben, ehe ſie das väterliche Haus verließ, und wie Don Quixote, auf Abenteuer ausging. Die erſte Perſon, die ihr aufſtieß, war ein gewiſſer Herr Trench, eine Art von Pedant, kurzſichtig und ſehr bekannt in der Stadt. So viel ich weiß, ſagte ſie ihm, ſie ſey ihrem Vater davongelaufen. Sobald wir ihren Aufenthalt entdeckten, fragten wir ſie, Fanny und ich, was ſie bewogen habe, uns zu verlaſſen und ſich einem Fremden, den ſie nie geſehen habe, in die Arme zu werfen. Ihre Antwort war: den erſten Tag weigerte ich mich, ihn anzuhören; wenn ich am zweiten daſſelbe gethan hätte, würde er krank geworden ſeyn.

Wie unfreundlich auch Amy gegen mich

war, ſo war ſie doch ſonſt ſehr aufgeweckten Gemüths. Um ſie los zu werden, gab ſie Trench ſowohl aus Sparſamkeit, als des Anſtandes wegen in Penſion. Sie ließ ſich vom General Maddan daraus entführen. Ihre Tugend hatte manches mit dem Leben der Katzen gemein.

Einige Jahre zeigte ſie für Maddan eine große Beſtändigkeit. Daß ſie ihm untreu geworden wäre, wüßte ich nicht; wenigſtens bemerkte ich nie etwas Verdächtiges, wenn ich ſie bisweilen beſuchte, außer einmal ein Paar Beinkleider.

Ich hatte ſie in Geſellſchaft meines Bruders beſucht; General Maddan war gerade abweſend. Es war neun Uhr, als es ihr einfiel, ins Theater gehen zu wollen. Sie bat mich, die Abweſenheit meines Bruders, von dem ſie ſich begleiten laſſen wollte, zu Hauſe zu entſchuldigen. Wie, ſagte ich, ſo wie er jezt gekleidet iſt, ſoll er mit Dir gehen? Er kann Strümpfe und Beinkleider von Maddan anziehen, die ich oben habe, antwortete ſie. Ich half bei der Toilette des jungen Menſchen. Als ich ihm die ſchwarzen Beinkleider hinreichte, die ſie mir eingehändigt hatte, fiel mir ein Zeichen mit Tuſche auf, welches, da es inwendig ſtand, wahrſcheinlich Amy's Aufmerkſamkeit entgangen war. Es war der einfache Name Probp.

Wie kommen denn die ſchwarzen Beinkleider des Lord Proby hierher? fragte ich.

Amy riß mir ſie zornig aus der Hand und hieß mich weggehen. Uebrigens war es damals öfters der Fall, daß ſie dreihundert Pfund Sterlinge in der Taſche hatte, indeß der arme Maddan keinen Schilling beſaß. Alles dieß ereignete ſich vor meiner Flucht aus dem elterlichen Hauſe.

Jezt war Maddan, ſo viel ich weiß, auf der Reiſe, und Amy wohnte am Marktplatze, wo ſie Abends nach der Oper, der Hälfte der jungen Leute von gutem Ton Soirées gab. Zu mir kam ſie nur aus eigennützigen Abſichten. Einigemale kam ſie in meine Loge und plagte mich, daß ich ihr Argyle's Bekanntſchaft verſchaffen ſollte.

Dieſen Winter hatten die drei Grazien, weil ich ſie einmal ſo nannte, eine Loge im Opernhauſe gemiethet. Amy hatte eine uns zur Seite, wo ſie ihr Gefolge von Stuzern empfing. Ihre Samſtagsſoupers waren allerliebſt. Julie und Fanny wurden dazu eingeladen; was ſie mit mir machen ſollte, wußte ſie nicht. Wenn ich dabei war, ſo umflatterte mich mindeſtens die Hälfte der anweſenden Herren; kam ich nicht dazu, ſo fehlten die, welche bloß um meinetwillen ſich einfanden.

Dieſe Schwierigkeit war mehreren Perſonen hinderlich, die uns gerne beiſammen ſahen. Auch Lutrell gehörte darunter: wer er iſt, weiß die ganze Welt. Gelegenheitlich will ich ſeiner indeſſen gedenken. Er kam auf den Einfall, einen kleinen Vertrag zu entwerfen, in dem es heißt: da das öffentliche Intereſſe keine Privatfeindſchaften erlaube, ſo ſeyen wir aufgefordert, uns gegenſeitig zu grüßen und uns wohlanſtändiger und höflicher gegen einander zu betragen, als wenn wir durch die zärtlichſte Freundſchaft verbunden wären. Widrigenfalls würden wir als in öffentlichem Kriege und den Freuden des Publikums und für Feindinnen der Fröhlichkeit erklärt werden.

Eines Tages, um die Zeit unſres gemeinſchaftlichen Abonnements in der Oper, ſagte Fanny zu Julie: Wir, Henriette und ich, ſind entſchloſſen, mit Ihnen böſe zu ſeyn, wenn Sie uns nicht heute Abend ſogleich Ihre Lebensgeſchichte erzählen, von Ihrer Geburt bis auf den heutigen Tag.

Sprecht mir nur nicht von der Zeitrechnung, bat Julie.

Nun, ſo laſſen wir die Zeitrechnung bei Seite; fangen Sie nur an.

Mit ihrem gewöhnlichen kalten und zurückhaltenden Tone erzählte uns Julie nun,

was ich hier so gedrängt als möglich wiedergebe.

Juliens wahrer Name war Storer; sie war die Tochter der Ehrendame gleichen Namens bei der Mutter des jetzigen Königs und Schwester des Lord Carysford.

Juliens Erziehung begann in Frankreich, und schloß im königl. Pallaste von Hampton, wo sie die Frau des Obersten Cotton vom 10ten Dragonerregimente kennen lernte.

Madame Cotton war die Mutter von neun Kindern, und besaß nur ein kleines Vermögen. Julie hatte von früher Jugend an, romantische Träumereien geliebt. Ihr Herz, sehr verschieden von dem meinigen, war so kalt, als ihre Einbildungskraft überspannt. Verwandte und Freunde waren in ihren Augen Nichts, sie sah in der Welt nur die Liebe.

Als der Oberst Cotton zum ersten Male mit ihr tanzte, wurde sie in ihn vernarrt, vier Monate später war sie schwanger, und neun Monate später, da sie ihren Zustand immer verborgen hatte, überfielen sie die Geburtswehen am Hofe bei Ihrer Majestät. Das war ein schlimmer Auftritt im bean chateau von Hampton.

Statt nach einer Wehmutter zu schicken, überschüttete sie Mistriß Cotton sehr zur unge-

legenen Zeit mit Schmähungen. Seyen Sie nur ein wenig mitleidig, ſagte Julie, und verſchaffen Sie mir Hülfe. — Nie, du Ungeheuer, ſchrie Madame Cotton; ſoll ich etwa die Schmach deiner Familie aufdecken, du Schändliche? Juliens Schmerzen waren kurz, aber ſchrecklich; aller Hülfe baar, genaß ſie nach fünfſtündigem Leiden von einem ſchönen Knaben.

Die Wuth ihrer Mutter und ihres Bruders war gränzenlos. Man ſteckte ſie, ſammt ihrem Kinde auf ein entlegenes Gut; der Oberſt wurde von dem jungen Storer, Juliens Bruder, zum Duell gefordert, und wenn ich nicht irre, dieſer verwundet.

Julie fand Mittel, von ihrem Verbannungsorte aus, an den Oberſten Cotton zu ſchreiben. Sie erklärte ihm, ſie werde Hand an ſich ſelbſt legen, wenn ſie ihn nicht wiederſehen ſollte. Mit einem Worte, Cotton war in Julie vernarrt, und Julie betete Cotton an; wie ſie nun trennen?

Ein kleines, ſehr abgelegenes Häuschen in der Umgegend der Stadt, wurde von Cotton für Julie gemiethet, welche außerdem über ein kleines Vermächtniß zu ſchalten hatte, welches ihrer Familie nichts anging. Hier lebte ſie ſeit acht Jahren eingekerkert, als ich zufällig be-

kannt mit ihr wurde. Cotton war aus dem Dienſte des Königs entlaſſen worden.

Ich habe nie romantiſchere Liebe nach ſiebenjährigem Beiſammenſeyn und fünf Kindern geſehen. Julie, meine ſüße Julie, ſchrieb er ihr, wenn Du mich noch immer ſo liebſt, wie ich Dich, ſo werden wir Morgen Abend um acht Uhr noch eine Götterſtunde haben. Julie, mein Engel, Deine Unbeſtändigkeit würde mich tödten ꝛc.“

Julie zeigte mir alle dieſe Rapſodien. Ich lachte herzlich darüber und ſie wurde böſe.

Im Theater ſah ich beſtändig Argyle bei der Lady W... nnd ich wußte nicht, ob ich darüber lachen oder mich grämen ſolle. Eines Abends that ich in ſeiner Gegenwart, als betrachte ich ſehr zärtlich den Lord Burgersh und Tags darauf, als ich mit meinen Freundinnen im Parke ſpazierte, drückte ich Argyle, als er bei uns vorüber ging, einen Zettel in die Hand. Er ſchob ihn ſchnell ein und ſah mich auch ein wenig ſelbſtgefällig an, weil er wahrſcheinlich dachte, es ſey ein gewöhnlicher Erguß meiner Zärtlichkeit. „Durch die Poſt, ſagte ich zu ihm,“ als wir weiter gingen, und wir brachen alle drei in ein ſchallendes Gelächter aus. Das Billet war an Lord Burghers adreſſirt, und

derſelbe darin erſucht, nach der Oper, bei Amy zu uns zu kommen.

Die Geſellſchaft im Theater war ſehr glänzend. Amy's Loge ſtieß an die unſrige, und ſobald wir Platz genommen hatten, erſchien ſie in einer ausländiſchen Tracht, die ihr ſehr gut ließ, und begleitet von den Grafen Woronzow, Beckendorf und Orloff. Beckendorf liebte ſie ſehr und verſprach ihr, ſich zur linken Hand mit ihr trauen zu laſſen.

Warum nicht zur Rechten, fragte Amy.

Ich getraue mir es nicht ohne Zuſtimmung des Kaiſers von Rußland zu thun.

Seit einem Monate lag ihm Amy an, nach Rußland zu gehen, und um dieſe Erlaubniß anzuſuchen; er zögerte aber noch immer.

Unſere Loge war bald ſo voll, daß ich gezwungen war, Einen fortzuſchicken, ſobald ſich eine neue Geſtalt zeigte. Julie und Fanny verließen mich, um dem Feinde einen Beſuch abzuſtatten. So nannte Lutrell immer Amy. Als der Herzog von Devonſhire mich einen Augenblick allein ſah, glaubte er mir die Ehre erweiſen zu müſſen, in meine Loge zu kommen.

Herzog, ſagte ich zu ihm, Sie ſind heute in Piccadilly bei mir vorübergegangen, ohne mich zu grüßen.

Wiſſen Sie nicht, ſchöne Henriette, daß ich

ſo gut blind als taub bin, und obendrein noch ein bischen zerſtreut?

Mein lieber junger Mann, erwiederte ich ihm ungeduldig: allez donc à l'hôpital des Invalides, denn wenn der Himmel Sie wirklich blind und taub gemacht hat, ſo werden Sie durch die Zerſtreutheit, die Sie vorgeben, völlig unerträglich. Sie ſollten wenigſtens darauf merken, was man Ihnen ſagt.

Wie Sie ſo ſtreng ſeyn können, ſchöne Henriette, ſagte der Herzog mit gedehnter Stimme.

In demſelben Moment ſteckte Lutrell ſeine Naſe in die Loge und lächelte, indem er den dicken Nugent nach ſich zog; Wie, tête à tête! Was ſoll das bedeuten? Sie werden Ihren guten Ruf verlieren, Henriette.

Wahrhaftig, verſezte ich, den Herzog anblickend, ich bin ganz dumm aus Sympathie. Der Herzog blieb unbeweglich wie ein Stock, und beugte ſich, mir für das, was er für ein Kompliment hielt, zu danken.

Sie ſeufzen wohl mit Amy, ſagte ich zu Lutrell. — Und Sie, Nugent?

Eine Prinzeſſin wehrt es mir, antwortete Nugent. Er meinte die ſelige Königin.

Thorheit, ſagte Lutrell; Ihre königliche Hoheit hat mir erlaubt, mich zu entfernen.

Sie können ſich dieſe Freiheit ſchon nehmen; euch Schöngeiſtern iſt Alles erlaubt; wenn ich aber das Gleiche thun wollte, ging mir es übel. Uebrigens wünſchte ich, Amy ſchaffte ſich dieſe garſtigen Ruſſen vom Nacken. Graf Orloff iſt das größte Vieh, das man ſehen kann.

Lord Alvanly trat jezt in die Loge.

Platz für einen, ſagte ich, die Stuhllehne des Herzogs von Devonſhire berührend.

Ich gehe fort, ſagte Seine Herrlichkeit; aber ernſthaft geſprochen, Henriette, ich muß dieſer Tage einmal allein zu Mittag ſpeiſen, um Sie beſuchen zu können.

Alvanly brachte einen großen, ſchöngekleideten Fremden mit, den er mir als ſeinen Freund vorſtellte.

Das iſt keine Empfehlung, bemerkte ich; es wäre beſſer, ſie nennten Ihres Freundes Namen.

Ma foi, ſagte der Fremde, le nom ne fait rien du tout. Vous voyez un homme de ting pieds neuf pouces.

Madame est persuadée de vos cing pieds, mais elle n'est pas si sûre de vos neuf pouces, ſagte Alvanly.

Adjeu, meine ſchöne Henriette, gähnte endlich der Herzog, aufſtehend und ſich entfernend.

Julie und Fanny kamen zurück, dieſe wie gewöhnlich entzückt, Alvanly zu ſehen.

Kommen Sie vom Feinde? fragte Lutrell.

Ja, erwiederte Fanny lächelnd.

Meine liebe Fanny, entgegnete Lutrell mit ſeinem ernſthaften Tone, meine liebe Fanny, das darf nicht ſeyn.

Und warum? fragte Fanny.

Der Ruſſen wegen, meine Holde.

Außer den Ruſſen wird ſich dieſen Abend noch ein kleiner Portugieſe, der Graf Palmella, bei ihr einfinden.

Der Geſandte? fragte Nugent.

Gott ſegne Sie, ſeufzte Lutrell mit einem Geſichte zum Plafond emporſehend, mit einem Geſichte, das Tom Sheridan gewiß nachgemacht hätte, als er auf dem Maskenball der Madame Beaumont den Methodiſten ſpielte.

Sie will ſie bloß kennen lernen, bemerkte ich; wenn ſie einmal einen gewählt hat, wird ſie die andern alle verabſchieden.

Es iſt nur der Teufel, nach den Koſaken anzukommen, lallte Alvanly auf eine ſehr ſpaßhafte Art. Wir haben nach dieſen Herren nichts zu erwarten.

Argyle iſt in der Loge der Lady W... und blickt Sie an, ſagte Nugent.

Dieſes verdroß mich. Obſchon ich ſah, daß

er, wenn auch in der Loge dieſer Dame, doch immer an mich denke, quälte mich dieß doch nicht minder.

Lord Friedrich Bentink ſtattete mir ſeinen gewöhnlichen Beſuch ab.

Jedermann unterhält ſich von Ihnen, ſagte Seine Herrlichkeit; zwei Herren da unten wollten darauf wetten, Sie ſeyen die Lady Tatviſtock. Miſtriß Orby Hunter verſichert, Sie ſeyen das ſchönſte Frauenzimmer im Saale.

Julie erhielt unterdeſſen weder das geringſte Compliment, noch das leichteſte Zeichen von Aufmerkſamkeit. Endlich grüßte ſie Jemand in der benachbarten Loge.

Wen haben Sie gegrüßt? fragte ich.

Einen alten Anbeter, der mich zu Hampton-Conet zärtlich liebte. Ich hatte ihn nicht mehr wieder geſehen, ſeit ich Cottons Bekanntſchaft machte.

Wie heißt er?

Georg Brumwell, antwortete Julie.

Ich hatte nie etwas von dem berühmten Georg Brumwell gehört.

Kennen Sie Jemand, der Georg Brumwell heißt, fragte ich Alvanly.

Ehe Seine Herrlichkeit mir antworten konnte, trat Brumwell in die Loge. Er

wandte ſich an Julie und bezeigte ihr ſeine Freude und ſein Erſtaunen, ſie wiederzuſehen.

Julie lächelte jezt ſehr anmuthig. Vor Brumwells Ankunft, war ſie ein wenig traurig geweſen und auch nicht ohne Grund. Mochten wir ſie auch noch ſo ſehr loben, ſie für eine reizende, liebenswürdige Frau, für die Tochter einer Ehrendame erklären, das half Alles nichts. Die Männer waren ſo unhöflich, daß ſie uns oft ganz allein folgen mußte, und ihr Niemand den Arm bot, ſie nur bis zu ihrer Kutſche zu begleiten. Ueberdieß war ſie ſehr zurückhaltend, ſehr kalt, hatte ein kurzes Geſicht, und ſtand nicht mehr in der erſten Jugendfriſche. Dieß Alles mag dazu beigetragen haben, daß man ſich wenig bemühte, zu wiſſen, wer ſie ſey.

Amy war immer in meiner Nähe, um zu ſehen, was ich mache, und mir einen meiner Bewunderer wegzuangeln. Fanny und ich konnten ihr deren leicht abtreten, denn ſie drängten ſich in ſolcher Fülle um uns, daß wir kaum athmen konnten. Argyle ſchien ſich an uns anſchließen zu wollen, er fürchtete aber Lady W.

Gehen Sie nicht nach Hauſe, meine Schöne? ſagte er im Vorbeigehen ganz leiſe.

Sprechen Sie lauter, Marquis, antwortete ich, ſchmollend, daß er ein andres Weib außer mir furchten konnte. Ich komme vor

drei Uhr nicht nach Hauſe. Ich gehe in Amy's Soirée.

Lorne ſah weder niedergeſchlagen noch unzufrieden aus, wie Friedrich Lamb es an ſeiner Stelle geweſen wäre. Er lächelte freundlich und ſagte: Alſo um drei Uhr werde ich Sie beſuchen können.

Ja, antwortete ich, indem ich ihm die Hand drückte und mich bemühte, Lady W... zu vergeſſen.

Alles war bei Amy; es war ſo voll, daß man faſt erſtickte. Die Gänge, die Geſellſchaftszimmer und der Speiſeſaal waren beſezt. Am Ende des Saales ſaß Amy, von ihren großen Ruſſen umringt. Graf Palmella betrachtete ſie in ehrerbietiger Entfernung.

Der zarte Portugieſe paßte nicht zu den Koſaken. Er ſprach den ganzen Abend, ſo viel ich weiß, keine Sylbe, nur dann öffnete er den Mund, als ihn Amy fragte, ob er am morgigen Tage das Trauerſpiel Omeo beſuchen wolle.

Wie heißt dieſes Trauerſpiel? fragte der achtbare William Ward, von ſeinem Stuhle aufſpringend, als wenn ihn Jemand erinnert hätte, daß er in Geſellſchaft ſey und bei den Damen den Liebenswürdigen ſpielen müſſe.

Sie können lachen, ſo viel Sie wollen, ob

ich Recht habe oder nicht; ich kann das R nicht ausſprechen.

Welche Kinderei, ſagte ich, zu Hauſe konnteſt Du es doch. Ich wollte ſie damit wahrlich nicht kränken, nur ihr Anſtoßen mit der Zunge lächerlich machen. Ich bemerkte aber bald, daß ich eine Unvorſichtigkeit begangen hatte, denn Amy war außer ſich. So gern ſie mich gedemüthigt hätte, eben ſo viel war ihr daran gelegen, ihren Anbetern eine lächelnde Miene zu zeigen. In Fanny's Augen las ich, daß ſie mich verſtanden hatte und üble Folgen beſorgte.

Es iſt mir leid, es ſagen zu müſſen, Henriettens Bemerkung ..... ſie hielt inne und zog die Oberlippe preciös verächtlich in die Höhe.

Graf Beckendorf ſah mich halb mitleidig, halb verächtlich an und wandte ſich darauf wieder zu ſeinem Engel. — Scherz bey Seite, er war dumm genug für einen Koſaken, dieſer Graf Beckendorf.

Was iſt aus Ihrem Friedensvertrag geworden? rief Nugent, der einen Bruch fürchtete, welches den Soupers, die er uns zu Albany geben wollte, allen Reiz benommen hätte. Keine Uebertretungen, meine Damen, ich bitte Sie;

wir haben eine Convention, die von Ihren ſchönen Händen unterzeichnet und beſiegelt iſt.

„Friede mit Frankreich, wenn Frankreich will" — ſagte ich, Amy, mit komiſcher Majeſtät meine Hand darbietend.

Amy lachte nicht wie die Uebrigen, weil ſie ſah, daß man mich drollig fand. Sie zog ſchnell ihre Hand zurück, um eine Scene zu endigen, die mich bemerkbar machte. Um ſie gänzlich zu verwiſchen, begann ſie einen Walzer mit Beckendorf.

Sydenham! rief Amy, ſo hieß einer ihrer neuen Anbeter, der, weil er gut Flöte ſpielte, immer bereit war, zu ſpielen.

Die Flöte markirt den Takt nicht genug beim Walzen, bemerkte dieſer; ich will aber Henrietten accompagnieren, wenn ſie ſo gütig ſeyn will, Clavier zu ſpielen; ich weiß, daß ſie ſehr gut Takt hält.

Es iſt nicht nothwendig, Henriette, ſagte Amy, beſorglich, man möge die Präciſion meines Spieles bemerken. Wenn ich ſie ſtören gewollt, ſo hätte ich ſie ſelbſt darum gebeten. Die Flöte iſt hinreichend. Sie fing an, ihren Ruſſen herumzuſchwenken, der ihr mit Freuden zu gehorchen ſchien und recht brav walzte.

Dieß wird mich keineswegs ſtören, ſagte ich, und, ohne unzufrieden zu ſcheinen, öffnete

ich den Flügel. Ich war nie eitel auf mein muſikaliſches Talent, und prunkte nicht gern damit; ich dachte aber, die Höflichkeit mache mir es zur Pflicht, dem Oberſt Sydenham zu accompagniren.

Henriette bringt mich aus dem Takt, ſagte Amy, und brach den Tanz ab. Trotz Allem, was Sydenham über die Präciſion meines Spieles ſagen mochte, war ſie nicht zu bewegen, fortzufahren.

Madame a donc le projet d'aller à Drury-Lane demain? ſagte jetzt Graf Palmella, der mit offenem Munde auf eine Gelegenheit paßte, auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen, ſeit Amy das Wort Omeo ausgeſprochen hatte.

Amy warf ihm einen Blick zu, der zu ſagen ſchien: Ah! te voilà? D'où viens-te? ſie antwortete ihm aber nicht. Vielleicht hatte ſie ihn nicht einmal verſtanden.

Si Madame me permettra, j'aurai l'honneur de lui engager une loge.

Qui s'il vous plaît, je vous en serai obligée, erwiederte Amy in noch ſchlechterem Franzöſiſch. Georg Brumwell, ein ſehr bekannter Stutzer, dem Amy durch Julie im Theater vorgeſtellt worden war, trat in dieſem Augenblicke herein, und ſeine Gegenwart erheiterte Julien wieder. Wie ſie oft verſicherte, war Brumwell ein recht

hübſcher junger Mann geweſen, als er noch beim zehnten Drogonerregimente ſtand. Jetzt hätte man dieß freilich nicht vermuthet. Julie erzählte mir, er habe ſich zufällig das Naſenbein zerbrochen, was ihn um ein Vermögen von zwanzigtauſend Pfund Sterling gebracht. Er hatte einen ſchönen Teint, und ſeine Geſichtsbildung überhaupt war nichts weniger als unangenehm. Sein Aeußeres war gefällig. Man konnte Jene nicht tadeln, die mehrere Jahre lang den Schnitt ſeiner Kleider, die Form ſeiner Hüte, die Schleife ſeiner Halsbinde zum Muſter nahmen. Denn Alles dieſes war bei ihm von ausgezeichneter Eleganz.

Brumwell haßte alle wohlriechende Waſſer ꝛc., aber liebt vieles und ſchönes Weißzeug. — Wenn euch die Leute mit Aufmerkſamkeit betrachten, pflegte er zu ſagen, ſo ſeyd ihr nicht gut gekleidet, ſondern entweder zu ſteif oder zu geſucht.

Kurz, ſeine Maximen über den Anzug waren köſtlich. Außerdem beſaß er viele Bildung und war immer aufgeräumt, wenn auch nicht witzig. Er meinte, Alles, was er ſage, verdiene wiederholt zu werden; ſeine geſuchten Manieren und ſeine ſeltſamen Lebensregeln, unterhielten wohl auch einen Augenblick. Brumwell kam in die Mode und das war genug, daß Viele nach ſeinem Umgang ſtrebten, die ſich ſonſt wenig

um

um ihn gekümmert hätten. Andre wünſchten gut mit ihm zu ſtehen, weil ſie ihn für kalt und kauſtiſch kannten.

Es ſchien mir gewiß, daß ſeine Aufmerkſamkeit für Julie nicht Folge von Liebe ſey. Er fühlte ſich beleidigt, von einem Weibe einen Korb erhalten zu haben, bei dem es Cotton ſo leicht und ohne alle Umſtände gelang, und hatte Julien bald vergeſſen.

Aber, wird mich der Leſer fragen, wie konnteſt du ſo ſchnell die geheimſten Geſinnungen Georgs Brumwell kennen?

Ich errieth ſie. Wenn Brumwell mit Julie redete, blickte er mich an, und wenn es irgend mit Anſtand geſchehen konnte, ſezte er ſich neben mich.

Was halten Sie vom Oberſt Cotton, fragte er mich, als ich über Julie mit ihm ſprach.

Er iſt ſchön braun, verſezte ich, obſchon er gar nicht nach meinem Geſchmacke war, und ich die Braunen nie leiden konnte.

Schade, daß er nicht beſſer duftet, ſagte Brumwell.

So! So! dacht' ich, ſtehen wir da. Ein bischen portugieſiſches Waſſer wäre bei ihm nicht übel angewandt, antwortete ich lachend, auf Brumwells Abneigung gegen Wohlgerüche anſpielend. Amy gab uns in einer Ecke des

Saales ein ſehr ſchlechtes Souper, wobei nur Weine im Ueberfluß waren. Brumwell hatte, im kalten Geflügel vertieft, bald Alles andre vergeſſen. Am andern Ende der Tafel erſcholl das widerliche Gelächter des achtbaren John Ward, der mit Lutrell ſprach, und wahrſcheinlich ein Bonmot geſagt zu haben meinte. Indeſſen ſah' ich nur ernſthafte Geſichter um ihn herum.

Haben Sie einen Bedienten? rief ich ihm zu.

Ich denke wohl, ich habe ſo einen Schlingel, antwortete er mit erbärmlicher Prätenſion.

Schön, ſo bringen Sie ihn bis das nächſte Mal mit, und poſtiren Sie ihn hinter ihren Stuhl.

Und warum wohl?

Damit er über ihre Bon Mots lachen kann, antwortete ich. Es iſt viel zu beſchwerlich für Sie, dieſe ſelbſt zu fabriciren, und auch darüber lachen.

Ward, erſchrocken über dieſen Anfang von Feindſeligkeiten von meiner Seite, lud mich ein, um mich zu begütigen, am folgenden Morgen mit ihm ſpazieren zu fahren.

Sagen Sie ja, flüſterte mir Brumwell zu, Sie werden etwas zu lachen haben. Dann fragte er Fanny, wer der Herr geweſen ſey, in deſſen

Gesellschaft er sie am Morgen gesehen habe. Sie sprechen wahrscheinlich von dem, mit welchem ich im Parke war.

Ich kenne ihn, sagte Alvanly. Ein so reizendes Frauenzimmer, gleich Fanny, sollte sich mit solchen Leuten nicht abgeben. Das empört einen.

Mit wem gingst du denn? fragte ich Fanny.

Mit einem Spitzbuben von Zuckerhändler, fiel Alvanly ein.

Es ist ein sehr achtungswerther und reicher Mann, sprach Fanny kleinlaut und erröthend.

O! gewiß, rief Alvanly, man verdient viel Geld beim Zuckerhandel.

Sie sollten sich mit einem Zuckerhändler associren, und ihre Schulden bezahlen, sagte ich.

Ein schallendes Gelächter begleitete diese Worte. Alvanly lachte selbst mit.

Wie heißt er? fragte Lutrell.

John Mitchel, erwiederte Fanny; er wurde in demselben Collegium mit Lord Alvanly erzogen.

Ich erinnere mich keines John Mitchel, sagte Alvanly; es mag wohl seyn, daß mehr als ein kleiner Krämer, damals unsere Collegien besuchte.

Zwar war Fanny dem Lord Alvanly gewogen; und Alles, was sie von Mitchel wußte, war, daß er einer ihrer eifrigsten Verehrer sey. Sie hatte sich's aber einmal in den Kopf gesetzt, die Abwesenden mit aller Wärme zu vertheidigen. Meine Herren, sagte sie, wenn Sie mir Ihre gütige Aufmerksamkeit schenken wollen, so will ich Ihnen einige Thatsachen erzählen, die ganz gewiß wahr sind. Alles schwieg, denn man hörte Fanny gern sprechen.

Sehen Sie diesen jungen Herrn hier (auf Lord Alvanly deutend), der so fett und so quabbelig ist; glauben Sie wohl, so nachläßig und träge er aussieht, so studirt er doch die ganze Nacht, und sinnt in seinem Bette nach Bonsmots. Ja noch mehr, obgleich Se. Herrlichkeit jetzt weit über Herrn Mitchel erhaben ist, so hat doch ein Collegium mit ihm um den Vorrang gestritten, und gern dessen Kenntnisse benützt. Vorzüglich zeichnete er sich aber durch den prächtigen Spiegelglanz aus, den er den Stiefeln und Schuhen des Herrn Mitchel zu geben wußte.

Es war keine Sylbe wahr an der ganzen Erzählung; indessen hatte sie den Schein von Möglichkeit für sich, da beide zusammen im Collegium gewesen waren. Fanny's Vortrag war übrigens so drollig, daß man sich des La-

chens darüber nicht erwehren konnte, und Alvanly ſich ſelbſt ſo ſehr darüber beluſtigte, als die Andren.

Fanny wird hoffentlich mit dieſem Krämer brechen, ſagte Brumwell, als man ſich ſattgelacht hatte. Ja liebe Fanny, fügte ich hinzu, mach' dich von Mitchel los. Ich werde es mit allen Krämern und Knechten, die ſich in die gute Geſellſchaft einſchleichen wollen, eben ſo machen.

Mein Vater, bemerkte Brumwell, war ein Knecht von beſſerer Sorte, und behielt ſeinen Platz ſein ganzes Leben lang. Das iſt mehr als Palmerſton thun wird, fuhr er mit einem Seitenblicke auf dieſen, der eben aus der Soirée der Lady Caſtlereagh ankam, und Amy grüßte, fort.

Wir brauchen keine Courmacher der Lady Caſtlereagh, ſagte Amy; wer ihre Geſellſchaften der meinigen vorzieht, mag bei ihr bleiben.

Wer iſt der, rief Lutrell mit der Haſt, die man an ihm gewöhnt iſt), der an Lady Caſtlereagh denken kann, wenn es ihm erlaubt iſt, hier zu ſeyn.

Brumwell war eine ganze Stunde dort, ehe er hieher kam, ſagte Alvanly.

Miſter Brumwell hätte noch eine Stunde

länger dortbleiben können, verſezte Amy, denn hier ſind zu viele Leute.

Eben geht Jemand weg, ſagte ich, indem ich meinen Schawl umhing. Beinahe hätte ich Argyle vergeſſen. Ich bediente mich der Equipage eines der Ruſſen, und Brumwell begleitete mich.

Zu Argyle vermuthlich ſagte er, und dann flüſterte er mir leiſe ins Ohr: Sie werden noch Herzogin von Argyle werden, Henriette.

Argyle war an ſeiner Thüre, und im Begriff ungeduldig zu werden. Ich fragte ihn, warum er nicht zu Amy gekommen ſey.

Ich kenne Ihre Schweſter nicht, antwortete er, und was ich von ihr geſehen habe, gefällt mir nicht. Sie kam mir zu ſehr entgegen. Ich vertheidigte meine Schweſter ſo lebhaft, als wenn ich Urſache gehabt hätte, mit ihr zufrieden zu ſeyn, und war ganz böſe auf den Herzog, daß er ſo ſchlimm von ihr dachte.

Am Morgen darauf, ſah ich vom Fenſter aus, Amy in der Caleſche des Grafen Palmella bei mir vorfahren. Ich dachte, ſie werde wieder ein paar Briefe an Ihre Anbeter abzuſchreiben haben, denn daß nicht die Freundſchaft ſie zu mir führe, wußte ich.

Biſt du allein, fragte ſie beim Eintreten?

darauf hieß ſie mein Kammermädchen dem Grafen ſagen, er ſolle nach Hauſe gehen.

Das arme Männchen, ſagte ich, welche Grauſamkeit! Auf dieſe Art könnte ich einen ſo ſchüchternen und unterwürfigen Mann wie dieſer iſt, nicht behandeln.

O! er macht mich krank, erwiederte Amy, und ich wollte dich um Rath fragen, was ich thun ſoll. Ich liebe meine Freiheit. Wenn ich mich unter irgend Jemands Schutz begebe, dann iſt's vorbei mit den Soirées. Von der andern Seite habe ich meine Cartons voll Rechnungen, die nicht bezahlt werden können.

Ich glaubte, du ſollteſt Beckendorff heirathen und nach Rußland gehen.

Darüber wollte ich eben mit dir reden. Er iſt heute frühe nach Rußland abgereist, um die Einwilligung des Kaiſers und ſeiner Familie auszuwirken. Ich riscire dabei Nichts; wenn er zurückkommt, kann ich meine Meinung ja geändert haben, im Falle ſich etwas darbieten ſollte, was mir beſſer anſteht. Er hat unſern Bruder Georg, zu ſeinem Adjutanten machen wollen, der ging das aber nicht ein.

Iſt Beckendorff nicht General im Dienſte des Kaiſers? fragte ich.

Ja, ja, doch laſſen wir Beckendorff, entgegnete Amy ungeduldig; ich brauche auf

der Stelle zwei hundert Pfund Sterling. Man ſezt Freiheit und Anſehen auf das Spiel, wenn man von einem Engländer Geld fordert. Palmella hätte mich auch gern unter ſeinen Schuz; er iſt reich, aber . . . aber, ich ziehe den Oberſt Sydenham vor.

Sydenham hat kein Vermögen, ſagte ich; Palmella ſcheint viel für dich thun zu wollen. Es iſt ein Mann très comme il faut: Wenn du alſo eine Wahl zu treffen gedenkſt, ſo gebe ich meine Stimme Palmella.

Nun, wir wollen ſehen, ſagte Amy; Palmella macht mich krank, aber gleichviel. Schreibe mir geſchwinde einen Brief, um ihm zu ſagen, daß ich bereit ſey, in Unterhandlungen zu treten, wie er ſagt. Ich brauche zwei hundert Guineen monatlich, und muß über ſeine Pferde und ſeine Equipage verfügen können. Der Brief war bald fertig, an ſeine Excellenz Palmella überſchrieben, und Amy hüpfte damit fort.

Als ich am folgenden Tage von einem einſamen Spaziergange zurückkehrte, wechſelten die traurigſten Betrachtungen in meinem Geiſte. Ich dachte, wie meine Jugend von Leidenſchaften getrübt, die ich nicht meiſtern könne, dahin ſchwinde; daß vielleicht Niemand mehr an mich denken werde, ſo willig ich immer

war, für die, welche ich liebte, jedes Opfer zu bringen, und dieß Alles nur, weil mein Benehmen von meinem Herzen und nicht von Grundsätzen geleitet werde. Ein Schlag auf die Schulter von der groben unbehandschuhten Hand meines alten Freundes Lord Bentink, weckte mich aus meinen Träumen.

Ach Milord! ich war Willens, ins Waſſer zu ſpringen; ich bitte Sie, laſſen Sie mich nicht allein.

Ich kann nicht, keuchte Se. Herrlichkeit, ich habe ſo Vielerlei zu beſorgen; in dieſem Augenblicke ſollte ich im Hotel der Garde zu Pferde ſeyn.

Wie dumm! Wenn Sie übrigens Zeit haben, etwas zu thun, ſo ziehen Sie ums himmels Willen ein paar Handſchuhe an.

Wenn Sie nur einmal anhören müßten, was ich den Tag über Alles zu verrichten habe, ſagte er ärgerlich. Jedes will Beförderung. Keiner iſt mit Verſprechungen zufrieden. Ich für meinen Theil habe mir vorgenommen, ſo, gleich niederzuſchreiben, was zu thun iſt. Ich ſage nichts gern mündlich, man compromittirt ſich zuweilen; alſo, leben Sie wohl. — Als er fort war, fiel mir ein, wie viel der gute Mann in der Verſammlung der Freunde des Sir Murray Maxwell, die zum Gedächtniß des To-

bestages desselben kurz zuvor Statt fand, gelitten haben mußte. Der edle Lord war Chairman bei der Ceremonie gewesen, durch eine Rede sollte sie eröffnet werden. Ohne Zweifel hätte dieselbe den Ruf des Advokaten Seiner Herrlichkeit vermehrt, so nachdrücklich diesem auch bedeutet worden war, keine allzulange und schwer auszusprechende Worte zu gebrauchen. Aber ach! Seine Herrlichkeit kannte die Schwäche Ihres noch nie auf die Probe gestellten Gedächtnisses, nicht. Im kritischen Moment, als sie sich eben erhoben und bedeckt hatte, um sich Aufmerksamkeit zu verschaffen, machte sie die schreckliche Entdeckung, daß sie ihre Rede völlig vergessen habe. In der Angst entschloß sich der edle Lord mit einer Donnerstimme einzelne Worte zu stammeln, wie: Meine Grundsätze, meine Herren ..... sintemalen merken Sie sich ..... meine Freunde .... ich muß folglich ..... zufolge dem, was ich gesagt habe .... ein Mann von Wort, meine Herren. Die Zwischenräume waren durch Geberden ausgefüllt und Jeder reckte den Kopf vor und verdoppelte die Aufmerksamkeit, um zu verstehen, was unverständlich war. Die, welche etwas entfernt saßen, sagten, wir sind zu weit.

Wer sich in seiner Nähe befand, glaubte zu nahe zu seyn. Alle nahmen sich vor, bei der

nächsten Versammlung bessere Plätze zu wählen, um eine so schöne Rede nicht wieder zu verlieren.

Die Zeit, wo Argyle, London verlassen sollte, um sich nach dem Norden zu begeben, war nicht mehr ferne. Er sprach oft mit Bedauern davon, und bezeugte manchmal Lust, mich mitzunehmen.

Zählen Sie nicht darauf, antwortete ich, denn an Beständigkeit gebrach es mir ganz und nur der Alleinbesitz des Mannes, den ich liebe, war fähig, mir sie zu geben.

Lorne hatte alle meine Sinne gefesselt; es war der erste Mann, der meine Zärtlichkeit erhalten hatte, hinsichtlich des Alters hätte er aber eher mein Vater als mein Gemahl seyn können. Und dabei noch die Lady W... Wie konnte ich mich ganz einem Manne hingeben, von dem ich wußte, daß er einem andern Weibe anhing?

Du willst mich also nicht nach Schottland begleiten? sagte er.

Nein.

Cela est donc decidé?

Oui. Gleich meiner Schwester Amy, fing ich an, Schulden zu machen, als sich's traf, daß der Unsterbliche .... auch dieser Ausdruck ist zu gemein, er paßt nicht hieher, der Furcht-

bare! das iſt beſſer, ich ſah ihn ja in der Schlafmütze! — Nun alſo der furchtbare Herzog von Wellington, das Wunder der Welt, der fünf Fuß ſechs Zoll mißt. .... Hinweg mit dieſen techniſchen Ausdrücken, die man gebraucht, um ein ſeltenes Thier zu zeigen, es würde auf Eitelkeit ſchließen laſſen, wenn ich ſie anwendete. Laſſen wir die Dimenſionen ꝛc. auf ſich beruhen. Der Herzog von Wellington, deſſen Lorbeern jenen des Rieſen im Vicar von Wakefield gleichen, die durch die Tapferkeit ſeines Zwerges errungen worden waren, und weil dieſer einen Arm, ein Bein und ein Auge verlor; der Herzog von Wellington, ſage ich, befahl an einem ſchwülen Sommerabend ſeinem Kutſcher, ihn nach Piccadilly vor das weiße Roß zu führen. Von da begab er ſich zu Fuß nach der Berkeley-Straße Nro. 2 oder 3, rumorte mit dem Thürklopfer und wurde von der ſchmucken Kammerjungfer der Frau Porter eingelaſſen, und in das Boudoir ihrer Herrſchaft geführt, worauf ſie eilte, dieſer zu ſagen, daß einer ihrer älteſten Kunden mit ihr ſprechen wolle.

In's Zimmer tretend, machte Madame Porter einen tiefen Knix. Sie würde ſich noch tiefer verneigt haben, wenn Se. Herrlichkeit nicht allzu knickerig, das lezte bonne fortune, welches ſie ihm verſchaffte, belohnt hätte.

Wir haben hübſches Wetter, begann Miſtriß Porter, um die Unterhaltung auf eine ſchickliche Art zu eröffnen.

Da iſt eine ſehr ſchöne Perſon angekommen, ſagte Se. Herrlichkeit, ohne auf das zu antworten, was ſie ſagte. Sie heißt Henriette und . . . .

Mylord, fiel ihm Miſtriß Porter, in das Wort, ſeit vier Wochen bin ich dreimal wegen der jungen Perſon, die man Henriette nennt, angegangen worden, und ich habe ſie in Augenſchein genommen.

(Ich hatte ſie in der That geſehen, während ich zu Somerstown war, und nur vergeſſen, ihrer zu erwähnen.)

Ich beſuchte ſie, auf dringendes Verlangen des Generals Walpole. Sie ſchien weder Beſcheidenheit zu heucheln, noch über die Eröffnung, die ich ihr machte, erzürnt zu ſeyn. Die erſte Frage, die ſie that, war: Iſts ein ſchöner Mann?

Ich ſagte ihr offen, daß der General mehr als ſechszig Jahre zähle. Sie lachte aus vollem Herzen, und ſchloß damit, daß ſie ſich leider entſchließen müſſe, die Liebkoſungen dieſes abgelebten Bewunderers zu dulden, weil ſie in Schulden ſtecke bis über die Ohren.

Nun? unterbrach ſie Wellington.

Nun, Mylord, es ward ein Stelldichein auf den folgenden Abend festgesetzt; der alte General war pünktlich und spazierte wohl dreiviertel Stunden lang in diesem Zimmer auf und ab; endlich riß er an der Klingelschnur.

Ich eilte zu ihm. Zornig fuhr er mich an, daß es keine Manier sey, die Leute so zu foppen. Eben wollte ich einige Entschuldigungen beginnen, als heftig an die Türe gepocht ward, und man mir unmittelbar darauf ankündigte, daß eine schwarz verschleierte Dame so eben in einem Miethwagen vorgefahren sey, und in eines meiner Zimmer geführt zu werden verlange.

Sie kam also? fragte Wellington ungeduldig.

Mylord wird es sogleich hören, fuhr Madame Porter fort. Der alte General schwamm in Entzücken, drückte mir die Hand und bat mich um Verzeihung, so übellaunig gewesen zu seyn; er versicherte mir, er seufze schon länger als ein Jahr um Henriette, und seine Geduld sey folglich auf eine harte Probe gestellt worden.

Ich führte ihn in das Zimmer, wo wir Henriette zu finden glaubten. Ueber den schwarzen Schleier wunderten wir uns zwar nicht. Wie groß war aber unser Erstaunen, Mylord! als ihn die Fremde in die Höhe schlug, und

wir ein runzelichtes, mindeſtens ſechzig Sommer zählendes Geſicht erblickten!

Was Teufel, wer biſt Du, fragte der General. Eine junge reizende Perſon, und um ſo mehr geneigt, Ihre Wünſche anzuhören, da ich ſeit dreißig Jahren Wittwe bin; ſagte die Hexe.

Du biſt eine Art von ....

Das iſt mir eine ſaubre Galanterie, fiel ihm die ſchöne Unbekannte in die Rede. Wiſſen Sie nicht beſſer, was man dem ſchönen Geſchlechte ſchuldig iſt? Nein, mein guter, was Sie mir immer ſagen mögen, wird mir keine ungünſtigere Meinung von mir ſelbſt beibringen.

Der General eilte in der gröſten Wuth aus dem Hauſe, und ſchwur daß er keinen Fuß mehr darein ſetzen werde. Seine Schöne wollte ihm durchaus folgen. Ich konnte ſie nicht hindern und weiß nicht, wie es noch ſpäter gegangen iſt.

Meine liebe Frau, ſagte Wellington, ohne ſich über dieſen Vorgang zu äuſſern, meine Zeit iſt koſtbar; ich gebe Ihnen hundert Guineen, wenn Sie mir eine Zuſammenkunft mit Henriette verſchaffen.

Mylord, ſagte Miſtriß Porter, was thue ich nicht Alles, um Ihnen gefällig zu ſeyn? Morgen Vormittag will ich Henriette beſuchen;

ich muß Ihnen indeſſen ſagen, Mylord, daß mich noch kein Frauenzimmer ſo eingeſchüchtert hat. Sie iſt ſo wenig zutraulich und ſcheint ſo uneigenützig, daß ich kaum weiß, durch was ich ſie locken ſoll.

Bah! erwiederte Wellington. Man weiß wohl, daß Lorne ihr Liebhaber iſt.'

Lorne mag ihr Herz gewonnen haben, ſagte Miſtriß Porter, (als wenn ſie ſich auch auf Herzensangelegenheiten verſtehe), indeſſen gebe ich nicht eher alle Hoffnung auf, bis ich zuvor mit ihr geſprochen habe.

Vor Allem empfehle ich Ihnen Eile; binnen zwei Tagen komme ich wieder, um Antwort von Ihnen zu erhalten. Haben Sie mir in der Zwiſchenzeit etwas Gütes zu ſagen, ſo ſchreiben Sie an Thomas, Hotel Berkely-Sqarre. Er griff zu ſeinem Hute.

Darauf trennten ſich die achtungswerthen Freunde, und wir wollen dieſen Gegenſtand pour le moment au moins auf ſich beruhen laſſen.

So viel ich mich erinnere, fand dieſer Vorfall am nämlichen Tage Statt, wo wir, Fanny, Julie und ich, miteinander zu Mittag ſpeisten und Amy, die man nicht gebeten hatte, nach Tiſche zu uns kam, weil ſie nichts Beſſeres zu thun wußte.

Du biſt willkommen, ſagte ich zu Amy,

weil Du keine Männer mitbringſt; ich will keine ſehen.

Warum nicht, fragte Amy.

Warum, weil ich keine Kokette bin, wie Du. Ich bin es müde, bei einer Menge Leute, die ſterben könnten, ohne daß man es bemerkte, die Angenehme zu ſpielen. Zumal, ſeit ich einen Mann geſehen habe! ....

Was für einen Mann haſt Du geſehen? fragte Fanny?

Ich weiß es ſelber nicht.

Wo haſt Du ihn denn geſehen?

In der Sloane-Street, zu Pferd, er hatte eine gewaltige Dogge bei ſich.

Wie Du einfältig biſt! ſagte Amy.

Ich habe mich nie ſo lächerlich gemacht, als Du es durch Deine Verbindung mit dem bleichen geſpenſtigen William Ponſonby thateſt.

Wüßteſt Du, welch herrlicher Mann der iſt, ſagte Amy mit den Blicken einer Romanheldin.

Großer Gott! wie man ſo blind ſeyn kann, rief ich. Er hat nicht das geringſte Angenehme an ſeiner ganzen Perſon, und überdieß behandelt er Dich auf die grauſamſte Weiſe.

Ach! ja, ſagte Amy unwillig . .

. . . . . .

Und Du kannſt dieſes Ungeheuer lieben?

Ein Ungeheuer! Es iſt ein Gott. — Noch lange nach dieſer Unterredung nannten wir den armen Sir nur Amy's Gott. Ich ſpreche von William Ponſonby, von der Familie des Lord Besborough.

Es fällt mir eben etwas ſehr Spaßhaftes ein, fing Julie an, was mir zu Hampton-Court begegnete, als ich noch bei Miſtriß Cotton wohnte.

Wir baten ſie, es zu erzählen.

Habe ich Ihnen ſchon einmal geſagt, wo ich Cotton zum erſten Male ſah?

Ja, es war zu Hampton-Court, antwortete ich.

Und auf einer Treppe, ergänzte Julie.

In unſerer Geſchichte fortzufahren, ſo kann ich Ihnen nicht beſchreiben, wie ſchwierig es war, ſich im Pallaſte unter vier Augen zu ſehen. Wenn wir gleich alle unſre Erfindungskraft aufboten, ſo gelang es uns doch nur dreimal in einem Monate.

Mein Schlafzimmer ſtieß an jenes meiner Mutter, die mit meiner Schweſter in einem Bette ſchlief. In meinem Zimmer, wo unſre gemeinſchaftliche Garderobe war, kleidete ſie ſich an.

Wie wär' es, wenn ich mich unter dem Bette verſteckte? ſagte Cotton einmal.

Aber Mamma ſtört mich jeden Abend, um mich zu küſſen und mir gute Nacht zu ſagen.

Ich will geduldig warten, bis Niemand mehr da iſt.

Wie können Sie aber drei oder vier Stunden unter meinem Bette bleiben?

Was würde ich nicht Deinetwillen Alles thun?

Aber meine Schweſter kleidet ſich hier immer an und aus.

Ich werde ſtumm ſeyn, wie ein Todter, ſagte Cotton. Kurz, wir fielen auf kein andres Mittel.

Denken Sie ſich nur einmal Cotton unter meinem Bette. Meine Schweſter und ich beſchäftiget, uns auszukleiden, welcher Contraſt! Indeß ich alle Bewegungen ſtudirte, meine Haare mit Grazie flocht, Hände und Geſicht mit Roſenwaſſer wuſch, und Alles that, was man von einem Weibe verlangen darf, das ihren Heißgeliebten erwartet, plätcherte meine Schweſter nachläſſig, lärmte, ſprach von ihren Gefühlen, ihren Bruſtwärzchen ꝛc., ihren Wünſchen. Ich wurde faſt ohnmächtig vor Aerger.

Juliens Erzählung ergötzte uns ungemein.

Weil mir doch jezt am Ausplaudern unſerer Abentheuer ſind, ſagte ich zu Amy, ſo mußt auch du etwas beichten.

Und was? fragte ſie.

Sage mir, wie Du zu der Menge hübſcher Banknoten gekommen biſt, als Du noch bei dem armen Maddan wohnteſt, und ich noch ein unſchuldiges kleines Mädchen war.

Das iſt ein Mährchen von deiner Erfindung, erwiederte Amy.

Nun! Nun! ſagte Fanny, wer wird ſo zurückhaltend mit etwas ſo lange Vergangenem ſeyn. Geſchwinde erzähle uns das Mährchen von den Banknoten.

Weil ihr es denn durchaus wiſſen wollet, — Hart Davis. . . .

Gerechter Himmel rief ich; Hart Davis, dieſe Jammergeſtalt gehörte zu ihren Liebhabern!

Nie, Nie, wehrte Amy ab. Das Geld kam zwar aus ſeiner Taſche, aber...

Auf ehrliche Weiſe, ſagte Julie.

Nicht ſo ganz, fuhr Amy fort, er gab mir kleine Knüffe.

Wie, Knüffe, fragten wir alle, wie aus einem Mund.

Seht, ſo machte er es, ſagte Amy, indem ſie mir leicht mit der Hand auf den Arm ſchlug . .

War das Alles? fragte ich.

Gewiß Alles, verſicherte ſie. „Amy, Amy, ſagte er, liebſt Du mich?“ Nein, antwortete ich

ſtolz. Aber ein andermal hatte ich hundert Guineen nöthig, um mir eine Loge im Theater zu miethen, und als er dieſelbe Frage an mich wiederholte, ſah ich ihn mit einer Miene an . . . .

Mit was für einer Miene? fragten wir alle drei.

So, ſagte Amy und dabei machte ſie eine ſo ſeltſame Grimaſſe, daß wir insgeſammt laut aufjauchzten.

Nun, hat dieſe Miene auch Eindruck auf deinen alten Freund Hart Davis gemacht?

Allerdings. Ich ſagte ihm, daß ich ihn liebe. Dieß war hinreichend, hundert Guineen von ihm zu angeln.

Und was haſt Du mit Palmella gemacht, fragte ich.

Ach! ich habe ihn nicht mehr wiedergeſehen, antwortete ſie etwas verſchämt.

Haſt Du ihm den Brief geſchickt, den ich Dir geſchrieben hatte.

Ja.

Und hat er Dir zweihundert Guineen verabfolgen laſſen?

Auf der Stelle und mit einem Briefe voll der lebhafteſten Dankesbezeugungen.

Und wie iſt's nun mit dem lieben kleinen Manne?

Gott mag es wissen, sagte Amy. Ich habe ihn nicht zu mir gelassen. Sydenham versichert mir, ich sey viel zu hübsch, als daß ich meine Schönheit dem Palmella opfern könne.

Hat Dir Sydenham auch gesagt, es werde ein zu großes Opfer seyn, ihm seine zweihundert Guineen zurückzuschicken?

Nein; ich habe sie aber schon ausgegeben.

Es war spät und wir trennten uns.

Am folgenden Vormittag wurde mir gesagt, eine Frau, die Porter heiße, wünsche ein Paar Worte mit mir zu sprechen.

Sie wollen mich wahrscheinlich auszanken, weil ich meine alte Amme schickte, Ihren General zu trösten.

Nichts weniger, meine schöne Miß, antwortete Mistriß Porter; ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie die Eroberung eines Mannes gemacht haben, der so vornehm, als schön ist.

Das ist ja prächtig, sagte ich.

Ich getraue mir nicht, ihn zu nennen; jedoch darf ich Ihnen versichern, daß es ein Weltmann und ein Mann vom höchsten Range ist.

Das ist mir ganz gleichgültig, versezte ich; sagen Sie Ihrem Freunde, daß ich kein Geld habe, daß ich nicht wisse, mir welches zu verschaffen, und daß Argyle nicht daran denke.

Sagen Sie ihm ferner, Niemand sey eines soliden Freundes mehr bedürftig, als ich; ein Unbekannter könne aber nicht mein Geliebter seyn. Wenn er so wohlgebildet ist, wie Sie sagen, so mögen Sie ihm dieß Alles wiedererzählen und Morgen erwarte ich Ihre Antwort... Ich dachte oft an den Unbekannten zu Pferde mit der großen Dogge, dem ich schon etliche Male in der Sloane-street begegnet war.

Mistriß Porter versprach, sich nach meinen Wünschen zu fügen, und nahm schnell Abschied, als sie an der Thüre anpochen hörte.

Es war Fanny, die mir den Sohn des reichen Freeling, Sekretärs der Postadministration, zuführte. Er hatte ihr keine Ruhe gelassen, bis sie ihm versprochen hatte, ihn mir vorzustellen.

Der junge Mann war bescheiden, gebildet und zurückhaltend, selbst ein bischen verlegen sah er aus. Zwischen den Personen aus der vornehmen Welt, oder denen, die aus der Gewohnheit, mit ihnen umzugehen, Geschmack erlernt haben, und dem schlichten Kaufmann, gibt es meines Bedünkens kein erträgliches Mittelding. Der junge Freeling war übrigens Alles, was man von ihm erwarten konnte. Fanny schlug mir vor, Abends zusammen nach Coventgarden zu gehen. Sie wollte der klei-

nen Fanny, so hieß ihr jüngstes Mädchen, vor ihrer Rückkehr zur Schule noch die Harlekinspossen zeigen.

Was wird gegeben? fragte ich.

Julius Cäsar, antwortete Freeling.

Es war mir lieb, diese Tragödie einmal sehen zu können. Bis jezt hatte ich nur drei, und immer Lustspiele besucht. Unverlöschlich bleibt in meinem Gedächtnisse die schöne Scene, wo Brutus — John Kemble — und Cassius — Charles Young — mit einander streiten. Würde ich auch hundert Jahre alt werden, so würde mir doch immer die Energie mit der Kemble spielte, gegenwärtig bleiben. Markus Antonius gefiel mir. Zwar bin ich nicht geschickt genug, Alles auszusprechen, was ich fühle, und den Dichter zu loben, wie er es verdient; doch hat wohl Niemand Shakespeare's Schönheiten tiefer empfunden, als ich: die Vorzüge von Young's Spiel entgingen mir nicht. Das Gefühl, welches er in folgende Stelle legte, preßte mir mehr Thränen aus, als ich je einer Liebesscene geschenkt hatte:

„Ich, der dein Gold verschmäht, will dir „mein Herz darbieten. Durchbohre es gleich „Cäsars Herzen, denn ich weiß, wenn du ihn „noch so sehr hasstest, liebtest du ihn mehr als „du je den Cassius liebtest.“

Mein

Mein Zweck iſt nicht, einen Band mit Citaten zu füllen. Doch kann ich mich nicht enthalten, dem Andenken Shakespeare's, der nie ſeines Gleichen finden wird, den Tribut der Bewunderung zu zollen. Kemble's Spiel machte außerordentlichen Eindruck auf mich; ſeine Abſchiedsworte an Caſſius drangen bis zum Innerſten meines Herzens; noch immer glaube ich, ſie wiedertönen zu hören:

„Ob wir uns wiederſehen werden, weiß „ich nicht; darum laſſe uns das lezte Lebewohl „ſagen. Auf ewig, Caſſius, lebe wohl. Wie „werden wir uns freuen, wenn wir uns wie„derſehen? Wenn nicht, ſo war der Abſchied „gut.“

Ich entſchuldigte mich, die Harlekinaden nicht mit anſehen zu können; nach Julius Cäſar wäre es mir unmöglich geweſen, etwas Andres zu ſehen.

Folgenden Tag erhielt ich einen zweiten Beſuch von Miſtriß Porter, die mir meldete, ſie habe meinen neuen Liebhaber geſehen und ihm unſer leztes Geſpräch mitgetheilt.

Weil Sie von keinem Unbekannten etwas wiſſen wollen, fuhr Miſtriß Porter fort, ſo will ich Ihnen ſagen, daß es der Herzog von Wellington iſt, der mit ſolchem Eifer nach Ihrer Bekanntſchaft ſtrebt. Se. Herrlichkeit hat

mich beauftragt, Ihnen dieß zu ſagen, und hofft, daß Sie es geheim halten werden.

Ich habe oft von Sr. Herrlichkeit ſprechen gehört, ſagte ich, ſehr unangenehm überraſcht. Bis jezt hatte ich noch immer auf den Fremden mit der großen Dogge gehofft, der einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte, daß ich ihn alle Tage ſuchte und jeden Augenblick an ihn dachte.

Se. Herrlichkeit, ſagte Miſtriß Porter, wünſcht bloß Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Sie werden wohl ſelbſt einſehen, daß er ſeiner Stellung wegen nicht ſo oft bei Ihnen erſcheinen kann, als er es wünſchte.

Das geht nicht, ſprach ich kopfſchüttelnd.

Sie dürfen feſt überzeugt ſeyn, daß ſich der Herzog ſowohl durch ſeine Freigebigkeit, als durch ein ſchönes Aeußere auszeichnet, und wenn Sie nicht gern zu mir kommen, ſo verſprechen Sie mir wenigſtens, ihn zu Stunden, wo Sie ungeſtört ſind, bei ſich zu empfangen.

Nun, ſo mag er denn kommen, dachte ich und ſeufzte. Auf das Sparen verſiehe ich mich nicht, und die Idee, Schulden zu haben, machte mich zittern. Argyle geht nach Schottland, ich brauche einen ſoliden Freund, der mich vor den Conſtables ſichert.

Welche Antwort ſoll ich Seiner Herrlichkeit bringen? fragte Miſtriß Porter, da es zu lange währte.

Weil es denn ſeyn muß, ſo ſagen Sie ihm, daß ich ihn Morgen um drei Uhr empfangen werde, aber wohl verſtanden, als bloßen Bekannten.

Wellingtons Merkur zog ab und Tags darauf fand ſich Seine Herrlichkeit pünktlich um drei Uhr beim Rendezvous ein. Er grüßte und knüpfte die Unterhaltung mit den Worten an:

Wie befinden Sie ſich? Darauf dankte er mir für die Erlaubniß, mich beſuchen zu dürfen und griff nach meiner Hand.

Wahrlich, ſagte ich, indem ich ſie zurückzog, für einen ſo berühmten Helden, als Sie ſind, wiſſen Sie ſehr wenig zu ſprechen.

Schönes Geſchöpf, ſagte Wellington, wo ſteckt Lorne?

Gerechter Himmel, verſezte ich, ungeduldig über ſeine Einfalt, für wen ſind Sie denn hierhergekommen?

Ihrer ſchönen Augen wegen.

Dieſe machen freilich mehr Eroberungen, als je Wellington; aber im Ernſte, ich glaubte, Sie ſeyen in der Abſicht gekommen, ſich zu bemühen, liebenswürdig zu ſcheinen.

Wie kindiſch Sie ſind? Glauben Sie, ich hätte nichts beſſeres zu thun, als den Damen Artigkeiten zu ſagen?

Après avoir dépeuplé la terre, il faut la repeupler.

Sie ſollten mich ſehen, wo ich glänze, ſagte er lachend.

Und wo iſt das, guter Gott?

Auf dem Schlachtfeld, verſezte der Held.

Battez vous donc, et qu'un autre me faſſe la cour.

Doch die Liebesſcenen und ſelbſt die Liebeszwiſte ſind ſelten unterhaltend für den Leſer: um es kurz zu machen: was war ein Mann, ſelbſt ein ſchöner Mann gleich Argyle, neben dem Herzog von Wellington?

Argyle wurde eiferſüchtig über die Viſiten Wellingtons, und ſchrieb mir aus ſeinen alten Wäldern folgenden Brief:

„Ich weiß nicht recht, ob ich Sie liebe oder nicht. Ich fürchte, Sie zu ſehr geliebt zu haben. So lange es Ihnen in der Geſellſchaft eines Andern, und wenn es auch ein Held wäre, gefällt, begnüge ich mich, ein bloßer Sterblicher zu ſeyn. Ich habe auch meine Heldinnen, die mich im Gehölze rings erwarten. Da iſt die Tochter des Mannes, der meine Bäume beſchneidet, und die des Meſſ-

Halle (Saale)

ners, welche beide für mich seufzen. Ich weiß noch nicht, welcher ich das Schnupftuch zuwerfen soll. Wie könnte ich unter diesen Umständen Beständigkeit für Ihre flüchtigen Reize behalten? Ich mag etwas romantisch bei Ihnen gewesen seyn, das ist wahr; ich nehme aber die Leute, wie ich sie finde et j'ai ici beau jeu. Uebrigens liebe ich Sie noch immer zärtlich. Leben Sie wohl

Argyle."

Meine Antwort lautete:

„Sie sind in Wahrheit der einzige Mann, der bis jezt einigen Einfluß auf mich hatte. Ich bitte Sie daher, verlassen Sie mich nicht. Ich möchte die Tochter des Gärtners seyn, und Tage-, Wochen-, Monatelang auf Sie harren, bis ich endlich zur Belohnung ein Lächeln der Verzeihung oder vielmehr der zarten Ausdrücke eines Gefühls erhalten würde, die ich Ihnen so oft abgelockt habe und nie vergessen werde, was sich auch ereignen möge, und ob Sie unbeständig würden, oder ich selbst. Sie nehmen die Leute, wie Sie sie finden, sagen Sie. So müssen Sie mich also trotz meines Leichtsinns und meiner Schwächen immer und zärtlich lieben.

Henriette."

Wellington beſuchte mich ſehr emſig, und Gott weiß, ob ſeine Beſuche unterhaltend waren. Abends, wenn er ſein rothes Band umhängen hatte, ſah er perfect aus, wie einer, der auf die Rattenjagd geht.

Wiſſen Sie wohl, ſagte ich einmal zu ihm, daß es heißt, Sie würden aufgeknüpft werden.

O! ſagte Wellington.

Es wird verſichert, Sie würden gehängt werden, was auch Ihr Bruder Wellesley zu Ihrer Vertheidigung ſagen möge.

Wirklich? was für Zeitungen leſen Sie?

Es iſt das Gerede des Tages, antwortete ich.

Ich darf keine Campagne gleich der lezten machen, verſezte er lachend, ſonſt würde ich nicht ſchwer genug ſeyn, um gehängt zu werden.

In der That, Sie ſehen einigermaßen dem Apotheker in Romeo und Julie ähnlich.

Brumwell ſchloß ſich auf meinen Spaziergängen häufig an mich an, und ich ging länger ſpazieren, wenn ich Jemand fand, der mich begleitete. Ich wäre gern dem Reuter mit der Dogge wieder begegnet, wenn es auch kein Mann war, der die Einbildungskraft einer Frau beſchäftigen konnte; er war weder ſehr jung, noch trug er ſich ſonderlich elegant. Schön

war er ſicher, aber von der bleichen Schönheit, die mehr durch die Gewohnheit, als beim erſten Anblicke gefällt.

Ich war ihm in der lezten Zeit oft begegnet, und immer, wenn er eine Strecke von mir entfernt war, hatte er ſich wieder umgekehrt. Ob er mich aber bemerkt, mich bewundert oder bloß nach ſeinem Hunde geſehen hatte, das war's, was ich nicht wußte, und was mich quälte. In meinen Anfällen von Begeiſterung gelobte ich oft, ſeine bloße Aufmerkſamkeit den Anbetungen aller Männer auf der Welt vorziehen zu wollen.

Der Doctor Swift wollte in der großen Akademie von Legado einen ſinnreichen Baukünſtler geſehen haben, der eine neue Art, Häuſer zu bauen, entdeckt hatte, indem er bei dem Dache anfing, und dann ab. ärts fortbaute bis zu den Fundamenten, und ſeine Methode durch das Beiſpiel der Bienen und Spinnen rechtfertigte. Meine Liebe war nach dieſer Bauweiſe geformt. Der luftige Grund, auf den ich ſie ſtüzte, war immer Schuld, daß ſie zuſammenfiel. Die Höhe, auf die ich meine Gefühle ſchraubte, war einmal ſo ſchwindelnd, daß ſie mit einer Gewalt, die mir beinahe das Leben koſtete, auf mein Herz niederſtürzten. Seitdem war ich faſt keine Stunde ge-

ſund, und jezt, wenn ich zurückblicke, und mich der unendlichen Leiden erinnere, welche die Liebe mir verurſachte, die Manche für eine Kinderei, für einen Scherz halten, ſo glaube ich einen entſetzlichen Traum gehabt zu haben, deſſen Erinnerung mir durch ein dreitägiges Delirium blieb, worauf ich einen Fieberanfall bekam, und meine zerrüttete Einbildungskraft mich in eine Art von Wahnſinn verſezte.

Doch fahren wir fort; wenn ich bei meinen häufigen Spaziergängen nach der Sloane-Street oder nach Hyde-Park dem bewußten Unbekannten nicht begegnete, ſo war ich doch verſichert, Georg Brumwell zu ſehen. Seine tollen Liebesſchwüre will ich nicht wiedererzählen; ich hörte ſie kaum. Als ich mich eines Tages mit Fanny und Amy zu Tiſche ſezte, hatte ich eine Art von Ahnung, daß ich meinen Unbekannten treffen würde, wenn ich auf der Stelle nach Hyde-Park ging. Es war gerade ſechs Uhr. Ich hatte ihn immer um dieſe Stunde geſehen. Man ſchalt mich eine Thörin, und Lord Alvanly, der eben eintrat, erfuhr meinen tollen Einfall.

Das muß ein Hundeliebhaber oder ein Jäger, oder ſo etwas Aehnliches ſeyn, ſagte Alvanly; Gott verzeihe mir's, ich hielt Sie für vernünftiger. Was ſagt Argyle zu All' dem?

Lord Lowther erſchien in dieſem Augenblicke. Ihr ſeyd garſtige Leute, ſagte Fanny. Ich habe Ihnen ſchon ſo oft geſagt, wann ich zu Mittag ſpeiſe, und Sie merken ſich's nie.

Gewiſſe Kaufleute, die Mitchell's, haben Sie zu Mittag eſſen gelehrt, wie Sie es jezt thun. Wer in aller Welt tafelt um ſechs Uhr! Ich ſteige kaum aus dem Bette.

Lord Lowther entſchuldigte ſich höflich. Er war gekommen, uns alle drei auf den folgenden Tag zu Tiſche zu laden, und wollte uns den Marquis Hertford, damals Lord Yarmouth, einen gewiſſen Herrn Graham, Sohn des Herausgebers des Couriers, und J. W. Croker von der Admiralität vorſtellen.

Wir nahmen dieſe Einladung an, und Lord Lowther nahm Abſchied von uns, nachdem er uns gebeten hatte, um halb acht Uhr zu kommen.

Alvanly begleitete mich bis zum Hyde-Park, und witzelte fort und fort über mich, meinen Reiter und ſeinen Hund. Der Park war voll, aber kein Unbekannter, nicht einmal ein Hund zu ſehen.

Ich ſage Ihnen Adieu, ſagte Alvanly. Ich will nicht den Jäger ſpielen, fügte er leiſe hinzu.

Ich drückte ihm die Hand, ohne zu ver-

ſtehen, was er meinte, und richtete mich nach der Seite des Fluſſes, wo ich ein Paar Mal den Unbekannten angetroffen hatte, wie er ſeinen Hund badete, indem er ihm kleine Steine ins Waſſer warf.

Hätte ich ihn mit Jemand von meiner Bekanntſchaft ſpazieren gehen geſehen, ſo hätte ich wenigſtens ſeinen Namen erfahren können. Ueber eine Stunde lang irrte ich ſo längs dem Fluſſe hin. Als ich eben im Begriff ſtand, getäuſcht wie gewöhnlich, zurückzukehren, begegnete ich einem ältlichen Manne, den ich öfters in Geſellſchaft getroffen hatte. Er blieb ſtehen, um ein Paar Minuten lang über gleichgültige Gegenſtände mit mir zu plaudern. Als er eben wegging, nahte ſich mir eine alte, ſehr reinlich gekleidete Frau, die mich um ein Almoſen anſprach; ſie lächelte und es ſchien ihr ſo viel Vergnügen zu machen, freundliche Worte als Geld zu empfangen.

Alte und ehrwürdige Leute haben mir immer gefallen und die Miene dieſes guten Weibes ſprach mich ganz beſonders an. Ich ſuchte in meinem Ridikül. Ach! es war Nichts darin. Ich warf dem alten Herren der mich eben verließ, einen Blick nach, worin ſich meine Gedanken ſpiegelten. Wenn du nur genauer mit ihm bekannt wäreſt, dachte ich, als er einen

Augenblick inne hielt, um mit ſeinem Bedienten zu ſprechen; er wandte ſich darauf mit ernſthaftem und rauhem Geſichte nach mir zu. Nein, der gibt Nichts, überlegte ich, und bezeugte der Frau mein aufrichtiges Bedauern. Thut Nichts, meine ſchöne Dame, ſagte ſie anmuthig lächelnd. Gottlob es gibt noch weit Unglücklichere als ich.

Wartet einen Augenblick, ſagte ich.

Der Wunſch, ihr Gutes zu erweiſen, beſiegte meine Abneigung; ich lief ſo ſchnell ich konnte, dem alten Herren nach, und ſagte ihm ganz außer Athem und verwirrt, ich hätte meine Börſe vergeſſen, und brauchte eine halbe Krone; ich hoffe, daß er mir ſie werde leihen können.

Mit Vergnügen, antwortete er, indem er ſeine Börſe zog, und mir dareichte, was ich wünſchte.

In der Haſt ſtotterte ich eine Menge Entſchuldigungen, und ging dann auf einige Bäume zu, wo ich das arme Weib verlaſſen hatte. Plötzlich ſah ich mich dem Unbekannten gegenüber, den zwei große Ulmen verbargen, und der mich ſeit einiger Zeit beobachtet haben mußte. Ich wagte kaum mich dieſer Vorſtellung hinzugeben, ſie machte mich ſchwindeln, und doch, in welcher Abſicht konnte der ſchöne Fremde ſein Pferd gerade zwiſchen die zwei

Bäume geführt haben, wo nichts zu sehen war?

Die abgeschmackteste Eitelkeit trug zuletzt über meinen gesunden Menschenverstand den Sieg davon. Er konnte ja seinen Hund erwarten, oder mich gar nicht gesehen haben. Nach so vielen Tagen des Suchens überraschte mich sein jäher Anblick so, daß ich allen Muth zusammenraffen mußte, um zu ihm aufzusehen. Ich fühlte so seine Gegenwart mehr, als ich selbst sah; ich ging so schnell vorbei, als die außerordentliche Bewegung verstattete, in der ich mich befand, und eilte zu der alten Frau, der ich die halbe Krone und meine Adresse überreichte, indem ich sie einlud, mich zu besuchen.

Das arme Weib vergoß Thränen des Dankes, nannte mich ihre gute, ihre liebe junge Dame, und versicherte mir, sie habe dreißig Jahre lang, in einem guten Wirthshause zu Glasgow vorgestanden, wovon ich mich auch später überzeugte.

Ich wandte mich nun nach dem Unbekannten, der sich, wie ich gewiß glaubte, entfernt haben würde. Statt dessen sah' ich ihn auf einem schönen Pferde sachte auf mich zureiten. Da wäre er nun, dachte ich, Niemand stört uns, und doch wird er mir in einem Augenblicke aus dem Gesichte gekommen seyn,

ich werde ihn vielleicht auf ewig verloren haben. Ich ſuchte in meinem an Hülfsmitteln fruchtbaren Geiſte ein Mittel wider dieſes Unglück. Wenn ich nur Jemand bewegen könnte, ihm heimlich zu folgen! Ach! noch ein Augenblick und er iſt vielleicht für immer verſchwunden. Gern hätte ich mit dem König Richard geſagt:

A horse! a horse! my Kingdom for a horse

(Ein Pferd! Ein Pferd! Mein Königreich für ein Pferd!)

Wer konnte ihm auch folgen ohne ein Pferd? Ich hörte das ſeinige hinter mir ſtampfen. Dießmal will ich ihn in's Auge faſſen, um zu ſehen, ob er auf mich ſieht, ſagte ich zu mir. Ich führte dieſen Entſchluß raſch aus. Ich glaubte zu bemerken, daß unſere Blicke ſich begegneten und daß der Unbekannte erröthe. Er wandte ſich aber ſchnell weg, und ich kehrte nach Hauſe zurück, ohne zu wiſſen, ob er mich hinlänglich geſehen habe, um mich wieder zu erkennen. Ich erzählte mein Abenteuer Fanny. Sie hieß mich zu Tiſche ſitzen, und rieth mir freundſchaftlich, nicht ſo dumm zu ſeyn, an einen Mann zu denken, mit dem ich nie geſprochen hatte, und der übrigens von niedrigem

Stande, ungebildet oder von einer üblen Gemüthsart seyn könne.

Das ist sehr richtig, antwortete ich, und es wäre mir sehr lieb, zu erfahren, ob er so ist, wie Du sagst, dieß würde mein Herz schnell umstimmen. Ich fange an, einzusehen, daß die Kenntniß des Charakters dieses Individuums ein Heilmittel für mich seyn würde. Es gibt nichts Untadeliges unter der Sonne; jedoch muß Rang, Talente, Geist, Schönheit, Gutmüthigkeit, Alles vereinigt seyn in dem Manne, für den ich liebekrank werde.

Ich dachte nicht, daß Du so einfältig und so sentimental seyest, sagte Fanny. Mir könnte an diesem Manne nichts gefallen.

Wir wollen ihn zusammen kennen zu lernen suchen, unterbrach ich sie. Doch lassen wir dieß, es macht mich traurig. Wie viele elegante, liebenswürdige und hübsche junge Männer habe ich in der Oper oder in Gesellschaften gesehen, ohne daß sie den mindesten Eindruck auf mich gemacht hätten. Ich kenne von diesem Manne nur sein trügerisches Aeußere, und doch scheint es mir, daß ich den Verstand vor Vergnügen verlieren würde, wenn ich nur das Pferd, das er reitet, oder die Dogge, die er so sehr zu lieben scheint, berühren könnte.

Welche unbegreifliche Thorheit, meine liebe Henriette! sagte Fanny.

Und doch kann ich's nicht ändern, erwiederte ich.

Fanny schüttelte den Kopf, und ich ließ sie gehen, um an den Unbekannten zu denken.

Die Gesellschaft, von der ich oben sprach, versammelte sich am folgenden Tage kurz vor acht Uhr bei Lord Lowther zu Pall-Mall. Lord Yarmouth saß am Ende der Tafel, Lowther gegenüber. Amy saß zu seiner Rechten, Fanny zu seiner Linken, Street, der Schriftsteller Fanny zur Seite; ich saß bei Croken. Die arme Julie war nicht mit eingeladen worden. Lord Hertford, der bei sich zu Hause sehr liebenswürdig ist, hatte hier nicht seine gewohnte Gemächlichkeit, was ihm immer widerfuhr, wenn er sich bei Lowther befand, der einen sehr schlechten Tisch gab.

Lord Hertford gesteht offen, daß er die schlechten Diners hasse. Ich habe es ihn oft zu Lord Lowther sagen gehört, so daß ich mich wundere, wie dieser ihn so oft einladen mochte, ohne ihm etwas Gutes anbieten zu können.

Lowther fragte ihn, wie er seinen Wein finde; man hatte ihm denselben angepriesen, und er hatte sich nun einen reichlichen Vorrath davon angeschafft.

Wir hatten ihn kaum verkoſtet, als Lord Hertford mit ſeinem gewöhnlichen trocknen Ton und ſehr laut ſagte: Sie wollen wiſſen, was ich von Ihrem Wein denke? — Er iſt keinen Teufel werth.

Der arme Lowther ſchien etwas gekränkt.

Croker nahm ſich ſeiner an: Ich theile nicht Ihre Meinung, Lord Hertfort, ſagte er. Der Wein ſcheint mir gut.

Ich habe nichts dagegen, ſagte Hertford gleichgültig.

Wie geht es Ihrem poetiſchen Doctor? fragte mich Lowther, von Mr. Nevinſon, meinem Arzte ſprechend, der während einer ſchweren Krankheit, in der er mich behandelte, ſo gütig geweſen war, mich in ſehr artigen Gedichten zu beſingen. Da ich einige Verbindlichkeiten gegen ihn zu haben glaubte, ſo ſprach ich ſehr vortheilhaft von ihm.

Die Aerzte ſind glückliche Leute, ſagte Croker.

Nicht immer, erwiederte ich. Ich habe da einige Verſe, die Elliot dieſen Morgen über die traurige Lage, worin ſich der Doktor Nevinſon befindet, gemacht hat. Ich reichte ihm ein Blatt aus meinem Ridikül.

Was habt ihr zwei denn mit einander? fragte Street, der mich beobachtet hatte.

Gar Nichts, erwiederte ich, bloß ein ſchlechtes Gedicht auf den Doctor Nevinſon.

Ah! riefen Alle wie aus einem Munde, leſen Sie es vor.

Bei Lord Lowther's ſchmalen Biſſen hatte man immer Zeit genug zum Nachdenken, und Herr Sekretär Croker übernahm nach dem Wunſche der Geſellſchaft, dieſe Mühe.

Elliot iſt ein ſchätzbarer Mann, ſagte Hertford, wie geht es ihm?

Ach! verſezte Amy, ich glaube, er lebt nicht mehr lange. Er iſt ſo träge und abgeſpannt! Ich erzählte ihm neulich eine ſehr intereſſante Anekdote. Anfangs hörte er gar nicht darauf, und ehe ich ſie wiederholt hatte, war er eingeſchlafen.

Armer Mann, ſagte Street, er wird die dritte Auflage nicht erleben.

Herr Graham ſaß zu meiner Rechten und hatte alle erdenkliche Aufmerkſamkeit für mich. Graham war ſehr ſchön; mit den Formen eines Apoll verband er die zarteſten Geſichtszüge. Vorzüglich ſchön waren ſeine Augen und ſeine Zähne. Dabei beſaß er viele Bildung.

Ich habe Sie nebeneinander geſezt, weil ich dachte, Sie würden ſich in einander verlieben, ſagte Lowther.

Mir ſchwebte beſtändig mein Unbekannter vor der Seele und ich hatte für Niemand Augen, als für ihn. Ich fand ſogar Graham ein bischen pedantiſch. Er erzählte mir viel von Friedrich Lamb, mit dem er auf dem feſten Lande gereist war.

Friedrich war immer etwas eiferſüchtig auf mich; er war es übrigens auf Jedermann; ich hatte immer mehr Zuneigung für ihn, als er für mich.

Er liebt die Weiber viel zu ſehr, äußerte ich, dieß würde mich gleichgültig für ihn machen.

Nicht alle Damen ſind ſo empfindlich, lachte Graham.

Das iſt möglich, und vielleicht würde ich es ſelbſt nicht in dem Grade ſeyn, wenn ich Jemand mehr liebte, als Friedrich Lamb.

Street ſpielte unterdeſſen den verzagten Liebhaber bei Fanny. Der arme Street iſt zwar liebenswürdig, aber außerordentlich häßlich, und weiß es auch. Fanny war immer die Stütze von denen, um die ſich ſonſt Niemand kümmerte. Wenn ſich ein Hinkender, ein Tauber, ein Einäugiger oder ein durch ſeine Häßlichkeit ausgezeichnetes Subjekt in unſrer Geſellſchaft befand, ſo war ſie es, die ſich ihm nahte, um ihm Haltung zu geben.

Sie hätte, glaube ich, nicht einmal den Herzog von Devonshire vernachläſſigt, ſo zerſtreut, blind, taub und Alles, was er ſonſt noch war, hätte er ſich einmal auf ihrem Wege gefunden.

Ich hörte, daß Street Fanny eine Grauſame nannte.

Sie iſt gerade das Gegentheil, rief ich ihm zu; Fanny iſt die Güte ſelbſt.

Ja, verſezte Street, mit Worten.

Sie ſind es, Mr. Street, der mich auf eine grauſame Weiſe vernachläſſigt, lächelte Fanny.

Ich Sie vernachläſſigen, wie, erwiederte er, die Hand auf das Herz legend.

Warum ſind Sie denn nicht in das Delmagazin gekommen? (Sie hatte eine Zeit lang dort in der Park-Street gewohnt und Street eingeladen gehabt, ſie zu beſuchen).

Meine Eigenliebe war verlezt, ſagte er.

Sie würde Oel auf Ihre Wunden gegoſſen haben, fiel Lord Hertford ein.

Sie würden mir einen Gefallen erweiſen, wenn Sie mir noch eine Flaſche von Ihrem ſchlechten Weine zukommen ließen, ſagte Croker; ich muß offen geſtehen, daß er mir ſchmeckt.

Amy ſchien nicht Luſt zu haben, aufzuſtehen, und weil ich dachte, daß ſie nicht geneigt ſey, ihr Recht als die Aelteſte von uns

geltend zu machen, ſo that ich es ſtatt ihrer. Wir begaben uns in Lowther's Geſellſchaftsſaal und warfen unterwegs einen Blick in ſein Ankleidezimmer. Hier ſahen wir eine Sammlung von Kämmen, Bürſten, Servietten, Schlafröcken, Alles außerordentlich ſchmutzig. Lowther trat hinzu, als wir eben unſer Erſtaunen und unſern Abſcheu über dieſen eckeligen Trödelmarkt kund thaten.

Um Gottes Willen, ſagte Amy, die von Lowther in der That geliebt wurde, geben Sie Ihrem Kammerdiener ſeinen Abſchied und verbrennen Sie um meinetwillen dieſe Bürſten und das andre häßliche Zeug.

Das würde wohl zu nichts dienen, entgegnete dieſer, jeder Diener äfft ſeinen Herrn nach.

Wie? Sie geſtehen ſelbſt Ihre Unreinlichkeit?

Lowther hielt für das Beſte, nichts zu antworten.

Ich bin froh, daß ich mich von Ihnen losgemacht habe, ſagte Amy, die einmal mit Lowther auf dem Lande geweſen war, und es ſeitdem ſehr bereut hatte, daß ſie ſich in den Gaſthäuſern nicht zwei beſondere Antleidezimmer hatte geben laſſen.

Die übrigen Herren kamen im Salon zu

uns; wir tranken zuſammen Kaffee und begaben uns dann Alle ins Theater. Ich hatte die Ehre, in meinem Wagen Herrn Graham und Fanny mitzunehmen. Amy ging mit Lowther.

Wir fanden in unſrer Loge Julien ganz allein, halb ſchläfrig, elegant gekleidet und meines Bedünkens ſehr intereſſant.

Wie? ganz allein! ſagte ich zu ihr; warum machen Sie die Männer nicht galanter? Ich ſtellte der friſchen und ſaftigen Schönen den jungen Graham vor.

Julie ſah das Ende ihrer romantiſchen Liebe zu Cotton vor Augen. Zwar ſchämte ſie ſich, nur daran zu denken, und würde mir es um keinen Preis eingeſtanden haben. In der That war ſie aber Cotton's müde und ſeufzte, ſchmachtete und conſervirte ſich für etwas Neues. Jung und ſchön, wie ſie war, waren ihre Gefühle wie die der Männer, lebhaft und veränderlich. Dazu kam noch, daß ſie in der lezten Zeit alles Ungemach, das Schulden und Gläubiger nach ſich ziehen, zu erdulden hatte. Auch wußten wir, Fanny und ich, daß Cotton eine Frau und eine zahlreiche Familie habe, und thaten alles Mögliche, um Julie von ihm abwendig zu machen, überzeugt, daß eine Trennung für ſie beide gut wäre. Cotton konnte für Juliens Kinder keinen Schilling verwenden,

und Julie brachte regelmäßig alle eilf Monate eins zur Welt. Sie hatte sich oft, aber vergebens, an ihre Eltern, wie an ihren Oheim Lord Carysford gewandt; wenn dieser ihr antwortete, so geschah es aber nur, um sie mit Vorwürfen zu überhäufen.

Als Graham uns verlassen hatte, verhehlte uns Julie nicht, wie sehr er ihr gefalle.

Er ist nicht reich, bemerkte Fanny, und dabei scheint er in Henriette verliebt. Denken Sie an Ihre lieben Kinder, meine theure Julie, und wenn Sie sich entschließen können, Cotton seiner armen Frau zu überlassen, und eine andre Verbindung zu knüpfen, so sehen Sie wenigstens darauf, daß es mit einem Manne sey, der im Stande ist, Ihre Familie glücklich zu machen.

Julie versicherte, sie befürchte jeden Augenblick verhaftet zu werden, und drang in uns, mit einem ihrer vornehmen Verwandten ihretwegen zu sprechen. Fanny versprach es zu thun.

Als dieser Punkt im Reinen war, kam sie von Neuem auf Grahams schöne Gestalt zurück, fragte, wo er wohl seyn könne, und ob ich gewiß sey, daß er Gefallen an mir gefunden hätte.

Keineswegs, antwortete ich. Ich weiß davon Nichts, und kümmre mich auch sehr wenig darum.

Fanny erzählte darauf Julien mein leztes Zusammentreffen mit dem Unbekannten und seiner Dogge.

Oh! mon Dieu, rief ich plözlich, in der Loge, welche an die der Lady Foley anstößt, ist ein Mann .... nein, er ist noch schöner als mein Unbekannter. Er wandte sich jezt unsrer Loge zu. Er ist's, fuhr ich fort, die Ueberschwänglichkeit meiner Freude, Fanny's Hand ergreifend, er ist's, bisher hatte ich sein schönes Haupt, des Hutes wegen nicht gesehen.

Wo denn? riefen alle beide.

Wenn mir nur Jemand sagen könnte, wer er ist!

Wie unausstehlich Du bist! sagte Fanny. Warum zeigest du ihn uns nicht?

Es ist der, der lacht. Ach! ich hätte nicht geglaubt daß er so schöne Zähne habe.

Wenn Du ihn nicht zeigen willst, so reden wir von etwas Anderm. Der ists, neben der Loge, der Lady Foley.

Julie nahm ihre Brille zur Hand. So kurzsichtig war sie, daß sie ohne ihrer Hülfe Nichts unterscheiden konnte.

Ich kenne ihn, sagte sie, nachdem sie ihn einige Augenblicke betrachtet hatte.

Aber wohl nicht genau, antwortete ich mit

klopfendem Herzen. Haben Sie schon einmal mit ihm gesprochen?

Ich habe ihn, als ich noch ein Mädchen war, in Gesellschaften gesehen. Ich war sehr genau mit einem jungen Frauenzimmer bekannt, um dessen Hand er warb. Ihre Hochzeitkleider waren schon verfertigt, und sie trug immer sein Bildniß auf dem Herzen, sie liebte ihn über allen Begriff. Plötzlich, wenige Tage vor der Hochzeit, brach er ab, vorgebend, sein Vater versage seine Einwilligung zu dieser Verbindung. Lange Zeit litt meine Freundin schrecklich, ihre Eltern besorgten, sie werde noch den Verstand verlieren. Man durfte den Namen ihres ersten Geliebten in ihrer Gegenwart nicht aussprechen. Seitdem ist sie Lady Conyogham geworden.

Und er, wie heißt er, fragte ich.

Lord Ponsonby, man hält ihn für den schönsten Mann in England. Er mag indessen wohl vierzig Jahre haben, wenn nicht noch mehr.

Ich wollte, er wäre sechzig alt, antwortete ich. Wenn es sich so verhält, habe ich nicht die mindeste Hoffnung. Ich habe auch nie welche gehabt. Es ist ein Mann, den ich wie einen Gott anbeten könnte. Sein Glück allein würde mich glücklich machen. Ich könnte Stunden lang harren, um das Vergnügen zu haben,

ihn vorüber gehen zu sehen, oder seine Stimme zu hören.

Fanny lachte überlaut.

Julie sagte zu mir: Ey, ey, Henriette, Sie sind eine größere Schwärmerin, als ich es in Ihrem Alter war, und ich je glaubte, daß man seyn könne.

Wie? sagte ich, Sie beten den Lord Ponsonby nicht an.

Scherz bei Seite; Ponsonby ist beinahe ein Mann, wie er seyn soll, was können Sie aber hoffen; er hat das liebenswürdigste Frauenzimmer von der Welt, die jüngste Tochter des Lord Jersey, zur Gemahlin.

Ich wußte sehr wohl, seufzete ich, ehe ich noch etwas von seiner Verheirathung erfahren hatte, daß er mir nie angehören würde. — Ich will Ihnen sagen, wo er wohnt, sprach Julie, er wohnt in der Cunzon-Street.

Schön, dachte ich; wenn ich ihn also wiedersehe, so darf ich doch hoffen, ihn nicht zum lezten Male gesehen zu haben.

Ich war diesen ganzen Abend in der heftigsten Gemüthsbewegung. Lord Ponsonby hatte mich nicht bemerkt, wie ich meinte. Ich fürchtete und wünschte zugleich, seine Gemahlin zu sehen.

Ich würde sie auf der Stelle erkennen, sagte Julie, ich sehe sie aber nicht.

Ponsonby verließ die Loge, und wir verloren ihn einige Augenblicke aus dem Gesichte; ich war die erste, die ihn bemerkte, als er zurückkehrte; ehe das Stück zu Ende war, verlor ich ihn aber von Neuem.

Ich bin recht froh, daß ich seine Frau nicht gesehen habe, sagte ich, als wir im Wagen saßen.

Keinen Schritt zu thun, um mir Ponsonby's Bekanntschaft zu verschaffen, war mein fester Entschluß; aber vom folgenden Abende an, machte ich mir das Vergnügen, wenigstens fünfzig Mal vor seiner Wohnung vorbei zu gehen. Ich untersuchte die Kleidung seiner Bedienten, die Farbe seiner Vorhänge; selbst der Thürklopfer war in meine Theilnahme eingeschlossen; hatte er ihn ja so oft berührt! Mein ganzer Charakter war umgewandelt, ich langweilte mich in der Gesellschaft, und bedachte mit Schrecken, wie früh ich gesunken war, und daß mich Ponsonby verachten müsse. Zuweilen prüfte ich mich, ob ich auch irgend eine gute Eigenschaft aufzuweisen habe, wodurch ich mir seine Achtung erwerben, oder ihn wenigstens auf mich aufmerksam machen könne. Nur in ihm lebte ich, und sah' ihn doch nur zwei oder drei Mal die Woche vorüberreiten, ohne daß er mich

zu bemerken schien. Ich bildete mir zulezt ein, daß er mich mit Vergnügen im Parke sehe, wenn ich mich allein darin befand. Eines Tages ritt er bis vor meine Thüre, und nur die Besorgniß, zu großer Keckheit von ihm beargwohnt zu werden, hielt mich ab, ihn zu beobachten. Ein andres Mal begab ich mich sogleich in mein Cabinet, um zu sehen, ob er umkehren werde, oder mir zufällig gefolgt sey; er wendete wirklich um, und ritt schnell vorüber, als ob er fürchte, von mir bemerkt zu werden.

Wenn er mich dennoch liebte! dachte ich, und mein Herz schlug bei diesem Gedanken hörbar. Doch baute ich Nichts auf diese Idee, ich fühlte, daß sie lächerlich, daß sie trügerisch sey. Warum sollte Ponsonby auch an mich denken? Was war ich für ihn? Ich sah' indessen keinen Grund, der mich hindern sollte, ihn zu lieben. Ich liebte ihn, bis zum Wahnsinn, und verzichtete gern auf Erwiederung. Ich wünschte nur, daß er wisse, daß der Rest meines Lebens einzig ihm geweiht sey. Ohne daß ich mich ihr hinzugeben getraute, dämmerte mir endlich noch die Hoffnung; ich war jung, und bis jezt hatten meine Wünsche selten fehlgeschlagen.

Mein Kammermädchen störte mich in meinen Träumen. Sie brachte mir einen Brief

von Georg Brumwell voll den thörichsten Liebesbetheuerungen. „Schöne Henriette, schrieb er, wann werden Sie mir wohl erlauben, zu Ihnen zu kommen? Warum weisen Sie so hartnäckig meine Besuche ab? Zeigen Sie mir, ich flehe darum, den Augenblick an, wo ich mich Ihnen zu Füßen werfen darf, ohne besorgen zu müssen, ausgelacht, oder von den Kutschenrädern zermalmt zu werden, gleich wie wenn ich Ihnen meine Huldigung auf offener Straße darbrächte, das Uebrige habe ich vergessen."

Wellington kam am folgenden Morgen, ehe ich mein Frühstück geendiget hatte, zu mir, blieb aber stumm, welchen Gegenstand ich auch zum Thema des Gespräches machen mochte. Endlich verfiel er auf eine originelle Idee, die auch nur in seinem Kopfe entspringen konnte.

Ich wundere mich Henriette, daß Sie nicht daran denken, sich zu verheirathen! (Die Dummen sind, beiläufig gesagt, immer bereit, sich zu verwundern.)

Warum sollt' ich denn?

Wellington antwortet auf Nichts, was nicht in directer Beziehung zu dem Kriege steht, wenigstens seit dem Vertrage von Cintra. Er schwieg daher wieder. Einige Minuten darauf durchblizte ein neuer Gedanke seinen Geist.

Ich dachte gestern Abend an Sie, sagte er, als ich mich zu Bette legte.

Das war schmeichelhaft für die Herzogin; Apropros wegen der Heirath, was halten Sie davon?

Wellington, der es sich, wie schon gesagt, zum Gesetze gemacht zu haben scheint, nie geradezu zu antworten, fuhr fort: Ich dachte, Sie würden eine Verbindung knüpfen, ehe ich nach Spanien ginge?

Möglich, aber keine so ernsthafte, als eine Heirath.

Ich will Morgen wieder kommen, um Ihnen einen kleinen Rath zu geben.

O geben Sie mir ihn auf der Stelle.

Unmöglich, sagte er, die Handschuhe anziehend und sich hastig beurlaubend.

Den bin ich endlich los, dachte ich. Welch ein lästiger Mann! Er ist noch schlimmer als Craven.

So bald er weg war, eilte ich nach der Cunzon-Street. Alle Läden des Ponsonbyschen Hauses waren geschlossen, und ich erfuhr zu meinem Schmerze, daß Se. Herrlichkeit nicht zu London sey. Das Unbestimmte, zu warten, war für mich unerträglich. Ich ließ durch mein Kammermädchen fragen, bis wann man die Familie zurückerwarte.

In einem Monate, hieß es. — Du mußt dieſen Mann vergeſſen, ſagte ich zu mir. Doch fühlte ich in demſelben Augenblicke, wie ſchwer mir dieſes werden würde.

Eine oder zwei Wochen lang ereignete ſich nichts Beſonderes. Amy hatte ſich für Sydenham entſchieden und ihren Namen in den einer Miſtriß Sydenham verwandelt. Sie beſuchte eines Morgens Fanny, als deren Zimmer eben mit Stutzern angefüllt waren.

Schöne Amy, wie befinden Sie ſich? fragte ſie Nugent, mit ſeinem ewigen Lächeln. (Es iſt ſo etwas Alltägliches, immer freundlich auszuſehen, daß ich nicht begreife, warum Nugent dieſe Miene beſtändig affectirt.)

Amy zog ihre Hand zurück, verſichernd, ſie wolle fortan keine Anbeter mehr anhören.

Amy! Amy! was wird man davon denken, drohte ich im Tone des Mr. Hart Davis.

Ich muß jezt ein keuſches, exemplariſches Leben führen, fuhr Amy fort.

Wer hat denn ein ſolches Embargo auf Deine Reize gelegt? fragte ich.

Wie? Du wüßteſt noch nicht, daß wir, Sydenham und ich, Mann und Weib geworden ſind, daß ich ſeinen Namen angenommen,

und meine Wohnung mit der seinigen vertauscht habe?

Ach! armer Beckendorff! rief ich aus. Würde es nicht räthlich seyn, Amy, an Deinen Abgott Lord Ponsonby zu schreiben, um ihn zu bitten, nicht in Deiner Abwesenheit zu Mr. Sydenham zu gehen.

Ja! ich bitte Dich, thue dieß, versezte Amy.

Wie schalkhaft! sagte Nugent auf einige Bemerkungen, die ich eben gemacht hatte, und lächelte dabei wie gewöhnlich.

Sie sind unausstehlich, Mr. Nugent, weil Sie immer so heiter scheinen wollen. Was sehen Sie denn auf dieser traurigen Welt, worüber Sie sich so freuen? Ich für meinen Theil weiß es nicht. Es ist in der That beschwerlich.

Warum soll man nicht Alles schön finden? antwortete er grinsend.

Nachdem ich der Mistriß Sydenham noch Glück gewünscht hatte, nahm ich Abschied. Zu Hause traf ich den jungen Freeling, der mir seine Aufwartung machen wollte.

Ich fing an, einzusehen, daß ich diesen jungen Mann, wider Verdienst unbillig beurtheilt hatte, denn er schien mir jezt sehr sanft und liebenswürdig. Er wurde roth, so oft ich

ihn anredete. Jedoch geſchah dieß nicht aus Beſcheidenheit oder falſcher Scham, ſondern aus aufkeimender Liebe zu mir.

Freeling war kein Fashionable von Profeſſion; hätte er aber auch dieſen Fehler gehabt, ſo wäre es der einzige geweſen, den man ihm vorwerfen gekonnt.

„Ich will Sie nicht in Ungewißheit laſſen, ſagte ich eines Tages zu ihm, als ich wahrnahm, daß er Willens ſey, kühner zu werden, vermuthlich weil er dachte, daß ſich die Schönen nie den blöden Schäfern ergeben. Viele andre Frauenzimmer würden Geld, Aufmerkſamkeiten, Geſchenke, Alles von Ihnen annehmen, ſo lange es währen könnte. Von mir, wie ungünſtig man mich auch beurtheilen möge, haben Sie keine ſolche Begegnung zu gewärtigen. Ich werde Sie immer mit Vergnügen als Freund bei mir ſehen. Wenn Sie aber auch ein Jahr ſeufzeten, würden Sie nicht Fingerbreit weiter kommen. Wenden Sie mir Nichts darauf ein. Sie ſind jung und intereſſant. Tauſende von liebenswürdigen Frauen werden Sie mit offenen Armen empfangen, und das Leben iſt zu kurz, als daß man es durch Sehnſucht nach etwas Unerreichbarem vergeuden ſollte. Die Liebe läßt ſich nicht erſticken, werden Sie mir wahr-

ſcheinlich antworten, ich ſage Ihnen aber: die Liebe kann nicht lange ohne Hoffnung beſtehen, und Sie dürfen ſich nicht das Geringſte ſchmeicheln.

Freeling erröthete und ſchien niedergeſchlagen und unentſchloſſen. Allons, un peu de philosophie, mon ami, ſagte ich zu ihm, indem ich ihm die Hand bot. Wie lächerlich würde ein ſo hübſcher junger Mann gleich Ihnen ausſehen, wenn er unter den Thränenweiden von Green-Park ſeufzen wollte! Er lächelte.

Ich ſehe, daß Sie ſich zufrieden geben, ſagte ich zu ihm. Er war ſo klug, dieſen Punkt nicht mehr zu berühren und ſo gutherzig, mir einige Monate ſpäter, als ich mich ſchon ganz von ihm vergeſſen wähnte, einen wichtigen Dienſt zu erweiſen.

Wie kömmt es, wird mich der Leſer mit Recht fragen, daß du früher von dieſem zartfühlenden Menſchen ſo geringſchätzig geſprochen haſt; Wie es zuging, weiß ich in der That nicht; es iſt mir jezt leid; mein Werk würde aber nie beendigt werden, wenn ich mich auf die Verbeſſerung von Irrungen einlaſſen wollte. Ueberdieß hat Stockfale dieſen Abſchnitt meines Manuſcripts mitgenommen; fahren wir weiter fort im Texte.

Der Herzog von Wellington hatte wahr-

ſcheinlich eingeſehen, daß die Vorzüge, welche ihm auf dem Felde der Ehre ſo großen Ruhm verſchafften, von den Damen nicht ſonderlich beachtet wurden, und ging wieder in den Krieg. Wenige Stunden vor ſeiner Abreiſe kam er, um eiligſt Abſchied von mir zu nehmen.

Ich gehe ſo eben nach Spanien ab, ſagte er.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich dieß betrübte. Wellington hatte mich von mehreren Gläubigern befreit, die mir ohnehin viele Unannehmlichkeiten verurſacht haben würden. Vielleicht ſah ich ihn zum lezten Male. Ponſonby war mir noch fremd und außerdem auch abweſend. Ich war den ganzen Morgen melancholiſch geweſen. Es iſt ſonderbar, aber nicht minder wahr, daß ich in Thränen ſchwamm, als ich ihm Glück wünſchte. Er muß ſich noch daran erinnern. Sie ſchienen ihm eine Rührung zu verurſachen, die er ſonſt ſelten empfand, und ich glaubte wahrzunehmen, daß ſeine Ueberraſchung nicht ohne Beimiſchung von Dank ſey.

Wenn Sie Ihre Wohnung verändern, ſagte er, indem er mich auf die Wange küßte, ſo ſenden Sie mir Ihre Adreſſe, ſobald ich nach England zurückkomme. Brauchen Sie in der Zwiſchenzeit etwas, ſo ſchreiben Sie mir, ſeyen Sie nicht betrübt, und erlauben Sie, daß ich

Sie besuchen darf, wenn ich wieder zurückkehre. Darauf trocknete er mir mit seinem Schnupftuche die Thränen ab, küßte mir die Augen und entfernte sich schnell.

Argyle sezte seinen Briefwechsel mit mir fort. Aus dem geschraubten Style seiner Briefe zu schließen, hatte Wellington seine schwärmerischen Gefühle für mich mächtig geändert. Wellington's Schritte waren ganz geeignet, diese Wirkung hervorzubringen, und so wenig Wichtigkeit die Engländer auch in der Regel auf die Breschen der Treue legen, so brachte der Gedanke an Wellington, Argyle doch oft zum seufzen, oder was gleichbedeutend für ihn war, zum pfeifen.

Ich hatte vergessen, zu erzählen, daß einen Tag später, da ich bei Julie einen sehr hochgewachsenen Mann getroffen hatte, mein Bedienter mir meldete, ein Herr, der in meinem Salon sey, wünsche mich zu sprechen.

Warum habt ihr nicht um seinen Namen gefragt?

Er meint, es sey unnöthig.

Sagt ihm, ich halte es im Gegentheil für sehr nöthig. Ich empfange Niemand, der sich schämt, mich zu besuchen, oder sich zu nennen.

Der Bediente zögerte. Wartet! rief ich, ich will es Euch aufschreiben. Ich schrieb, was ich eben sagte, auf einen Papierstreifen.

Mein Bedienter kam sogleich wieder, und auf der weißen Seite des Papierstreifens las ich: „Ein Wort.“

Ich schrieb nun auf dasselbe Papier: ich kenne Niemand, der so heiße.

Der Bediente brachte mir darauf eine Visitenkarte seiner Herrlichkeit, und bemerkte, der fremde Herr gehe sehr zornig im Saale auf und ab.

Ich befahl, nun ihn heraufkommen zu lassen. Als er eintrat, stand ich auf, um ihn um die Ursache seines Besuches zu fragen.

Ich glaube mich bei Ihnen entschuldigen zu müssen.

Sie wollen mir wahrscheinlich sagen, daß Sie in der Betrunkenheit mein Haus für ein Wirthshaus oder wohl gar für etwas Schlimmeres ansahen.

Nein, in der That nicht, antwortete der Pair.

Sind Sie bei vollem Verstande?

Ohne Zweifel.

In diesem Falle läßt sich Ihr Benehmen nicht entschuldigen. Was Sie auch sagen möchten, würde meinen Stolz nur von Neuem

verletzen. Um dieſer Unannehmlichkeit zu entgehen, wünſche ich Ihnen guten Tag.

Ich klingelte darauf und verließ ihn.

Es war nun ſchon über einen Monat ſeit Ponſonby's Abreiſe, und Nichts bezeichnete ſeine baldige Rückkehr an. Ich vergaß ihn jedoch nicht, obſchon ſich die ſchönſten Cavaliers um meine Gunſt mühten. Amy fuhr fort, Soirées zu geben, nur mit mehr Mäßigung, das heißt, Sydenham wollte ſein Haus vor drei Uhr ruhig wiſſen. Eines Abends, als Fanny und Julie mit mir ſpeisten, ſah ich Lord Ponſonby langſam einherreiten, und zu meinen Fenſtern in die Höhe blicken. Dießmal ſah ich beſtimmt, daß er erröthete. Meine Wonne war zu groß und zu rein, als daß ich ſie Spöttereien hätte Preis geben mögen. Ich beobachtete daher das tiefſte Stillſchweigen darüber, ſo ſchwer es mir auch ankam, über einen andern Gegenſtand zu ſprechen. Ich glaubte, die beiden Damen ſeyen geſonnen, mich nie zu verlaſſen. Endlich begaben ſie ſich weg; es war beinahe Mitternacht.

Die ganze Nacht that ich kein Auge zu. Um neun Uhr in der Frühe klingelte ich, todtmatt von innerer Unruhe, meinem Kammermädchen. Sie kam und übergab mir einen

Brief, der eben durch die Pennypoſt gekommen war. Ich las:

„Seit langer Zeit wünſche ich mit Ihnen bekannt zu werden. Werden Sie mir dieſe Gunſt bewilligen? Einer meiner Freunde hat mir von Ihnen erzählt. Ich fürchte aber, daß Sie ſich nur über mich luſtig machen wollten et il se peus qu'un homme passé ne sois bon que pour cela. Ich ſchmeichle mir, daß Sie mir ein Paar Wörtchen ſchreiben, und meine Keckheit entſchuldigen.“

P.

Das Entzücken, in welches mich dieſe erſte Epiſtel des Lord Pouſonby verſezte, läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben. Doch begreife ich in dieſem Augenblicke nicht, wie es mir, bei meinem wohlwollenden, gefühlvollen Herzen möglich geworden war, ſo gleichgültig über das Schickſal Anderer zu ſeyn. Unter dieſer Andern verſtehe ich eine junge, liebenswürdige und unſchuldige Frau. Hätte mich Jemand darauf aufmerkſam gemacht, daß ich dem Herzen eines intereſſanten Weibes den Todesſtreich zu verſetzen im Begriffe ſey, ſo wäre ich nicht weiter gegangen, und wie viele Unannehmlichkeiten, wie viele bittere Leiden hätte ich nicht dadurch vermieden? Ich darf aber verſichern,

daß mir nie ein Gedanke an Lady Ponsonby in den Sinn kam.

Ich hatte wenig, oder vielmehr gar keine Weltkenntniß. Nie hatte ich einen wahren Freund beſeſſen, der mir rathen und mich leiten konnte. Meine Mutter ſchien nur glücklich, wenn mein Vater nicht zu Hauſe war, und kümmerte ſich um keinen ſeiner Schritte. Ich wußte nicht und ahnte nicht', daß meine Verbindung mit Lord Ponſonby einem Dritten nachtheilig werden könnte. Gewiß hätte dieſe Betrachtung mein Glück vergiftet. Ich ſchrieb dem Lord Ponſonby, was hier folgt:

„Seit den leztverfloſſenen fünf Monaten habe ich gleichſam nur gelebt, wenn ich Sie ſah. Alles, was ich wünſchte, träumte, hoffte, hatte Sie und Ihr Glück zum Gegenſtande. Sagen Sie mir jezt, was Sie wünſchen."

Henriette.

Antwort:

„Obgleich wir nie miteinander geſprochen haben, ſo glaube ich doch, daß wir uns vollkommen kennen. Sie werden mich nicht für eitel halten, wenn ich nicht thue, als glaubte ich Ihnen nicht; und wenn ich Ihnen ſage, daß wir uns trauriger häuslichen Umſtände

wegen nicht auf der Stelle ſehen können, ſo werden Sie mich nicht der Kälte beſchuldigen. Werden Sie unterdeſſen die Güte haben, mir zu ſchreiben? Das Pfand, welches ich ſchon beſitze, genügt meiner Zärtlichkeit nicht. Ich habe ein weit innigeres und ſchöneres von Ihnen geſehen. Mein ehrwürdiger Vater iſt dem Tode nah und zählt die Augenblicke meiner Abweſenheit, ſonſt hätte ich einen dem Vergnügen, Sie zu ſehen, widmen können. Ich will Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich von Ermüdung abgemattet bin; ich habe die zwei lezten Nächte bei dem Bette meines Vaters verwacht, ohne nur einen Augenblick zu ruhen. Ich hoffe, daß Sie für ihn beten werden. Um Mitternacht wollen wir beide zu gleicher Zeit beten; er leidet ſchon ſeit fünf Monaten. Leben Sie wohl, theure Henriette."

Ich kannte jezt die Urſache der einſamen Spaziergänge des Lords Ponſonby und die Urſache der ſanften Schwermuth, die mich ſo ſehr angezogen hatte. Unſer Briefwechſel währte drei Wochen lang fort; ſein Vater lebte noch immer. Wie ich aus einem Briefe Sr. Herrlichkeit erſah, war derſelbe am Abende, wo ich ihn im Theater geſehen hatte, außer Gefahr erklärt, und ihm die Landluft angerathen worden. Es

war aber keine günſtige Aenderung darauf erfolgt, und ſo war er nun rettungslos verloren. Ein reineres, lebhafteres, der Sinnlichkeit fremderes Glück, als während dieſer Correſpondenz hatte ich nie empfunden. Ich ſuchte mich zu überreden, daß mir Lord Ponſonby von Rechtswegen angehöre, daß er mir um des Muthes Willen angehöre, mit dem ich aus Liebe zu ihm allen Stürmen Trotz bieten wollte. Ich war moraliſch gewiß, daß ihn Niemand in der Welt lieben, gleich mir lieben, noch die geiſtige Schönheit, die ſeinen Körper beſeelte, gleich mir würdigen könne.

„Vielgeliebte,“ ſchrieb er mir eines Tages, „die Haft, in der ich gehalten werde, zerſtört meine Kräfte und meine Geſundheit. Mein Vater leidet nicht mehr, er iſt ſchon beinahe des Bewußtſeyns beraubt. Mein Bruder Georg wird meine Stelle bei ihm vertreten. Erlauben Sie mir, Sie heute Abend beſuchen zu dürfen. Ich werde um neun Uhr zu Ihnen kommen.“

So wird mich alſo Lord Ponſonby beſuchen? Ich fing an, den Eindruck ſeiner ſeelenvollen, durchdringenden Blicke zu fürchten; ich glaubte zu träumen, und daß er nicht kommen werde; dann meinte ich wieder, ein jä-

her Tod werde mir seinen Anblick entziehen. Ich hörte den Schlag des Thürklopfers, dann den Widerhall seiner Tritte, dann sah ich sein Götterhaupt, sein immer bleiches, immer ausdrucksvolles Antlitz, den Mund, der so viele Anmuth athmete, den so frischen und durchsichtigen Teint. Ich suchte auf seinem Gesichte die Röthe, welche mir sein Innerstes erschloß, um meines Glückes gewiß zu seyn, und bald ward mein Herz von einem Thränenstrome erleichtert.

Meine liebe kleine Henriette, sagte Ponsonby, indem er mich zu sich zog und mich mit dem Arme umschlang, freuen wir uns, bei einander zu seyn. Mein Lächeln mußte meine Wonne aussprechen. Unser Glück gränzte indessen eher an süße Schwermuth als an Fröhlichkeit. Meinen Kopf auf seinen Busen gestützt, durchplauderten wir die ganze Nacht. In einer hundertjährigen Ehe hätten wir uns einander nicht besser kennen gelernt. Ponsonby war augenscheinlich erschöpft durch Aengstlichkeit und Nachtwachen, und wir verlangten nichts mehr als Ruhe und Glück. Vielleicht irre ich mich; vielleicht wünschte ich noch etwas. Während ich stundenlang an seinen herrlichen Zügen hing, fühlte ich meine Lippen beben, und Ponsonby

ſchien mich zu verſtehen; er antwotete mir durch ein Lächeln.

Ponſonby ſagte mir bei unſrem tête à tête, er habe mich zum erſten Male vor zwei Jahren geſehen, als ich zu Somerstown wohnte, und mehrere Tage lang ſey ich ihm nicht aus den Gedanken gekommen. Er ſah mich ſpäter mit Argyle, und hatte ſich bemüht, mich zu vergeſſen. Aber, fügte er hinzu, da ich ſelbſt der einfachſte und ſchüchternſte M nſch von der Welt bin, ſo vermied ich immer Aufmertſamkeit zu erregen. Als Sie in das Theater kamen und alle unſere jungen Leute von Ihnen ſprachen, ſo dachte ich, es würde mir ſchwer werden, Sie zu vergeſſen. Obſchon Sie es nicht wahrgenommen haben, ſo habe ich Sie doch beſtändig betrachtet und geſucht, etwas Näheres von Ihnen zu hören. Als wir uns neulich im Parke begegneten, fand ich ſo viele Natürlichkeit, ſo viele Ungezwungenheit in Ihrem Benehmen, daß ich nicht mehr an das Aufſehen dachte, welches Sie in der Welt machen.

Ponſonby erinnerte mich an die Scene mit der armen Frau, der ich eine halbe Krone gegeben hatte. Was er darüber ſagte, iſt allzu ſchmeichelhaft für mich, als daß ich es wiederholen möchte. Es war fünf Uhr in der Frühe vorbei, als wir uns trennten.

Sie ſind ſo müde, lieber Ponſonby, ſagte ich zu ihm, daß ich Ihnen nicht erlauben werde, morgen Abend zu mir zu kommen.

Doch, doch, ſagte er, ich komme.

Sie müſſen ſich in der That Ruhe gönnen.

Unmöglich.

Wir ſchieden ohne alle Liebebetheuerung, denn wir waren unſerer Liebe ſo gewiß, als unſeres Lebens. Wir hatten die Nacht, ohne uns ein einziges Mal zu küſſen, miteinander zugebracht, und trennten uns ohne Kuß, in der Hoffnung, uns Abends zeitig wiederzuſehen.

Es iſt etwas Schreckliches um die Liebe, und was daraus entſteht, wird meine ſchöne ſechzigjährige Leſerin (denn wir ſind immer ſchön) ſagen, indem ſie ihre Brille abnimmt. Meine jungen Leſerinnen dagegen ärgern ſich wohl, bloß ſtumme Zeugen zu ſeyn. Deßwegen haſſe ich auch die Romane. „Prüfet euer eigenes Herz, ſo könnt ihr in mancher Hinſicht die Herzen der Männer kennen lernen," ſagt La Bruzère, Voltaire oder irgend ein Andrer. Ich hätte gern die Liebe weggelaſſen, meine Damen, wenn Little, mein Herausgeber, nicht vorzugsweiſe Liebe gewollt hätte. Indeſſen werde ich unſre zweite Nacht ſo viel als möglich abkürzen. Ich habe einen Vorzug vor al-

len ſchlechten Schriftſtellerinnen voraus, nämlich den, keine Vormeinungen zu meinem Gunſten zu haben. Es gibt jezt eine Menge Damen, die noch dabei ſehr klug ſind, die, es meine Pflicht iſt, zu achten und die ich auch wirklich achte, die einen aber zu Tode langweilen können. Der tiefen Achtung wegen, die ich für ihre Weisheit habe, à une certaine distance, war ich nie ſo ſelbſtgefällig, ihren Umgang zu ſuchen: dagegen begreife ich nicht, woher die Beharrlichkeit rührt, mit der ſie immer nach dem meinigen ſtrebten. Als ich mich vor einiger Zeit nach Salt-Hill begab, um dort den Voltaire zu leſen und die römiſche Geſchichte zu ſtudiren, hatte ich bald die ganze Familie der Pitchers auf dem Nacken. Nur durch offenes Geſtändniß aller meiner Verirrungen, konnte ich ihren dringenden Einladungen, ſie zu London zu beſuchen, entgehen. Es war ſicher ſehr unzart, einem Frauenzimmer, das von Vielen betrogen worden war, und nie Jemand getäuſcht hat, ein ſolches Bekenntniß zu entlocken.

Leichter wurde ich die Miſtriß Nesbit los, eine Wittwe, die jezt zu Verſailles wohnt und ſo viel ich weiß, mit dem Lord Bathurſt verwandt iſt. Ich will erzählen, wie ſich dieß verhielt. Der Zufall hatte mich in ihre ehren-

werthe Nähe gebracht. Ich hätte mich gern ein bischen gebrüſtet, und nur mit den Männern, die ſich bei der Geſellſchaft befanden, verkehrt. Miſtriß Nesbit ſchob ſich aber nicht allein vor und miſchte ſich in unſre Geſpräche, ſondern ſie nannte mich auch „meine Theure,“ und verſicherte mir, daß ich ihr ſehr gefalle. Sie hoffte, wir würden uns zu London ſehen, erzählte mir viel von ihrer intereſſanten Familie, und um mir den Umfang ihrer Freundſchaft ganz zu beweiſen, zog ſie mich aus der Geſellſchaft einiger liebenswürdigen jungen Männer nach ihrem kalten und ſchmutzigen Schlafzimmer fort, wo ſie mir eine Beſchwerde anvertraute, die ihr beim Sitzen große Schmerzen verurſache. Wie man ſich wohl denken wird, bedauerte ich ſie ſehr, und bezeugte ihr mein Erſtaunen, daß ſie, mit einer ſolchen Incommodität behaftet, ausgehe, und nicht lieber zu Hauſe bleibe, und es ſich auf einem guten Sopha bequem mache. Ich rieth ihr an, ſo oft als möglich eine horizontale Lage zu Hülfe zu nehmen.

Warum nicht gar? es iſt aber erſchrecklich, ſagte Miſtriß Nesbit; ich habe Sie mitgenommen, um Ihnen mein Uebel zu zeigen. Hierzu hatte ich keine Luſt. Ich ſuchte ihr begreiflich zu machen, daß die Inſpektion des

kranken Theils unnütz sey, weil ich ihr keine Erleichterung verschaffen könne.

Bitte! bitte! meine Schöne! entgegnete Mistriß Nesbit, ich habe eine warme Freundschaft für Sie gefaßt, und zeigte es Ihnen herzlich gern. Sie stellte sich zurecht, um die That den Worten folgen zu lassen.

Es war gerade kurz vor dem Mittagessen, und ich ließ sie es schnell merken, daß ich übersatt sey. Sie haben da ein schlimmes Ding, sagte ich zu ihr, und würden wohl daran thun, es bedeckt zu halten.

Sie bestand darauf, ich solle Alles genau untersuchen. Nach dem, was man gewöhnlich unter Bescheidenheit und Zurückhaltung versteht, darf ich mich mit dieser Frau nicht messen, dachte ich, und doch würde ich ein solches Gebrechen Niemand zeigen, nicht einmal meiner Schwester.

Als wir in das Eßzimmer zurückgekehrt waren, sann ich auf Mittel, auf eine gute und schnelle Art der Freundschaft Mistriß Nesbits enthoben zu werden.

Am Tische sprach sie über Politik, vermuthlich weil sie über vierzig Jahre alt, tugendhaft, und die Verwandtin eines großen Politikers war. Vorzüglich heftig deklamirte

ſie gegen den Marquis Londonderry. Ich that mein Möglichſtes, um in das Geſpräch verwickelt zu werden, weil ich einen Mann vertheidigen wollte, den ich immer geachtet und geliebt habe. So wird es vielleicht gelingen, ſagte ich zu mir; Alles, was ich vorbrachte, diente aber zu Nichts weiter, als mir eine lange Strafpredigt zuzuziehen, die alle Augenblicke durch die Phraſe unterbrochen wurde: Meine Theure, ich verhehle Ihnen Ihre Irrthümer nicht, weil ich Ihnen aufrichtig zugethan bin. . . . Nehmen Sie den Rath einer Freundin an. Darauf ließ ſie mich, um einen jungen Mann auszuſchelten, der ſich gegen einen Aufwärter ungeduldig gezeigt hatte: Warum ſo aufbrauſend? Höflichere Worte würden Sie nichts koſten. — Ich hoffe, Sie werden meinen Rath nicht übel deuten. . . . ꝛc. Kurzum, ſie that Alles, um mich zu Tode zu langweilen, und mich an ihre ſchmutzige Incommodität zu erinnern.

Was beginne ich, daß ſie die Geduld verliert? dachte ich. Wir gehörten damals zu einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft, die nach dem Feſtlande reiste, und ich ſuchte alle Mittel vor, die meine Abſicht fördern konnten.

Geduldig hörte ich ihr Geschwätz an, um zu errathen, was sie nicht leiden könne, und mich dessen wie zufällig zu bedienen. Endlich gelang mir's, sie von der Politik abzubringen, und auf Schicklichkeit und Anstand zu leiten. Sie führte ihre Freundin Elisabeth Stuart, Gemahlin des englischen Gesandten zu Paris, an, deren Einladung zum Maskenball sie genöthigt war, auszuschlagen, weil Lady Aldborough ebenfalls eingeladen war. Ich sagte der Lady Elisabeth offen, daß ich als Familienmutter, die bis jetzt das Glück gehabt habe, den Lästerzungen zu entrinnen . . .

Dieß war eine viel zu gute Gelegenheit, als daß ich sie hätte unbenützt lassen können. Was soll das Alles bedeuten? warf ich leichthin, entzückt, eine Gelegenheit gefunden zu haben, wo ich mich besser, als bei den guten Freundinnen Pitchers herausziehen konnte.

Was dieß bedeutet? fragte Misiriß Nesbit erstaunt.

Ja, sagte ich gähnend. Nennen Sie mir irgend Jemand hier, für den Ihr Geschwätz nur irgend Interesse hat.

Ich verstehe Sie nicht, sagte Misiriß Nesbit.

Wie? wem liegt denn etwas daran? versetzte ich ungeduldig.

Wem etwas daran liegt?

Allerdings; sagen Sie mir, kennen Sie mit irgend Jemand hier nemen, der sich je darum interessiren wird, was sie gesagt oder gethan, welche Formen Sie beobachtet oder nicht beobachtet haben? Entschlossen, Alles sogleich zu Ende zu bringen, und eine zweite Inspection, die ich nach dem Mittagessen nicht so leicht hätte ertragen können, zu vermeiden, fuhr ich fort: Was mich betrifft, ich hasse alle Formen, und vor Allem die dieser Mütze. Dabei nahm ich meine kleine Reisemütze in Gegenwart der ganzen Gesellschaft vom Kopf, zertnitterte sie, bog sie, um ihr ungefähr die Gestalt eines Hasen zu geben, legte sie dann auf einen reinen Teller, und fragte einen Bedienten auf französisch, ob er nicht einen Jagdhund herbeizuschaffen wisse. Mistriß N.sbit riß ganz verblaßt ihre Augen und ihren großen Mund weit auf, und rief dann:

„Abscheulich! hier kann ich nicht bleiben.“ Sie ergriff dann die unschuldige Mütze, und schleuderte sie in die fernste Ecke des sehr unreinlichen Saales.

Ich wurde nun selbst böse. Da wir uns an einer table d'hôte befanden, so glaubte ich,

ſe ſey nicht befugt, ſo mit meiner Mütze zu verfahren. Der ſchöne junge Mann, der ihr zur Seite ſaß, und an welchen ihre Sittenpredigten gerichtet geweſen waren, ſprang auf, holte meine Mütze und überreichte ſie mir lachend, indem er hinzufügte, er hoffe, ſie ſey nicht ſchmutzig geworden.

Ich bin nicht die ſanfteſte Perſon von der Welt, noch ſo fügſam wie meine Schweſter Lady Berwick. So gab ich alſo meiner Mütze dieſelbe Geſtalt und legte ſie zum großen Ergötzen der Zuſchauer auf den nämlichen Teller, Miß-riß Nesbit warnend: Wenn Sie mein Mützchen noch einmal anrühre, ſolle ſie auf ihren Cachemir Acht haben, im Falle ſie franzöſiſchen Staub und Speichel ſcheue.

An dieſem Tiſche kann ich nicht mehr bleiben, ſagte ſie mit verbiſſener Wuth.

Ich habe Ihnen ſchon einmal eine horizontale Lage angerathen, und pour cause vous savez. Darauf ſagte ich ihr in's Ohr, obgleich Niemand am Tiſche engliſch verſtand (wir waren zu Amiens): Ich wund're mich, wie Sie bei Ihrem großen Verſtande und Ihrem Bedacht, auf das Decorum, es wagen konnten, mir Ihren Hintern zu zeigen, mir, die Ihnen ganz fremd iſt.

Dieß soll mir eine Lehre seyn, nicht mehr unüberlegte Bekanntschaften anzuknüpfen.

Es wird Sie auch warnen, nicht mehr Ihren Hintern zu weisen. (Diese Bemerkung hinderte sie, nicht stolz und majestätisch das Zimmer zu verlassen).

Zeitvertreib der zweiten Nacht.

Es war keine arabische Nacht mehr, sondern eine irländische, und die ist mehr werth Um neun Uhr am folgenden Abend, kam Ponsonby, ganz wiederhergestellt zu mir. Er gehörte zur kleinen Anzahl Männer, die ich im Laufe meines Lebens kennen lernte, deren Lebensgeister zuweilen durch Trinken geweckt werden müssen, damit ihre Phantasie auflodere. Er hatte geruht, etwas mehr als gewöhnlich getrunken, und sich mit Sorgfalt gekleidet, was seit der Krankheit seines Vaters nicht mehr geschehen war. Er war so schön, daß es mir fast unmöglich schien, so viele Reize zu vereinigen, und daß ich zaghaft zu werden anfing. Er durfte nur in den Spiegel blicken, um des Sieges gewiß zu seyn. Er sezte sich, lächelte und erzählte mir eine Menge artiger Geschichten

die er von seinem Onkel Georg Ponsonby, der seitdem gestorben ist, und als Oppositionsmitglied sich beredt gezeigt hatte, erfahren hatte. Ich saß wie auf Kohlen. Der verliert nicht leicht die Geduld, dachte ich, vielleicht liebt er mich nicht.

Sie sind ganz stolz, weil Sie heute so geputzt sind, scherzte ich. Er lachte immer. Ich glaubte, er werde nicht aufhören, und fing es an, müde zu werden.

In der That, sagte Ponsonby mit der sanften, wohltönenden Stimme, die Niemand sonst hat; in der That, ich bin stolz darauf, denn ich habe schon seit drei Monaten keine Schuhe mehr angezogen. Wissen Sie aber, auf was ich noch stolzer bin, was ich nicht, so arm ich bin, gegen Millionen vertauschen möchte?

Nein!

Nun! ich will es Ihnen sagen: auf die Stelle, die ich in Ihrem Herzen besitze, auf die, welche ich diese Nacht in Ihren Armen einnehmen werde. Er umschlang mich darauf, seine Lippen berührten beinahe die meinigen, seine Blicke funkelten Wollust, und doch war er schüchtern, gleich einem Knaben, und wich meinen Küssen aus.

Halt! rief er, ich habe Ihnen tauſenderlei zu ſagen?

Ich will Nichts, gar Nichts hören, verſezte ich; unſre Lippen begegneten ſich.

Und dann, ja dann, wie Sterne ſagt. Dann ... dann ... dann ... trennten wir uns.

Am folgenden Tage um drei Uhr Nachmittag, beſuchte mich Fanny und fand mich im Bette.

Du biſt eine rechte Faullenzerin! ſagte ſie.

Ich antwortete, ich befinde mich nicht ganz wohl.

Du ſcheinſt übrigens nicht unpäßlich; im Gegentheil, deine Augen waren lange nicht ſo glänzend.

Nun, weil du meinſt, ich ſey außer Gefahr, ſo will ich aufſtehen.

Sie erzählte mir, während ich mich ankleidete, daß ſie ihre bisherige Wohnung verlaſſen habe, und zu Julie gezogen ſey.

Ich würde lieber allein wohnen, fügte ſie hinzu; aber Julie iſt ſo traurig! Auch erweiſe ich ihr einen großen Gefallen, wenn ich die Hälfte ihres Miethzinſes bezahle.

Und vielleicht bringen dann einige deiner

Anbeter der ſchönen Verlaſſ'nen ihre Huldigungen. Die Gleichgültigkeit der Männer ſcheint ſie ſehr zu ſchmerzen. Es ſcheint, als gefalle die Schönheit, wenn Tugend ſie begleitet, beſſer, als wenn die Tugend ihr gebricht, weil Julie, ſo lange ſie bei ihrer Mutter war, jeden Augenblick eine neue Eroberung machte. Der Prinz-Regent ſelbſt, ſagte eines Tages, er würde Meilenweit geben, um das Vergnügen zu haben, ſie tanzen zu ſehen.

Wir kamen darin überein, daß ſie vortrefflich tanze.

Brumwell hat ſich neulich ſehr um ihre Gunſt beworben, bemerkte Fanny.

Das iſt ein ſehr falſcher und doppelzüngiger Menſch. Sage Julien, ſie ſolle kein Wort von dem glauben, was er ihr ſagt. Ich fragte, wie es mit Amy und Sydenham ſtehe.

Sie leben ziemlich verträglich miteinander, verſezte Fanny. Sydenham iſt ſehr gutmüthig, liebenswürdig und gebildet. Es iſt wahr, daß ſie ſeine Geduld auf eine ſchwere Probe ſtellt, weil er ſich gern an der Lectüre ergözt, und ſie keine Freundin vom Leſen iſt. Sie reißt ihm jeden Augenblick die Bücher aus den Händen, damit er die Attitüden und Tanzpas bewundre, die ſie vor dem Spiegel einübt.

Was arbeitet Sydenham für die Marquiſe von Wellesley? fragte ich.

Er iſt ſo viel ich weiß, Alles bei ihr. Er ſchreibt alle Briefe, und was ſonſt auf die Geſchäfte Bezug hat. In Indien war es wohl derſelbe Fall, denn ich weiß von guter Hand, daß Wellesley Nichts ohne ſein Vorwiſſen that.

Sage mir, iſt es mit der Liebe Wellesley's wie mit ſeinem Rufe?

Das weiß ich nicht, lachte Fanny; meines Wiſſens hat er einen guten Theil ſeiner Zeit mit einer Dame Namens Moll-Raffle verlebt. Fanny nannte ſie ſo, weil ſie gewaltig auf Zucht und Anſtand hielt.

Ich habe nie ein unruhigeres Frauenzimmer geſehen, als Du heute biſt, ſagte Fanny, als wir im Wagen ſaßen. Ich glaube, es iſt etwas im Werke. Wie ſtehſt Du mit Ponſonby?

Ich war viel zu ſehr von meinem Glücke durchdrungen, als daß ich darüber hätte ſprechen mögen, und eilte, von dieſem Gegenſtande abzukommen. Wo willſt Du ausſteigen, fragte ich?

Bei Julie, wo ich ſeit geſtern wohne.

Man hat nicht Unrecht, über Manches, was man in der Welt ſieht, zu lachen, bemerkte Julie, durchs Kutſchenfenſter blickend.

Was gibt es denn? fragte ich.

Sieh' einmal jenen Mann mit der ernſten und wichtigen Miene, der hingepflanzt zu ſeyn ſcheint, um die Vorübergehenden herauszufordern, gleich weiland Don Quixotte. Kann man etwas Abgeſchmackteres ſehen?

Ich ließ einhalten, wo ſie es wünſchte, und mich bei Julie entſchuldigen, die mit Horaz Bedford, dem hübſchen Neffen Lord Rivers, am Fenſter lag, aus dem ſchmachtenden Lächeln zu ſchließen, welches ſeinen Mund umſpielte, ſchien jener ihr den Hof zu machen. Doch war dieß bei ihm gerade kein ſicheres Anzeichen, weil er beſtändig lächelte.

Ich fand meinen eifrigen und ſtandhaften Bewunderer, Lord Friedrich Bentinck, bei mir zu Hauſe; er erwartete mich, um mir, wie gewöhnlich, ſeinen guten Rath aufzudringen. Er ſagte, ich ſey auf einem ſchlechten Wege, und ſchloß mit der Frage, wohin ich Hoffnung habe, nach meinem Tode zu kommen?

Und wo werden Sie ſelbſt hinfahren? fragte ich ihn, während er in meinem Salon hin und

her wandelte, und seine Person in meinen Spiegeln bewunderte.

Ich? — zur Herzogin von York, erwiederte Friedrich Bentinck.

Wo haben Sie denn heute Ihre Handschuhe?

Ich trage nur welche, wenn ich an Hof gehe. Ich habe aber heute zum ersten Male ein Paar lederne Beinkleider an, und beschaue mir, wie sie gehen.

In diesem Augenblicke wurde Mr. Brumwell angemeldet.

Sie kommen gerade recht, sagte ich; Lord Friedrich wünschte zu wissen, was Sie von seinen ledernen Beinkleidern halten.

Laß't einmal sehen, Bentinck, sagte Brumwell; Sie dürfen sich rühmen, der Einzige zu seyn, der lederne Beinkleider trägt.

Sie wurden von einem Schneider am Haymarket gemacht, sagte Bentinck, sich wohlgefällig beäugelnd. — Er hatte so sehr Unrecht nicht, denn es wiederfuhr ihm selten, etwas Neues auf dem Leibe zu haben.

Mein lieber Freund, ziehen Sie diesen Plunder geschwinde aus.

Lassen Sie ihn doch, rief ich; ohne Beinkleider kann er ja nicht über die Straße gehen.

Wahrhaftig Henriette Sie würden mich aus Ihrem Hauſe vertreiben; er ſah voll Verlegenheit, abwechſelnd von Georg Brumwell auf ſeine Beinkleider, und von ſeinen Beinkleidern in den Spiegel.

Man hat mir ſie erſt dieſen Morgen gebracht; ſprach er kleinlaut, und ich glaubte, man könne ſie ſehr gut tragen.

Schlechter Geſchmack, ſchlechter Geſchmack, ſagte Brumwell achſelzuckend.

Sie kleiden nicht übel, ſagte ich; aber ich bitte Sie, Bentinck, ſprechen wir von etwas Andrem, dieſer Gegenſtand iſt vollkommen erſchöpft.

Es iſt mir leid, ſehr leid, es Ihnen ſagen zu müſſen, ich fürchte, Sie enden noch ſchlecht.

Was verſtehen Sie unter ſchlecht enden?

Wie? ich meine, Sie dürften gottlos werden.

Wie denn gottlos?

Ey was, wie ſo? darf ich Sie nach Greenwich führen, um dort zu Mittag zu ſpeiſen?

Wenn ich unterwegs aber gottlos würde?

Wiſſen Sie, was der Herzog von York von Ihnen ſagt, Friedrich, fragte Brumwell.

Der Herzog von York ſpricht auf eine nicht ſonderlich anſtändige Art, ſagte Bentinck.

Ich bin kein Freund von Geſprächen, welche die Beſcheidenheit verletzen.

Gerade darum merke ich mir alle ſcandalöſen Hiſtörchen, die ich erzählen höre, um ſie für Sie aufzubewahren, und für Sie ganz allein. Nichts deſtoweniger kommen Sie alle Tage.

Sie ſind eine hübſche Perſon, ſagte Friedrich, und der Zweck meiner Beſuche iſt zum Theil, Sie auf den Pfad des Guten zurückzuführen. Was ſoll ſonſt aus Ihnen werden, wenn Sie nicht mehr jung ſind?

Die Jahre werden mich nicht klüger machen, und die Gewohnheit wird meinen Flatterſinn nicht brechen.

Sie ſind eine Thörin, ſagte Friedrich.

Und Sie, Sie ſind ganz entſetzlich ſchwerfällig, und da die Thorheit oft Leichtigkeit iſt, ſo möchte ich wünſchen, daß Sie auch ein Narr wären.

Da fällt mir eben ein, Mr. Brumwell! wandte ich mich zu dieſem, daß ich noch nicht Zeit fand, auf Ihre Liebesſchwüre zu antworten. Ich bedauere es indeſſen um ſo weniger, da ich heute durch Fanny Ihre ganze Falſchheit erfahren habe.

Sie wiſſen wohl, daß wir zwei alte Freunde ſind, Julie und ich, verſezte dieſer.

Ah, deßhalb bevorzügt ſie alſo den Horaz Bedford?

Brumwell's Eigenliebe ſchien dadurch gekränkt zu werden. Er fragte, ob Julie jenen in der That mit Vergnügen höre.

Ich weiß gar nichts davon, ſagte ich; ich habe ſie aber heute bei einander am Fenſter geſehen.

Brumwell griff zu ſeinem Hute. Ich befahl ihm, Friedrich Bentinck mitzunehmen.

Kommen Sie, Friedrich; aber potz! ich habe Ihnen ja noch nicht geſagt, was der Herzog von York von Ihnen hält.

Ich errathe es, ſagte Bentink, indem er ſich bemühte, ſeinem gutmüthigen Geſichte ein kaltes und ernſtes Ausſehen zu geben.

Oh! ich ſehe wohl, daß er es Ihnen ſchon in's Geſicht geſagt hat.

Deſto beſſer, verſezte Bentink, ein Mann kann nie zu tugendhaft ſeyn.

Weil wir von Tugend reden, Ihr Bruder Carl macht ſich ſehr lächerlich durch die Briefe, die er an Lady Abdy ſchreibt, und durch ſeine Drohung, ſich um's Leben zu bringen, wenn dieſe Dame fortfährt, ſich grauſam gegen ihn zu zeigen.

Die Aufführung meines Bruders gefällt mir durchaus nicht, vorzüglich, weil sie den Namen der Lady Abdy mit dem unserigen in Verbindung bringt. Ich habe ihm oft gesagt, er solle sich darüber schämen.

Ich kenne die Sachen nicht genau; ich finde es nur sonderbar von einem so rüstigen jungen Manne, wie Charles Bentinck, daß er, während er lange und gut tafelt, an Lady Abdy schreibt, er werde sterben, und ihr seine Tochter Georgiana empfiehlt.

Ich bin sehr unerfahren in dergleichen Dingen, sagte Bentinck; wenn ich aber einmal das Unglück hätte, so viele Dummheiten zu machen, als Carl bei dieser Gelegenheit, so würde ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen.

Sie könnten ihm seine tollen Streiche auf eindringlichere Art verweisen, bemerkte Brumwell.

Ich kann nur nicht leiden, wenn man seinen guten Ruf auf das Spiel sezt. Jeder sollte zu schweigen wissen, und daß ein Mann Liebesbriefe schreibt, läßt sich gar nicht entschuldigen, war Bentinck's Antwort.

Il n'est pas de vertus, passé la ceinture, hat einmal ein Philosoph gesagt.

Ich wollte, Sie gewöhnten sich die unanständigen Anspielungen ab, Henriette, entgegnete er.

Ich gebrauche ſie bloß bei Ihnen.

Zehn Guineen, wenn Sie dieſe Charteke verbrennen, ſagte er, den Faublas in die Hand nehmend.

Indeſſen ſcheinen Sie ihn mit Vergnügen zu durchblättern. Von einem Manne, dem der Herzog von York das Zeugniß der unbeſcholtenſten Herzenseinfalt gab, ſollte man dieß nicht erwarten. Kommen wir jedoch auf Ihren Bruder zurück, der für Lady Abdy ſtirbt, ſo vortrefflich er auch verdaut. Wer feſt entſchloſſen iſt, aus Liebe zu ſterben, der würde beſſer daran thun, einen Abſchiedsbrief zu ſchreiben, ihn mit einem Todtenkopfe oder etwas Aehnlichem zu beſiegeln, und ihn an einen Platz zu legen, wo er leicht gefunden werden könnte, ſtatt gleich Shakespeare von ſeinem Ende zu ſprechen?

Certain lord, neat and trenly dress'd
Fresh as a bridegroom and his chin new reap'd.

Gottlob! ſagte Bentinck, ich werde nie verliebt werden.

Wie? und doch beten Sie mich ſchon ſeit einem Jahre an. Ich wünſchte, Sie trügen die Liebe, die Sie zu mir haben, auf eine meiner Freundinnen über.

Vernünftig, Friedrich! lachte Brumwell, mäßigen Sie Ihren Liebesſchwindel, und vor

Allem verbrennen Sie Ihre lederne Beinkleider.

Als Brumwell fort war, befahl ich Bentinck, sich in Julie Johnstone zu verlieben.

Es ist eine sehr schöne Frau, entgegnete er; ich fürchte nur, sie möchte es mir schwer entgelten lassen. Denn wenn Sie, Julie oder irgend ein anderes Frauenzimmer sich in mich verliebte, würde ich sogleich krank werden.

Woher wissen Sie denn dieß? Wem ist es denn je eingefallen, den Versuch zu machen?

Wem? Vor sechs Jahren liebte mich ein Frauenzimmer.

Sehr sonderbar!

Wenigstens gab sie mir unzweifelhafte Proben davon. Ich versichere Ihnen, so lange ich lebe, befand ich mich nie so unbehaglich und so krank; ich will mich nicht noch einmal diesem Zustande aussetzen.

Fiez vous à moi, sagte ich zu ihm; hier haben Sie Nichts derartiges zu fürchten.

Das ist wahr, und gerade deßhalb liebe ich Sie.

Es fiel ihm bei, daß er die Herzogin von York zu besuchen habe, und er empfahl sich.

Ende des ersten Bandes.

Anhang.

Bericht von einigen vorzüglich interessanten Werken, welche in jeder guten Privatbibliothek, Lesegesellschaft und Leihbibliothek anzutreffen sind.

Geheime Papiere
von
Dr. Friedrich Ludwig Lindner.
gr. 8. broschirt 3 fl 15 kr. oder 2 Thlr.

Diese so interessante als originelle Schrift, deren [illegible] den ersten Platz in der politischen Literatur der Deutschen einnimmt, stellt politische Ansichten auf, die in der That Vielen ein Geheimniß zu seyn scheinen, sie wird als ein Wort zu seiner Zeit denkenden Staatsmännern und unbefangenen Beobachtern des gegenwärtigen öffentlichen Lebens empfohlen, und die Aufmerksamkeit derselben in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Politik des Tages.
Enthaltend:
Die Cabinette und die Völker,
von Bignon;
und
die Lage Europa's im Anfange des Jahres 1823.
Preis 1 Thlr. 18 gr oder 3 fl.

In einem Zeitraume von zehn Jahren ist unstreitig nichts so vortreffliches in historischer und politischer Hinsicht erschienen, als dieses Werk des Herrn Bignon, indem solches nicht nur politische Deklamationen, wie so manches Werk der Art, enthält, sondern die Interessen der Völker auf eine klare und freimüthige Art beleuchtet; das Ganze aber eine politische Geschichte der lezten zehn Jahre bildet, für den Geschichtsforscher, wie für jeden gebildeten Mann gleich wichtig.

Was wollen die Völker?

oder:

Versuch über die individuellen Bürgschaften, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie fordert,

von

P. C. F. Daunou.

Aus dem Französischen übersezt und allen Freunden der öffentlichen Ordnung dargeboten, von

J. v Theobald.

Broschirt 1 fl. 30 kr. oder 21 gr. sächs.

Diese interessante Schrift empfiehlt sich durch gründliche Untersuchung über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker und durch lichtvolle Darstellung der allgemeinen Staatsbedürfnisse jedem denkenden Leser der

---

an dem bedeutungsvollen Streite der Geister in unsern Tagen Antheil nimmt. Die Sache, worum sich's handelt, ist hier auf den einfachsten Ausdruck zurückgeführt, wodurch der Verwirrung der Begriffe am sichersten vorgebeugt wird. Die Schrift ist als ein Handbuch des konstitutionellen Systems allen Ständemitgliedern, so wie allen Verfassungsfreunden anzuempfehlen.

Briefwechsel von Lord Byron,

mit einem Freunde und seiner Mutter in den Jahren 1809—1811.

Nebst Erinnerungen und Beobachtungen

von

R. C. Dallas.

Mit Lord Byrons Bildniß und dessen Familiensitz Newstead-Abtey.

3 Theile. gr. 8. broschirt. Jeder Theil 1 fl. 30 kr. oder 21 Gr. sächs.

Dieses Werk, welches in London sogleich bei seinem Erscheinen, auf Verlangen von Byrons Verwandten von der englischen Regierung unterdrückt wurde, ist nun so eben in Paris erschienen, und erregt daselbst das größte Aufsehen. In diesen Briefen, welche nach Byrons Ab-

nicht nicht zur Bekanntmachung bestimmt waren, zeichnet sich derselbe ganz wie er ist. Er entfaltet darin freisinnig seine kühne Meinungen über die Gesellschaft, über Religion, Sittlichkeit und Politik, und die ganze Kraft seiner Seele, die ganze Wärme seiner Poesie ist in denselben anzutreffen.

Memoiren der Madame du Hausset,
Kammerfrau der Frau von Pompadour.

Als Eingang zu den Memoiren der Frau v. Campan.

Aus dem Französischen übertragen.

gr. 8 broschirt 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Vorstehende Memoiren sind für die Besitzer der Memoiren der Madame Campan von der [illegible] Wichtigkeit, so wie für jeden Freund der Geschichte unentbehrlich.

Nach dem Tode der Madame Pompadour verbrannte deren Bruder, Hr. v. Marigny, alle Papiere, die sich in ihrem Nachlasse vorfanden, bis auf das Manuskript, welches obige Denkwürdigkeiten enthält, und durch Herrn Senac von Meilhan zufälliger Weise entdeckt wurde. Man müßte bedauern, wenn die Papiere der Madame du Hausset zu Grunde gegangen wären. Diese Frau stand mit ihrer Gebieterin auf dem vertrautesten Fuße, und hatte zu allen Stunden den Zutritt in ihre geheimsten Gemächern. Man sieht, was sich in denselben ereignet, und verliert kein Wort, was daselbst gesprochen wird. Die Erzählerin malt alle die niedrigen Leidenschaften, die um die Favoritin in Bewegung sind; die Ränke der Staatsmänner, die Habsucht der Hofleute, und den schamlosen Wetteifer der vornehmsten Damen. Eine solche Zeit der Unordnung und Verderbniß mußte nothwendigerweise die Zeiten der Unruhe herbeiführen, und es ist merkwürdig, zu sehen, was den Untergang der Reiche herbeiführt.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben
Ferdinand des Siebenten,
Königs von Spanien.
Aus dem Englischen des Michael J Quin übertragen
von Friedrich Ritter.
Mit einem Bildniß.
gr. 8. broschirt 2 fl. 42 kr oder 1 Thlr. 12 gr.

Dieses aus sicheren Quellen geschöpfte und mit Urkunden belegte Werk eines spanischen Rechtsgelehrten, gibt nicht nur die hellsten Aufschlüsse über den Charakter und die Handlungen des gegenwärtigen Königs von Spanien, sondern berichtet auch alles getreu, was sich mit demselben vor-, und auf seiner Reise nach Valencai und seinem Aufenthalte daselbst, bis zum Ausbruche der spanischen Revolution, zugetragen hat.

Indem es mit eben so viel Freimuth a[illegible] theilichkeit und Wahrheit die Umgebungen des Monarchen schildert, und von manchen Begebenheiten die geheimsten Triebfedern aufdeckt, beleuchtet es die Ereignisse eines Landes, welches seit mehr als einem Jahrzehend die Aufmerksamkeit aller Politiker auf sich gezogen hat, und liefert somit merkwürdige Materialien für einen künftigen Geschichtschreiber der jetzigen Zeit.

Denkwürdigkeiten
des
Obersten Voutier
über den gegenwärtigen Krieg der Griechen,
aus dem Französischen übersezt mit einem Vorworte
von Dr Schott
Mit den Bildnissen von Colocotroni, Maurocordato, Ypsilanti, Kapitän Georg und einem griechischen Soldaten. gr 8. brosch. 2 fl 42 kr. oder 1 Thlr. 12 sgr.

Die Anstrengungen der Griechen, sich dem schimpflichen Joche der Barbarei zu entwinden, und der Schauplatz ihrer Siege über die Feinde der Christenheit und aller Civilisation, hat seit drei Jahren die

Augen der Welt zu sehr auf sich gezogen, als daß ein ungeschminkter und wahrhafter Bericht dessen, was sich von dem ersten Ausbruche des Krieges an, bis auf die neueste Zeit daselbst ereignete, aus dem Munde eines Augenzeugen und Mitkämpfers nicht eine willkommene Gabe für diejenigen seyn sollte, welche auch nur einigen Antheil an den Schicksalen der Söhne Sparta's und Athens genommen haben.

Herr Voutier nämlich, einer der ersten, die dem bedrängten Volke aus fremdem Lande zu Hülfe geeilt, und dessen Verdienste um dasselbe von der griechischen Regierung mit gerechter Anerkennung gewürdiget worden sind, hat seine Erfahrungen in Memoiren niedergelegt, welche erst mit dem Schluß des Jahres 1823 in Paris die Presse verlassen haben.

Was er berichtet, ist in keinen öffentlichen Blättern und noch in keinem Werke verzeichnet; was er gesehen hat, erzählt er mit gewissenhafter Treue, und er verhehlt selbst die Schwächen und Fehler derjenigen nicht, denen er das Wort redet.

Selbst denen, die nach angenehmer Unterhaltung trachten, wird Herr Voutier genügen. Er trägt die Thatsachen vor, in der Reihe, wie sie sich begeben haben, und man erfährt neben dem Berichte über die gelieferten Schlachten, die Beweggründe des Aufstandes; erhält eine vollständige Uebersicht der Revolution im Allgemeinen, und eine Charakteristik der Männer, die zu dem großen Werke mitgewirkt haben; nicht weniger werden die nach der Natur gezeichneten und also wohlgetroffenen

Bildnisse der Hauptpersonen

mitgetheilt. Auch sind anziehende örtliche Beschreibungen und Darstellungen von Sitten und Gebräuchen mit lebendiger Wahrheit eingemischt und aus dem Leben gegriffene Anekdoten würzen hie und da das Ganze.

Memoiren
über
die Kriege des Kaisers Napoleon in Europa.
Seit 1796 bis 1815.

1ster bis 4ter Band enthält:

Feldzug des Kaisers Napoleon in Deutschland im J. 1809, nebst den besondern Operationen der Armee-Corps in Italien, Polen Sachsen und Walchern.

Von

General Pelet.

Das Werk ist dem Publikum bereits durch den Auszug bekannt, den Graf Las Cases im fünften Theile seines Memorials aus demselben geliefert hat. Der Verfasser ist einer von den wenigen Männern, die Napoleon ganz begriffen haben; er hat ihn, wie Las-Cases es bezeugt, für den gehalten, für den er selbst in St. Helena gehalten seyn wollte. Er spricht mit der größten Verehrung und Begeisterung von seinem Kaiser und Feldherrn Napoleon. von dem Grafen Las Cases mit dem Gemüthe aufgefaßt, erscheint hier in der ruhigen Erleuchtung des Verstandes. Das Werk hat einen von aller politischen Meinung ganz unabhängigen, historischen und scientifischen Werth, den man anerkennen und ehren kann, ohne irgend einer Parthei anzugehören; bei reinen Männern aller Partheien, wird der Genuß der Vorzüge dieses Werkes nie durch eine abweichende Meinung getrübt werden. Selbst in dem Urtheil über Personen spricht sich durchgängig Redlichkeit, Milde und Billigkeit aus. Dasselbe Interesse also, das die Denkwürdigkeiten des Grafen Las Cases, zu deren Ergänzung Pelets Werk unentbehrlich ist, erregten, dasselbe Bürgerrecht in den historischen Archiven der Zeit, das dem Memorial unangefochten eingeräumt wurde, wird auch diesem Werk gestattet werden. Es ist überdem, was nicht übersehen werden wird, eine gründliche Anleitung zur strategischen Kunst.

Tagebuch
der
politiſchen und militäriſchen
Ereigniſſe in Spanien.
Vom Juli 1822 bis Juli 1823.
Von
Grafen Pecchio.
Nach dem Engliſchen.

Fr. 12. broſchirt 1 fl. 12 kr. oder 18. gr. ſächſ.

Für die neueſte Tagesgeſchichte unſtreitig ein höchſt intereſſantes und treffliches Werkchen! Graf Pecchio gibt in dieſem Tagebuch charakteriſtiſche Skizzen der merkwürdigſten Ereigniſſe und Erſcheinungen. Graf Pecchio ſchreibt blühend und prachtvoll.

Aus der Maſſe deſſen, was er beobachtet, geſchrieben und mit geiſtreichen Zügen gezeichnet hat, heben wir einſtweilen Folgendes heraus:

Der 7te Juli 1822. — Die Communeros. — Der Kongreß in Verona. — Sind die Revolutionen anſteckend? — Ball und Schaubühne. San Miguel. — Don Juan Romero Alpuente, Grenadier von 65 Jahren, Ex-Deputirter — Chriſtabend in Ballestero's Haus. — Der 7te Juli ein Schauſpiel. — Spaniſche Beredtſamkeit. — Was will das Volk? — Die Cortes am 9ten Januar. — Der Beichtſtuhl. — Aufſtand am 27ſten Februar. — Des Königs Reiſe. — Albisbal. — La Mancha, noch immer Don Quixote's Vaterland. — Malaga. — Neues Miniſterium. — — Granada — Franzoſen in Madrid. — Riego. — Cadix im Jahre 1823 u. ſ. w.

Denkwürdigkeiten

der

Miß Henriette Wilſon,

Englands Ninon.

„In den höchſten Ständen der Geſellſchaft findet man die größten Charaktere.“

Nach dem Engliſchen.

Zweiter Band.

Stuttgart,
bey Friedrich Franckh,
1825.

Länger als eine Woche ſchon hatten wir uns täglich geſehen, Ponſonby und ich, und waren nicht müde geworden, uns zu ſehen. Sein Charakter eignete ſich ganz vortrefflich zu dem meinigen, und wenn man mich gleich immer liebenswürdig gefunden hat, ſo bin ich doch überzeugt, daß ich nie liebenswürdiger war, als in ſeiner Geſellſchaft. Wir konnten es ſelten über uns gewinnen, uns vor fünf oder ſechs Uhr in der Frühe zu trennen, und er kam gewöhnlich, ſobald es Nacht geworden war. Wir warteten nicht einmal immer ſo lang, obſchon wir aus Rückſicht für Lady Ponſonby Alles, was ſie kränken konnte, zu vermeiden ſuchten. Aber faſt immer begaben wir uns nach Tiſche in den Park, um uns zu ſehen, ohne uns zu ſprechen.

Eines Morgens, als ich Lord Ponſonby

erwartete, fiel mir die Schönheit einer jungen Dame auf, die in einem eleganten Wagen bei mir vorüber fuhr. Ich fragte den Herrn, der mit mir ſpazieren ging, ob er ſie kenne. Es war der, in der ſchönen Welt wohl bekannte Doodle-Bing, welchen Namen er den prächtigen Locken verdankte, die ſeinen Kopf ſchmückten, und welche alle junge Leute und Haarkräusler copirt haben.

Jenes ſchöne Frauenzimmer iſt Lady Fanny Ponſonby, nach der wir alle ſchmachten, erwiederte Doodle. Sie ſchien mir in der That ſehr hübſch und war höchſten Falls achtzehn Jahre alt. Ich betrachtete ſie mit einer Achtung und Bewunderung, die der Eiferſucht keinen Raum gab. Es war keine Roſe, ſie gränzte aber nahe daran. Ich fand, daß ſie dem Lord Ponſonby ähnlich ſehe, und glaubte, ſie recht innig lieb haben zu können. Dem Himmel ſey Dank, ſagte ich zu mir ſelbſt, dieſe ſchöne Dame ſcheint ruhig und glücklich. Ich habe ihr daher wohl nicht unrecht gethan.

Abends wiederholte ich ihrem Gemahl Alles, was ich von ihr dachte. Sie vereinigt alle Schönheit der Jerſeys, ſagte ich zu ihm, und welch hübſchen Fuß ſie hat! Das hatte ich bemerkt, als ſie in der Curzon-ſtreet aus dem Wagen ſtieg.

Nun, das iſt einmal ſonderbar! ſagte Ponſonby.

Was wäre ſonderbar?

Es ſcheint mir, als liebten Sie Fanny.

Gewiß. Ich liebe ſie ſo ſehr, als ich eine Frau haſſen konnte, die Ihnen recht von ganzem Herzen zugethan wäre. Hören Sie mir zu, Ponſonby, fuhr ich mit Ruhe fort, indem ich mich ſeiner Hand bemächtigte, ich habe meine Religion aus dem Herzen und nicht aus Büchern geſchöpft. Wenn Ihre Frau je von unſerer Verfeindung unterrichtet und ihre Ruhe dadurch zerſtört wird, ſo müſſen wir uns trennen. Ich würde ſterben, wenn es dazu kommen ſollte; wir ſind aber keine Ungeheuer und müſſen einem Glücke entſagen, welches Jemand in Verzweiflung ſtürzen könnte, zumal Jemand, deſſen ganze Exiſtenz auf Ihnen beruht.

Gott ſey Dank, ſie iſt ſehr zufrieden, ſagte Ponſonby, und ich würde eher ſterben, als ſie in ihrem Glücke ſtören.

Bleiben Sie bei dieſem Vorſatz, ich bitte Sie darum, denn es gibt kein Glück ohne Gewiſſensruhe. Ehe ich wußte, daß Sie verheirathet ſeyen, liebte ich Sie mit der ganzen

Gluth, die mir angeboren iſt, und jezt iſt es zu ſpät, als daß ich das Leben ertragen könnte, wenn Sie mich verlaſſen; ich werde aber auch zu ſterben wiſſen, wenn das Glück der Lady Ponſonby es fordern ſollte.

Es war etwa eine Woche, ſeit Ponſonby mich zum erſten Male beſucht hatte. Eines Abends, als ich ihn nicht vor Mitternacht erwartete, legte ich mich zu Bette und fiel in einen tiefen Schlummer, aus dem mich weder Ponſonby noch ſonſt Jemand erweckte. Als ich erwachte, beleuchtete die Sonne meine Vorhänge. Mein erſter Gedanke war an Ponſonby; ich erinnerte mich mit Schmerz, daß er mir verſprochen, um Mitternacht zu kommen, und daß ich meinem Kammermädchen geſagt hatte, ihn, ſobald er ankommen würde, einzulaſſen. Ich griff nach einer kleinen Taſchenuhr, die ihm gehörte, und welche immer unter meinem Kopfkiſſen hing. Verſinnliche man ſich mein Erſtaunen, als ich ſie an einer prächtigen goldnen Kette von vortrefflicher Arbeit hängend fand. Ich glaubte mich bezaubert, zumal da ich auch am Finger einen Goldreif mit einer ſchönen Perle entdeckte. Ich rieb mir die Augen, um mich zu überzeugen, ob ich auch wache. Ein Stückchen Papier, welches ich ſammt

der Kette unter meinem Kopfkiſſen hervorgezogen hatte, fiel mir jezt in die Augen; ich las darauf folgende, mit dem Bleiſtifte geſchriebenen Worte von der netten Hand des Lords Ponſonby: „Schlummere ſüß, mein Kind, ich liebe dich zu zärtlich, als daß ich dich erwecken möchte.“

Dieß war wirklich ſehr zartgefühlt, denn Ponſonby wußte, wie ſehr ich der Ruhe bedürfe. Wie konnte ich nicht erwachen, ſogar dann nicht, als er unter mein Kopfkiſſen griff, um die Uhr zu nehmen? Ich klingelte, und fragte mein Kammermädchen, wie lange ſie wohl glaube, daß Ponſonby in der lezten Nacht bei mir geweſen ſey.

Gegen eine Stunde, ſagte ſie.

Theurer Ponſonby, dachte ich, indem ich tauſendmal Uhr uud Kette küßte, du biſt der erſte Mann, der je meine Ruhe ſeinem Vergnügen aufgeopfert hat.

Ponſonby's Vater brachte vierzehn Tage in demſelben hoffnungsloſen Zuſtande zu. Sein innig geliebter Sohn war unermüdlich aufmerkſam gegen ihn, und zog ſich von Allem zurück, ſo lange ſeine Gegenwart die Leiden des Vaters mindern konnte. Als aber gar

nichts mehr zu hoffen war, ſuchte er Troſt bei denen, die ihm am meiſten zugethan waren. Ich würde ſehr ungerecht gegen ihn ſeyn, wenn ich ſagen wollte, daß er ſeinen Vater je vergeſſen oder vernachläſſigt hätte.

Ich fragte einmal einen Freund Ponſonby's, warum dieſer ſeine ſchöne Gemahlin nicht anbete. Er wußte nichts von meiner Verbindung mit Seiner Herrlichkeit.

Lord Ponſonby hatte immer viele Zuneigung und Güte für ſie, verſezte dieſer.

Das mag ſeyn, man ſagt aber, nicht bei ihr ſuche er Troſt in ſeinem Kummer, er ziehe ſie nicht zu Rath und ſuche nicht, ſie zur Freundin zu gewinnen.

Lady Fanny iſt ein ſehr gutmüthiges Kind, ſie weiß ſich nur nicht recht zu benehmen, und überdieß iſt die arme Kleine ſeit einem heftigen Fieberanfall halb taub.

Wie viele Ruhe und Sanftmuth ſpricht aus ihrem Weſen! ſie iſt bleich und beim erſten Anblicke ſcheinen ihre Züge nur hübſch; wie vollkommen ſind ſie aber bei näherer Prüfung! Und ihre ſchönen braunen Augen!

Sie gleichen den Ihrigen, ſagte er, mich unterbrechend.

Man hat es mir ſchon einmal geſagt, erwiederte ich erröthend; ich vertraue mir aber ſelbſt nicht genug, um es zu glauben.

Man wird dieſer Jerſey's doch bald müde, wie ſchön ſie auch ſeyen. Da iſt nur die Lady W...., in die, wie die Verläumdung behauptet, der Herzog von Argyle zwanzig Jahre lang verliebt geweſen ſeyn ſoll.

Sagt man nicht, der kleine Frank Ruſſel gehöre dem Herzoge an.

Ich habe es auch gehört, aber ſchreiben wir dieß auf Rechnung der Verläumdung.

Gerne, aber wie bringt Lady Ponſonby ihre Zeit zu?

Sie zeichnet recht hübſch, und jezt hat ſie eine kleine Geſellſchafterin, welche ſie ſehr liebt.

Was für eine Geſellſchafterin?

Ein Mäuschen, welches ſich eines Abends in das Zimmer Ihrer Herrlichkeit verirrt hatte. Sie kirrte es drei Wochen lang mit Leckerbiſſen, und es gelang ihr ſo gut, es zu zähmen, daß es ihr jezt aus den Händen frißt.

Nun, wenn ſie aber die Maus überdrüſſig wird, mit was unterhält ſie ſich dann?

Mit ihrem Schweſterchen oder mit Schre
ben oder Zeichnen. Sie liebt die Geſellſcha
nicht.

Sie ſcheint nicht cokett zu ſeyn.

Wie könnte die Gemahlin eines Manne
wie Ponſonby, cokett ſeyn?

Ich war entzückt, aus eines Andern Mu
de, zumal aus dem eines Mannes zu höre
was ich ſelbſt dachte.

Sie bewundern alſo Lord Ponſonby? ſag
ich zu ihm.

Ob ich ihn bewundere? das dürfen Si
glauben; ſeiner übergroßen Beſcheidenheit we
gen iſt er nur allzuwenig bekannt. Sein
Freunde bloß wiſſen ihn zu beurtheilen und z
würdigen. Es gibt meines Erachtens wenig
Menſchen, die ſo gut als er im Stande ſind
ſich vorzüglich im Parlamente auszuzeichnen
Er hat eine herrliche Stimme, beredten un
überzeugenden Ausdruck, und zudem iſt er auc
ein guter Politiker. Er wird nach dem Tod
ſeines Vaters einer der Repräſentanten Irland
im Oberhauſe werden, fuhr dieſer Freund fort
der, wenn ich mich nicht irre, Hr. Matthew Le
war. Ich ſagte einmal zu Ponſonby, ma
hoffe, er werde an den Debatten ſehr thätige

Antheil nehmen. Gott bewahre mich, sagte Ponsonby, ich werde alle meine Kräfte aufbieten müssen, um ja oder nein zu sagen, wenn etwas erörtert wird, und noch dazu sehr leise.

Woher kömmt es, daß er so schüchtern ist?

Und woher kömmt es, daß ihm dieses so wohl ansteht? Ein anderer Mann würde linkisch aussehen; Ponsonby ist um so liebenswürdiger, je verlegener er ist. Ich kenne ihn seit seiner Kindheit; wir waren zusammen im Collegium. Er war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als schon alle Damen verliebt in ihn waren, und ich glaube, daß Ponsonby trotz dem glühendsten Herzen noch keiner ins Gesicht gesehen hatte, und noch jezt sind seine Freunde genöthigt, wenn sie sich seines Umganges recht erfreuen wollen, ihm ein Räuschchen anzuhängen! Daher hat Ponsonby, dieser Schüchternheit ungeachtet viel Charakter. Er traf einmal eines Abends, sehr spät zwei von seinen Brüdern in Gesellschaft zweier liederlicher Irländer bei einem Schwelggelage. Als Ponsonby bemerkte, daß seine Brüder betrunken waren, mühte er sich, sie zu überreden, ruhig nach Hause zu gehen. Plözlich gab einer der Irländer verrätherischer Weise dem jüngsten der Ponsonby's einen Schlag mit einem Stocke. Warte Hund,

rief Ponsonby, und mit der Entschlossenheit und der Kraft eines Athleten warf er sich über sie her. Seine eigene Mutter hätte ihn in diesem Augenblicke nicht erkannt. Die Verwandlung war so schnell und so lächerlich als erstaunlich.

Ich fragte, seit wie lange er verheirathet sey.

Noch nicht volle fünf Jahre.

Und wie alt ist Lady Fanny?

Zwanzig Jahre.

Ich erkundigte mich nun, ob es eine Heirath aus Liebe oder aus Interesse gewesen sey.

Aus Interesse? sprach Lee unwillig, ich sehe jezt wohl, daß Sie den Lord Ponsonby nicht kennen, was ich nach ihren vielfältigen Fragen fast hätte glauben sollen.

Er liebte sie also, fragte ich, seine Bemerkung übergehend.

Sie war vierzehn Jahre alt, als Ponsonby sie zum ersten Male bei der Lady Jersey, ihrer Mutter, sah, und ihre Schönheit auf ihn, wie auf alle Andern Eindruck machte. Sie war damals noch nicht schwerhörig, aber kurze Zeit darauf bekam sie heftige Fieberanfälle, die mehrere Wochen fortdauerten, und während welcher man an ihrem Leben verzweifelte. Ich erin-

nere mich, daß mir einmal Ponsonby sagte, als wir vor dem Hause der Lady Jersey vorübergingen: „Das interessanteste Geschöpf, welches ich je auf Erden sah, hat in diesem Augenblicke vielleicht aufgehört, zu athmen.“ Als Lady Fanny zum ersten Male wieder im Salon ihrer Mutter erschien, glich sie einem ätherischen Wesen, so schön, so ruhig und so zu sagen, so durchsichtig war sie. Sie hatte das schöne Haar verloren, welches sonst ihren schönen Kopf schmückte und nahm zuweilen ihr Mützchen ab, um zum Lachen zu reizen, oder vielleicht um sich zu versichern, daß sie, wenn auch ihrer Haare beraubt, ohne diesen Schmuck so schön sey, als früher.

Lord Ponsonby war, wie er mir seitdem gesagt hat, bei Lady Jersey gewesen, als ihre Tochter zum ersten Male das Krankenzimmer verließ, und nahm sogleich wahr, daß sie mit Taubheit behaftet sey. Er wurde vom innigsten Interesse und vom süßesten Mitleiden für sie ergriffen. Nur mit Schrecken bedachte er, daß dieses so sanfte, so gute, so zarte Geschöpf die Gattin eines rohen und ungesitteten Mannes werden möchte. Ponsonby mag auch wahrgenommen haben, daß er der jungen Lady nicht gleichgültig sey. Um sie dem Unglücke,

welches er fürchtete, zu entziehen, bot er ihr selbst seine Hand an. Zu sagen, daß sein Antrag von Mutter und Tochter mit Freuden aufgenommen ward, ist wohl unnöthig. Er hätte etwas Besseres thun können, denn, daß Ponsonby in seiner Gemahlin eine Freundin finden könne, wie er gewünscht haben mag, ist nicht möglich. Fanny ist gutherzig und beträgt sich nach den Wünschen ihres Gemahls. Aber ausserdem, daß sie taub ist, sind auch ihre Verstandeskräfte nicht gehörig entwickelt. Lord Ponsonby hegt für sie Nachsicht und die Zärtlichkeit wie für ein Kind; eine Freundin muß er aber anderwärts suchen.

Herr Lee nahm Abschied von mir. Einige Tage nach diesem Gespräche verhauchte Lord Ponsonby seinen lezten Seufzer in den Armen seines Sohnes, der sogleich die Stadt verließ, ohne mich vorher zu sehen, aber nicht, ohne mir ein sehr freundschaftliches Briefchen zu hinterlassen.

Wenige Tage nach seiner Abreise wunderte ich mich, einen Besuch von Sir William Abdy zu erhalten, den ich nur wenig kannte. Ich fand es sonderbar, daß er so bald nach der Flucht seiner Frau schon Besuche mache. Sie

war eine natürliche Tochter des Marquis von Wellesley und eine Franzöſin geweſen, die von der Stelle einer Nymphe des Palais-Royal zu der einer Marquiſe von Wellesley geſtiegen war.

Ich wollte Sie beſuchen, Henriette, ſagte Sir William weinend, theils weil Sie meiner Frau gleichen (in der That wollte man mich der Lady Abdy erſtaunlich ähnlich finden) und theils, weil ich weiß, daß Sie ſehr gefühlvoll ſind.

Ich ſah ihn ganz verwundert an.

Die Weiber ſind weit gefühlvoller als die Männer, ſagte er. (Ich wußte nicht, was er damit eigentlich wolle.)

Sie wiſſen wohl um die ſaubere Geſchichte, die mich betrifft, nicht wahr?

Ja.

Hätten Sie es geglaubt?

O ja!

Und doch iſt Carl Bentinck gewiß nicht ſo viel werth, als ich.

In welcher Hinſicht?

Er hat einen ſchlechten Kopf, antwortete Sir William, ſeine Stirne befühlend.

Iſt das Alles? An Ihrer Stelle würde

ich jede Geste vermeiden, die mich verleitete, meine Stirne zu berühren.

Carl Bentinck, fiel er kalt ärgerlich ein, ist der größte Dummkopf, den es gibt. Zu Paris hatten wir immer unsern Spott mit ihm.

Warum litten Sie ihn aber immer um sich?

Warum? Mein Gott! ich schrieb ihm, sein Betragen mißfalle mir, er sey nicht so, wie ich es wünsche; er erwiederte, ich habe Unrecht.

Und Sie erlaubten ihm dann seine Besuche nach wie vor fortzusetzen.

Mein Gott! was war zu machen? Carl Bentinck versicherte mir auf seine Ehre, daß er keine schlimmen Absichten habe.

Der Mann ist wahrhaftig seelengut, dachte ich, und that, als nehme ich den herzlichsten Antheil an seinem Kummer. Aber warum, sagte ich zu ihm, hat Ihre Frau Sie so schmählich verlassen? Warum nicht geheimnißvoller gehandelt?

Das meine ich eben.

Wenn sie bei Ihnen geblieben wäre, fuhr ich fort, so wäre doch immer die Epoche für Sie geblieben, wo Alter und Häßlichkeit

ihr die Mittel entzogen hätten, Eroberungen zu machen.

Ach, seufzte Abby, und faltete dabei die Hände, wenn ein so wahrer Freund gleich Ihnen mich ermuthigt hätte, so hätte ich sie ermuntern können, zu mir zurückzukehren. Jezt würde mich aber Jedermann auslachen, wenn ich sie wieder nehmen wollte; Alle suchen mich rasend zu machen, und ich bin so dumm, sie anzuhören, als wenn es nicht besser wäre, statt über mich zu spotten, so unglücklich zu seyn, als ich es bin.

Darf ich Ihnen eine Tasse Thee anbieten, Sir William?

O Miß! wie gut sind Sie! Der Thee ist ein vortreffliches Mittel, solchen Kummer zu erquicken und zu beruhigen.

Ich wandte mich schnell zur Klingelschnur, um meine Lachlust zu verbergen, und befahl, Thee zu bringen.

Der grüne Thee ist der beste, nicht wahr, Miß.

Ja, der aussieht wie Weideblätter, und in dringenden Fällen, gleich dem Ihrigen, möchte ich rathen, ein Bischen Kanonenpulver dazu zu nehmen.

Wie es Ihnen beliebt, Miß.

Ich fragte ihn, als er drei Bowls Thee hinuntergeschlürft hatte, ob er sich etwas erleichtert fühle.

Ja, Miß! hier würde ich mich bald wieder erholen; aber mein Haus und meine Straße sind so traurig! Hill-street ist die unfreundlichste Straße in London. Sie kennen solche wohl, Miß Wilson!

Freilich, Sir William. Würden Sie nicht nach Margate gehen?

Ich hatte im Sinne, eine Reise zu machen, denn zu Hause, sehen Sie, steht noch ihr Sopha.

Der mag Ihnen freilich Erinnerungen erregen. Ich würde diesen Sopha bei der ersten Gelegenheit verbrennen.

Auch ihr Clavier ist noch da.

Lady Abdy war also musikalisch?

Und wie? sie spielte beständig. Mich langweilte es oft, daß ich wünschte, sie hörte auf; aber jetzt, wo sie fort ist, möchte ich gern das Menuet von Foote von ihr spielen hören.

Oder besser das elle détale.

Was ist das?

Ein ſehr hübſcher Contre-Tanz.

In der That, ich erinnere mich, daß meine Frau ihn ſpielte.

Mein Gott! Sir William, wie hat ſie die Dummheit begehen mögen, ſich entführen zu laſſen. Ich wollte dafür ſtehen, daß ſie ſich in keine ihrer Angelegenheiten miſchten und nie in ihr Zimmer gingen, ohne zuvor anzupochen.

Nie, bei meiner Ehre.

Ich habe immer ſagen gehört, daß Sie ein guter und gefälliger Mann ſeyen.

Ja, und in der lezten Zeit, wenn ich anpochte, öffnete mir Lady Abdy zuweilen nicht.

Sie hatte Unrecht, ſehr Unrecht.

Ich begreife nicht, wie es dem ſtupiden Bentinck gelang, ſie zu verführen.

Sie war, wie Sie wiſſen werden, mütterlicher Seits von ſehr guter Herkunft. Ueberdieß, um Ihnen die Wahrheit zu ſagen, glaube ich nicht, daß Carl Bentinck ihr erſter Verführer war.

O! meine theure Miß Wilſon, was ſagen Sie mir da?

Darf ich offen mit Ihnen ſprechen?

Ich bitte, reden Sie.

So viel ich weiß, war Friedrich Lamb einer ihrer Liebhaber. Wie viele andere ſich aber noch in ihre Gunſt theilten, das weiß ich nicht.

Gott! Gott! Miß Wilſon! ſagte er, indem er mich mit den zwei Händen am Arme faßte, was ſagen Sie mir da? wer hat Ihnen dieß in den Kopf geſezt?

Ich habe Friedrich Lamb alle Tage und während langer Zeit bei ihrer Thüre vorbeigehen geſehen, und weiß, daß er glühende Leidenſchaften hat und nicht gerne vergebens ſeufzt. Ueberdieß hat mir auch meine Schweſter Fanny, die argloſeſte Perſon von der Welt, geſagt, ſie habe Friedrich Lamb im Drurylane-Theater in einer Loge mit Ihrer Frau geſehen, wie ſie auf den Knieen ſeine Hand in den beiden ihrigen hielt.

Oh Miß!

Nun denn, ſo ſeyen Sie auch nicht ſo bekümmert, ſagte ich zu ihm, Brummell's Stimme nachahmend, indem ich mich bemühte, das Lachen zu verbeißen. Verlaſſen Sie Ihr trauriges Haus in der Hill-ſtreet und machen Sie Morgen einen kleinen Ausflug. Sie treffen ein halbes Hundert hübſcher Frauen, die Sie mit Vergnügen anhören und Sie bald Lady Abdy vergeſſen machen werden.

Ich begreife nur nicht, wie ſie mich zum Vater machen konnte, denn gewiß, ſeit den drei Jahren, welche wir beiſammen waren...

Gleichviel, gehen Sie nach Hauſe und machen Sie Anſtalten zu Ihrer Reiſe, und ſagen Sie mir es, wenn Sie ruhiger ſind.

Schönen Dank, Miß Wilſon, Sie ſind allzu gütig. Ich werde Ihnen ſchreiben, Morgen Früh abreiſen, und nie mehr einen Fuß in meine traurige Wohnung ſetzen.

Aber zu größerer Sicherheit laſſen Sie den Sopha wegſchaffen.

Ja, Miß, ich werde ihn entfernen laſſen, und auch das Clavier. Halten Sie ſich geſund, Miß. Er kehrte wieder um, um mir zu ſagen: Nicht wahr, wenn wir einmal beſſer mit einander bekannt ſind, geben Sie mir einen Kuß.

Ich lachte, rieth ihm, auf ſich Acht zu haben, und wir trennten uns.

In Ponſonby's Abweſenheit waren alle ſolche Thorheiten nur eine ſchwache Zerſtreuung für mich. Ich dachte, obſchon mein Unglücksſtern mich hindere, ihn in ſeiner Betrübniß zu tröſten, müſſe ich mich doch ebenfalls auf das Land zurückziehen, gleich ihm ein einſames Leben führen und mich bemühen, mich durch Bil-

dung seiner würdiger zu machen. So unwissend ich auch bin, sagte ich zu mir selbst, so folgt doch daraus nicht, daß ich es, gleich Sir William Abdy, mein Leben lang bleiben soll. In weniger als einer halben Stunde war mein Plan gefaßt und beschlossen, und bald waren wir, mein Kammermädchen und ich, sammt einem mit Büchern vollgepfropften Wagen, auf dem Wege nach Salt-Hill.

Ich sagte der Wirthin, daß ich vierzehn Tage lang hier zubringen wolle und ein bequemes und ruhiges Zimmer zum Studiren nöthig habe. Ich glaube, daß ich das Wort Studiren angemessen betonte. Meine Bücher brachte ich in dem hübschen Zimmer, welches mir meine Wirthin eingeräumt hatte, in Ordnung, und während die gute Frau das Mittagessen für ihre Leute zurichtete, überlegte ich, wie ich es anzufangen habe, um auf die schnellste Weise gelehrt zu werden.

Da Ponsonby schon vierzig Jahre zählt, so wird er alt seyn, wenn ich noch in der vollen Blüthe der Jugendschönheit stehe. Wenn dann einmal das Gefühl dieser Verschiedenheit seine Scheu und Schüchternheit vermehrt, werde ich mich auf alle mögliche Weise bestreben, ihn zu trösten und seine Sorgen zu zerstreuen. Beden-

ken wir, welche Art von Kenntniſſen mich in ſeinen Augen am angenehmſten machen wird? — Politik. — Jammerſchade, daß er ſich nicht etwas minder Trockenes und Fröhlicheres gewählt hat! Doch, ſey es auch; ich durchblätterte meine Geſchichte von England, ſuchte darin Georg II. und Georg III. und fing an, Parlamentsdebatten zu leſen. Was thun, ſagte ich zu mir nach einer Pauſe; ich bin feſt entſchloſſen, mein Leben lang zur Oppoſitionspartei zu gehören, weil Ponſonby dazu gehört, und doch bin ich noch von meinen urſprünglichen ariſtocratiſchen Vorurtheilen durchdrungen, was, im Vorbeigehen geſagt, beweiſt, wie ſchlecht oft der Kopf eines jungen Mädchens organiſirt ſey.

Ich las zuerſt eine lange Rede von Fox, dem vertrauten Freunde des verſtorbenen Lords Ponſonby. Dieſer Mann ſcheint wohl Recht zu haben, ſagte ich endlich. Das denkt man aber von allen großen Rednern, bis man die Antworten hört, die ihnen noch beſſere Logiker entgegenſetzen. Wenn ich daher Pitt's Antwort auf dieſe Rede leſen wollte, ſo würde ich ſo ariſtocratiſch werden, als ich es je war. So muß ich denn bei Pitt anfangen, und die Entwürfe des Mr. Fox zulezt leſen, mit „pour les beaux yeux de Milord Ponsonby“ ſuchte ich dergeſtalt ein wenig Whig zu werden.

Nach Allem, sagte ich zu mir innehaltend, wäre es sehr kleinlich von meiner Seite, wenn ich scheinen wollte, so zu denken und auf andere Weise dächte, um so mehr, da es mir däucht, als habe Pitt die Vernunft und ein tieferes Urtheil für sich. Er geht viel weiter als Fox und sein System scheint mir umfassender und fester. Wie Fox den Witz und andere glänzende Mittel zu Hülfe nimmt, verleitet er mich zu glauben, daß seine Sache nicht die rechte sey. Es ist zu viel Methode bei diesen Whigs, ihre Ansichten von Verwaltung sind gehaltlos und scheinen mir leicht zu widerlegen. Die Opposition ist ein Spiel, wobei sich nur verlieren läßt, und obendrein hege ich eine gränzenlose Liebe zu meinem Könige.

Quel dommage! ich werde nie eine Whig werden, rief ich, das Buch zur Seite werfend; und den Kopf auf die Hand gestützt, überlegte ich ernsthaft, was ich studiren müsse. Aus Achtung gegen Ponsonby war ich entschlossen, in der Politik neutral zu bleiben, weil ich nicht zur Oppositionspartei gehören konnte.

Da kam meine Wirthin, mich zu fragen, ob ich nicht zu Mittag zu speisen wünsche.

Oh Madame, rief ich, mein Buch bei Seite legend und gegen das Fenster zuschreitend,

tend: es iſt unmöglich zu ſtudiren, wenn man durch ſolche Fragen unterbrochen wird.

Sie bat mich um Verzeihung.

Hören Sie, Madame, ſagte ich mit der größten Würde zu ihr, ich bin hierher gekommen, um mich einzuſperren und zu leſen. Statt mich alſo zu fragen, was ich ſpeiſen wolle, ſtatt meine Bücher und Papiere in Unordnung zu bringen, würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mir Geflügel oder etwas Aehnliches heraufbringen, es auf jenen kleinen Tiſch ſetzen, und ohne ein Wort zu ſprechen fortgehen wollten; wenn ich Appetit habe, werde ich dann eſſen.

Die gute Frau ſah mich an, als hätte ſie Luſt zu lachen, und wurde nur durch Reſpekt zurückgehalten. Ich war faſt Willens, ihr zu folgen, jedoch bemühte ich mich, mein ernſthaftes Aeußere beizubehalten, und einen gebieteriſchen Ton annehmend, fragte ich ſie, für wie alt ſie mich halte.

Fünfzehn oder ſechzehn Jahre etwa, Miß.

Ich bin bald neunzehn, ſagte ich zu ihr, den Kopf ſtolz emporhebend, und das iſt nichts zum Lachen, fügte ich hinzu, als ich wahrnahm, daß ihre Lachmuskeln abermals in Bewegung waren. Ich kann ihr nicht Unrecht geben, denn

leichtfertiger und unbeständiger konnte nicht leicht ein Mädchen aussehen, welches sich in eine Zelle einschloß, um über das Verdienst von Pitt und Fox nachzudenken. Das Schlimmste dabei war, daß ich das ungebildetste Weib meines Alters war. Ich hatte auch nur ein französisches Kloster zur Schule gehabt, wo nichts meine Nacheiferung anspornen konnte, und wo ich nie im Stande war, etwas auswendig zu lernen. Die Aebtissin hatte die Hoffnung aufgegeben, etwas aus mir zu machen; der Beichtvater sagte mit Friedrich Bentinck, daß ich nie etwas taugen werde, und ich spielte den alten Nonnen so viele Streiche, daß sie mich wie die Pest flohen.

Aber fahren wir fort. Als ich mich wieder allein sah, nahm ich einen Band von Shakespeare, um mir die Langeweile zu vertreiben. Ich schlug die Stelle in der Tragödie Antonius und Cleopatra auf, wo Cleopatra's Schiff beschrieben wird.

Wie schön! rief ich. Gibt es etwas Blühenderes und Glänzenderes als diese Beschreibung? Ich bin aber hierher gekommen, um zu studiren und Shakespeare erregt zu hohes Interesse, als daß er als ein Gegenstand des Studiums betrachtet werden könnte. Ich habe

leider sagen gehört, Shakespeare habe dunkle Stellen. Mir scheint es, als seyen seine Schönheiten sehr deutlich und begreiflich, und seine Dunkelheiten verdienten nicht, daß man suche, sie aufzuhellen. Geschichte will ich studiren, die sollte Jedermann kennen. Fangen wir mit dem alten Griechenlande an. Mit der Geschichte Englands kann ich noch warten.

Die Griechen hatten mich zwei, und die Römer sechs ganze Tage beschäftiget. Ich trieb mir auf, was mir am interessantesten schien. Darauf las ich Carl XII. von Voltaire, und dieses Werk gefiel mir weniger, als es in der Regel gefällt. Dann kamen die Bekenntnisse von Rousseau, die Tragödieen von Racine und Boswells Leben von Johnson an die Reihe. Ich verwandte nur zehn Minuten zu meinem Mittagessen. Was hätte ich nicht noch Alles gelesen, wenn mich nicht die ganze Familie der Pitchers auf so grausame Weise unterbrochen hätte. Da sie unglücklicherweise an meinem Umgang Geschmack gefunden hatten, so ließen sie mir keinen anderen Ausweg, als nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte zu Salt-Hill nach der Stadt zurückzukehren. Ich hatte während dieser Zeit regelmäßig Nachrichten von Ponsonby, der noch in Irland war, aber mich bald wiederzusehen hoffte.

Um diese Zeit erhielt ich einen Besuch von meiner guten Mutter. Sie wollte sich mit mir berathschlagen, auf welche Weise man meine jüngste Schwester den Verfolgungen des Lord Deerhurst entziehen könne, der ihr im Park, auf der Straße, und überall auf den Fersen war. Ich dachte nicht, daß man ein kaum vierzehnjähriges Mädchen schon gefährden könne. Meine Mutter versicherte mir aber, daß er ihr heimlich geschrieben, und ihr eine vergoldete Kette zum Geschenke gemacht habe, wie sie die Juden auf der Straße feilbieten. Das alte Schmuckkästchen, in dem solche lag, sollte meine Schwester glauben machen, es sey ein Schmuck von wirklichem Werth.

Ich sehe kein andres Mittel, sagte meine Mutter, als Sophie in eine entfernte Pension zu schicken; ich will die Einwilligung ihres Vaters so bald als möglich verlangen. Es ist keine Zeit zu verlieren, denn Sophie empfängt schon seine Geschenke ohne davon zu sprechen, und nur sehr zufällig habe ich Kenntniß davon erhalten. Die Kette war ihr durch eine ihrer Freundinnen, welche noch ein Kind ist, übergeben worden, an die sich Lord Deerhurst wandte, da er nicht zu Sophie selbst gelangen konnte.

Diese Sache machte mir Kummer, und

ich kam mit meiner Mutter darin überein, daß das ſicherſte Mittel wäre, wenn man Sophie entfernte. Ehe ſie abreiſte, gab ſie mir die Verſicherung, daß Sophie auf der Stelle fortgebracht werden ſolle, wenn es ſich thun ließe.

Folgenden Tages beſuchte ich Fanny. Ich traf den Oberſten Armſtrong, Adjutanten des Herzogs von York bei ihr. Auch der Graf Bective hatte ſich bei ihr eingefunden.

Ich fragte nach Amy.

Sydenham hatte ſeine Soirées ſehr traurig gefunden, ſeit William Ponſonby Antheil daran nahm. Julie war gegen Georg Brumwell gütiger, als dem Oberſt Cotton lieb ſeyn mochte.

Da Armſtrong gerade müßig war, was ihm ſelten wiederfuhr, ſo ſchlug er vor, Amy, die er gerne ſah, zu überraſchen. Sydenham war zu Brighton, wo er mit dem Lord Wellesley gemeinſchaftlich für Moll Raffles ſorgte.

Schlagen Sie vor, mit ihr zu ſpeiſen, fragte ich?

Warum nicht, erwiederte Armſtrong.

Ich hoffe, Sie werden beſſer behandelt werden als wir, wenn wir auf gerathwohl uns bei ihr einladen.

Ich bin nicht ſehr genau mit ihr bekannt.

Unter allen Anbetern Amy's, habe ich keinen einzigen gesehen, der sich nicht die Verwegenheit abgewöhnt hätte, sich bei ihr zu Tische zu bitten. Die glühende Leidenschaft des Baron Tuille war sechs Monate lang von der schlechtesten Tafel Amy's auf die Probe gestellt worden. Sie blieb sitzen, bis ihr der Hunger nicht mehr erlaubte länger zu warten. Dann sagte sie: Baron, ich gehe zum Essen, ich kann Ihnen aber weiter nichts anbieten, als schwarzen Pudding, den Sie aber wahrscheinlich nicht gerne essen.

Verzeihen Sie, antwortete der Däne, ich esse nichts lieber.

Wie? fragte Armstrong; Sie ißt also nichts als schwarzen Pudding?

Oh! manchmal hat sie auch etwas anderes, aber der schwarze Pudding soll Jeden abschrecken.

Trotz ihrer Gutmüthigkeit, lachte Fanny sehr, als sie uns folgende Anecdote erzählte, die sich während meines Aufenthaltes zu Salt-Hill zugetragen, und durch Amy's Vorliebe zu schwarzem Pudding veranlaßt worden war. Meine jüngste Schwester Sophie hatte die Erlaubniß erhalten, mit Amy zu speisen, die sie eine Woche zuvor schon eingeladen hatte. Als

sie sich einfand, stellte sich Amy erstaunt, und sagte: Ach je! ich hatte vergessen, mein Mittagessen zurichten zu lassen. Meine Kammerfrau und meine Bedienten tragen beide Einladungskarten und Billets herum. Wir müssen einen schwarzen Pudding haben. Oh gehe und hole mir ein Pfund in der South-Audley-Street. Willst du wohl so gut seyn.

Ja doch, erwiederte Sophie, bis auf's Weiße in den Augen bei diesem Antrage erröthend. Sie war cokett, seit man ihr gesagt hatte, sie sey hübsch. Auch sah sie wie ein erwachsenes Frauenzimmer aus, zumal jetzt, wo sie recht hübsch gekleidet war. Ihre Charakterschwäche hinderte sie aber immer, etwas auszuschlagen, und eine andere Meinung zu hegen, als die Personen, mit denen sie sprach. Der fragliche Pudding wurde ihr von dem groben Fleischer in ein Stück von den Timet gewickelt, das gerade groß genug war, ihn anzugreifen, ohne sich zu beschmutzen, und in die Hand gegeben. Die sehr eitle Sophie starb fast vor Scham, als sie zu einer Stunde wo sehr viele Leute auf der Straße waren, durch die South-Audley-Street ging, mit einem halb unbedeckten schwarzen Pudding in der Hand. Sie versuchte es, den Arm nachlässig herabsinken zu lassen, erhob ihn aber bald wieder, aus Furcht,

ihr neues Kleid zu beschmutzen. Endlich kam ihr der vernünftige Einfall, ihn natürlich, ohne Ziererei zu tragen; aber unerhörtes Unglück! plötzlich, als sie eben diesen Sieg über ihre falsche Scham davongetragen hatte, trat ihr Deerhurst, der beständige Bewunderer ihrer jungen Reize entgegen: Der schwarze Pudding wurde in die Falten des Kleides gesteckt, und sie verwünschte den Tag, wo die Taschen aus der Mode gekommen waren. Als ihr aber Deerhurst noch gar die Hand bot, blieb ihr nur noch ein verzweifelter Ausweg übrig; nämlich jener, den unseligen Pudding so sachte als möglich hinter sich zu werfen. Sie that es und gab dann Sr. Herrlichkeit die Hand.

Miß, Miß! schrie ein irländischer Bauer mit komischer Stimme, der hinter ihr ging, das wohlduftende Stück aufhob, und es ihr präsentirte, nicht zweifelnd, daß es die Wirkung des Meduſenhauptes auf sie hervorbringen würde; Miß, Miß, sehen Sie einmal, was Sie verloren haben. Es wäre doch Schade darum! Wie das appetitlich aussieht! ein Geruch wie Honigseim! Nehmen Sie es nur, glücklicherweise ist es nicht schmutzig geworden; bei diesen Worten wischte er den Pudding mit dem Aermel seiner schmutzigen Weste ab.

Deerhurſt, der, wie man weiß, ſehr aufgeweckten Gemüthes iſt, konnte dieſe Scene zwiſchen dem iriſchen Pas, und Sophie nicht länger anſehen, ohne in ein ſchallendes Gelächter auszubrechen. Der armen Sophie entging faſt der Athem vor Zorn und Scham; ſie verſicherte den Irländer, ſie habe nichts verloren, ſie begreife nicht was er wollte, und lief dann ſo geſchwinde weg, daß Deerhurſt ſie nicht erreichen konnte, ließ Amy ſo lange ſie wollte am Fenſter auf den ſchwarzen Pudding warten, und rettete ſich zur Mutter.

Oberſt Armſtrong ergözte ſich ſehr an dieſer Erzählung. Er ſagte, wenn es ſich ſo verhalte, ſo wollte er ſeinen Plan aufgeben mit Amy auf's Gerathewohl zu ſpeiſen. Indeſſen bat er uns, ihn zu ihr zu begleiten, und wir willigten ein.

Wir fanden Amy damit beſchäftiget, die Blätter eines Muſikbuches umzuwenden, welches Mr. Nugent, welcher ſang, und zugleich Amy anſah, vor ſich liegen hatte. Das Subject, welches man insgemein King-Allen nennt, jezt Lord-Allen, ſchien auf den Augenblick zu warten, wo die Muſik aufhören würde, um Abſchied zu nehmen.

Nun wie geht dir es denn? fragte Amy; und der immer lächelnde Nugent ſtand auf, um uns zu grüßen.

Du biſt alſo wieder zurück, Henriette, fragte Amy. Man hat mir erzählt, du ſeyſt mit deiner ganzen Bibliothek wie Dominik Sampſon auf dem Lande geweſen. Warte, wer hat mir doch geſagt, daß du närriſch geworden ſeyſt?

Vielleicht dein neuer reizender Anbeter, der Herzog von Grafton; denn der ſoll ſo närriſch ſeyn, als man es nur ſeyn kann.

Es iſt recht ſchade, meine liebe Henriette, daß du deine böſe Gedanken nicht unterdrücken kannſt, erwiederte Amy, en faisant la petite bouche, und mit ihrer gewöhnlichen ſuperklugen Miene, als wenn ſie wirklich von dem alten Stutzer nicht beſucht worden wäre.

Amy, Amy, iſt Grafton auch hübſch artig? fragte ich.

Als Armſtrong ſah, daß ſie zornig werden wollte, wandte er das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand, indem er ſagte, er hätte Luſt, am folgenden Tage mit ihr zu ſpeiſen.

Ich fürchte, Sie finden bei mir nichts nach ihrem Geſchmacke, verſezte Amy ängſtlich, ihr Zorn auf mich war ſchon verflogen.

Meine beste Mistriß Sydenham, erwiederte der Oberst Armstrong, ich mag die Ceremonien nicht leiden, und wundere mich sehr, wie Sie glauben mögen, daß sich Jemand mit dem Essen beschäftigen werde, wenn er das Glück hat, Ihre Gesellschaft zu genießen. Ich bitte Sie, sich meinetwegen nicht in Unkosten zu setzen, ich bin zufrieden, wenn ich an Ihrem Tische nur Fische, Rindfleisch, Geflügel, Gemüse, Backwerk, Dessert und guten Wein finde. Bringen sie mehr, so verzeihe ich es Ihnen nicht.

Amy sperrte ihre großen Augen, und den Mund weiter und weiter auf, je mehr Armstrong Gerichte aufzählte, und er war noch nicht bis zum Wein gekommen, als sie vor Erstaunen und Schrecken schon versteinert wurde. Armstrong warf ganz nachlässig hin, daß er ihre Essenstunde kenne, und nicht auf sich warten lassen werde.

Kann mir Jemand zwei Schillinge borgen, damit ich den Lohnkutscher bezahlen kann? fragte King-Allen.

Wir haben keine Münze bei uns, sagten alle Elegants, wie aus einem Munde, denn sie kannten King-Allen. Amy lud uns ein, ihr schlechtes Mittagessen mit ihr zu theilen, wenn

uns dieß anständig wäre. Vorher unterrichtete sie uns jedoch, daß sie uns sogleich nach dem Essen verlassen müsse.

Warum denn? fragte Fanny.

Oh! um nichts böses wenigstens, erwiederte sie.

Auch wahrscheinlich, um nichts gutes, sagte ich; doch wie es sich auch damit verhalte, fügte ich hinzu, indem ich nach meinem Hute griff, ich für meinen Theil will nichts mit dem Herzog von Grafton zu thun haben, weil er mich für eine Närrin hält. Ich ging fort.

Tags darauf erhielt ich einen Brief von Lord Ponsonby. Er unterrichtete mich, daß er am folgenden Abend um acht Uhr zu mir kommen werde. Ich bin indessen nicht gesonnen, in viele Einzelnheiten über meine unglückliche Leidenschaft zu Lord Ponsonby einzugehen. Ich schreibe keine vollständige Beichte wie J. J. Rousseau, sondern bloß einige Anecdoten aus meinem Leben, leichte Umrisse der Personen, die ich gekannt habe, ohne weder auf die Zeitrechnung noch auf die Regelmäßigkeit des Styles viel Acht zu haben, da diese Blätter nur in Augenblicken des Schmerzes, und während einer schweren Krankheit entworfen worden. Das einzige, worauf ich mein Augenmerk rich-

tete, war, keine Linie zu ſchreiben, die, wenn es auch geweſen wäre, in der öffentlichen Meinung ſchaden, oder nicht wahr ſeyn konnte. Und obſchon ich die Leute, von denen ich ſprach, ſo darzuſtellen bemühet war, wie ſie wirklich ſind, ſo habe ich nur ſo gehandelt, als ich wünſchte, daß man es in Rückſicht auf mich ebenfalls thue, und wie ich meine Freunde bitte, es zu thun, denn ich will nicht für beſſer gehalten werden, als ich es wirklich bin. Meine Dankbarkeit hat mir nicht geſtattet, die geringſten Fehler derjenigen offenkundig zu machen, mit deren Betragen ich zufrieden ſeyn konnte.

Von meinen Schweſtern hat mir nur eine Einzige Rückſichten erwieſen, und es iſt ſchon lange, daß dieſe nicht mehr lebt. Ich war immer ſehr ſchweſterlich gegen ſie alle geſinnt, und mein Herz war geſchaffen, ſie zärtlich zu lieben; ſie haben mich aber Jahre lang ſo ſehr vernachläſſiget, daß ich genöthiget war, ſie für Fremde anzuſehen. Einige ſind meine wirkliche Feindinnen; meine Schweſter Amy hat ſich immer befliſſen, mein Gefühl zu verletzen, und mir allen möglichen Verdruß zu machen.

Als ich mich einmal in einem Augenblicke von Bedrängniß an Lady Berwick wandte, um einige Unterſtützung von ihr zu erbitten, weigerte

ſie ſich, mir auch nur eine einzige Guinee zu leihen, obſchon ich durch die Mühe, die ich mir gab, ihre Heirath mit Lord Berwick zu Stande zu bringen, und durch verſchiedene andre Gelegenheiten gewiß mein Möglichſtes gethan hatte, ihr meine Anhänglichkeit zu beweiſen. Die wenige Freundſchaft, die ſie gegen mich hatten, rührt übrigens nicht von einer ungünſtigen Meinung von meinem Charakter oder meinem Herzen her, denn während der lezten Krankheit unſrer guten Mutter, blieb Lady Berwick auf dem Lande, was ich ihr auch von der Gefahr ſagen mochte, worin ſich ihre Mutter befinde, und ſie wandte vor, um ihr unnatürliches Betragen zu entſchuldigen, ſie ſey überzeugt, weil Henriette bei ihrer Mutter ſey, daß es ihr nicht an Sorgfallt und Aufmerkſamkeit fehlen werde. Indeſſen aus Liebe zur Gerechtigkeit, muß man das Gute wie das Böſe aufzählen. Ich muß alſo ſagen, daß, wenn Lady Berwick nicht an das Bette kam, wo eine Mutter verſchied, die ſie immer zärtlich geliebt hatte, ſie mir doch täglich ſchrieb, um Nachricht von ihr zu erhalten. Sie that ſogar mehr; ſie ſchickte der Mutter die ſchönſten Aepfel und ganze Körbe voll Trauben, und dieß ſo lange, bis der Tod ſie uns entriſſen hatte.

Dieſe Skizzen, Memoiren, oder wie ſie ſonſt mein Herausgeber nennen möchte, wurden vor einigen Jahren bloß zu meiner Unterhaltung angefangen. Ich fand es immer traurig, wenn man ein Buch macht, nur die Zeit dazu zu verwenden, die man dazu braucht, der Feder ihren Lauf zu laſſen, ohne weder eine Vorrede noch einen Titel hinzuzufügen. Was ich hier ſagen will, bezieht ſich nur auf einige Seiten dieſes Werkes, denn ich hörte bald auf, es fortzuſetzen. Nichts deſtoweniger gefiel, was ich niedergeſchrieben hatte, allen meinen Bekannten ſo, daß ſie mich aufmunterten, es nicht dabei bewenden zu laſſen.

Der ehrenwerthe Georg Lamb, dem ich ein Luſtſpiel, welches ich geſchrieben hatte, zu leſen gab, war ſo gütig, mir zu ſagen, daß, obſchon es mancher Verkürzung bedürfe, und ihm einige ſceniſche Regeln abgingen, es doch nicht ganz ohne Talent und Wärme wäre, daß ihm meine Talente aber eher dazu geeignet ſchienen, flüchtige Gegenſtände, wie Romane, zu behandeln. Er war es auch, der mir rieth, das vorliegende Werk mit meinem frühern Namen Henriette Wilſon, zu bezeichnen, welcher wahrſcheinlich ſeinen Abſatz befördern würde. Ich habe ſeinen Brief in dieſem Augenblicke noch vor mir liegen.—Durch ſolche Belobungen ermuntert, und

eine etwas vortheilhaftere Meinung von mir faſſend als ich bisher gehabt hatte, wickelte ich mich eines Morgens in meinen Mantel, ſteckte das angetragene Manuſcript in den Ridikül, und begab mich zu dem großen Mr. Murray, wie ihn Lord Byron im Scherze nennt. Nicht ohne Zittern wagte ich dieſen Schritt. Ich war aber einmal feſt entſchloſſen, keine einzige Zeile mehr zu ſchreiben, bis ich die Gewißheit erlangt hatte, daß es würdig ſey, ans Licht zu treten. Weil Murray Byron's Verleger iſt, ſo muß er wohl mehr verſtehen, als Georg Lamb oder Jemand ſonſt, Byron ſelber ausgenommen. Denn, wie Doctor Johnſon ſagte, wer einen fetten Ochſen ſchlachten will, muß ſelbſt fett ſeyn. Folglich werde ich mich an ſeine Meinung halten.

Ich ſagte zu Murray, ich habe ſo wenig Vertrauen zu meinen Talenten, daß ich mich nicht entſchließen könne, mein Werk fortzuſetzen, ehe er mir ſeine Meinung über die kleine Anzahl Seiten, die ich ihm vorlege, geſagt habe.

Er ſah mich mit der verächtlichen Miene eines Gönners an, und ſagte mir mit vielem Uebermuthe, daß ich mein Manuſcript auf den Tiſch legen könne, und daß er es durchgehen wolle, wenn mir dieß Vergnügen mache.

Ich fragte ihn, wann ich es wieder abholen laſſen könne.

Wann es Ihnen beliebt, ſagte er, obſchon ſein Entſchluß, keine Zeile davon zu leſen, ſchon gefaßt war.

Ich verſprach, es am folgenden Abend abholen laſſen zu wollen, und that es; mein Manuſcript kam aber ohne alle Bemerkung zurück. Nun, dachte ich, es iſt wahrſcheinlich nichts Gutes daran. Ich möchte aber doch die Gewißheit haben, daß er es geleſen hat, denn es wäre grauſam, eine Anfängerin muthlos zu machen, die mit einiger Aufmunterung vielleicht noch etwas Gutes geleiſtet hätte. Ich bin beinahe überzeugt, daß mein Opus ſchlecht iſt, doch wünſchte ich dieß ganz gewiß zu erfahren, damit mich in einer Stunde der Bedrängniß nicht wieder die Manie anwandle, zu ſchreiben. Ich gewöhnte mich unterdeſſen, auf meine Productionen ſo geringſchätzig herabzuſehen, als der Vicar von Wakefield ſein Pferd, oder ich auf den großen Buchkrämer in der Albemarle-Straße, obſchon ſein Wagen unter der Zahl derjenigen war, die das Leichenbegängniß des unglücklichen Byron begleiteten.

Einem andern Buchhändler die Frucht

meiner Nachtwachen als mein eigen anzubieten, gestattete mein Stolz nicht. Ich bot Sie daher den Herren Allman in der Prinzerstraße als die ersten Jugendversuche einer meiner Freundinnen an. Sehr höflich empfing mich einer von diesen Herren und bat mich, ihnen vier Tage Zeit zur Einsicht des Manuscripts zu lassen.

Als sich mein Bedienter am bestimmten Tage einstellte, war das gesiegelte Papier schon bereit. Im Umschlag lag ein kleines Billet, worin mir die Herren Allman anzeigten, daß sie das Werk drucken lossen wollten, da sie es nicht für eine Schmähschrift hielten, und daß Unkosten und Gewinn gemeinschaftlich seyn sollten.

Beim Empfange dieses Billets, welches ich noch habe, wurde ich vom heftigsten Zorne gegen den alten Schwätzer Murray ergriffen. Wenn du nur Verse machen könntest, dachte ich, so würdest du ihm etliche schicken, um ihm zu danken. Ich hatte aber mein Leben lang nicht zwei Reime gepfuscht, und wenn ich zufällig einmal zwei Verse ohne Reim gemacht hatte, so behauptete man, die Mensur fehle ihnen; man hätte sagen können, sie seyen nicht gereimt und ungereimt zugleich. Indessen dachte ich,

für Murray, der mich so übel behandelt hatte, sey Alles gut. In wenigen Minuten hatte ich ein Schimpfgedicht zusammen geflickt, es gefaltet und ihm geschickt. Ich führe diese Kleinigkeiten an, um dadurch dieses Buch zu füllen, welches ich aus mehrfältigen Gründen verfaßt habe; erstlich, weil ich hoffe, daß es mir etwas Geld einbringen werde; zweitens, weil ein gewisser Herzog und sein Sohn, beide sehr achtenswerthe Personen, die einen großen Namen und ausgezeichnete Titel führen, mein edelmüthiges Benehmen gegen sie, niederträchtiger Weise mißbraucht haben, und weil ich glaube, sie entlarven zu müssen, damit sie nicht noch andre hintergehen können. Das ist jedoch noch nicht Alles; die Verirrungen meiner Jugend sind sehr bekannt, und weil sie genug für sich sprechen, muß ich, damit man mich nicht ungerecht beurtheile, von mir selbst sprechen. Wenn ich mich zu meiner Geschichte zurückwende, sollte ich wohl damit anfangen, das Entzücken zu schildern, welches mich bei Ponsonby's Widersehen nach seiner Rückkehr aus Irland ergriff. Ich sollte wohl umständlich sagen, wie sehr mich seine Blässe anzog, die den Glanz seiner Schönheit nur minderte, um das durch seinen ersten Anblick erweckte Interesse zu mehren; wie sehr ihn die Trauerkei-

der verſchönerten! wie zärtlich er mir ſeine Liebe zu erkennen gab, und das Vergnügen, welches er darüber empfand, daß ich alle Schönheiten des Trauerſpiels Zaire, welches er mir vor ſeiner Abreiſe geliehen hatte, aufgefaßt hatte; wie er mir eines Tages oder vielmehr in einer Nacht, als er mich ſeinen Abgott nannte, verſicherte, daß er kein andres Weib zur Gattin genommen haben würde. Auch ſollte ich nicht zu erwähnen vergeſſen, wie ich im Stande zu ſeyn glaubte, es vorher zu ahnen, wenn er in ſeine Loge im Schauſpielhauſe trat, weil mir dann die Luft weit reiner ſchien, wie er mich auf meinen Spaziergängen begleitete und mir verſicherte, er hege gegen mich die Zärtlichkeit eines Vaters, vereint mit allen Gefühlen, die das Herz der Jugend entflammen. Aber alle dieſe Liebe iſt ſeit lange verſchwunden, und ich habe durch ſchreckliche Leiden den Fehler geſühnt, mich mit einem verheiratheten Manne eingelaſſen zu haben. Ich habe jezt alle meine Zuneigung auf einen andern übergetragen, mit ihm für das ganze Leben mich verbunden. Warum alſo bei den romantiſchen Thorheiten meiner Jugend lange verweilen?

Während der drei kurzen Jahre, welche unſere Verbindung währte, wurde unſere Liebe

nicht ſchwächer. Daß ſie noch hätte zunehmen können, war unmöglich. Ich bin feſt überzeugt, daß ſich nie zwei Perſonen auf der Welt ſo zärtlich liebten, als wir. Der Zwang, in dem wir lebten, und das Geheimniß, welches wir beobachten mußten, wenn wir uns ſehen wollten, gaben unſerer Liebe neuen Reiz, und hielten uns immer in Athem. Oft, wenn wir einen Theil des Abends mit einander zugebracht hatten, und uns nicht trennen konnten, begleitete ich ihn in einem Miethwogen bis zur Kammer des Lords. Hier harrte ich die halbe Nacht auf einen einzigen Kuß, und um das Vergnügen zu haben, ihn bis vor ſeine Thüre zu begleiten.

Es ſind mir nur wenige erzählenswerthe Anecdoten aus dieſen drei glücklichen Jahren erinnerlich. Ich ſah und hörte nur Ponſonby, und dachte nur an ihn. Die alte ſchottiſche Bettlerin, welche zu meinem Zuſammentreffen mit Ponſonby im Parke Gelegenheit gegeben hatte, beſuchte mich häufig, und ich bemühte mich, ihr Schickſal zu lindern, wie ich es nur vermochte. Sie war früher in einer ſehr glücklichen Lage geweſen, und erhielt jezt bedeutende Unterſtützung von ihrer guten Landsmännin Lady Cottwell. Die gute Alte kam gewöhnlich, wenn ſie bei mir ſpeiſte, in einem Rock von

Seidebrocat, der ſo ſteif war, daß er ganz allein aufrecht ſtehen geblieben wäre. So erregte ſie eines Tages die Lachluſt eines Bedienten, der ebenfalls ein ſteifer gepuderter Alter war. Ich verzieh es ihm von Herzen, da es das erſte Mal war, daß ihm dieß begegnete. Jedermann fragte mich, warum ich dieſem Mr. William Halidan, der ſich wahrſcheinlich ſehr wundern wird, ſeinen Namen gedruckt zu ſehen, mit ſeinem Puderkopfe und Zopfſchwänz'chen behielt. Man hatte auch nicht Unrecht, denn er ſah eher aus wie Mr. Wilberforce, als wie Mr. Will. Halidan, und doch ſtahl dieſe Maſchine, ſeiner zum Himmel gerichteten Augen ungeachtet, meinen Wein, und vergaß, was ich ihm auftrug. Wenn ich ihm Vorwürfe darüber machte, antwortete er: dieß ſey ſo ſeine Art, und ich, die lieber ihren Wein verlieren, als auf ihre Rechnung ſchwatzen laſſen wollte, ließ ihn gehen.

Mr. Will, ſagte ich zu ihm, ich fordre von meinem Bedienten bloß ja und nein als Antwort. Wenn ich eine andre bekomme, werde ich mich ſelbſt bedienen.

Will hielt ſich an einer Freundin ſchadlos, die damals bei mir wohnte, wenn er ſie allein finden konnte, oder wenn dieſe das Unglück

hatte, ſich im Saale zu befinden, während er den Tiſch deckte.

Miß Hawkes, ſagte er einmal zu ihr, indem er ihr ſeine Langeweile ſchilderte, Miß Hawkes, meine Herrin verlangt, ihr Bediente ſolle nur ja oder nein ſprechen. Wie ich ihr aber ſehr wohl bemerkt habe, ſind Ja und Nein oft ſo gut, als keine Antworten. Sie iſt geſtern in großen Zorn gerathen, weil ich ein wenig plauderte, und ihr ſagte, das Plaudern laſſe ſich nicht abgewöhnen: ſie glaubt, ich trinke ihren Wein, weil ich die Kellerſchlüſſel habe. Aber ſehen Sie, Miß Hawkes, wegen meines Rockes muß ich doch wohl mit ihr ſprechen, denn der iſt hinten viel zu weit, und dafür hat Madame keine Augen. Wollen Sie wohl ſo gütig ſeyn, und ihr ſagen, daß ich ihr durchaus zeigen müſſe, wie mir der Rock geht?

Ich will es ihr ſogleich ſagen, verſezte Miß Hawkes, froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ſich von ihm loszumachen.

Nun dann, ich will den Rock nach Tiſche beſichtigen, ſagte ich.

Da ich dergeſtalt Will unbeſchränkte Vollmacht gegeben hatte, zu ſprechen, ſo hatte ich

Ursache, die Unmäßigkeit seiner Zunge während des Essens zu fürchten. Sobald er das Dessert aufgetragen hatte, schien er sich rüsten, und auf die Sache eingehen zu wollen. Da wären wir also, dachte ich, und ich sah, wie sich Miß Hawkes auf die Lippen biß, um nicht in lautes Lachen ausbrechen zu müssen.

Er begann, indem er mit den Fingern auf der Lehne des Stuhles spielte, auf die er sich stützte, und der ihm einigermaßen Haltung verschaffen sollte. Bald faßte er aber Muth: „Ich habe der Miß Hawkes gesagt, Misiriß, daß Ja und Nein nicht für alle Fälle zureichend sind, und was meinen Rock betrifft ..... Ich hieß ihn denselben sogleich anziehen.

Ja, Madam, sogleich, Madam; — er verschwand und kam einen Augenblick später mit einem Rocke zurück, der wie ein Sack aussah. Ich war in einer sehr critischen Lage. Ich habe alle meine Landsleute gern, und war nie geneigt, meine Dienstboten zu verspotten, und doch hatte ich eine gewaltige Lust zu lachen.

„Zieht ihn aus, zieht ihn aus, und tragt ihn geschwind zum Schneider;“ ich bemühte mich, an etwas anderes zu denken, weil ich fürchtete, daß mich ein einziger Blick auf den

armen

armen Will, aus meinem erheuchelten Ernſte bringen würde.

Da aber Will einmal Erlaubniß hatte, mehr als Ja und Nein zu reden, ſo war er wenig geneigt inne zu halten. Schön, Miſtriß, ſagte er; es iſt aber doch beſſer, wenn ich erſt Morgen hin gehe, denn geſtern Abend, als ich einen Auftrag von ihnen beſorgte, glaubte ich, nie mehr nach Hauſe zurückzukommen. Erſt wurde ich von jungen Frauenzimmern verſpottet, dann hielt man mich gar für einen Nachtwächter, und ich glaubte mich nicht eher geborgen, als bis ich vor Ihrer Thüre war.

Die Thränen ſtanden dem armen Will in den Augen, als er ſeine Unfälle erzählte. Der Ton, mit welchem er ſie vortrug, und die Sache ſelbſt, waren ſo ergötzlich, daß wir unſere ernſthafte Miene nicht mehr länger beibehalten konnten, und Will, der zufriedengeſtellt war, entſchloß ſich endlich fortzugehen.

Am folgenden Tage gingen wir mit Miß Hawkes im Hydepark ſpazieren. Wir fanden dort Sophie mit ihrer älteſten Schweſter, beide recht hübſch, und ſehr ſchön gekleidet. Mein Wagen war bald von einem Schwarme von Elegants umringt, deren Schmeichelreden aber weniger Eindruck auf mich machten, da ich

immer mit dem schönen verführerischen und angebeteten Ponsonby beschäftiget war. Durch Kälte und Zurückhaltung gelang es mir, Lord Friedrich Beauclerc zu entfernen. Die andern bildeten einen Kreis um Fanny, was besser war, als zum Feinde überzugehen. Ponsonby ließ sich zu viel Gerechtigkeit angedeihen, und kannte mich zu gut, um eifersüchtig zu seyn. Aber da er sich nicht darüber zu sprechen getraute, so glaubte ich, er sey mißvergnügt über die unermüdliche Aufmerksamkeit, die sein Freund Beauclerc mir erwieß, und schlug Fanny vor, einen Abstecher nach Pall-Mall zu machen.

Ist das nicht Friedrich Lambs Geist? fragte Fanny.

Was sagst du? sprach ich, ich wandte den Kopf um, und sah in der That Friedrich Lamb, der wahrscheinlich von seinen Reisen zurückgekommen war. Er erröthete ein bischen, ließ meinen Kutscher einhalten, wünschte mir Glück über meine Gesundheit, und sagte, er wisse schon Alles, was sich seit unsrer Trennung zugetragen habe.

Sie haben also den armen Argyle verlassen, und abermals einen von meinen Freunden zum Günstling erkohren, fuhr er fort.

Sie sind im Irrthum, sagte ich erröthend.

Vielleicht irre ich mich, vielleicht auch nicht.

Wir schieden mit einem Händedruck, und als gute Freunde.

Am andern Tage, um zehn Uhr spät, als Miß Hawkes eben zu Bette gegangen war, und ich mich noch durch Lesen unterhielt, wurde mir Friedrich Lamb angemeldet. Ich ließ ihm durch William sagen, es sey zu spät, ich wolle eben schlafen gehen.

Er kam zurück, mir zu sagen, daß Herr Lamb nur um die Gunst bitte, ein halbes Stündchen mit mir plaudern zu dürfen, da er wisse, daß ich nie vor Mitternacht zu Bette zu gehen pflege. Da mir keine Ausflucht beifiel, mit der ich ihn hätte los werden können, so erlaubte ich ihm, zu kommen.

Er unterhielt mich eine ganze Stunde lang, sowohl von Lord Ponsonby, als von der Freundschaft, die er selbst für mich gehegt hätte. Darauf wurde er vertraulicher, nahm mich bei der Hand, und wollte mich mit Gewalt küssen. Ich widerstand seiner Versuchung. Er ging dann offener zu Werke, um zum Zwecke zu gelangen, und gebrauchte Gewalt. Die Liebe gab mir aber eine übernatürliche Stärke, seiner viehischen Wuth zu widerstehen,

ich fuhr ihm mit solcher Heftigkeit in die Haare, daß mir viele in den Händen zurückblieben.

Sanftmuth und Geduld gehörten nicht zu Friedrich Lamb's Charakter. Wüthend über meinen Widerstand, ergriff er mich bei der Kehle, und schwur, indem er mich beinahe würgte, daß er mich schon zu hindern wissen werde, ihn noch einmal so zu mißhandeln. Der Ton, in welchem er diese Worte sprach, ließ mich glauben, mein leztes Stündlein habe geschlagen. Noch einen Augenblick, und es war um mich geschehen. Gottlob, er ließ mich los. Er irrte sich aber, wenn er meinte, ich könnte diese Scene je vergessen. Er sprang auf, die Wuth schien der Scham Platz gemacht zu haben, oder vielleicht fürchtete er, ich möchte sein unwürdiges Betragen gegen mich weiter erzählen. Man wird gerne glauben, daß ich mich sogleich in mein Schlafzimmer begab, und es verriegelte.

Ich dankte Gott von Grund meiner Seele; ich brauchte Zeit, mich von meinem Schrecken und meiner Bewegung zu erholen.

Friedrich Lamb ist ein Weltmann. Er mußte sich folgenden Tages sagen: Das ist eine schlechte Geschichte. Sie kann mir bloß

ſchaden, denn ich habe keine ſchöne Rolle dabei geſpielt. Das Beſte, was ich thun kann, iſt, mein Abentheuer allen Freunden Henriettens ſelbſt zu erzählen; er that es.

Wiſſen ſie wohl, ſagte er zu mehreren von meinen Bekannten, daß Henriette ſo ſehr in Ponſonby verliebt iſt, daß ſie mich nicht anhören wollte. Ich wollte ihre Reize mit Gewalt erobern, ſie wußte mir aber zu widerſtehen. Sie hat mir die Haare zerrauft.

Mag er ſchwatzen, was er will, dachte ich, und bis jezt habe ich nicht von dieſer Anekdote geſprochen. Im Grunde war ich aber nicht ganz ohne Beſorgniß wegen Lamb. Es hatte mich gekränkt, daß ein junger Mann, der frei, offen und großherzig wie ein Seemann ſchien, und mich einem reichen Manne rauben konnte, um mich zu Sommerstown im Elende zu laſſen, daß derſelbe es ſpäter wagen konnte, zu mir zurückzukehren, als wenn ſein erbärmlicher Egoismus ihm Rechte auf meine Perſon gebe, und ihn ermächtige, mich auf eine Art zu behandeln, die mir für mein Leben bang machte. Friedrich Lamb kann beſtimmt nicht ſagen, daß ich bis zum Tage, wo ſich dieß ereignete, eine einzige Guinee von ihm erhalten hatte.

Er iſt jezt Geſandter, und in einer ſo

hübschen Lage, als es die Gesandten gewöhnlich sind. In der Dürftigkeit, in der ich mich jezt befinde, habe ich indessen vergeblich versucht, hundert Guineen von ihm zu erhalten. Er hat mir wohl gelegenheitlich bald zehn, bald fünf geschickt, aber nie ohne viele Mühe, und hat noch nicht einmal meine Schulden zu Hall bezahlt.

So viel von dem stolzen Friedrich Lamb. Was seinen Bruder Georg betrifft, so kenne ich ihn zwar sehr wenig, ich habe ihn aber mir zu loben, weil er immer wahrhaft freundschaftlich gegen mich gesinnt war.

Um die nämliche Zeit erhielt ich von Sir William Abdy einen Brief, der mit den Worten anfing:

„Theure und schöne Miß Wilson,"

„Sie haben mir gesagt, ich solle ruhig zu werden suchen, und Ihnen dann schreiben. Ich befinde mich weit besser, seit ich reise. Indessen habe ich noch keine Dame getroffen, die so schön wäre, als Sie M . . . . . Man wird mich wohl der Mühe überheben, den Rest dieser beredten Epistel anzuführen."

Lord Ponsonby scherzte oft mit mir über seinen Verwandten Lord Friedrich Beauclerc,

den er das Demantauge nannte, und Friedrich Beauclerc quälte mich immer wegen Ponsonby. Ich versicherte ihm, daß er sich über unsere Verbindung irre.

Ich weiß, was daran ist, erwiederte Beauclerc, und doch bin ich so thöricht, eine Frau zu lieben, die für einen andern glüht. Wenn es mir aber gelingt, mich zu heilen, so will ich dafür stehen, daß man mich nicht noch einmal fangen soll.

Seine Herrlichkeit liebte mich wahrhaft. Er war vorzüglich von meinem Fuße begeistert, und behauptete, ich sey nie assez bien chaussée, weshalb er immer ein Maß von meinen Schuhen in der Tasche trug, um mir die hübschesten zu bringen, die er finden konnte. Friedrich Beauclerc ist übrigens ein sehr wenig mittheilsamer, kalter und einsylbiger alter Herr.

Als mir einmal der Marquis von Wellesley die Ehre anthat, mich zu besuchen, um mir alle seine Genieſtreiche zu erzählen, Alles was man in der Welt von ihm spreche, wie oft man ihn nach Hause habe tragen müssen, und eine Menge anderer eben so interessanter Dinge, erinnerte ich mich dessen, was mir Friedrich Beauclerc, das Demantauge, von Moll Raffles erzählt hatte. Ich brachte ihn auf diesen Liebeshandel, den er auch gar nicht abläugnete.

Ich begreife nicht, wie Sie dem alten Narren Wellesley Zutritt gestatten konnten, bemerkte später Beauclerc.

Das ist eben nicht so schlimm, sagte ich, die Neugier allein hat mich dazu bewogen; zu sehen, ob er seinem Bruder ähnlich sehe. Uebrigens werden Sie von Miß Raffles wohl empfangen werden. Sie scheint eine vortreffliche Mätresse für einen Geistlichen zu seyn.

Und was halten Sie von Lord Wellesley? fragte er.

Ich kann bei ihm nur einen vortrefflichen Ton und vielen Glanz sehen. Wenn ich ihn anders beurtheilte, so würde ich selbst nur wenig Geschmack haben. Statt also auf ihre Frage zu antworten, will ich Ihnen wieder erzählen, was er mir Morgen sagen wird, wenn ich ihm von Ihrer Intrigue mit seiner schönen Freundin Raffles unterrichte.

Sie scherzen wohl nur, sagte er ganz verblüfft.

Ich spreche sehr ernsthaft, das dürfen Sie glauben.

Wie? das wollten Sie thun, eine solche Niederträchtigkeit wollten Sie begehen? Nein, das hätte ich nicht von Ihnen gedacht.

Sie lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren,

wenn Sie mich keiner Niederträchtigkeit fähig halten. Ich werde indeſſen mit Wellesley ſprechen, und wenn ich Jemand, wer es auch ſeyn möge, außer dem Marquis deshalb Verdruß verurſache, ſo erlaube ich Ihnen, mir nie zu verzeihen.

Das dürfen Sie erwarten, ſagte Beauclerc ſehr ernſthaft, und wir trennten uns.

Abends verlangte ein ſehr ſchöner und gutgekleideter Mann, von Seiten des Marquis von Wellesley mit mir zu ſprechen. Ein herrlicher Demant funkelte an ſeiner ſehr weißen und zarten Hand. Ich bot ihm mit aller Höflichkeit einen Stuhl an, und mußte es dem Lord Wellesley Dank, daß er mir ſtatt eines alten, grauköpfigen Narren, gleich ihm einen ſo hübſchen Subſtituten geſendet habe. Der Elegant verbeugte ſich tief, und weigerte ſich niederzuſetzen. Er ſagte mir, daß er bloß gekommen ſey, um mich in Kenntniß zu ſetzen, daß, wenn ich in einer Stunde frei ſey, der Marquis von Wellesley das Vergnügen haben würde, mich zu beſuchen.

C'est son valet de chambre sans doute, dachte ich, und ſandte dem Lord Wellesley meine Empfehlung.

Seine Kutſche hielt etwa nach einer Stunde

vor meiner Thüre still. Seine Herrlichkeit war im höchsten Glanze, alles an seiner Person war erkünstelt, vom schneeweißen Linnenzeuge, den Stickereien, der prächtigen Dose, den Ketten, Uhrgehängen bis auf den sinnigen Contrast zwischen der Farbe seines Gilets zu dem blauen Band, welches seine Brust zierte.

Das war zu viel, viel zu viel für eine arme, ehrliche Schweizerin, gleich mir. Ich wünschte in diesem Augenblicke fast mich in die tiefste Tiefe meines Cantons Bern verstecken zu können. Nie hatte ich etwas Glänzenderes gesehen, nie so viele Wohlgerüche geathmet. Welch artiges Ding! dachte ich, wenn man es nur, ohne es zu beschädigen, in ein Büchschen stecken könnte, ohne seine Essenzen zu riechen, welche die Nerven angreifen! Seine Haltung, seine Manieren waren voll Grazie, seine Reden wie Honig, bis ich ihm von dem wackern Kirchenmann erzählt hatte, welcher die vergangene Nacht bei Miß Moll Raffles zugebracht, und sie en prêtre, über die Abwesenheit seiner Herrlichkeit getröstet hätte.

Was wollen Sie sagen? sprach er mit einer, mehr aus Zorn und Unruhe, als aus Alterschwäche zitternden Stimme.

Nichts, als was ich eben gesagt habe.

Oh gerechter Himmel, was sagen Sie, was denken Sie, was meinen Sie, was thun Sie . . . ? Glücklicherweise hemmte der Mangel an Athem den Strom seiner hervorsprudelnden Rede, und ich nahm diesen Augenblick wahr, um ihm zu sagen:

Nichts. Ihre schöne Freundin muß für uns beide antworten. Ohne diese Zwischenrede würde der kleine Marquis das Opfer des Jähzornes geworden seyn. Da er dadurch aber glücklicherweise Zeit gewann, sich zu erholen, fuhr er fort:

Wenn Sie doch bedenken wollten, er stützte seine weiße, mit Ringen beschwerte Hand auf meine Schulter, und war nicht im Stande, so schnell zu sprechen, als er es eigentlich wünschte, wenn Sie doch bedenken wollten, daß Sie diese süße, diese interessante Person beschimpfen, dieses süße Geschöpf, diese süße — —

Ach wie viele Süßigkeit legen Sie ihr bei!

Ich weiß wohl, fuhr er fort, schnell auf und ab gehend, ich weiß wohl, daß Sie mit Beauclerc im Vauxhall gewesen war, sie hat mir aber gesagt, dieß bedeute nichts Schlimmes.

Armer Beauclerc! rief ich. Was kann

Eure Herrlichkeit aber beſſeres thun, als ein ſo ſüßes Geſchöpf nicht Preis zu geben? Sehen Sie, Milord, Madame Raffles iſt reich, und kann ſehr gut ohne Sie leben, da ſie jezt den kleinen Pfaffen zum Beſchützer hat. Machen Sie weder ihr noch ſich ſelbſt Kummer, und wenn Sie Ihre Freundin nicht vergeſſen können, ſo entreißen Sie ſolche den geiſtlichen Händen.

Unmöglich, ſagte er, unmöglich; ihr Unrecht will ich ihr vorhalten, ſie mag mir dann die Schüſſeln und Teller ins Geſicht werfen, wenn's ihr beliebt.

Wie? ſo gemein könnte ſie ſich betragen?

Es iſt nichts Gemeines an ihr.

Nun, was wäre dieß denn Anderes?

Natürlichkeit.

Wenn Sie es denn ſo natürlich finden, daß man Ihnen den Kopf zerſchlägt, wogegen ich gar nichts einzuwenden habe, ſo muß es Ihnen auch natürlich ſcheinen, daß man ihm von Zeit zu Zeit mit einem gewiſſen Schmucke kröne. Es liegt vielleicht in ihrer Natur, eine Intrigue mit Friedrich Beauclerc zu haben. Schlagen Sie es ſich aus dem Sinne, Milord, leben Sie glücklich, ruhig und . . . . .

Wellesley nahm seinen Hut, und entfernte sich so schnell als möglich. Mein Gelächter begleitete ihn bis zu seinem Wagen.

Beauclerc wurde mit der Zeit seiner Eroberung überdrüssig, und Wellesley hatte von Neuem das Glück, sein süßes Liebchen ans Herz zu drücken.

La belle naiure!!!

Um die nämliche Zeit, oder zu einer andern, was gleichviel ist, wurde mir ein gewisser Herr vorgestellt, dessen Namen sich mit doff endigte, und der ganz frisch aus Rußland gekommen war. Den Anfang seines Namens habe ich vergessen. Er klimperte immer einen alten Walzer mit den Fingern, der ganz besonders für ihn componirt zu seyn schien. Ich fragte ihn, wie lange er in russischen Diensten gestanden habe, und ob er den General Beckendorf kenne.

Sehr genau, sagte er, er ist mein vertrauter Freund. Er wollte mit nach England kommen, er hat mir aber erzählt, daß er bei einer gewissen Amy so viele Dummheiten begangen habe, daß er sich schäme, wieder in ihre Nähe, oder in die Nähe von Personen zu kommen, die sie kennen.

Jezt meine theuern Leser . . . . . Weiß

ich doch aber nicht, im Vorbeigehen gesagt, warum man diesen Titel allen Lesern insgemein beilegt, ich sehe nicht ein, warum die Schriftsteller, die guten Schriftsteller sogar, Lady Morgan vor allen, so viel von Dank sprechen, den sie dem Publikum schuldig zu seyn glauben, und von der Aufmunterung, die sie von ihm erhalten haben wollen.

Weiß Lady Morgan nicht so gut als ich, daß das Publikum keine Zeile aus Gefälligkeit gegen irgend einen Autor liest, und daß es den, den es langweilt, nicht begünstige? Wenn es daher mein Werk aus vollen Backen loben würde, daß ich dadurch mein Glück machen könnte, so würde ich es ihm nicht mehr Dank wissen, als wenn es unberührt im Gewölbe des Buchhändlers blieb. Im Gegentheil, wenn es mir gelingen sollte, Unterhaltung zu gewähren, so meinte ich in diesem Falle aber hoffen zu dürfen, daß man in Prosa oder in Versen mein Lob besänge. Der Dr. Johnson, und einige andre gutmüthige Leute behaupten zwar, daß man die Erstlingsversuche eines Schriftstellers immer begünstigen müsse. Was will das Wort Schulden bedeuten, wenn Niemand bezahlt? Was kann einem Schriftsteller oder sonst Jemand daran liegen, Gläubiger einer Schuld zu seyn, auf die keine

Zahlung zu erhalten ist? Der gute Doctor scheinet in der That einen Stein in den Garten der Lady Morgan oder Henrietten's zu werfen, wenn er sagt: „Es gibt keine verdammenswerthere Eitelkeit, als die, welche sich auf die Nachlässigkeit oder die kurze Zeit stützt, die zum Schreiben vergönnt wird. Denn wie läßt sich ein Schriftsteller ertragen, der sich Ueberlegenheit genug zutraut, um fordern zu können, daß man geduldig die Zeit erwarte, wo sein Talent sich zeigen wolle? Was mich anbelangt, ich werde nie Jemand auf diese Probe stellen, denn man würde vielleicht genöthiget seyn, lange zu warten.“

Man muß übrigens gestehen, daß, wenn man den Lesern auch die schmeichelhaftesten Lobsprüche ertheilt, sich an ihre Güte, an ihre Nachsicht wendet, man dadurch oft diese Tugenden auf schwere Proben stellt.

Gibt es aber nicht auch Leser, die zu alt, zu grämlich, und zu schwer zu befriedigen sind? Ohne Zweifel; es gibt dergleichen, die sich beklagen, die Last nicht tragen zu können, die wir ihnen aufbürden. Um sie zu erleichtern, wollen sie ein Gesetz in Anwendung gebracht wissen, welches die verschiedenen Künstler nöthigte, selbst auf ihrem Rücken ihre Werke feilzutragen, bis sie Käufer finden.

Wären auch die Schriftsteller dieser Anordnung unterworfen, so würden wenige von ihnen im Stande seyn, die Last ihrer nicht abgesezten Werke zu verkaufen.

Nach dieser langen Abschweifung, mein lieber Leser, sollst du erfahren, auf welche gehässige Art die sogenannte Vicomtesse von Berwick durch Lord Deerhurst verführet ward.

Sie ist fort, Sophie ist fort, sie ist entwichen, man weiß nicht, was aus ihr geworden ist, war eines Morgens das Geschrei aller meiner Schwestern.

Wann, wie, wohin denn? fragte ich.

Gestern Abend, versezte Fanny, war sie nicht zu Hause. Mein Vater suchte sie bei Lord Deerhurst, es hieß aber, er sey nicht in der Stadt. Die Mutter will sich mit dir berathen, um zu sehen, was zu thun ist.

Ich zögerte keinen Augenblick, auf der Stelle an Lord Deerhurst zu schreiben. Ich sezte ihm auseinander, welche Unannehmlichkeiten ihn die Entführung eines Kindes, wie Sophie, verursachen könne; ich drohte ihm, meinen Vater zu vermögen, daß er ihn mit aller Strenge der Gesetze verfolge, und bat ihn endlich, wenn nicht jedes Gefühl von Menschlichkeit

in ihm erſtorben ſey, ſeinen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß er mir Sophie auf der Stelle zurückbringe.

Da der Erzheuchler durch Gewalt erhalten hatte, was er wünſchen konnte, und da er dieß wohl für das beſte Mittel hielt, ſich aus der Klemme zu ziehen, ſo machte er ſich ein Verdienſt daraus, mir ſie zurückzubringen. Mein Brief habe ihn bis zu Thränen gerührt, ſagte er, und das Ungeheuer fügte hinzu, er habe blos eine Nacht mit Sophie ſchwatzen wollen.

Die arme Kleine ſchien ſehr erſchrocken. Ich bin feſt überzeugt, daß ſie, als ſie mit Lord Deerhurſt ging, durchaus nicht wußte, was Verführung und ihre Folgen ſeyen. Sie hatte blos in der Hinſicht Unrecht, daß ſie ihres Alters, und ihrer unſchuldigen Miene ungeachtet darauf beharrte, ein Verſtändniß mit Deerhurſt zu haben, um ihn zum Beſchützer anzunehmen, indeß andere junge Mädchen ihres Alters nur in der Gegenwart, und mit Erlaubniß ihrer Eltern mit Männern ſprechen.

Sophie war bloß ein Kind, und ein ſehr beſchränktes Kind, das will ich zugeben, ſie ging aber ganz freiwillig fort, und nachdem wir, meine Mutter und ich, ihr vorgeſtellt

hatten, wie niedrig es von seiner Seite gewesen sey, ihr kupferne Gegenstände für ächte Juwelen anzubieten. Ein Kind, welches nach solchen Verwarnungen noch im Stande war, ihre Familie zu verlassen, um einem Manne, wie Deerhurst zu folgen, mußte entweder sehr verwahrlost oder außerordentlich dumm seyn.

Alle Welt deutete mit Fingern auf das arme Mädchen, und man wandte sich an Deerhurst, um eine Pension für sie zu erhalten, wo nicht, so würde man die Hülfe der Gesetze in Anspruch nehmen müssen.

Nach einigen Monaten antwortete Deerhurst endlich: wenn Sophie bei ihm wohnen wolle, so sey er geneigt, ihr einen Jahrsgehalt von dreihundert Guineen zu bewilligen, so lange sie sich gut betragen werde; würde ihre Aufführung ihm aber Ursache geben zu Klagen, so werde der Gehalt auf hundert Guineen gesezt werden.

Ich hatte wahrgenommen, daß Sophie träge zu werden anfing, und eher geneigt schien, neue und strafbare Intriguen anzuknüpfen, als sich zu bessern. Da ich aus Erfahrung wußte, was sich von der Großmuth und dem Ehrgefühl der Männer erwarten läßt, so rieth

ich ihr, ſich auf jeden Fall eine jährliche Penſion zu ſichern. Deerhurſt ließ durch einen Rechtsgelehrten eine ſeinen Wünſchen entſprechende Uebereinkunft aufſetzen, und zehn Monate, nach Sophie's Verführung miethete er ihr eine ſehr traurige Wohnung, aus zwei finſtern Zimmern beſtehend, nahe bei dem Grosvenor-Platze.

Am erſten Tage ſandte er ihr ſechs Flaſchen gewöhnlichen Weines, und ließ ihr dabei ſagen, daß dieſer für ihre Geſundheit weit zuträglicher ſey, als ausländiſcher Wein. Laſſen wir aber Sophie einen Augenblick, und kehren wir zu mir zurück, um zu ſehen, was Will Halidan wolle. Es hatte ſich ein Herr bei mir eingefunden, der ſeinen Namen nicht ſagen wollte, und ein Kaufmann, Namens Smith. Sie wollten beide Nachmittags wiederkommen.

Sehr wohl, ſagte ich, Smith mag kommen, aber den, der ſich ſchämt, ſeinen Namen zu ſagen, ſchicke nur wieder weg.

Nach Tiſche ſagte mir Will, daß der fremde Herr mit meiner Kammerfrau, Miſiriß Kennedy zu ſprechen wünſchte; ich hieß dieſe ſehen, was er wolle. Sie kam bald zurück

und sagte mir, die fragliche Person sey Lord Scarborough, der mir unter dem Siegel des Geheimnisses seinen Namen mittheile; daß er sich seit langer Zeit nach meiner Bekanntschaft sehne, und daß er bedaure, nicht im Stande zu seyn, sich mir vorstellen zu lassen, da er verheirathet wäre. Sage ihm, antwortete ich, daß man sich mir sehr gut, und ohne Nachtheil vorstellen lassen könne. Es sey mir daher nicht möglich, ihn zu empfangen.

Er bat Kennedy, noch einen zweiten Versuch zu machen. Sie antwortete, sie getraue sich dieses nicht. Da er sie aber durch eine Banknote von fünf Guineen in sein Interesse zu ziehen wußte, wie er mir seitdem gesagt hat, bewog er sie mir seine Uhr zu bringen, auf der sein Namenszug eingegraben war, um mir zu beweisen, daß er es ganz gewiß selbst sey.

Ich wurde sehr böse auf Kennedy, und sie ging hinab, und versicherte ihm, sie werde ihren Dienst verlieren.

Es fiel mir bei, daß er mir doch eigentlich das Unrecht bezahlen sollte, mich in Zorn versezt, und die ganze Unannehmlichkeit verursacht zu haben. „Sage ihm, Kennedy, daß ein Billet von fünfzig Guineen eine eben so

gute Empfehlung für ihn sey, als jede andre, und wenn er es heute Abend hier lassen wolle, würde ich ihn Morgen frühe selbst empfangen.

Er zauderte, wünschte mich zu sprechen, und mir sein Billet selbst zu geben.

Wie es Ihnen gefällig ist, antwortete Kennedy, Miß Wilson kümmert sich sehr wenig um Sie, und um Ihr Billet; sie hat aber Gesellschaft, und kann Sie deswegen heute Abend nicht sehen.

Warten Sie, sagte Milord, ich glaube, daß Sie eine ehrliche Frau sind, die mich nicht betrügen wird.

Fürchten Sie nichts, sagte Kennedy hastig; er schrieb auf der Stelle einen Wechsel von fünfzig Guineen, den er sie bat, mir einzuhändigen, sich bereit zu halten, ihn selbst zu empfangen, wenn er am folgenden Tage ankommen würde.

Sie können darauf zählen, sagte Kennedy, ich werde im Gange auf Sie warten. Sie trennten sich, und ich ließ sogleich Will Halidan kommen.

William, sagte ich zu ihm, Morgen um zehn Uhr wird dieser Herr hier seyn, und viel-

leicht verlangen, mit mir zu sprechen, indem er mich bei meinem Namen bezeichnet. Könntest du ihm dann wohl sagen, ohne zu lachen, daß du keine Gebieterin habest, und daß deines Wissens, dein Herr sehr gut mit seiner Frau lebe?

Warum nicht Madame, erwiederte Will, ich werde so ernsthaft seyn, als ein Papst; ich will Ihre Befehle in meine Brieftasche schreiben, und fürchten Sie nicht, daß ich mich dumm anstellen werde.

Wenn er aber darauf besteht, William?

Dann werde ich ihm sagen, daß ich mein Küchengeräthe reinigen müsse, und ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen.

Schön William, ich werde auch sehr verbunden dafür seyn.

Smith, Kaufmann aus der Oxfort-street, wurde mir nach Herr William angemeldet. Es ist ein kleiner, dicker Mann von gedrungenem Wuchse, mit einem Kahlkopfe, und mit durchdringendem und neugierigem Blicke. Er hatte mich gekannt, als ich noch ein Kind war. Er bediente meine Mutter schon, ehe ich auf der Welt war, und pflegte häufig mit meinen

Schweſtern und mir zu ſpielen. Je älter ich wurde, deſto mehr Spaß machte mir die Sonderbarkeit ſeiner Manieren, und das verliebte Blinzeln ſeiner Aeuglein, ich verſöhnte mich durch ſeine Lächerlichkeiten ſtufenweiſe mit ſeinem Stande, dem ich nie gewogen war. Ich war zwölf Jahre alt, als er mich eines Tages darüber ertappte, wie ich ſeine ſchielenden, lebhaften und verliebten Blicke mit unſerer Magd nachahmte. Er ſtand vor mir, und ſah mich im Spiegel.

Warte, kleine Spitzbübin! ſagte Smith, ſeit der Zeit beobachteten wir die ernſthafteſte Zurückhaltung gegen einander. Ich hätte in der Folge nicht mehr an ihn gedacht; ſeine Handſchuhe und ſeine Bänder waren aber weit beſſer, als die man anderwärts fand. Es geſchah oft, daß ich Bekannte in ſeinen Laden führte, und ſeine Lächerlichkeiten ermunterte, indem ich that, als ſey ich durch ſeine Blicke und die Süßigkeiten, die er zum Beſten gab, geſchmeichelt.

Smith war taub wie eine Schnepfe, und ſprach nie, ohne ſein Ohr an den Mund desjenigen zu halten, der mit ihm ſprach, um ſeine Antwort aufzuſchnappen, und lange eh! eh! zu ſagen, ehe man die Lippen geöffnet hatte.

Ich errieth den Zweck seines Besuches leicht. Zwei Wechsel von mir, jeder von fünf und zwanzig Guineen waren ihm unbezahlt zurückgekommen. Nicht daß ich während meiner Verbindung mit Ponsonby, der für alle meine Bedürfnisse sorgte, im geringsten Geldmangel gefühlt hätte, aber Smith's Zorn belustigte mich dergestalt, daß ich absichtlich seine Wechsel nicht bezahlte. Ich wußte übrigens, daß er reich war, und lange Credit geben konnte. Er trat mit mehr Keckheit als gewöhnlich herein, und grüßte mich weit anspruchvoller.

Ihr Diener, Miß.

Smith, sagte ich, Ihre Wechsel sind heute wahrscheinlich bezahlt worden.

Er schüttelte den Kopf. Auf Ehre, Miß, es ist schlimm, es ist schlimm. Ich fing an zu lachen.

Sie sind ein reizendes Frauenzimmer, sagte Smith mit einem zärtlichen Seufzer, und sein Geschäft auf einen Augenblick vergessend. Sie sind ein reizendes Frauenzimmer, Sie müssen aber auch Ihre Wechsel bezahlen.

Sprechen wir von etwas Andrem.

Wenn Sie mir es nur vorher gesagt hätten,

ten, fuhr er fort; aber auf dieſe Art richten Sie meinen Credit auf dem Platze zu Grunde.

Was will der Credit in einem Handel, gleich dem Ihrigen bedeuten?

Sie ſprechen wie ein Kind, ſagte er ungeduldig.

Zeigen ſie einmal dieſe Wechſel, Smith.

Man muß geſtehen, daß Sie in dieſem blauen Atlaskleide entzückend ſchön ſind. Den Atlas haben Sie wohl bei mir genommen? Ja, ja, ich erinnere mich. Sie ſind ſo hübſch, ſo appetitlich, ſo, ſo, — oh mein Gott!

Herr Smith, wenn Sie ſich dieſem Enthuſiasmus überlaſſen, werde ich es der Frau Smith ſagen.

Verzeihung, tauſendmal Verzeihung. Da habe ich etwas, was ich Ihnen zeigen will (er zog Knöpfe mit Stickereien aus ſeiner Taſche). Verzeihen Sie mir, Sie ſind hier ſo wohlgebaut, ſehen ſie hier (er deutete mit der Hand auf ſeine Bruſt). Darin kömmt Ihnen keine Ihrer Schweſtern gleich. Ich habe geſtern zu meinem Jungen geſagt, als Miß Sophie in mein Gewölbe kam, ſie ſey auch ein hübſches, ſehr hübſches Mädchen, aber Sie überträfen alle.

Herr Smith, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich Morgen Ihrer Frau ſchreiben werde.

Oh nein! dieß thun Sie nicht. Uebrigens ſehen Sie, es gibt Niemand auf der Welt, der nicht manchmal ſchäkert. Was für ſchöne Locken!

Ich werde böſe werden, und meiner Kammerfrau rufen, wenn Sie ſich mit meinen Haaren beſchäftigen.

Bitte noch einmal um Verzeihung. Ich habe Unrecht, ich bin zu inconſequent, ich kann mich aber nicht enthalten. So war ich ſeit meiner Kindheit. Meine Hände können nicht ruhig bleiben, wenn ich eine hübſche Frau ſehe. Doch von den Wechſeln zu ſprechen: wollen Sie bezahlen, wenn ich noch einmal auf Sie zeihe?

Nein.

Sie werden nicht bezahlen?

Nein.

Oh ſehen Sie Miß, das heißt nicht ſich betragen, wie eine Dame .... Sie müſſen nicht lachen .... Schönes Frauenzimmer ..... Ach! Verzeihung, ich bin ein armer Sünder. Nun, ſo will ich denn die Wechſel ſchreiben.

Er fing an zu ſchreiben, und ich fuhr in meinem Gelächter fort. Es iſt ſehr ſchlimm, Miß, ſagte er, daß dieſe Wechſel nicht bezahlt worden ſind.

Ich habe Unrecht, verſetzte ich, ſeine Geberden nachahmend, daß ich meine Wechſel nicht bezahle; ich bin aber nun einmal ſo, ſeit meiner Kindheit.

Da hörte ich Lord Ponſonby anklopfen, deſſen Art, ſeine Ankunft zu melden, mir bekannt war, und wieß Smith, ſammt ſeinen Wechſeln ohne viele Complimente die Thüre.

Ich glaube ſchon geſagt zu haben, daß ich nicht bei dieſer Periode meines Lebens lange zu verweilen gedenke, die ich ſo glücklich mit Lord Ponſonby zubrachte, und die gegen drei Jahre währte. Lord Rivers ſagte mir öfters: Ihr Füßchen berührt kaum die Erde, und es ſcheinet faſt, als könnten Sie fliegen.

Glückliche Verhältniſſe zu ſchildern, iſt kein ergiebiger Gegenſtand für einen Schriftſteller. Ich will darum auf Lady Berwick zurückkommen, die ich oft beſuchte, als ſie die beſcheidne Wohnung des ſparſamen Lord Deerhurſt in Beſitz genommen hatte. Zuvor jedoch bin ich es dem Andenken einer geliebten Mutter ſchuldig, das nachtheilige Licht zu zerſtreuen,

welches das Betragen ihrer Töchter auf sie werfen könnte.

Meine Mutter war eine natürliche Tochter des Herrn Chiney, eines sehr achtenswerthen Mannes, der ein beträchtliches Vermögen besaß. Er hatte nur einen Sohn, den General Chiney, der vor einigen Jahren gestorben ist. Die selige Lady Friedrich Campbell, Tante seiner Gnaden des Herzogs von Argyle, war von der Schönheit meiner Mutter so sehr eingenommen worden, daß sie solche adoptirt, und als ihre eigene Tochter erzogen hatte. Die freundschaftlichen Gesinnungen dieser Dame gegen meine Mutter blieben bis zu ihrem Tode dieselben.

Es wird mir immer im Gedächtnisse bleiben, daß sie uns manchmal sehr sorgfältig und reinlich ankleidete, um den Tag mit Lady Friedrich zuzubringen, die so gütig gewesen war, bei meiner ältesten Schwester die Pathenstelle zu vertreten. Nie habe ich eine schönere Frau gesehen, als meine Mutter war; ihre Gesichtsbildung drückte eine unbeschreibliche Güte aus. Sie hatte aber noch sehr jung, einen mehr als zwanzig Jahre älteren Mann geheirathet, und sich daran gewöhnt, seinen Wünschen so blindlings zu folgen, daß man sie zu Hause eher für

unſere Schweſter, als für die Mutter gehalten hätte. Es war ihr unmöglich, etwas für unſer Beſtes zu thun, wenn dieß nicht mit den Abſichten meines Vaters übereinſtimmte. Da ſie uns kein Vermögen hinterlaſſen konnte, ſo gab ſie uns eine ſo gute Erziehung, als es ihr möglich war, und was uns noch nützlicher hätte ſeyn ſollen: ſie gab uns immer das beſte Beiſpiel, denn ſie war nicht allein eine tugendhafte Frau, ſondern auch die Geduldigſte, Arbeitſamſte und Liebenswürdigſte. Wir waren unſerer fünf, als wir dieſe zärtliche Mutter verloren, die von allen, welche ſie kannten, bedauert ward.

Unſer Haus und unſre Lage gehörten gewiß nicht zu den angenehmſten, unſere gute Mutter machte aber das Wohl ihrer Familie zum Studium ihres ganzen Lebens.

Wie geſagt, ich ſchreibe keine vollſtändige Beichte, aber was ich erzähle, iſt reine Wahrheit.

Wenn ich Sophie beſuchte, fand ich gewöhnlich zwei oder drei Stutzer bei ihr, worunter ſie Heinrich de Root zu bevorzogen ſchien. Lord Deerhurſt ſchien ihr in Allem zu mißfallen. Vorzüglich beklagte ſie ſich, daß er zu ſehr Waſſer und Seife ſpare, wenn er ſeine Toilette mache. Wie ſie ſagte, kleide er ſich

vollſtändig an, befeuchtete dann obenhin ein Bürſte, mit der er über den Kopf fuhr, und dieß nannte er, ſich waſchen. Darauf machte er ſeine Hände und ſein Geſicht ein bischen naß, und behauptete dann, er ſey friſch und reinlich.

Eines Tages bat mich Deerhurſt, mit ihm und Sophie ſpazieren zu fahren. Er wollte uns irgendwo hin zum Mittageſſen führen.

Drei in einer Caleſche? bemerkte Sophie.

Zu dieſer Jahreszeit geht es ſchon, ſagte Deerhurſt.

Ich fragte, wo wir ſpeiſen würden.

Er nannte uns ein kleines Dorf, etwa acht Meilen von der Stadt, deſſen Name mir entfallen iſt. Zuletzt führte er uns in eine ſchlechte Dorfſchenke, wo wir nichts als gebackene Eyer und Speck erhalten konnten.

Ein köſtliches Mahl, ſagte Deerhurſt, und ſo ländlich!

Unſer ländliches Mahl war bald eingenommen, und da ich den gewaltigen Tabacksdampf in dem Wirthszimmer nicht ertragen konnte, ſo ſchlug ich vor, ſo ſchnell wie nur möglich zurückzukehren.

Sophie, die immer Jedermanns Meinung

war, wurde von Deerhurſt gefragt, was ſie von den gebackenen Eyern und dem Speck denke; ob ſie dieſes Gericht nicht ebenfalls ſehr gut finde.

Sie hütete ſich wohl, ihm zu widerſprechen.

Ich fragte ihn meinerſeits, ob es uns des naſſen Wetters wegen nicht nachtheilig ſeyn dürfte. Was mich betrifft, ich bin ſchon krank, ſagte Sophie.

Beim Heimfahren, als wir an die Barriere kamen, trieb Deerhurſt ſeine Pferd plötzlich zum Gallopiren an. Wunder meinend, welche Heldenthat er verrichte, wenn er den Wächter um ſeine Paar Pences bringe. Der Zollbeamte lief Deerhurſt nach, und faßte mit einiger Mühe ſeine Peitſche!

Willſt du die Peitſche laſſen! ſchrie Deerhurſt mit einer Donnerſtimme.

Nein, um alle Teufel nicht, ſagte der Andre, nein, es iſt nicht das erſte Mal, daß Sie mich um die zwei Pences betrügen wollten. Er hielt die Peitſche an einem Ende, Deerhurſt am andern, bis dieſe zerbrach.

Warte Flegel, ſagte Deerhurſt, aus der Caleſche ſpringend, ohne auf unſre Furcht Rückſicht zu nehmen, oder, daß er daran ge-

dacht hätte, ob wir auch im Stande seyen, die beiden sehr lebhaften Pferde zu zügeln. In einem Augenblicke hatte er den Rock ausgezogen, und den dicken Zollwächter herausgefordert.

Gott! rief ich verzweifelnd, warum bin ich mit einem so unangenehmen Manne gegangen.

Er ist sehr unangenehm, in der That, sagte Sophie.

Deerhurst unterlag anfänglich, bald kam aber die Reihe an den Wächter, und dann hörte man von allen Seiten den Ruf: Es ist ein Lord, ach ja es ist ein artiger Lord, ein spaßhafter Lord.

Der achtbare Arthur Upton ging in diesem Augenblicke vorüber. Ich rief ihm, und er näherte sich der Caleſche. Ich erzählte ihm, daß wir einen Todesschrecken hätten, und schilderte ihm unsre Lage. Wir waren nicht gekleidet, und nicht beschuht, um gehen zu können. Ich bat ihn daher, Jemand zu suchen, der die Pferde halte.

Er that es, und hatte darauf die Güte, zu Lord Deerhurst zu geh'n. Er fing damit an, seinen Schritt zu entschuldigen, und fügte hinzu: Wir kennen uns persönlich, Lord Deerhurst, und nicht ohne Bedauern sehe ich die

Verlegenheit, in der Sie ſich befinden, zumal jetzt, wo Sie zwei junge Damen unter Ihrem Schutze haben. Weil Sie von dieſem Geſindel umringt ſind, halte ich es für meine Pflicht, ſo lange bei Ihnen zu bleiben, als Sie es mir geſtatten wollen.

Was! ſchrie die Menge, noch ein Lord! Es regnet ja Lords! Das iſt nicht ſchön, einen armen Unglücklichen um zwei Pences betrügen, und dann ſich noch mit ihm ſchlagen wollen. Willkommen Milord; es iſt ſehr angenehm, Lords zu ſeyn.

Mit Ihrer Erlaubniß, Mr. Upton, ſagte Deerhurſt, ich will dieſen Bengel bezahlen. Darauf fiel er mit aller Geſchicklichkeit und Gewandtheit, die er von ſeinen guten Freunden Creb und Jackſon erlernt hatte, über den armen Teufel her, ſchlug ihm das Geſicht blutig, bezahlte ihm dann die zwei Pences, und entfernte ſich unter den Pfeifen und Ziſchen der verſammelten Menge.

Als er wieder zu uns kam, hatte er eine blutige Naſe und blutige Hände.

Haben Sie je einen impertinenderen Schlingel geſehen als den, meine theure Sophie? fragte Deerhurſt.

Nie, erwiederte ſie in demſelben Tone. Einige Tage nach dieſer artigen Landparthie, beſuchten wir Fanny, und fanden die Thüre des Salons geſchloſſen.

Guter Gott! ſagte Amy, als ſie endlich öffnete, nachdem ſie uns eine Zeitlang warten gelaſſen, ich weiß nicht, warum John nicht nach dem Schloſſer ſchickt. Ich habe es ihm ſchon oft geſagt. Man muß wegen des Windes die Thüre immer geſchloſſen halten.

Ich werde nie das Geſicht vergeſſen, welches Arthur Upton ſchnitt, als wir eintraten. Puder und Pomade floßen in Strömen. Ich weiß jetzt, was das bedeuten ſoll:

„Zu größ'rer Sicherheit, willſt du die Thür verriegeln,“

wie Lord Byron irgendwo ſagt.

Amy, ich bringe dir Neuigkeiten vom ſeufzenden und walzenden Beckendorff.

Ach! ſagte Amy, es iſt mir leid, daß der arme Geck zurückgekommen iſt, denn jetzt kann ich ihn doch nicht heirathen.

Das glaube ich wohl, verſetzte ich, und erzählte ihr Alles, was ich von ihm gehört hatte.

Beckendorff iſt der Fuchs, und ich bin

die Traube, lachte Amy. Er wird gehört haben, daß ich Madame Sydenham bin.

Und manchmal Madame Upton, fiel ich ihr ins Wort.

Henriette beurtheilt die andern immer nach sich; meine Unschuld setzt mich über solche Anzüglichkeiten hinaus.

Meine liebenswürdigen Leserinnen fangen vielleicht an, dieß, was sie meine dummen Streiche nennen werden, langweilig zu finden, und sind vielleicht im Begriff, meine Abentheuer, die ich erzähle, wie sie folgen, ohne mich der Datum's und Jahre zu kümmern, Dinge, die ich selbst zu vergessen suche, bei Seite zu legen.

Jenen Theil des Publikums, der ernsthafte Gegenstände liebt, nehme ich mir die Freiheit, in Kenntniß zu setzen, daß ich in dem tragischen Theil meiner Denkwürdigkeiten einzutreten im Begriffe bin. Zugleich erlaube ich mir die Hoffnung auszusprechen, daß meine Leser in der Erzählung meiner tragischen Abentheuer mehr Annehmlichkeit finden werden, als sie mir, die sie erzählt, verschafft haben.

Ich habe schon zweimal gesagt, daß Lord Ponsonby's Liebe zu mir, sich beinahe drei Jahre lang, in der nämlichen Stärke erhielt,

oder zu erhalten ſchien. Et savez-vous mes belles dames, que cela est beaucoup? Gegen das Ende dieſer Zeit ſchien er mir eines Abends melancholiſcher als ſonſt. Ich beſchuldigte ihn oft, er verheimliche mir etwas, was ihm zugeſtoßen ſey. Er verſicherte mir aber dann, nicht allein, daß ich im Irrthume ſey, ſondern er affectirte auch viele Fröhlichkeit, und ſpielte ſeine Rolle ſo gut, daß ich mich wirklich getäuſcht zu haben glaubte.

Sie befinden ſich heute unwohl, ſagte ich eines Tages zu ihm. Ihre Hände ſind glühend; ich fürchte, Sie haben das Fieber.

Jetzt haben Sie es getroffen, erwiederte er lachend. Ich werde ſterben. Werden Sie mich betrauern? Mit zärtlicherem Tone fügte er hinzu, indem er meine Haare trennte, um mich auf die Stirne zu küſſen, und mit einem Blicke, als wolle er mir das letzte Lebewohl ſagen: Ich habe Unrecht, Sie zu fragen, ich bin deſſen ja gewiß.

Er nahm dann Papier, und ſchrieb etwas, hielt jedoch die Hand ſo, daß ich kein einziges Wort bemerken konnte.

Was ſchreiben Sie denn da? fragte ich. Etwas für ein Privatgeſchäft, erwiederte er. Ich ſetzte mich an mein Piano, um ihn nicht

zu ſtören. Daß es mich betreffe, was er ſchrieb, war mir klar, ſonſt hätte er es nicht bei mir geſchrieben.

Lord Ponſonby hatte mir oft zu verſtehen gegeben, daß er wünſche, mir eine lebenslängliche Penſion von 200 Pf. Sterl. zu verſichern. Ich bildete mir nun ein, daß er eine derartige Verſchreibung aufſetze. Da ich aber wußte, daß er nicht reich war, und viele Schulden hatte, ſo nahm ich auf der Stelle meinen Entſchluß. Er wird ſein Vermögen ſo lange er lebt und mich liebt, mit mir theilen. Wenn ich ihn verlieren ſoll, ſo will ich gar nichts mehr zu leben haben.

Als er den Brief geſiegelt und hingeſteckt hatte, ſah er auf ſeine Uhr, und indem er mit dem Fuße ſtampfte, ſagte er ärgerlich: Ich muß fortgehen. Ich hätte nicht gedacht, daß es ſchon ſo ſpät wäre.

Wie? Sie wollten ſchon ſchlafen geh'n.

Nein, ich gehe in die Pairskammer; es würde mir aber zu nahe geh'n, Sie in dieſem Augenblicke zu verlaſſen. Sie hatten vorhin vielleicht nicht Unrecht; ich bin nicht in meinem gewöhnlichen ruhigen Zuſtande. Wollen Sie mit mir fahren bis zur Kammer?

Ich willigte gerne ein. Als wir angekommen waren, bat ich ihn um Erlaubniß, warten zu dürfen. Wenn Sie auch die ganze Nacht verweilen würden, so will ich doch gerne warten, denn kommen müssen Sie doch einmal, und wir können dann noch mit einander bis zu ihrem Hause fahren. Er erwiederte, ich sey zu gütig, doch war er immer sehr niedergeschlagen.

Eine halbe Stunde darauf kam er, um mir durch den Kutschenschlag zu sagen, daß die Kammersitzung sehr spät beendiget seyn werde, und daß er nicht zugeben könne, daß ich so lange warte. Mein lieber Ponsonby, sagte ich zu ihm, ich warte mit vielem Vergnügen auf Sie, das dürfen Sie glauben. Er kam erst drei Stunden später zurück, als schon der Tag graute, und schien mir unpäßlich und abgespannt. Seit dem Tode seines Vaters hatte ich ihn nicht so gesehen. Er umarmte mich mehr als hundert Mal, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

Sie scheinen sehr ermüdet theurer Ponsonby, sagte ich. Warum kann ich nicht bei Ihnen bleiben, um für Sie zu sorgen, und Sie zu pflegen.

Ich habe einen Brief für Sie, sagte er zu mir, indem er den, welchen er zu Hause bei mir geschrieben hatte, aus der Tasche zog. Wir fuhren dann zu seinem Hotel.

Sie werden mir erlauben, ihn nicht anzunehmen. Er hat vermuthlich zum Zwecke mir den Jahrgehalt zu sichern, von dem sie einige Male gesprochen haben. Hören Sie, Ponsonby, ich erkläre Ihnen feierlich, daß ich nie einen Jahrgehalt von Ihnen annehmen werde, wenn die Zunahme Ihres Vermögens Sie nicht in Stand setzt, mir diese Gunst, ohne Nachtheil für sich und Ihre Familie zuzugestehen. Ich hoffe, Sie werden an meine Aufrichtigkeit in dieser Hinsicht glauben. — Ich zerriß darauf den Brief, und streute die Stücke auf die Straße.

Ponsonby schien sich zu schämen, mir als Jahrgehalt nicht mehr als zwei hundert Pfund Sterling anerbieten zu können. Er war großmüthig und edel, und wollte vorzüglich gerne scheinen, als könne er große Ausgaben machen.

Als wir vor seiner Thüre angekommen waren, drückte er mich an sein Herz. Theure Henriette, sagte er, es ist sehr grausam, daß wir unsre Tage nicht mit einander zubringen

können. Es darf aber ein Troſt für Sie ſeyn, was auch geſchehen möge, daß die Zärtlichkeit, welche Sie mir eingeflößt haben, und der ich ſo glückliche Augenblicke verdanke, nur mit meinem Leben verlöſchen wird.

Der Kuß, welcher dieſe Worte begleitete, hatte alle Gluth, alle Zärtlichkeit des erſten, den ich von ihm erhielt.

Ich war tief ergriffen von Ponſonby's Zärtlichkeit, und im Augenblicke, wo ich mich von ihm trennen wollte, war es mir unmöglich, zu ſprechen. Ich nahm aber ſeine Hand, und preßte ſie an meine Lippen, während er eilig aus dem Wagen ſtieg.

Seit dieſem Augenblicke habe ich ihn nicht wieder geſehen.

Am Abende deſſelben Tages, als ich ihn erwartete, kam ſtatt ſeiner ein Brief, der mir ankündigte, daß wir auf immer getrennt ſeyen . . . . .

Vom nähern Inhalt dieſes Briefes, weiß ich ſehr wenig.

Ich erſah daraus bloß, daß Lady Ponſonby unſre Verbindung entdeckt, und ihrem Gemahl das feierliche Verſprechen entriſſen hatte, daß er mich nur noch ein einziges Mal wiederſehen

wolle, und daß er im Sinne gehabt hätte, mir bei dieſer Zuſammenkunft viele Erklärungen zu geben, was ihm aber unmöglich geworden ſey. Es wurde mir dunkel vor den Augen; mein Herz ſchlug mit ſo gewaltigen Schlägen, daß ich erſtickt zu werden fürchtete. Es ſchien mir indeſſen ein Traum, daß wir uns zum letzten Male geſehen haben ſollten. Hätte ich es einen Augenblick glauben können, ſo würde ſich mein Schmerz durch einen einzigen verzweiflungsvollen Schrei, und dann für immer erleichtert haben. Doch war nicht alle Hoffnung verloren. Die plötzliche Ankündigung dieſer Trennung hatte mich betäubt, und aufs Tiefſte ergriffen, ohne daß ich ſie hätte für möglich halten können. Ich ſchauderte und fühlte, wie mir ein kalter Schweiß über die Stirne rann! Iſt es möglich, rief ich, daß Ponſonby nach ſo vielen Beweiſen wechſelſeitiger Zärtlichkeit, nach der Theilnahme, die er mir noch dieſen Morgen bezeugte, ſich weigern kann, mit mir zu ſprechen, daß er mich nicht einmal mehr als eine gleichgültige Perſon ſehen will? Nein! es iſt unmöglich, wie habe ich es nur einen Augenblick fürchten können? Und Ponſonby iſt ſo gut, ſo edel! Bald ſtürzte mich ein Nervenanfall in einen Zuſtand von Bewußtloſigkeit, der mich auf ei-

nige Augenblicke meinen Schmerz vergeſſen ließ. Dann kam ſein letzter Kuß wieder in Erinnerung. Großer Gott, rief ich, könnte er mich verlaſſen haben! Ein innerliches Feuer ſchien mich indeſſen verzehren zu wollen. Ich lief an das Fenſter, wo ich Jahrelang täglich ſeine Ankunft erwartet hatte. Wäre es doch hoch genug, daß ich mein trauriges Daſeyn endigen könnte, wenn ich mich hinunter ſtürzte! Sollte ich ihn vorher nicht noch einmal ſehen? Meine zitternden Hände verſuchten es vergebens, die Bänder meiner Haube zu knüpfen. Nein, fuhr ich fort, ich darf mich nicht auf ewig vernichten, und an meinem Glücke ganz verzweifeln. Meine Fehler laſſen mir noch Hoffnung zur Verzeihung. Wir ſind ins Leben geſchleudert, um alle ſeine Unfälle zu erfahren; wir dürfen ſie nicht fliehen, und uns vor Gott eher zeigen, als er uns ruft. Wir ſind alle ſeine Kinder, und vielleicht wird er meine Schmerzen lindern, wenn ich ihn inbrünſtig darum bitte.

Ich ſchloß mich ein, warf mich zur Erde nieder, und flehte eine ganze Stunde lang zu Gott, daß er noch dieſe Nacht mein trauriges Leben endigen möge, wenn ich Ponſonby nicht wiederſehen ſolle. Ich erhob mich etwas erleich-

tert, aber ſo ſchwach, und ſo eiſig kalt, daß alle meine Glieder mit Heftigkeit zitterten. Nachdem ich ein paar Tropfen Eau de lavande eingenommen hatte, verſuchte ich es, zu ſchreiben. Ich beſchmierte wohl zwanzig Blätter, mit einer Menge unzuſammenhängender Ideen, die ich zugleich mit meinen Thränen benetzte.

Das letzte Buch, welches ich mit Lord Ponſonby geleſen hatte, fiel mir in die Augen. So lange ſich ähnliche Gegenſtände in meiner Nähe befanden, konnte mich kein Religionsgefühl beruhigen, noch von der Verzweiflung retten. Ich warf eilig meinen Mantel um, und ging ſchnell ins Freie. Mit unglaublicher Schnelligkeit eilte ich vorwärts, aber Kräfte und Athem verließen mich bald zugleich, und ich ſetzte mich, oder ließ mich vielmehr auf eine Thürſchwelle in der Half-Moon-Street niederfallen. Du haſt Charakterfeſtigkeit, dachte ich, wende ſie an, um einigen Troſt gegen Ponſonby's Treuebruch zu finden! Eiskalte Thränen, die ich nicht abzutrocknen verſuchte, rannen mir über die Wangen. Tod war die einzige Antwort, die ich von meiner Verzweiflung erhielt, der einzige Troſt, den ich mir übrig geblieben dachte. Der Tod, dachte ich, iſt an ſich gar nichts, ein Augenblick reicht hin

den leiſen Athem der uns beſeelt, zu zerſtören, und wenn ich einmal nicht mehr bin, ſo wird Ponſonby's Treuloſigkeit, das Andenken an ſeine Liebe, an ſeinen letzten Kuß, meinen Geiſt nicht mehr quälen. Indeſſen muß man lange und grauſam leiden, damit uns Gott endlich verzeihe. Das iſt der einzige Troſt, den ich hoffen darf.

Ich ſchmeichelte mir aber vergeblich; es wurde mir keine Tröſtung zu Theil. Ich entſchloß mich, um Ponſonby abermals zu ſchreiben, nach Hauſe zurückzukehren, und mich in ein kleines Zimmer einzuſchließen, in welches er nie gekommen war. Als ich aufſtehen wollte, konnten mich meine zitternden Kniee nicht tragen; meine Lippen waren trocken, meine Wangen glühten. Ich fühlte mich ſehr krank. Möge mir der Himmel bewilligen, um was ich ihn gebeten habe, ſeufzete ich; ſo werde ich ſterben, ohne Hand an mich ſelbſt zu legen.

Meine Schwäche ſtieg mit jedem Augenblicke, bald ſchlug ſich noch das Fieber hinzu. Ach! dachte ich, ich ſterbe ſehr jung, ſehr unglücklich, und ehe ich Ponſonby ſchreiben konnte. Er würde zurückgekehrt ſeyn, wenn er mich liebte, dann hätte ich doch das Glück gehabt, ihn

noch einmal ans Herz zu drücken. Dieſer Augenblick allein hätte mir ein Jahrhundert von Leiden verſüßt. Wie gern hätte ich ihm mein Leben geopfert, wie gern wäre ich ſeine Sclavin geweſen! Ein einziger ſeiner Blicke hätte mich für alle meine Opfer, für alle meine Mühſeligkeiten belohnt. Was bin ich übrigens, daß ſich Ponſonby mit mir beſchäftigen könne? Meine Schwäche nahm immer zu, und ich wandte glühende Gebete für Ponſonby's Glück zum Himmel.

Was machen Sie denn da, fragte ein vorübergehender Jude. Da er keine Antwort erhielt, betrachtete er mich aufmerkſam, und ſetzte hinzu: Armes Geſchöpf, armes Mädchen, Sie ſind krank, fürchten Sie ſich nicht vor einem Juden; ſagen Sie mir, was ich für Sie thun kann. — Ich war ſo von meinem Schmerze hingeriſſen, daß ich unnöthige Anſtrengungen machte, ihn zu überwinden.

Tiefes Schluchzen war meine Antwort auf dieſe menſchenfreundliche Anrede.

Arme kleine Frau, ſagte der Jude, indem er meine Hand ergriff, Sie ſind ſehr krank, Sie haben das Fieber; was iſt zu thun?

Ja es iſt mir ſehr unwohl, ſagte ich, mich mahnend, ruhig zu ſprechen, Sie würden mich

ſehr verbinden, wenn Sie mir einen Miethwagen verſchaffen könnten.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ er einen Mann kommen, half mir beim Einſteigen und erwieß mir viele Rückſichten, ohne mir eine einzige Frage zu geſtatten.

Ich fand meine Aufwärterin meinetwegen in Sorgen. Erſchrocken über mein verwirrtes Ausſehen, ſchickte ſie, ſobald ſie mich zu Bette gebracht hatte, nach dem Doctor Bain, der mir ſagte, ich habe ein heftiges Fieber, und wenn ich wieder geſund werden wollte, müſſe ich mich ſehr ruhig verhalten.

Ich geſtand meinem Arzte, daß etwas meinen Geiſt ſo lebhaft beſchäftigte, daß ich keinen Augenblick Ruhe genießen könne, als wenn ich zuvor einen ſehr langen Brief geſchrieben hätte. Er ſchien den lebhafteſten Antheil an mir zu nehmen, und nachdem er vergebens verſucht hatte, mich von meinem Vorſatze abwendig zu machen, ſo erlaubte er meiner Kammerfrau, mein Schreibgeräthe zu bringen; aber ach! ich war nicht im Stande, zu ſchreiben.

Alle meine Begriffe waren verwirrt, und ich hatte zum Theil das Gedächtniß verloren. Ich ſagte dieß dem Arzte, und legte die Feder weg.

Mein liebes Kind, sagte der Arzt zu mir, indem er meine ganz glühende Hand ergriff. Ihr Puls ist außerordentlich in Bewegung, und die Ruhe allein kann Sie gesund machen. Folgen Sie meinem Rathe nur wenige Tage lang, ich hoffe, daß das Fieber Sie dann verlassen haben wird, und dann können Sie ungehindert schreiben, was Sie wollen.

Die Furcht zu sterben, ehe ich Ponsonby geschrieben hätte, lag mir auf dem Herzen, daß ich, wie ein Kind zu allem Ja sagte, was man von mir wollte.

Geben Sie mir nur die Versicherung, bat ich den Doctor, daß ich, bevor ich sterbe, noch einem Freunde einen langen Brief schreiben kann, dann werde ich ruhig seyn.

Der Doctor gab mir alle Tröstungen, die er im Stande war, mir zu geben, und versprach, mich am andern Tage frühzeitig zu besuchen.

Ich verbrachte eine sehr unruhige Nacht. Es war mir unmöglich, mich zu enthalten, ohne Unterlaß an das, was ich Ponsonby zu schreiben hatte, zu denken. Mein Brief sollte über mein Loos entscheiden. Er durfte deshalb nicht in der Eile geschrieben werden, ehe ich meine ganze Geisteskraft beisamen hatte. Ich wünschte

ſo viele Beredtſamkeit zu erlangen, ihn zu bewegen, mir wenigſtens einige Beweiſe von Menſchlichkeit zu geben. Um ſechs Uhr in der Frühe, hatte das Opium, welches mir Doctor Bain verordnet hatte, noch keine Wirkung hervorgebracht. Dann, geiſtig wie körperlich erſchöpft, fiel ich in einen tiefen Schlaf, der über acht Stunden währte.

Als ich die Augen wieder aufſchlug, ſah ich meine gute Schweſter Fanny, und den Arzt an meinem Bette ſitzen. Letzterer befühlte mir den Puls. Als ich Fanny ſah, wurde ich ſehr gerührt.

Der Arzt ſagte ihr, meine Krankheit rühre von einer äußerſt heftigen Gemüthsbewegung her, und es ſey unumgänglich nöthig, daß man mir Ader laſſe.

Ich willigte in Alles, was man verlangte, jedoch bat ich Fanny, mich nicht mit Fragen über die Entſtehung meiner Krankheit zu quälen, ihr verſichernd, daß ich nicht ohne großen Schmerz an dieſen Gegenſtand denken könne, und daß ich etwas Ruhe bedürfe, um einen Brief ſchreiben zu können. Der gute Doctor Bain und meine Schweſter thaten Alles für mich, was die zärtlichſte Freundſchaft ihnen eingeben konnte.

konnte. Endlich ſiegten ihre zarten Sorgen, und mein vortrefflicher Köperbau über das Fieber, welches fünf Tage lang ſchrecklich geweſen war. Vierzehn Tage nachher konnte ich ſchon aus dem Bette aufſteh'n, und obſchon ich nur noch wie ein Schatten hinſchwebte, ſo fand ich mich doch hinlänglich wieder hergeſtellt, um folgenden Brief an Lord Ponſonby zu ſchreiben:

„Noch iſt kaum ein Monat verfloſſen, ſeit ich noch Geſundheit, Schönheit und Alles genoß, was meine neue Einbildungskraft je auf Erden, ich möchte beinahe ſagen, im Himmel geträumt hatte. Ach! ich hatte nicht an die Unbeſtändigkeit des Lebensglückes gedacht, und gleich dem Herzen eines Kindes, war mein Herz nicht auf das ſchreckliche Ereigniß vorbereitet, welches es verwelkte, und jeder Strahl von Hoffnung in ihm erlöſchte."

„Freilich war ich ſehr ſtrafbar, daß ich eine ſo gewaltige Leidenſchaft gegen einen verheiratheten Mann nährte. Aber bis jetzt, ich nehme Gott zum Zeugen, habe ich über nichts nachgedacht. Gewiſſe Charaktere, wie es ſcheint, erhalten ſpäter als Andere Urtheilsreife, denn auf meinem Schmerzensbette darf ich es betheuern, daß ich nie daran gedacht habe, Je-

mand Unrecht zu thun. In der That, während ich alle meine Nebenmenschen liebte, während ich mich bemühte, Allen Gutes zu thun, wie hätte ich da nicht Lady Ponsonby achten sollen. Solche Gesinnungen scheinen nicht sehr geeignet, von jungen Damen geglaubt zu werden, die eine von der meinigen verschiedene Erziehung erhalten, oder einen minder leichten Charakter haben. Aber kaum aus den Pforten des Grabe erstanden, mag ich nicht schreiben, um zu täuschen.

„Drei Wochen lange grausame, geistige und körperliche Leiden, haben es vermocht, mich so vollständig zu verändern, und meinen Charakter zur Reife zu bringen, daß meine Züge sogar nicht mehr denselben Ausdruck haben."

„Die Augen wurden mir geöffnet, und ich bemerke jetzt, daß ich als Mätresse eines Mannes, der an eine liebenswürdige, unschuldige und junge Frau verheirathet ist, die Achtung des Einzigen, der mir je theuer war, nicht fordern darf. Also Ponsonby, haben wir uns als Liebende zu letztenmale gesehen . . . ."

„Ich war gezwungen, einige Momente inne zu halten, so sehr hatte mich die Idee, welche ich eben ausgesprochen hatte, angegriffen. Ich

habe es verschoben, Ihnen zu schreiben, bis ich es mit aller Sicherheit und Festigkeit, die ich wünschte, thun könnte. Würden Sie mich so schief beurtheilen, Ponsonby, daß ich mich geschmeichelt fühlte, weiter nichts als das Werkzeug ihrer Lüste zu seyn, jetzt, wo die Vernunft mir gesagt hat, daß ich kein Recht auf Ihre Achtung habe? Sie kennen die Welt, und sollten auch die Verschiedenheit zwischen Verliebtseyn, und dem tiefen Gefühle kennen, mit dem Sie seit drei Jahren mein Herz erfüllt haben."

„Man sterbe nicht vor Liebe, sagen die Leute die nichts fühlen, und doch hätten dieselben Leute ihre Gattin recht sehr bemitleidet, wenn sie im Stande gewesen wären, solche zu verlassen. Ach! wenn der eheliche Segen durch tausend Priester über mich ausgesprochen worden wäre, hätte mein Schmerz nicht schrecklicher seyn können, und doch suche ich jetzt, verlassen von der Welt, einen Strahl des Trostes, den ich nicht finde."

„Sie haben die Fehler meiner sorglosen Jugend getheilt und ermuntert, Sie, die so gut alle Qualen kannten, die Sie mir bereitet haben. Sie machten mich glücklich und stolz, aber Sie sollten auf immer meinen Frieden

und meine Ruhe stören. Ich war von Natur einfach und bescheiden, wenn Sie sich aber Tagelang allein einschloßen, um nur an mich zu denken, wenn Sie mich während unsrer köstlichen tête à têtes mit einer so sanften, so schmeichlerischen Stimme: Ihren Engel! Ihre süße Henriette nannten! durfte ich dann nicht stolz werden, Gegenstand so vieler Zärtlichkeit zu seyn? Nie hatte ich meine Reize so sehr geschätzt, als seitdem sie Ihnen zu gefallen wußten."

„Doch genug von einem Gegenstand, den ich nicht mehr zu berühren beschlossen hatte. Ich unterwerfe mich mit Demuth dem Geschick, welches mich nöthiget, so vielem Glücke zu entsagen. Wenige haben es gleich mir gekostet, und welches Schicksal mir auch bevorsteht, diese Erinnerung wird mir beständig bleiben."

„Wenn ich den Mann meiner Wahl zum Gatten hätte erlangen können, so gibt es nichts Großes, nichts Erhabenes, nichts Tugendhaftes, nach dem ich nicht gestrebt haben würde; ich bin aber nur eine Unglückliche, die einer Zeile, eines tröstenden Wortes von Ihnen bedarf, um nicht in Verzweiflung gestürzt zu werden."

„Ach, ich habe so furchtbare Momente erlebt, daß es mir unmöglich seyn würde, sie

zu ſchildern. Ponſonby! mein theurer Ponſonby! ich werfe mich vor Ihnen nieder, ich erhebe dieſe Augen, deren Glanz Sie ſo oft bewundert haben, dieſe jetzt von Thränen verdunkelten Augen zum Himmel, und bitte Gott, Ihr Herz zu erweichen und nicht zuzugeben, daß Ihre Grauſamkeit meine Kräfte überſteige. Nehmen Sie die ſchrecklichen Worte zurück: „Wir müſſen uns trennen, Henriette, und das für immer.“ Ich bin auch eine Frau, und Lady Ponſonby kann meinen Tod nicht verlangen!“

„Glauben Sie mir, die Verirrungen und Schwachheiten, die ein zartfühlendes Herz begeht, finden eher Gnade vor den Augen Gottes, als die ſtoiſchen Tugenden, welche die Härte erzeugt.“

„Wenn ich meinen Schmerzen nicht unterlag, ſo verdanke ich dieß blos meinem ſtarken Körperbau, welcher hundertjährigen Leiden widerſtehen würde. Ich wünſchte blos für Sie zu leben, da ich nicht mit Ihnen leben kann. Alle meine Wünſche beſchränken ſich darauf, die Billigung meiner Anſtrengungen, auf dem Wege des Guten zu wandeln, von Ihrer Seite zu erhalten, oder durch meine Arbeit meinen Le-

densbedarf zu verdienen, wenn ich meine Gesundheit und meine Kräfte wieder erhalte.“

„Wäre es möglich, daß ich die Tugend nicht liebte, wenn Sie es sind, der mit mir davon spricht? War ich Ihnen je in etwas ungehorsam? Ich verlange nicht, daß Sie mich allein besuchen sollen. Kommen Sie mit Lord Jersey nur bald, und versichern Sie mir, daß Sie alles für mich seyn wollen, was Ehre und Tugend gestatten, und daß Sie mich alle Jahre einmal besuchen werden, wenn ich mich gut betrage, mich durch ihren freundschaftlichen Zuspruch zu ermuntern.“

„Ich bin erschöpft von Schwäche und Ermattung, sonst hätte ich Ihnen noch viel mehr zu sagen. Meine ganze Hoffnung, mein Leben, möcht' ich sagen, hängt von Ihrer Antwort ab. Haben Sie Mitleiden mit mir, theurer Ponsonby, und möge Sie der Himmel glücklich machen.“

Henriette.

Ich war um Vieles erleichtert, als ich diesen Brief weggeschickt hatte. Entweder werde mir Lord Ponsonby eine Antwort zukommen lassen, dachte ich, oder, im entgegengesetzten

Falle müsse sich meine Zuneigung zu ihm nur mindern.

Mit unbeschreibbarer Aengstlichkeit erwartete ich vom Morgen bis zum Abende den Briefträger, und verlor eine Woche lang die Hoffnung nicht, den Geliebten noch einmal zu sehen. Endlich erhielt ich die Ueberzeugung, daß die Epistel, die mir so viele Mühe gemacht hatte, und von der ich mir den tiefsten Eindruck versprach, der Vergessenheit überliefert worden sey.

Ein leichter Anflug von Unwillen verdrängte nach und nach meine Zärtlichkeit, und meine Eigenliebe erwachte von Neuem. Ich rief mir zurück, daß derselbe Mann, der jetzt so gleichgültig gegen mich war, einstmals meinen Schlummer geschont hatte, und daß er jetzt sein Lächeln und seine Selbstbezwingung für Andre erspare.

Meine intermittirenden Fieberanfälle kamen zurück, zugleich wurde ich von einer Engbrüstigkeit ergriffen, die mit solcher Schnelligkeit zunahm, trotz Allem, was der Doctor Bain dawider ersann, daß es mir einige Monate lang unmöglich wurde, die Treppen hinauf zu steigen, um mich in mein Zimmer zu begeben,

ohne mehrmals einzuhalten. Die Welt wurde mir verhaßt, und vornehmlich floh ich Alles, was einen Anſtrich von Heiterkeit hatte.

Jetzt erkannte ich erſt, wie wahr es ſey, was man mir rüher über die Beſchwerden dieſes Lebens geſagt hatte, und ich wünſchte mich wieder mit Gott verſöhnen zu können. Ich werde meine freudeloſen Tage damit zubringen, meinen Mitmenſchen ſo viel Gutes zu erweiſen, als in meiner Gewalt ſteht, ſagte ich eines Tages zu mir, und es kam mir eine Frau in den Sinn, die Schuldenhalber zu Newgate im Gefängniſſe ſaß. Sie war Pförtnerin des Lord Craven geweſen, während ich bei ihm zu Billingate wohnte.

Ich ließ mich in das Gefängniß nach Newgate führen. So vertieft war ich in meinen Gedanken, daß ich auf das Elend, welches ſich meinen Blicken darbot, wenig achtete. Die arme Frau, Miſtriß Butler hieß ſie, war erſtaunt und entzückt, mich zu ſehen.

Ich möchte Ihre Schulden bezahlen können, ſagte ich wie gewöhnlich, mühſam ſprechend und ſchwer athmend.

Meine theure junge Dame, ſagte Miſtriß Butler mitleidig, was iſt denn dieſer ſchönen, und ſonſt ſo lebensfrohen Geſtalt widerfahren?

Ein einziges mit Gefühl gesprochenes Wort war hinreichend, mir die Thränen hervorzulocken. Sie floßen reichlich über meine bleichen Wangen.

Sie sind nicht die einzige betrübte Person, sagte ich zu ihr. Ich kann Ihre Schulden nicht bezahlen. Meiner eigenen Gläubiger wegen, verbietet mir es die Gerechtigkeit. Nur über diese Kleinigkeit kann ich verfügen, die ich Ihnen von Herzen anbiete. Ich drückte ihr Alles, was ich in diesem Augenblicke besaß, in die Hand, und behielt blos eine einzige Banknote.

Mistriß Butler bezeugte mir herzlichen tief empfundenen Dank. Ich brachte eine ganze Stunde bei ihr zu, und versprach ihr, sie öfters zu besuchen, so lange sie im Gefängnisse seyn werde, und für ihre kleine Bedürfnisse zu sorgen. Als ich wieder fortging, (die Glocke, welche den Fremden ankündiget, daß sie sich entfernen sollten, tönte eben), gewahrte ich in einer Ecke des Zimmers ein interessantes junges Mädchen, welches bitterlich weinte. Eine ältliche Frau war bei ihr, die ebenfalls sehr betrübt aussah, und ein Lastträger, der, aus was konnte ich nicht sehen, einen großen Pack machte.

Diese armen Leute haben vielen Kummer,

ſagte Miſtriß Butler, als ſie bemerkte, daß ſie meine Aufmerkſamkeit erregt hatten. Die Mutter war früher in glücklicheren Verhältniſſen. Sie haben ſonſt drei Schilling ſechs Pences wöchentlich für Bettmiethe bezahlt, der Mann dort trägt es aber weg, weil ihre Mittel erſchöpft ſind. Ich war im Begriff, dem Laſtträger zu ſagen, er ſolle das Bett wieder niederſetzen, als mich die Klugheit daran erinnerte, daß ich Alles hingegeben hatte, was ich beſaß, eine einzige Banknote ausgenommen. Gleichviel, ſagte ich zu mir, Armuth kann mich nicht elender machen, als ich ſchon bin. Ich zögerte von Neuem. Dieſe Frau war früher in beſſern Umſtänden, man muß ſich mit mehr Zartgefühl bei ihr betragen. Ich trat zu ihr, ergriff ihre Hand, drückte meine Banknote hinein, und ſagte ihr, ſie möge mir den Gefallen thun, dieſe Kleinigkeit anzunehmen. Ohne ihre Antwort zu erwarten, eilte ich dem Manne nach, der mit der Matratze auf dem Rücken fortging, und ſagte ihm, er ſolle ſie zurückbringen.

Folgenden Tages war ich nicht wenig erſtaunt, einen Beſuch vom Herzog von Wellington zu erhalten, der Abends zuvor, unvermuthet vom feſten Lande angekommen war.

Wie befinden Sie ſich, was haben Sie

gethan? fragte seine Durchlaucht. Dann warf er einen Blick auf meine bleiche, magere und abgehärmte Gestalt, und drehte sich auf dem Absatz herum, als wenn er den Geist von Jemand, den er umgebracht, im Kriege nämlich, gesehen hätte.

Was Teufel ist das? fragte Wellington.

Es hat mich etwas sehr angegriffen, und ich war über zwei Monate sehr krank. Meine Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen.

Armes Mädchen! sagte Wellington, und es kam mir vor, als wenn er mich nicht eher bedauern wolle, als bis er die Ursache meines Kummers erfahren hätte. Darauf fügte er hinzu: Habe ich nicht immer Bange für Sie gehabt; erinnern Sie sich, was ich Ihnen gesagt habe? Wie viel Geld brauchen Sie? Mit diesen Worten trat der gefühlvolle Mann zum Tische, und zog ....

Wie dumm, wie dumm, sagte er, indem er einen Wechsel schrieb. Wo Teufel steckt Argyle? Warum lassen Sie sich Ihre Schulden nicht von diesem bezahlen? Ich will Ihnen jetzt geben, was ich kann, und wenn es nicht hinreicht, so schreiben Sie, wie gewöhnlich, nach dem Thomas Hotel.

Mein Gott, wie sind Sie so mager ge-

worden. Sind Sie wegen meiner Entfernung in Sorgen gewesen? Ich erinnere mich, daß Sie geweint haben, als ich Ihnen sagte, ich wolle nach Spanien reisen. Ich bin ziemlich kalt; Sie wissen es wohl, meine ich. Indessen habe ich nie Ihre Thränen vergessen, weil Sie nicht zu heucheln verstehen, und wenn Sie weinen, haben Sie wirklich Kummer. Ich habe in Spanien oft an Sie gedacht. Einstmals hat es mir sogar geträumt, Sie wären in mein Lager gekommen.

Wellington tröstete mich so gut er konnte, und blieb gegen drei Stunden bei mir. Sein Besuch brachte keinen andern Eindruck bei mir hervor, als den, der Dankbarkeit für die Unterstützung, die er mir ließ, und die ich nöthig hatte.

Meine Brustbeschwerden machten so gewaltige Fortschritte, und ich nahm so sehr ab, daß mein Zustand das Mitleid einer Dame erregte, die mir gegenüber wohnte, und die ihren Bedienten schickte, der sich erkundigen sollte, ob die Unglückliche, die sie aus ihrem Fenster gesehen hatte, und die so krank zu seyn schien, Freunde habe, die an ihrem Schicksale Antheil nehmen.

Mein heftiger Kummer verwandelte si

in tiefe Niedergeschlagenheit. Ich betrachtete meine Verbindung mit Ponsonby als Täuschung meiner Einbildungskraft. Es schien mir, wenn er so plötzlich vor mir erschiene, würde mein letztes Stündlein schlagen. Der Doctor Bain indessen meinte, meine Leiden nahten sich der Heilung, und rieth mir zu einer Reise nach Italien.

Eine Woche später etwa, stattete ich der Mistriß Butler einen zweiten Besuch ab, obgleich meine zitternden Kniee mich kaum auf den Stufen des Gefängnisses aufrecht erhielten. Als ich eintrat, mußte ich eine ganze Viertelstunde warten, ehe ich sprechen konnte. Mistriß Butler zeigte sich sehr erkenntlich, und bezeugte mir ihre Besorgniß, daß ich mich, wenn ich sie in einem so schlimmen Zustande besuche, noch kränker machen könne.

In dem Zimmer bemerkte ich mehrere Weibspersonen, die mich mit auffallender Unverschämtheit begafften, und ich fragte Frau Butler, ob sie die Ursache davon kenne.

Ja, sagte sie, die Frau, der man vergangene Woche das Bette wegnehmen wollte, kannte Sie, und war boshaft genug, Jedermann zu sagen, Sie seyen nur eine Buhlerin, mit der sie sich schämen würde, zu sprechen.

Ich warf der, welcher ich meine letzte Guinee gegeben hatte, einen verächtlichen Blick zu. Zorn konnte ſich auf meinen abgehärmten Wangen nicht zeigen, und ich konnte auf mich anwenden, was Sterne von ſeinem armen alten Mönche ſagt: jede Leidenſchaft iſt für immer verlöſcht.

Und doch habe ich dieſe Frauen nie beleidigt, ſagte ich mit Reſignation. Ich hoffe aber, Gott werde meine Verirrungen barmherziger beurtheilen, als ſie.

Ich reichte der Miſtriß Butler die geringe Unterſtützung, die mir zu Gebot ſtand, und meine Geſundheit befahl mir dann, mich zu entfernen. Als ich bei der Frau vorbei ging, der ich meine letzte Banknote gegeben hatte, lächelte ſie mit affectirter Höflichkeit; ich richtete meine matten Augen eine Weile auf ſie, und entfernte mich dann mit mehr Kummer als Zorn.

So verlebte ich ohne Veränderung in meinem phyſiſchen oder moraliſchen Zuſtande faſt zwei Monate. Jedoch wurde ich jeden Tag ſchwächer und magerer. Von meiner Mutter und meiner Schweſter Fanny erhielt ich allen Beiſtand, den ein niedergeſchlagener Geiſt bedarf.

Faſt um die nämliche Zeit kam der Her-

zog von Argyle aus Schottland an. Er war gewiß sehr gerührt, mich so unwohl zu sehen, obgleich er die Ursache davon kannte, und nicht davon geschmeichelt seyn, noch vieles Interesse daran nehmen konnte. Er hatte mir selbst oft gesagt, er glaube nicht, daß irgend ein Weib Ponsonby widerstehen könne.

Ich hatte immer Anhänglichkeit für Argyle gehabt, und es machte mir Vergnügen, ihn zu sehen. Seine Gesellschaft wäre mir sehr tröstlich gewesen, er scherzte zuweilen über meine Krankheit, die er Ponsonby zuschrieb.

Ich habe heute mit Ponsonby gespeist, sagte er mir eines Abends, und fand ihn so gesund wie je. Er hat mir einen Einladungsbrief von Ihrer Schwester Amy gezeigt, die vergangenes Jahr auch mir zu Leibe ging, wie Sie wissen.

„Das ist eine abscheuliche Lüge!" Ich konnte kein Wort mehr hören. Ich sprang von meinem Stuhle auf; Argyle hielt mich zurück, erschrocken über meine Geistesverwirrung.

Sehen Sie denn nicht, daß es blos Scherz war, sagte er, indem er mir nachlief.

Ich kann mich nicht mehr halten, erwiederte ich mit beklemmter Brust. Lassen Sie

mich allein, Sie betrüben mich, wenn Sie dableiben. Es soll mich freuen, wenn Sie später wieder kommen. Ich hatte lange in ihn zu dringen, ehe ich ihn bewegen konnte, fortzugehen.

Sobald ich mich allein befand, richtete ich an Lord Ponsonby folgende Zeilen:

„Ich danke Ihnen, daß Sie nicht auf mein Bitten gehört haben. Sie haben mich dadurch von der Hälfte der Achtung, die ich für Sie hatte, geheilt. Ich war fest entschlossen, Ihre Aufmerksamkeit nicht mehr auf mich lenken zu wollen. Der Herzog von Argyle hat mir aber gesagt, meine Schwester habe Ihnen heute Morgen geschrieben. Ponsonby, ich komme Sie von Neuem anzuflehen, retten Sie mich aus meiner Verzweiflung, beruhigen Sie meinen unruhigen und niedergeschlagenen Geist, in so fern es der Lady Ponsonby nicht schadet. Versichern Sie mir, daß Niemand; — daß nie .... Ponsonby, ich wende mich zum Letztenmale an Sie. Haben Sie Mitleid mit meiner schrecklichen Gemüthsbewegung, und antworten Sie mir auf der Stelle. Sie seyen glücklich, sagte mir Argyle, und ich, ich sterbe in der Blüthe meines Lebens, während mich vielleicht eine einzige Zeile retten könnte. Ihre

Uhr, Ihre Kette, Ihr Ring sind eingeschlossen und versiegelt. Ich kann diese Sachen nicht sehen, und werde sie nimmermehr sehen; auch Sie habe ich zum Letztenmale gesehen, und ich werde Ihnen nicht mehr schreiben. Vielleicht gedenken sie meiner dereinst in Augenblicken des Schmerzes, und werden sich Alles zurückrufen, was ich für Sie hätte seyn können. Adieu."

Ohne auf Antwort zu hoffen, schickte ich diesen Brief weg. Hat er dem andern widerstehen können, dachte ich, so wird ihn dieser ohne Zweifel nicht mehr rühren.

Die Gemüthsbewegung, welche Argyle's Gerede in mir erzeugt hatte, mehrte mein Fieber noch. Abends fing ich an, ernsthaft über den Tod nachzudenken, und nicht ohne Grund. Ich war blos noch ein Skelet, und seit fast fünf Monaten verzehrten mich Convulsionen und Beklemmungen. Unter den moralischen Schmerzen gibt es einen, den man blos durch Bewegung zu lindern glaubt. Um neun Uhr, nachdem ich lange im neuen Testamente gelesen hatte, ergriff mich ein heftiges Verlangen noch einmal, ehe ich stürbe, Ponsonby's Wohnung von außen zu sehen. Seit er mich verlassen, hatte ich es vermieden, mich ihr zu nähern, und in diesem Augenblicke bildete ich mir ein, daß

ſein Anblick allein mich ſchon tröſten müſſe, wenn ich Kräfte genug hätte, mich hinzuſchleppen. Ueber dieſen Plan mit der Hauseigenthümerin zu ſprechen, wäre ſo gut geweſen, als ihn vereiteln. Gewiß hätte ſie mich auf der Stelle eingeſperrt, und dann nach meiner Schweſter und dem Doctor Bain geſchickt. Ich wußte daher ſie und meinen Bedienten los zu werden, nahm, ohne daß man es bemerkte, eine Lohnkutſche, und ließ mich in Portlane, nahe bei der Wohnung des Lord Ponſonby abſetzen. Der Abend war mild und rein, und der Nachtwächter rief zehn Uhr. Ich fürchtete mich vor ihm, und doch gebrach es mir faſt an Athem, ihm aus dem Wege zu gehen. Ich irrte ſo lange umher, als ich mich aufrecht erhalten konnte, und ſank endlich erſchöpft auf die Stufe eines großen Portals nieder.

Das Wetter änderte ſich plötzlich, erſt regnete es wenig, dann in Strömen. Ein armes Mädchen ſuchte Schutz mir zur Seite, ſie huſtete, und ihr Athem war noch beklemmter als der meinige. Das iſt kein erheuchelter Huſten, dachte ich. Vielleicht ſetzt ſich die Unglückliche in dieſem Zuſtand die Nacht über dem ungeſtümen Wetter aus, um etwas für ihren Lebensbedarf zu erhalten, indem ſie ſich

von einem rohen Menschen, den sie nicht kennt, schänden läßt. Was bin denn ich selbst, daß ich eine unglückliche Schwester vernachlässigen könnte? Ich fragte sie, warum sie bei einem so heftigen Husten ihr Haus verlasse.

Die Unglückliche wandte sich mit einem Gesichte voll Erstaunen zu mir. Sie war nicht schön, und hatte noch weniger etwas Zurückstoßendes an sich. Ihr Anzug war eher reinlich, als ärmlich. Der Stempel des Todes schien ihr auf den Zügen zu stehen, die sonst recht anmuthig gewesen seyn mochten.

Ich habe keine Unterkunft, sagte sie; bis letzte Nacht hatte ich die Hälfte eines Bettes inne; Sie sehen aber, wie ich leide, und da ich keinen einzigen Schilling verdienen kann, so hat man mich weggejagt.

Das ist schrecklich! rief ich. Wie konnten Sie so tief sinken? Welche Arbeit wäre nicht Ihrem jetzigen Schicksale vorzuziehen?

Das arme Mädchen unterbrach mich durch Seufzen, auf welches ein solcher Husten folgte, daß ich glaubte, sie würde ersticken.

Großer Gott! rief ich, was ist hier zu thun? Ich bin selbst so schwach, daß ich Ihnen nicht helfen, noch einen Wagen herholen

kann, der Sie nach Hause zu mir bringt. Wenn aber der Wächter bei uns vorbeigeht, so will ich ihm sagen, daß er einen kommen läßt. Ich will Sie mit mir nehmen, in ein hübsches warmes Bette bringen, und für Sie Sorge tragen. Doch hoffe ich, daß Sie mich deshalb nicht mißhandeln, nicht beschimpfen werden, wollen Sie mir's versprechen? fügte ich hinzu, indem ich sie bei der Hand ergriff. Ohne Zweifel könnten Sie sich nicht so gegen mich betragen, und es würde mich Niemand mißhandeln, wenn man wüßte, wie unglücklich ich bin.

Das arme Geschöpf warf sich vor mir auf die Kniee, und mühte sich auf unzusammenhängende Weise, mir ihren Dank auszudrücken. Nie sah' ich Jemand so lebhaft gerührt.

Meine liebe Frau, sagte ich zu ihr, indem ich Sie aufzuheben suchte. Sie müssen sehr harte Herzen gefunden haben, weil Sie sich so erstaunt über einen so geringen Grad von Menschlichkeit zeigen.

Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich, damit wir sie wieder gesund machen, und Ihnen Mittel an die Hand geben können, Ihre ver-

gangenen Fehler zu vergeſſen, und ein nützliches Glied der Geſellſchaft zu werden.

Ehe ich das arme Weſen in die Kutſche bringen konnte, die mir der Nachtwächter kommen ließ, wurde es ohnmächtig, und war noch ohne Bewußtſeyn, als ich um ein Uhr in der Frühe zu Hauſe ankam.

Mein Bedienter war im Begriff, meine Schweſter und den Doctor Bain zu holen, und die Hauseigenthümerin ſchwamm in Thränen.

Ermüdet mich nicht durch eure Fragen, und durch all' den Lärmen. Ich bin zu ſchwach, ſie zu ertragen. Die arme Creatur, die ich zufällig getroffen habe, iſt noch weit unglücklicher, und eurer Sorgen bedürftiger, als ich; bekümmert euch nicht um das, was ſie iſt, noch wem ſie angehört, bringt ſie nur gleich zu Bette, und reicht ihr Alles, was ſie braucht. Sagt ihr, ich hätte ſie ſelbſt bedienen wollen, dieß ſey mir aber unmöglich.

Meine alte gute Dienerin, die es wußte, wie ſehr mich der Zorn aufbringen konnte, ſchickte mir meine Kammerfrau, um mich auszukleiden, und eilte meine Befehle zu vollziehen.

Eine Stunde ſpäter ſagte ſie mir, daß das arme Mädchen aus Müdigkeit eingeſchlafen ſey; ich fürchte, ich fürchte, meinte ſie, daß die Unglückliche nicht mehr lange in der Welt bleiben wird. Doch iſt ſie geduldig wie ein Lamm, und ich habe keinen einzigen unſchicklichen oder gemeinen Ausdruck von ihr gehört. Ich war ein wenig erheitert, durch das, was ſie mir von meinem Schützling erzählte, und verſuchte ſogar, mich niederzulegen. Doch ſchlief ich nicht vor acht Uhr in der Frühe ein: Um eilf Uhr zog ich einen Ueberrock an, und begab mich zur Kranken. Der erſte Blick, den ich auf ihre abgezehrte Geſtalt warf, überzeugte mich, daß ſie rettungslos verloren ſey.

Wenn es Gott gefällt, meine theure Dame, mein Leben noch einige Tage lang zu friſten, ſo werden Sie Ihre Güte nicht zu bereuen haben. Erſt ſeit Kurzem führe ich ein ſo ſträfliches Leben. Vor nicht gar zwei Jahren war ich Kindermädchen in einem achtbaren Hauſe, wo man mich mit vieler Rückſicht behandelte. Hier war es, wo ich mit einem jungen Kaufmanne Bekanntſchaft machte, der den Wunſch bezeugte, mich zu heirathen. Unſre Verbindung währte ein ganzes Jahr. Er hielt mich immer damit hin, daß er es für klug

halte, unſre Heirath bis zur Ankunft ſeines Vaters zu verſchieben, den er erwartete, und deſſen Einwilligung zu erhalten er gewiß wäre, deſſen Zorn er aber fürchten müſſe, wenn er ſich ohne ſeine Zuſtimmung verheirathe. Endlich entdeckte ich ganz zufällig, daß dieſer Mann ſchon ſeit vier Jahren verheirathet ſey, und drei Kinder habe. Ich verließ meinen Platz, um nicht mehr in den Fall zu kommen, ihn zu ſehen. Meine Herrſchaft empfahl mich einer Dame, deren Töchterchen ich ſtillen ſollte, aber der Kummer machte mir es unmöglich, dieſes zu verrichten.

Ich wurde ſchnell von dieſem ſchrecklichen Huſten ergriffen. Ich war mit einer ſchlechten Geſellſchaft bekannt geworden, und nachdem ich meinen guten Namen und meine Geſundheit verloren hatte, war ich während der letzten vier Monate genöthiget, das Brod der Schande zu eſſen.

Ich wollte in ein Hoſpital gehen, fuhr die Unglückliche in Thränen gebadet fort, man nahm mich aber nicht auf. Man ſagte mir, meine Krankheit ſey unheilbar, und ſo ſey es denn auch unnöthig, daß man ſich damit beſchäftige.

Welche Gefühllosigkeit! rief ich. Aber beunruhigen Sie sich nicht, machen Sie sich keine Sorgen; so lange man lebt, soll man hoffen. Wenn ich Sie nicht in ein Hospital bringen kann, wo ich Ihnen Linnenzeug, Thee, Wein, und was Sie sonst nöthig haben könnten, liefere, nun wohl, so bleiben Sie bei mir, beruhigen Sie sich darüber. So lange ich lebe und Sie sich gut betragen, sollen Sie an mir eine Freundin finden, und wenn wir bald beide sterben, wie es leicht möglich wäre, so wollen wir hoffen, daß wir in Gott einen gnädigen Vater, statt eines strengen Richters finden, und daß er uns in einer bessern Welt empfangen werde. Die Unglückliche schien ihrer Leiden ganz zu vergessen, um nachzusinnen, was die meinigen lindern könne. Der Doctor Bain verschrieb etwas für sie, und versprach, sich dafür zu verwenden, daß sie im St. Georgs-Hospital aufgenommen werde. Freude und Dankbarkeit zogen ihr eine Ohnmacht zu, als man sie in diese wohlthätige Anstalt gebracht hatte.

Einige Augenblicke nach der Abreise meines Pfleglings, brachte mir der Briefträger einen Brief. Es war Lord Ponsonby's Schrift. Großer Gott! wie schlug mir das Herz! Ich konnte ihn nicht öffnen, ich küßte ihn hundert

Male,

Male, und drückte ihn an mein Herz. Ich glaubte nie im Stande zu seyn, ihn lesen zu können. Endlich las ich ihn mit Zittern. Er war kurz, und nicht besonders zärtlich. Hier folgt er: Warum legen Sie so viele Wichtigkeit auf all dieß. Bei meiner Ehre, bei meiner Seele, ich kann nun auf ihre Fragen antworten. Sagen Sie dem Herzog von Argyle, daß er sich sehr irre, wenn er mich für glücklich hält. Erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen bei unserer letzten Zusammenkunft gesagt habe, und lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß ich Sie nicht täuschte. Seyen Sie dessen gewiß. Leben Sie wohl.

Ponsonby.

Liebt mich dieser Mann? dachte ich, entzückt von dieser köstlichen Idee. Sollen wir uns nie mehr, nicht einmal als Freunde wiedersehen? Ach, das wäre unmöglich! Die Versuche, die ich anstellen werde, um ihn zu sehen, werden mir den Tod zuziehen.

Es hatte mir dieser Brief ein neues Leben gegeben. Ich hielt mich für genesen. Die täuschenden Bilder verschwundenen Glückes boten sich aller meiner Einbildungskraft von

Neuem an. Der Spiegel zeigte mir die Verwüſtungen, welche Krankheit und Kummer unter meinen Reizen angerichtet hatten, und ich ſeufzete tief. Gleichviel flüſterte mir die Eitelkeit zu, wenn ich weniger Glanz habe, bin ich darum nur intereſſanter, durfte ich ja hoffen, daß die Leiden, welche mir ſeine Flucht zugezogen hatten, ſeine Anhänglichkeit nicht ſchmälern würde. Dieſe Welt iſt eine Wüſte ohne ihn, dachte ich. Monate lang habe ich Frieden und Ruhe geſucht, die nichts mir verſchaffen konnte. Daß ich ihn als Liebhaber aufgeben müſſe, weiß ich wohl, aber ich will nicht länger mehr leben, ohne ihn zu ſehen. Ich werde ihn überraſchen, Stunden-, Tage-, Monatelang vor ſeiner Thüre warten, um ſeine geliebte Stimme noch einmal zu hören. Warum ſollte ich noch länger leiden, und mir das verweigern, was ſeine Dienſtboten jeden Augenblick genießen können. Ich, die ſo gerne ſterben würde, wenn es ihr erlaubt würde, die Hand zu küſſen, welche das Billet geſchrieben hat, was habe denn ich Strafbares gethan, daß es mir verboten ſeyn ſollte, ihn zu ſehen? Er muß mir wohl ein Wort ſagen, wenn es auch nur das wäre, daß ich mich entfernen ſolle. Ich glich in mancher Hinſicht dem Manne, der ſich damit brüſtete, daß ihn der Kaiſer Bonaparte angeredet hätte.

Was hat er denn zu dir gesagt, fragte man: Va t'en, coquin, versetzte er.

Um es kurz zu machen, denn ich vermuthe, daß meine Leser eben so sehr von dieser Erzählung meiner traurigen Liebeleien ermüdet sind, als ich, so will ich nur sagen, daß ich fast vierzehn Tage lang vergeblich das Haus des Lord Ponsonby umschwärmte, welches, wie ich schon gesagt zu haben glaube, an der Ecke der Brookstraße in Parklare gelegen war. Entweder kam er nicht vor Tage heim, und dann wagte ich es nicht, mich ihm zu zeigen, oder er kam im Wagen nach Hause, oder er ging gar nicht aus. Die Nachtluft mehrte meinen Husten dergestalt, daß ich nicht weiß, woher ich die Kräfte zu meinen nächtlichen Spaziergängen nahm. Die Liebe thut aber Wunder. Ich brachte den Tag mit Husten im Bette zu, damit ich mir wenigstens die Kraft verschaffen konnte, vor seiner Thüre zu sterben, denn ich hatte geschworen ihn zu sehen, oder bei den Versuchen, dieß zu bewerkstelligen, umzukommen.

Einmal, da ich durch den Nachtwächter bemerkt, oder von einem Vorübergehenden insultirt zu werden fürchtete, wandelte ich langsam auf der, seinem Hause entgegengesetzten Seite der Straße auf und ab. Es war eine

herrliche Mondnacht. Plötzlich wandte ſich ein großer, anmuthiger, ſchwarzgekleideter Mann, ſchnell an die Ecke des Parkgäßchens, und klopfte ſtark an Ponſonby's Thüre. Konnte ich mich irren? jeder Tropfen meines Blutes ſagte es mir, daß er da ſey, ſelbſt ehe ich ihn geſehen hatte. Mit meiner frühern Leichtigkeit wollte ich mich ihm entgegen ſtürzen. Ach! ils étaent passés ces jours de fêtes. Es ſchien, als liege eine eiſerne Scheidewand auf meiner Bruſt, die meinen Muth niederdrückte; ſie zwang mich, einen Augenblick inne zu halten. Dieſer Augenblick entſchied über mein Schickſal. Ich kam an Ponſonby's Thüre gerade an, um ſie zwiſchen uns beiden ſchließen zu ſehen. Die Schilderung meines Schmerzes wird man mir erlaſſen.

Mein Mund war augenblicklich voll Blut. War es Folge meiner Seelenleiden, oder hatte mir die ſeltſame Bewegung, die ich ſeit langer Zeit machte, irgend ein inneres Uebel verurſacht, das weiß ich nicht; ich erinnere mich kaum, wie es zuging, daß ich mich in einer Miethkutſche befand. Alles was ich Gewiſſes darüber ſagen kann, iſt, daß, als ich um fünf Uhr Morgens die Augen aufſchlug, der Doctor Bain und ein Wundarzt, der ſich anſchickte,

mir Ader zu laſſen, vor meinem Bette ſtanden Schweſter Fanny und der Herzog von Argyle ſaßen zu Füßen meines Bettes, und beriethen ſich mit dem Arzte.

Ich werde nicht dabei verweilen, was ich vierzehn Tage lang litt; meiſtens war ich im Fieberphantasma, und wußte ſehr wenig von dem was mit mir vorging.

Man verzweifelte zuletzt an meiner Rettung; einige Tage ſpäter nahm die Krankheit aber einen günſtigeren Charakter an, und nachdem ich ungefähr ſechs Wochen lang hingeſchmachtet, über mein übertriebenes Benehmen nachgedacht hatte, und mehrmals vom Arzte gemahnt worden war, mich zum Tode zu bereiten, begann ich meine Leidenſchaft als eine Thorheit zu betrachten.

Ponſonby's grauſames Betragen gegen ſeine Frau wie gegen mich, ſchien mir nicht der Leiden werth zu ſeyn, die ich erduldet. Es war mein heißeſter Wunſch, daß er ſeiner Gattin die Untreue, die ich veranlaßt hatte, vergeſſen mache. Ich beſtrebte mich nicht mehr ihn zu ſehen. Du haſt zuviel gelitten, ſagte ich zu mir, nie wirſt du es vergeſſen! Wenn er jetzt käme, um mich zu beſuchen, würde ich

wünſchen, daß er nach Hauſe zurückkehre, und mich in Frieden ſterben laſſe.

Ich hoffe, der Himmel werde ſeine letzten Bitten geneigter anhören, als er die meinigen. Seine Uhr, ſeine Kette, ſeinen Ring ſchickte ich Amy, damit zu machen, was ihr beliebe. In meiner letzten Krankheit ſprach ich den Namen des Lords Ponſonby nur ein einziges Mal aus, und zwar gegen Fanny. Wenn du ihn nach meinem Tode einmal ſiehſt, ſo ſage ihm, daß ich ihm verziehen habe, daß ich für ſein Glück, und für das ſeiner Frau gebetet, aber ihn nicht zu ſehen, noch ihm mein letztes Lebewohl zu ſagen gewünſcht habe.

Während dieſer ſchweren Krankheit erwies mir der Herzog von Argyle viele Aufmerkſamkeit. Er war jetzt der einzige Mann auf der Welt, an dem ich einiges Intereſſe nahm. Meine Schweſter Amy wußte dieß: ſie wußte was ich gelitten hatte. Indeſſen, als ich kaum auf dem Wege der Geneſung war, machte ſie einen Sturm auf Argyle's Herz, worüber er ſich mit Ausdrücken der tiefſten Verachtung gegen mich beklagte. Eines Abends, ehe ich noch mein Zimmer verlaſſen hatte, beſuchte er mich. Er kam aus dem Theater.

Ich bin pfiffig entwiſcht, ſagte er.

Was iſt Ihnen denn begegnet?

Man wollte mich entführen.

Wer kann in dieſem Lande des Ueberfluſſes ſo gierig ſeyn?

Ihre Schweſter Amy hat mich gebeten, ſie zu ihrem Wagen zu begleiten, mich genöthiget einzuſteigen, und mich dann bon gré, mal gré, mit ſich nach Hauſe genommen. Hier wollte ſie mich durchaus beim Nachteſſen behalten. Ich habe mit ſtoiſcher Tugend widerſtanden. Wie, wo gehen Sie denn hin? hat ſie mich gefragt. Ich will eine Kranke beſuchen, die Sie kennen, ſagte ich ihr. Mit verbiſſener Wuth ſagte ſie mir guten Abend.

Sie irren ſich, ſagte ich zu ihm, in der That. Sie ſcheinen ganz vergeſſen zu haben, daß wir Verwandte ſind.

Wie? rief Argyle, hat ſie nicht die erſten Schritte gethan?

Ich ergriff Amy's Parthei mit ſo vieler Wärme, mit ſo vielem Eifer, als wenn ſie meine beſte Freundin geweſen wäre, und verſicherte dem Herzog, daß ſie ſehr wenige von ihren Liebhabern erhört hätte.

Nach Allem, was ich ihm ſagte, mag Argyle geglaubt haben, er hätte eine Eroberung

gemacht, die nicht zu verachten wäre, und fürchtend, die arme Amy werde aus Liebeskummer sterben, und ihm dann gleich der unglücklichen Miß Bailey als Gespenst erscheinen, entschloß er sich, sie wiederzusehen.

Ich hätte ihn damals leicht fester und aufrichtiger, als bei unserer ersten Verbindung schulen können. Seine alte Freundin Lady W. war sehr krank, so, daß man an ihrem Leben verzweifelte, Argyle betrauerte ihren nahen Verlust aus ganzem Herzen, und hätte in meinem Umgange Trost gefunden, wenn meine unselige Liebe zu einem Andern nicht gewesen wäre. Indessen fing ich an, sie zu besiegen; mein Herz war ruhig, und dieser Zustand von Ruhe war ein himmlisches Glück, für eine Unglückliche, die gleich mir, mit so vielen Uebeln zu kämpfen hatte.

Sobald ich wieder schwätzen durfte, erkundigte ich mich nach meinem Schützling im St. Georgs-Hospital. Es hieß, sie befinde sich noch immer in abzehrendem Zustande. Die Idee, zu sterben, ohne mich gesehen zu haben, war ihr drückend gewesen. Ich sagte meiner Kammerfrau, sie solle ihr Alles bringen, was sie nöthig haben möge, und sie versichern, daß sie die Erste seyn werde, die ich besuchen wolle,

wenn mir der Doctor Bain erlaube, auszugehen. Dieser gute und achtenswerthe Freund hatte mir das Thörichte meines Benehmens so gut auseinandergesetzt, daß ich gelobte, ihm in Allem pünktlich zu folgen.

Als mir zum achten Male gestattet worden war, auszugehen, war ich, während meine Kutsche vor der Thüre hielt, Zeuge eines sehr traurigen und für mich ergreifenden Schauspiels. Die arme Kranke aus dem St. Georgs-Hospital, hatte darauf bestanden, wie sehr sich auch die Weiber, die ihr warteten, widersetzten, daß sie mich durchaus noch sehen müsse, ehe sie sterbe. Sie kam in einer Kutsche an, und lag im Todeskampfe. Als der Hauseigenthümer, der eben das Miethgeld bei mir geholt hatte, erfuhr, daß eine sterbende Frau aus dem Hospital komme, um mich zu besuchen, so erklärte er, sie dürfe nicht in das Haus. Was thun? Wir waren bloß Weiber, und konnten uns seinem Willen nicht widersetzen. Mein Bedienter hätte die Unglückliche zwar gern mit Gewalt ins Haus geschafft, aber die Gewalt war es gerade, woran es William fehlte. Das arme Geschöpf hob die Hände zu mir auf, und bat mich, ihr in ihrem letztem Augenblicke nicht die Thüre zu

weiſen. Ich war außerordentlich gerührt, obgleich ich nicht verhindern konnte, daß es geſchah. Der Herr des Hauſes beſtand auf ſeiner Weigerung. Es war keine Zeit zu verlieren, ich mußte ſie in ein Armenhaus bringen.

Wir wollen die koſtbare Zeit nicht mit Disputiren, mit jenem erbärmlichen herzloſen Menſchen verlieren, kommen Sie, ich werde Sie nicht verlaſſen.

Ach! ſagte die Unglückliche, ich fürchte den Tod nicht, wenn ich bei Ihnen bin.

Ich will nicht umſtändlicher bei dieſer Scene verweilen, die mich, wenn gleich längſt vorübergegangen, noch im Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, ſchaudern macht. Eine Stunde darauf, als mein armer Schützling auf ein elendes Bette im Kranken-Hauſe von Marg-le-Bone gelegt worden war, ſtarb ſie in meinen Armen, ihre Seele Gott empfehlend.....

Auch dieſes Ereigniß hatte Einfluß auf meine Geſundheit, und erſt eine Woche nach dem Tode des unglücklichen Mädchens konnte ich von Neuem ausgehen. Meine Schweſter Amy bewog mich endlich, einen Tag mit ihr zuzubringen. Ich traf Julie bei ihr, die ihren Oberſt Cotton vergeſſen hatte, obgleich dieſer ſie

noch immer anzubeten schien: Sie war in Henry Mildmay vernarrt, der auch anfänglich ihre Liebe erwiederte. Da fragte ihn aber eines Tages Jemand, was er denn mit der Alten mache, die leicht seine Mutter seyn könne. Mildmay kannte sein Leben lang keine andre Liebe, als die, welche aus Eitelkeit entsprang, und nur durch sie genährt und unterhalten wurde. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß er von diesem Augenblicke an Julie verließ, wie sich seitdem Juliens Leidenschaft nur verstärkte.

Ich fragte, wie es Sophie gehe, die mich nicht besuchen durfte, weil mein Fieber ansteckend war. Sie bewohnte noch immer die bescheidenen Zimmer, die sie Lord Deerhurst's Großmuth verdankte, und dieser fuhr fort, ihr schlechten Wein zu schicken. Er sah sie selten, und Sophie war nicht betrübt darüber, sie sagte, von Wasser sey bei Deerhurst's Toilette nicht die Rede, er scheue es, als wenn er von einem tollen Hunde gebissen worden wäre.

Auf meine Frage, wer sie über Deerhurst's Vernachlässigung und Schmutz tröste, sagte mir Fanny, daß der Oberst Berkeley den Liebenswürdigen bei ihr spiele, und Julie fügte hinzu, er sey von Morgen bis Abend bei ihr.

Und wie gefällt er Sophie?

Nichts weniger, als daß ſie ihn liebte. Henry de Roos gefällt ihr weit beſſer, wie mir's ſcheint. Sophie kümmert ſich aber überhaupt wenig um die Männer. Sie wünſchte ſonſt nichts, als daß Deerhurſt etwas reinlicher wäre, und beſonders, daß er den Kopf waſche. Da ich mich noch ſehr ſchwach fand, ſo begab ich mich frühzeitig nach Hauſe. Im Nachhauſefahren kam ich bei Argyle's Thüre vorbei, wo ich einen Wagen fand, der dem Herzog von Argyle vollkommen ähnlich war. Ich fühlte in der That für Argyle durchaus nichts, was der Liebe ähnelte. Zu viele Thorheiten hatten in der letzten Zeit meine Zärtlichkeit für einen Andern kund gethan; ich hatte aber nie aufgehört, ihn zu achten und zu ſchätzen. In der letzten Zeit hatte er ſich als meinen einzigen Freund gezeigt, und ſeine Sorgfallt hatte zu meiner Heilung mitgewirkt. Meine Nerven hatten einen ſo ſchrecklichen Stoß erlitten, von dem ich noch jetzt nicht ganz hergeſtellt bin, ſo, daß ich nie vollkommen geſund zu werden wähne.

Die geringfügigſte Kleinigkeit griff mich damals tief an. Ich ſchickte ſogleich meinen Bedienten fort, damit er ſich erkundige, ob dieß auch wirklich die Equipage ſeiner Herr

lichkeit sey. Man antwortete ihm bejahend. Ich schäme mich es zu sagen, daß mich dieser Umstand tief und für lange Zeit betrübte. Es war schrecklich für mich, meine Schwester so entartet zu sehen, und dieß verursachte mir einen Rückfall. Auch Amy kam dieß zu Ohren. Sie spielte die Empfindsame, und nachdem sie einen Monat mit Argyle gelebt hatte, von dem sie schwanger war, besuchte sie mich, und da sie mich so leidend fand, fing sie bitterlich an zu weinen.

Heuchelei war mir immer ein Abscheu. Ich hatte selbst meine Schwester bei Argyle gelobt, und seine Zurückhaltung in Interesse verwandelt. Sie sah recht elegant in meinen Kleidern aus, denn die ihrigen waren immer so schmutzig, wie ihre Puddingsmahlzeiten. Der Gedanke, daß sie aus den Armen meines Liebhabers gekommen sey, um mir eine erlogene Theilnahme zu bezeugen, brachte mich in eine Wuth, die an Thorheit gränzte.

Unverschämtes Geschöpf! rief ich, indem ich die Thüre verschloß, und den Schlüssel abzog, du sollst es bereuen, mich in meiner Wohnung sogar verhöhnen gewollt zu haben. Ich suchte etwas, womit ich mich rächen konnte.

Ich hätte sie erwürgen können.

Amy öffnete ein Fenster, und rief einem vorübergehenden Kinde zu, ein böses Weib habe sie eingesperrt. — Ein böses? fragte das Kind; ohne Zweifel seyd ihr alle Beide nichts werth; es ging weiter.

Ich schämte mich selbst über meinen Zorn, den mir die Erregbarkeit meiner Nerven verursacht hatte.

Mache, daß du fort kömmst, geschwinde, rief ich. Lebe mit Argyle wenn du kannst. Der Verlust eines Freundes geht mir zwar in meiner jetzigen Lage sehr nahe. — Seine Herrlichkeit weiß sehr wohl, daß ich seit drei Jahren einen andern liebte, und daß deine Lockungen auf diesen nur Ekel hervorgebracht haben.

Ich eilte selbst aus dem Zimmer zu kommen, und schloß mich in mein Schlafgemach ein. Später hörte ich, Amy habe mich besucht, weil Argyle geäußert habe, er sey für meine Gesundheit besorgt, und um sein Vertrauen nicht zu verscherzen, habe sie Anhänglichkeit für ihre Schwester bezeugen wollen.

Am folgenden Tage besuchte mich Argyle. Er war sehr traurig, und hatte sich, glaube

ich, ſeit dem Tode der Lady W . . . . nicht raſſiren laſſen. Er rief mir die Zeit zurück, wo er mich ſo zärtlich geliebt habe, ſagte, er ſey jetzt unglücklich; er hätte ſich mir gänzlich hingeben können, er dürfe ſich aber nicht ſchmeicheln, daß ich mich mit Ernſt zu ihm zurückwenden könne.

Und meine Schweſter, an die ich nicht ohne Kummer denken kann? Ihnen verzeihe ich gerne, was mir in Ihrer Aufführung Schmerz verurſachte, und uns verhinderte, in der Folge etwas mehr als Freunde zu werden, denn Freunde werden wir wohl immer ſeyn. Auch das Geringſte greift mich jetzt an. Seyen Sie daher nicht zu eitel, und ſchreiben Sie nicht meiner Empfindſamkeit zu, was lediglich Wirken des Fiebers iſt. Sie haben mich keiner dauerhaften Anhänglichkeit fähig gehalten, weil ich Ihnen nicht alle meine Neigungen opferte, als ich durch einen Brief von Ihnen, den ich noch habe, erfahren hatte, daß Sie nicht ganz mein ſeyn könnten. Was ſagen Sie dazu Argyle, ſind Sie nicht ein rechter Geck?

A propos, denn damit ſoll Alles, was zwiſchen uns auf das Gefühl Bezug hat, aufhören, Herr Colman hat ſich darüber beſchwert,

daß Sie ihn gestern am Hafen nicht angesehen haben, als er Sie grüßte.

Welch ein dummer Mensch!

Weshalb dumm?

Wie konnte ich je daran denken, seinen Gruß nicht zu erwiedern? Etwa darum, weil mich der Zufall, Herzog von Argyle werden ließ. Jeder ehrliche Mann steht mir im Range gleich. Warum sollte ich ihn wohl verachten? Wenn mir Jemand meinen Gruß nicht erwiedert, so glaube ich, es sey aus Zerstreuung, oder weil er an etwas Anderes denkt. Sagen Sie, meine liebe Allerschönste, dem Herrn Colman, er sey ein Narr.

Argyle, sagte ich zu ihm, mit der Theuern und Schönen ist's vorbei. Die Schönheit hat mich längst gemieden. Aber Gottlob, mein Herz ist frei, und ich werde es frei zu halten wissen, so lange ich lebe. Uebrigens ist es mir recht leid, Sie so verändert und so melancholisch zu finden, obgleich ich den Grund davon nicht weiß.

Ich danke Ihnen, sagte Argyle seufzend, aber ich bitte Sie ums Himmels Willen, sagen Sie Niemand, daß ich unglücklich bin.

Seine Herrlichkeit schien mich ungern zu verlassen. Ich bat ihn, nicht seine Besuche fortzusetzen.

Meine Gesundheit besserte sich schnell. Die letzten Fieberanfälle schienen meine Beklemmungen mit fortgenommen zu haben, was davon zurück blieb, schien nur Folge meiner Schwäche zu seyn.

Sobald sich eine Gelegenheit darbot, besuchte ich Sophie, und kaum hatte ich angefangen, Erkundigungen von der petite société des Dämchens einzuziehen, als man den Oberst Berkeley anmeldete. Er schien fröhlich und aufgeweckt, wie er, so viel ich weiß, gewöhnlich war. Er zeichnet sich nicht gerade sehr aus, in der Gesellschaft, und vielleicht mit Grund, jedoch habe ich ihn immer sehr liebenswürdig gesehen. Seine Liebe zu Sophie hinderte ihn nicht, auch Aufmerksamkeiten für mich zu haben, wie dieß heutiges Tages übel erzogenen jungen Leuten wohl zu begegnen pflegt.

Eine halbe Stunde nach der Ankunft Berkeley's, stürmte Lord Deerhurst laut schluchzend ins Zimmer.

Oh Sophie! Sophie! rief seine Herrlichkeit, die Thränen mit einem kleinen rothen

alten Schnupftuche abwiſchend, oh Sophie! ich hätte nie geglaubt, daß Sie ſich ſo gegen mich betragen würden.

Sophie entgegnete, ſie wiſſe ſich ganz unſchuldig, was auch hinſichtlich Berkeley's wahr ſeyn mochte.

Ich kann dieß nicht dulden, rief Deerhurſt. Gleich einem Theaterhelden ſtürzte er aus dem Zimmer, und ſetzte ſich auf die Schwelle, um gemächlich weinen und ſchluchzen zu können.

Berkeley ſah ihn verwundert an, und ſagte dann: Aber, mein lieber Freund, wovon iſt denn die Rede? Haben Sie denn nicht ſelbſt...? er hielt inne.

Was hat er gethan? fragte ich.

Oh Gott! Oh Himmel! murmelte Deerhurſt.

Ereifern Sie ſich nicht ſo ſehr, Milord, ſagte Sophie's dicke Hauswirthin, indem ſie Seiner Herrlichkeit ein Glas Waſſer anbot.

Deerhurſt nahm es mit Dank an, und wurde ein wenig ruhiger.

Hätten Sie es wohl geglaubt, Madame, ſagte er, hätten Sie denken können, daß dieſes junge Frauenzimmer ſchon ſo entartet wäre?

Was verstehen Sie unter entartet? fragte ich. Sophie hat dem Oberst Berkeley nie die mindeste Aufmunterung gegeben, und hat nie mehr, als ja oder nein mit ihm gesprochen.

Sagen Sie mir doch das nicht, versetzte Seine Herrlichkeit; dicke Thränen rollten ihm über die Wangen.

Wunderliches Zeug, bemerkte Oberst Berkeley mit einem Tone, der durchaus nichts Erkünsteltes hatte.

Sie finden es wunderlich, sagte ich; ich glaube es zu verstehen. Da Deerhurst bei der Untreue, die sich Sophie zu Schulden kommen läßt, den bedungenen Jahrgehalt einzieht, so steckt er auf diese Art zweihundert Guineen jährlich mehr in die Tasche. Sie sind sein Freund, und es war nur Schein, als Sie thaten, als seyen Sie verwundert von seinen Thränen und seiner Eifersucht. Da er sogleich nach Ihnen ankam, so möchte ich wissen, daß Sie mit einander gekommen seyen, und daß dieß Alles ein verabredetes Spiel ist.

Wie abgeschmackt, sagte Berkeley lachend.

Ich zweifle gar nicht daran.

Deerhurst roch an einem Fläschen, welches ihm Sophie's Wirthin unter die Nase hielt.

Er ſah, daß Berkeley leiſe mit Sophie ſprach, machte einen Seitenſprung, und ſchien fortgeh'n zu wollen.

Mein lieber Freund, ſagte Berkeley, indem er ihn beim Arme nahm, (denn der Oberſt war bei dieſer Comödie, die Deerhurſt angeſtellt hatte, um Sophie los zu werden, ſelbſt hinters Licht geführt worden); mein lieber Freund, wenn Ihnen meine Beſuche läſtig ſind, ſo ſagen Sie nur ein Wort, und ich ſetze keinen Fuß mehr über Sophie's Schwelle. Machen Sie nicht ſo vielen Lärm, ſondern ſagen Sie offen, was Sie wünſchen. Sie wiſſen wohl, was Sie einem alten Freunde ſchuldig ſind.

Deerhurſt ſagte, er ſey tief gekränkt, ſein Herz ſey gebrochen, er müſſe heim gehen, um ſich zu erholen. Er ging eilig fort.

Was Teufel iſt das, rief Berkeley, er iſt wirklich bekümmert, ich muß ihm nachlaufen.

Ich will mit Ihnen gehen, ich bin neugierig wie es noch werden ſoll, ſagte ich.

Mit Vergnügen, wenn meine Kutſche ſchon da iſt.

Hatten Sie denn keine, als Sie kamen?

Nein, Deerhurſt hat mich mitgenommen,

ich ſagte meinem Kutſcher, er ſoll mit meinen Vis à Vis nachkommen.

Wir fanden das Fuhrwerk vor der Thüre, und ließen uns zu Lord Deerhurſt, in der Half-Moon-Street führen. Man wies uns in ſeinen Saal, und nach Verlauf von fünf Minuten öffnete Seine Herrlichkeit die Thüre ſeines Schlafzimmees, welches an den Saal anſtieß, und zeigte uns ein ſo fröhliches Geſicht, qu' il n'était plus reconnaisable.

Er war beſchäftiget, ſich mit einem ſehr ſchmutzigen Tuche die Hände zu waſchen. Ich bin ſehr froh, Sie beide zu ſehen, wollen Sie herein ſpazieren? ſagte er. Entſchuldigen Sie aber die Unordnung, in der Sie mich finden. Es iſt eine Junggeſellenwohnung, wie Sie wiſſen. Darauf zündete er ein langes Talglicht an einem Stümpchen, welches auf einem zerbrochenen Leuchter brannte, an.

Mein Gott, fügte er lachend hinzu, ich kann nicht mehr weinen, denn ich habe mir eben das Geſicht gewaſchen.

Im Ernſte, ſagte der Oberſt Berkeley zu ihm, ich war Ihnen gefolgt, weil ich nicht wußte, woran ich mich halten ſollte. Ich möchte wiſſen, ob Ihnen meine Beſuche bei Sophie in

der That unangenehm ſind, denn ich habe nie Jemand von freien Stücken ſo viele Thränen vergießen ſehen.

Oh, ſagte Deerhurſt, ich hatte zu Weſtminſter einen Kameraden, der noch beſſer als ich zu weinen verſtand.

Ich werde nicht eher glauben, daß es nur ein Spiel war, als bis Sie ſich hier auf den Stuhl geſetzt, und mich noch einmal mit einer Sündfluth von Thränen regalirt haben werden. Aber zuvor laſſen Sie die Wachslichter kommen. Wie können Sie ſo ſtinkende Talglichter in Ihrem Zimmer dulden?

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich ein Junggeſelle bin.

Aber zum Teufel, was hat dieß mit den Talglichtern gemein?

Deerhurſt wollte anfänglich nicht thun, was Berkeley verlangte, denn Thränen, ſelbſt erheuchelte Thränen, müßten freiwillig rinnen; ſagte er, doch ſetzte er ſich, zog noch immer daſſelbe ſchmutzige Schnupftuch aus der Taſche: und fing an: Obſchon man mich für vermeſſen und ausſchweifend hält, ſo kann ich doch nie an das liebe Sophiechen denken, ohne zu weinen. Nun fing er an zu ſchluchzen, und

bald floß ihm ein reichlicher Thränenstrom über die Wangen.

Das könnte ein steinernes Herz erweichen, sagte ich, indem ich meinen Mantel umhing, drum gehe ich fort.

Wie? Sie haben schon genug? lachte Deerhurst.

Excellent! rief Berkeley, indem er nach seinem Hute griff.

Wie? fragte Deerhurst, Sie wagen sich in die Kutsche dieses Liederlichen?

Er ist so gefährlich nicht, versetzte ich.

Mehreren von den tugendhaftesten Damen in England hat der Oberst so zugesetzt, daß Sie um Hülfe rufen mußten. Zwei haben ihre Diamantringe verloren, ehe sie sich von ihm losmachen konnten.

Oder: halt den Dieb! rufen konnte, warf ich ein. Nun, was mich anbelangt, so habe ich Grund zu glauben, daß der Oberst sehr ruhig in einer Kutsche ist, sonst würde ich mich nicht in Gefahr begeben. Auch ich habe von seinen derartigen Heldenthaten sprechen gehört, ich will Ihnen aber etwas erzählen: Eine hübsche Französin besuchte mich einmal

in meiner Loge in der Oper, und bat mich ſie in meinem Wagen nach Hauſe zu führen. Ich hatte ſchon Fanny, Julie und die kleine Fanny, und ich hatte nur einen Wagen zu meiner Verfügung. Was war zu thun? Der Regen fiel in Strömen. Es war am Dienſtag Abend, und im ganzen Saale war Niemand, den wir kannten, außer dem Oberſt Berkeley, der gerade zu uns kam. Trotz Allem, was ich von dem Oberſt hatte erzählen hören, glaubte ich meine Freundin alt genug, ſich vertheidigen zu können. Ich ſagte daher Berkeley, ich ſey überzeugt, daß er mir den Gefallen erweiſen würde, eine meiner Freundinnen nach Hauſe zu begleiten. Mit vielem Vergnügen, erwiederte er, ſelbſt ohne die junge Franzöſin, die ich ihm vorſtellte, angeſehen zu haben, zu der er ſagte, ſein Kutſcher ſtehe zu ihren Befehlen.

Folgenden Tages hielt ich es für meine Schuldigkeit, mich nach Madame's Geſundheit zu erkundigen. Sie ſagte, ſie ſey mir vielen Dank ſchuldig, ihr die Bekanntſchaft eines ſo höflichen Mannes, als Oberſt Berkeley, verſchafft zu haben. Nun das iſt mir ja recht lieb, daß er ſich höflich betragen hat, um Ihnen die Wahrheit zu ſagen, ich habe Sie ihm

nun

ungern vertraut. Warum? fragte meine Freundin.

Ich muß Ihnen geſtehen, daß der Oberſt für einen ſo abſcheulichen Jungen gilt, daß keine Frau einen Augenblick, zumal im Wagen tête à tête mit ihm bleiben kann. Jung oder alt, einzogen oder galant, ſchön oder häßlich, verheirathet oder verwittwet, ihm iſt Alles gleich.

So bin ich alſo die einzige Ausnahme? fragte die Franzöſin ärgerlich.

Wie? Sie ſind betrübt darüber, daß er ſich nicht unverſchämt gegen Sie betrug?

Unverſchämt? ich weiß nicht, was Sie damit ſagen wollen. In Frankreich nous prenons cela autrement; Die einzige Unverſchämtheit, die ich ſehe, und die ich nie verzeihen werde, iſt, daß mich der Oberſt Berkeley für die einzige Ausnahme aufbehalten hat. Wenn ich ihm je einmal auf der Straße begegne, je lui cracherai au nez.

Non pas, non pas, erwiederte ich; Sie ſind zu hübſch, um eine Ausnahme zu machen. Es iſt ein abgeſchmacktes Gerücht, welches auf Rechnung des Oberſten umgeht, und daß er

vielleicht ſelbſt in Umlauf bringt. Was mich betrifft, ſo will ich die erſte Gelegenheit ergreifen, mit ihm ſpazieren zu fahren, um als zweite Ausnahme zu gelten, um Ihnen zu beweiſen, daß Sie ſo ſtolz als ſonſt Jemand ſeyn können. In der That erhielt ich dieſen Beweis heute Abend.

Wahrhaftig, das hätte ich nie geglaubt, ſagte Deerhurſt zu Berkeley.

Für Ihre Franzöſin habe ich Nichts gefühlt, erwiederte der Oberſt und Sie, da Sie mich nicht lieben wollten, als ich Ihr unterthäniger Anbeter war, was kann ich jetzt hoffen, wo Sie mich Sophie den Hof machen ſahen? Ueberdieß iſt mein Bruder Auguſt in Sie vernarrt, und Sie Henriette, weil doch gerade die Rede davon iſt, behandeln ihn ſehr ſchlecht.

Man ſollte den jungen Mann in ein Narrenhaus ſperren, wenn er ſich wieder ſo beträgt wie am letzten Samſtag. Er warf ſich in meiner Loge im Theater auf die Kniee, und ſpielte vor Allen Tragödie.

Es iſt ein recht hübſcher Junge, bemerkte Deerhurſt.

Ein Bruder Liederlich iſt er, ſagte ich.

Seyen Sie nicht so streng gegen den armen August, sagte Berkeley. Er ist Seemann, wie Sie wissen, und auf meine Ehre betet Sie an. Ich möchte Sie einladen bis nächsten Montag zu Richmont, mit mir zu Mittag zu speisen, und wenn Sie sich mir anvertrauen wollen, so will ich Sie mit meiner Calesche abholen.

Gerne, erwiederte ich.

Damit ist es aber nicht genug. Argyle möchte ebenfalls von der Parthie seyn.

In diesem Falle ziehe ich mich zurück. Ihr Bruder ist zu lebhaft, er würde mich sicherlich quälen, daß ich wieder das Fieber bekäme.

Ich gebe Ihnen die Versicherung, sagte Berkeley, daß ich mit ihm mache, was ich will, und daß er mir versprochen hat, kein Wort zu sagen, keine Bewegung zu machen, an der man Aergerniß nehmen könnte.

Die Parthie wurde auf kommenden Montag festgesetzt, und Deerhurst wünschte auch Theil daran zu nehmen.

Wenn Sie Ihre Landparthieen und Faustkämpfe unterlassen wollen. Ich bin keine Freundin von Speck und Eyern.

Seyen Sie ohne Sorgen, ſagte Berkeley. Hat er Sie in der That mit Speck und Eyern tractirt?

Gewiß, und noch dabei in den Hundstagen.

Wir nahmen Abſchied, und der Oberſt brachte mich unverſehrt vor meine Thüre.

Ende des zweiten Bandes.

Biographiſche Notizen
über
verſchiedene in den beiden erſten Theilen erwähnte Perſonen.

Se. Maj. der König von England, Georg IV., Sohn Georgs III.; der Herzog von York, Bruder Sr. Maj. Georgs IV.; der Prinz von Sachſen-Coburg, Schwiegerſohn Sr. Majeſtät Georgs IV.

Der Herzog von Wellington hat ein eben ſo zärtliches als unbeſtändiges Herz. Ehe er nach Indien ging, hatte er ſchon ein Liebesverſtändniß mit ſeiner jetzigen Gemahlin. Nach einer mehrjährigen Abweſenheit fand er ſie ſo zärtlich und ſo treu, als je wieder; nur ihre

Schönheit war in Schach gerathen. Obgleich Wellington deßhalb nicht verliebter wurde, so hielt er es doch für seine Schuldigkeit, sie zu heirathen. So weit, daß dadurch seine Liebe für Veränderung gemindert worden wäre, verstieg sich diese ehrenwerthe Gesinnung jedoch nicht. Lady Wellington soll sehr liebenswürdig und mit einem liebenswürdigen und wohlwollenden Herzen begabt seyn. Als sich der Herzog auf der Halbinsel befand, schickte ihm Lady Wellington durch einen vertrauten Bedienten eine ungeheure Quantität von flanellenen Wämsern, Hemden, Couverten ꝛc., um Seine Herrlichkeit vor der Strenge eines Winterfeldzuges zu wahren. Es hielt schwer, dieß Alles in das Hauptquartier zu bringen, doch entging es glücklich allen Gefahren des Krieges. „Was Teufel ist dieß, was soll ich damit machen?" sagte der Herzog. „Ihr könnt es wieder hinbringen, wo Ihr es hergebracht habt." Eine, oder wenn ich dem Adjutanten Seiner Herrlichkeit glauben darf, sogar zwei schöne Damen folgten ihm beständig in Spanien und Portugal in männlicher Kleidung und theilten alle Gefahren des Krieges mit ihm.

Der Herzog von Devonshire ist ein junger Mann, der ein sehr beträchtliches Ver-

mögen hat, welches er auf wahrhaft fürſtliche Art ganz allein verſchwendet. Seine Ausgaben, ſeine Bälle ſind wie bei einem morgenländiſchen Potentaten. Und der Herzog ſelbſt, was thut er? Er geht ſpazieren, er lächelt, er reitet, er kauft italieniſche Gemälde, und das iſt Alles. Seine Herrlichkeit hat weder Liebeshändel noch Talente; er iſt weder ſchön noch häßlich, weder gut noch ſchlecht gewachſen, weder alt noch jung, weder geizig noch freigebig, weder grob noch fein. Weil man daher nichts Gewiſſes von ihm behaupten kann, ſo iſt es beſſer, gar nicht von ihm zu reden.

Der Herzog von Argyle ſtammt aus einer edlen und alten ſchottiſchen Familie. Er iſt ein liebenswürdiger und ſchöner Roué, der den größten Theil ſeines väterlichen Vermögens, während ſein Vater noch lebte, im Spiele verloren hat. Er vermählte ſich mit der älteſten Tochter der verlebten Lady Jerſey, einer berühmten, lange von einer erhabenen Perſon begünſtigten Schönheit. Die jetzige Herzogin von Argyle war von ihrem erſten Gemahl, dem Marquis von Angleſey, von dem ſie viele Kinder hatte, geſchieden worden.

Der Herzog von Beaufort, n'est pas fort beau. Ein ächter engliſcher Adeliger

durch Stolz und Hochmuth. Was seine Herzensgüte betrifft, so verweise ich den Leser auf meine Denkwürdigkeiten. Seine Herrlichkeit, wie dessen Sohn, haben mir versichert, daß er dem Throne näher stehe, als irgend sonst ein Engländer.

Der Herzog von Grafton ist ein kleiner Mann vom alten Hofe. Seine Herrlichkeit thut immer sehr geheim mit ihren Intriken, und hat beständig einige im Kopf.

Der Marquis von Herfordt ist eines der reichsten Mitglieder des englischen Adels. Er hat Talente, ist ein wahrer Epicuräer und was man einen bon Vivant nennt. Er stand früher in der höchsten Gunst bei Sr. M. dem jetzigen König, der ihn gewöhnlich bei seinem Taufnamen rief. Es heißt, der edle Marquis werde von Neuem mit dieser Gunst beehrt, die etwas lau zu werden angefangen hatte. Der Marquis ist ein Menschenkenner und als solcher ganz geeignet, Freund und Vertrauter eines Fürsten zu seyn. Er mag gegen fünf und vierzig Jahre alt seyn. Seit mehreren Jahren lebt er getrennt von seiner Gemahlin, die sich in Paris aufhält. Lord Yarmouth, ihr einziger Sohn nnd Erbe ihres unermeßlichen Ver-

mögens, bringt jedes Jahr sechs Monate bei seiner Mutter zu, und ist folglich wohl bekannt bei den höhern Ständen in Frankreich.

Der Marquis von Headfort ist ein gehorsamer Unterthan und treuer Freund, aber seine unglückliche Leidenschaft zum Spiele hat ihn zu Grunde gerichtet. Er war sehr lange Kammerherr und würde es wahrscheinlich noch seyn; wegen seiner vielen Schulden aber ist er genöthigt, mit seiner Mätresse, Mistriß Maßey auf dem festen Lande zu wohnen. Von seiner Gattin ist er schon lange getrennt.

Der Marquis von Londonderry ist der Bruder des unglücklichen Marquis gleichen Namens, der einer unserer größten Staatsmänner gewesen ist. Er ist ein sehr tapferer Soldat, unbeständig in seinen Liebschaften, Epicuräer ꝛc. Er war schon über vierzig Jahre alt, als er sich bei Lady Emilie Vane Tempeß, einer der reichsten Erbinnen Englands, beliebt zu machen suchte. Alle jungen Leute nannten es einen Gräuel, und die junge Dame, so wie mehrere ihrer Verwandten erhielten anonyme Briefe, wodurch man sie mit ihrem Liebhaber, der ihr Vater hätte seyn können, zu entzweien suchte. Sie war taub und ist jetzt Marquise von Londonderry.

Madame Moll Raffles, ein Weib aus ſehr niedrigem Stande, deren Reize und Tugend von den Soldaten weggegrapſt worden waren, woher der Spitzname gekommen iſt, den ſie jetzt hat. Sie ſchwärmte darauf in den Straßen von London umher. Eines Tages, als ſie ſich zu Salt-Hill befand, begegnete ſie dem

Marquis von Wellesley, älterem Bruder des Herzogs von Wellington. Obgleich Seine Herrlichkeit ſchon bei Jahren und Haupt einer hoffnungsvollen Familie war, da Lady Abdy, jetzt Lady Charles Bentinck, ſeine älteſte Tochter iſt, ſo wurde er doch von Moll Raffle's Reizen ſo ſehr ergriffen, daß er ihr tauſend Zärtlichkeiten ſagte und es zugeſtanden erhielt, eine Nacht in ihren Armen zuzubringen. Er gab ihr einen anſehnlichen Gehalt, eine Equipage und bewilligt ihr Jahre lang den erklärteſten Schutz, folgte ihr allerwärts und unterzog ſich allen ihren Launen und Albernheiten. Sie nahm keinen Anſtand, Lord Wellesley ſo oft zu verlaſſen, als ſie Jemand fand, der ihr beſſer gefiel. Eine Woche oder vierzehn Tage ſpäter, je nach Umſtänden, kam ſie dann wieder zu ihm zurück, und der edle Herzog empfing ſie immer mit offenen Armen.

Der Marquis von Worceſter iſt ein Sohn des Herzogs von Beauford.

Der Graf von Craven. Er hatte eine Schauspielerin, Namens Brunton geheirathet, in die er sich verliebt hatte, als er sie auf einem Provinzialtheater hatte spielen gesehen. Er ist reich und von einer alten Familie. Mehrere Jahre lang mühte er sich vergeblich, Miß Brunton zu verführen. Da aber alle seine Verführungsmittel erfolglos blieben, so erklärte er sie für die tugendhafteste Person von der Welt, und die der Ehre, Gräfin zu seyn, würdig wäre.

Die Marquise v. Tavistock ist die liebenswürdige Tochter des Grafen von Harrington.

Lord Melburne ist ein sehr tapferer Mann, der aber niemals weder lesen, noch schreiben, noch buchstabiren lernen konnte. Seine Majestät war ihm und noch mehr seiner Frau gewogen, die Höchstsie immer Ihre theure Emilie nannte. Ihr zweiter Sohn, der achtbare Herr Friedrich Lamb hat mir zuweilen die Ehre erzeugt, mir die Briefe Seiner Majestät an seine liebe Mutter zu zeigen. An einem dieser Briefe unter andern war vorzüglich ersichtlich, welches Interesse der König an der ganzen Melburne'schen Familie nehme.

Eines Abends, als Seine Majestät bei

Lord und Lady Melburne speiste, suchte mich Friedrich sehr zeitig im Theater auf. Ich fragte ihn, wie er es habe wagen können, die Tafel zu verlassen, was allen Regeln der Etikette zuwiderlaufe. „Ich sehnte mich so sehr, Sie zu sehen, erwiederte er, daß ich mich entschloß, mich an den König selbst zu wenden, und ihn um Erlaubniß zu bitten, mich entfernen zu dürfen. — Und was sagten Sie zu ihm? — Ich hätte gar sehr Lust, in die Oper zu gehen. Das ist köstlich, sagte er; nun so gehen Sie und machen Sie allen Schönen den Hof, wie ich es in Ihrem Alter that.“

Friedrich Lamb war im vierundzwanzigsten Jahre recht hübsch. Durch seinen langen Aufenthalt in Sicilien, wo er sich als Gesandter befand, hat seine Gestalt an Schönheit indessen verloren. Einer seiner Brüder, Georg Lamb, gleicht Seiner Majestät außerordentlich. Trotz dieser Aehnlichkeit ist er aber eines der heftigsten Mitglieder der Oppositionspartei.

Lord Charles und Friedrich Bentinck sind zwei Söhne des Herzogs von Portland. Die Familie Portland ist eine der angesehensten und ältesten in England.

Lord Alvanly ist durch seinen Witz be-

kannt. Er ist ein vertrauter Freund des Herzogs von York. Fast sein ganzes Vermögen hat er im Spiele verloren, zuletzt stand er bei der Garde.

Lord Friedrich Beauclerc ist ein Geistlicher der sich mit Allem, nur nicht mit Gebetbüchern abgibt.

Lord Lowther ist der älteste Sohn des Lords Londsdale, und Lord der Schatzkammer, ein geschliffener aber gemüthloser Mensch.

Lady Fanny Ponsonby, die reizende Tochter der weiland berühmten Lady Jersey.

Sir Henry Mildmay a de la beauté, mais un peu passée. Il eus jadis des grands succès auprès des dames anglaises. Seine erste Frau war die Schwester seiner jetzigen, und diese war die Gemahlin des Grafen von Roseburry gewesen. Der liebenswürdige Heinrich wußte ihr zu gefallen, und sie heirathete ihn, nachdem sie sich von Lord Ponsonby hatte scheiden lassen. Sie haben lange zu Paris gewohnt. Henry's Großvater war einer der Mörder König Carls, und der einzige, der in seinem Bette starb.

Der General Mackenzie wohnt gewöhnlich zu Paris. Es ist ein achtbarer Sechziger.

Die Doctoren Revenson und Bain, zwei berühmte Aerzte Londons.

Tom Sheridan, einziger Sohn Richards Brinsley Sheridan, einer unserer besten neueren Dichter und Verfasser der Lästerschule. Auch sein Wörterbuch ist sehr geschätzt. Tom Sheridan hatte etwas vom Geiste seines Vaters, und alle Schönheit seiner Mutter geerbt. Er war aber träge und sorglos. Er starb in der Blüthe seines Alters auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Lord Burgersh, Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Florenz, ältester Sohn des Grafen von Westmoreland; ein schöner, liebenswürdiger und talentvoller Mann. Er hat die Musik zu einer hübschen Oper gesetzt.

Berkeley Craven, Bruder des Grafen, ein liebenswürdiger, anspruchloser Mann, der nicht viel auf Wissen hält. Er ist sehr willkommen bei den Damen.

Lady Morgan, Schriftstellerin, deren Schriften auch auf dem Festlande bekannt sind. Sie hat unter andern zwei Werke ge-

ſchrieben: Italien und Frankreich betitelt. Ihr Florentine Macarthy iſt meines Erachtens das Beſte, was ſie je geſchrieben hat. Die irländiſchen Gebräuche werden darin vortrefflich geſchildert. In einer Ueberſetzung läßt ſich dieſes Werk jedoch nicht leicht wiedergeben.

Georg Brumwell. Sein Vater war Diener, und ſpäter Hausmeiſter bei dem Lord North. Er erwarb ſich auf dieſem Poſten ein artiges Vermögen, und hatte zwei Söhne, wovon Georg der älteſte iſt. Sie wurden beide in den vorzüglichſten von unſern Erziehungsanſtalten gebildet, wo ſie mit den Söhnen aus den erſten engliſchen Familien in Berührung kamen. Mittelſt einiger Talente und vieler Unverſchämtheit wurde Georg Brumwell einer der Lieblinge des Prinzen von Wallis, und allmählig ſo in die vornehme Welt eingewöhnt, daß eine Parthie, bei der er nicht zugegen war, für unvollſtändig und von ſchlechtem Tone gehalten wurde. Um einer Herzogin oder einer Gräfin gefällig zu ſeyn, hielt ſich Brumwell, wenn er ſich anderswo hinbegab, einen Augenblick vor ihrer Thüre auf, damit ſein Name in den Zeitungen unter denen der Stutzer, die bei der Soirée geweſen waren, mitgenannt wurde. Brum-

well's Vater hatte ihm zwanzigtauſend Pfund Sterlinge hinterlaſſen. Als dieſe vergeudet waren, lebte er mehrere Jahre lang vom Spiele und von bon mots. Zuletzt verleitete ihn aber die critiſche Lage, in der er ſich befand, zu Mitteln zu ſchreiten, die ſeine Ausſchließung aus dem White-Club nach ſich zogen. Er verließ darauf den glänzenden Schauplatz, auf dem er ſich ſeit zwanzig Jahren bewegt hatte, und zog ſich nach Calais zurück. Dort verfehlen unſere Stutzer nicht, ihm im Vorbeigeh'n einen Beſuch abzuſtatten, wie man wohl einen Löwen oder ein anderes ſeltenes Thier beſichtigt.

Cribb, berühmter Boxer.

Jackſon, ſonſt einer der erſten engliſchen Boxer. Jetzt gibt er unſerm jungen Adel Unterricht im Fauſtkampfe.

Anhang.

Bericht von einigen vorzüglich intereſſanten Werken, welche in jeder guten Privatbibliothek, Leſegeſellſchaft und Leihbibliothek anzutreffen ſind.

Anekdoten-Tagebuch
der
Frau von Campan,
herausgegeben
von
Maigne.
Nebſt einer Sammlung bisher ungedruckter Briefe der Frau von Campan an ihren Sohn.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von
Friedrich Ritter.

gr. 8. broſchirt Preis 1 fl. 36 kr. oder 21 gr. ſächſ.

In mehr als einer Rückſicht verdient dieſes Tagebuch auch der deutſchen Leſewelt empfohlen zu werden. Daſſelbe enthält nicht nur eine Sammlung intereſſanter Anekdoten, Charakterzüge und Bemerkungen, aus einer ewig merkwürdigen Periode, welche das Gedächtniß einer Frau aufbewahrte, die ſowohl durch ihre früheren Verhältniſſe am Hofe der unglücklichen Königin von Frankreich, und durch die Hochachtung, welche Napoleon und deſſen Familie ihr bewieſen, als durch die Herausgabe ihrer Denkwürdigkeiten, zu welchen gegenwärtiges Werkchen als Fortſetzung und Schluß zu betrachten iſt, und ihres Werkes „über die Erziehung", einen ſo ehrenvollen Namen ſich erworben hat, und deren Urtheile über Menſchen und Dinge überall eine große Reife des Geiſtes beurkunden.

Der Bericht über ihre letzten Lebenstage beweiſt, wie ein hochgebildeter Verſtand, eine geläuterte Weltanſicht und die Heiterkeit des Geiſtes mit ächter

Frömmigkeit bestehen können; und endlich ihre Briefe, vorzüglich die an ihren Heinrich, werden zur Genüge darthun, daß jede Mutter, deren Sohn in die große Welt eintritt, für ihre Ermahnungen nirgends einen besseren Leitfaden finden könne, als gerade in diesen Briefen, worin Belehrungen über die wichtigsten Lebensverhältnisse, mit mütterlicher Zärtlichkeit und im Gewande leichter und gefälliger Darstellung vorgetragen werden.

Memoiren
der
Madame du Hausset,
Kammerfrau der Frau v. Pompadour.
Als Eingang zu den Memoiren der Frau v. Campan.
Aus dem Französischen übertragen.
gr. 8. broschirt 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Diese Denkwürdigkeiten der Kammerfrau der famösen Mätresse Ludwig XV., in welchen sie uns in das scandalöse Hauswesen jenes verschmitzten Weibes einführt, waren anfänglich nicht für das Publikum bestimmt. Der Zweck der Verfasserin bestand darin, für sich und einige ihrer vertrautesten Freundinnen Noten von allem dem zusammen zu tragen, was sie mitten unter allen den Personen sah, welche die Schmeichelei und die Intrigue um ihre Gebieterin versammelte. Wir sehen den schwachen Fürsten von einer Buhlerin gegängelt, wie er selbst den Abarund wühlt, in den sein Nachfolger versank. Wir erhalten hier ein Gemälde aller der Laster und Gebrechen, deren Schauplatz der Hof Ludwigs XV. war. Man erblickt hier in seiner ganzen grellen Beleuchtung und die Entartung und Erniedrigung der sogenannten Großen, denen kein Winkelzug zu verächtlich war, wenn sie nur dadurch ihren Zweck zu erlangen hoffen durften. Man sieht diesen frechen Ehrgeiz und diese häßliche Imoralität aller jener Weiber von hohem Range, die mit Bitten, Thränen und Bestechungen sich selbst zur Prostitution anboten, und die Blicke des christlichen Sultans auf alle nur denkbare Weise und mit der größten Schamlosigkeit auf sich zu

lenken ſuchten. Die fein beobachtende Kammerfrau zeigt uns, wie im Boudoir jener Dame die erſten Keime zur Revolution ausgeſäet wurden. Wir ſehen, wie der Strom der Sittenverderbniß, der vom Hofe ausging, alles Edlere verſchlang, und dadurch eine der furchtbarſten Reaktionen, die die Weltgeſchichte kennt, bereitete, mit einem Wort, man findet in dieſem Buche den Stoff und die Baſis von allem dem, was das Empfangzimmer einer fürſtlichen Buhlerin mit Recht als eine Vorhalle betrachten läßt. Mit den Denkwürdigkeiten und dem Anekdoten-Tagebuch der Madame Campan vereint, bilden dieſe Denkwürdigkeiten einen unentbehrlichen Leitfaden zur Kenntniß der Zeitgeſchichte.

Briefwechſel
von
Lord Byron,
mit einem Freunde und ſeiner Mutter in den Jahren 1809—1811.

Nebſt Erinnerungen und Beobachtungen
von R. C. Dallas.

Mit Lord Byrons Bildniß und deſſen Familienſitz Newſtead-Abtey.

3 Theile. gr. 8. broſchirt. Jeder Theil 1 fl. 30 kr. oder 21 Gr. ſächſ.

Dieſes Werk, welches in London ſogleich bei ſeinem Erſcheinen, auf Verlangen von Byrons Verwandten von der engliſchen Regierung unterdrückt wurde, iſt nun ſo eben in Paris erſchienen, und erregt daſelbſt das größte Aufſehen. Alle, welche Byron, den begeiſterten Kämpfer für Griechenlands Wiedergeburt, den freiſinnigen britaniſchen Sänger auch als Menſch kennen und würdigen lernen wollen, wird der von gewandter Hand übertragene Briefwechſel des großen Mannes mit ſeiner Mutter und einem ſeiner vertrauteſten Freunde eine willkommene Gabe ſeyn. Einer unſerer genialſten Zeitgenoſſen entfaltet darin freiſinnig ſeine kühne Meinungen über die Geſellſchaft, über Religion, Sittlichkeit und Politik, und die

ganze Kraft seiner Seele, die ganze Wärme seiner Poesie ist in denselben anzutreffen. Hier findet die Bosheit keine Stelle, die sie mit ihrem Gifte besudeln könnte. Da Byron diese Correspondenz nicht zur Oeffentlichkeit zu bringen gedachte, so fällt jeder Gedanke an absichtliche Andichtung von Gesinnungen, die er nicht hatte, weg. Seine Denkwürdigkeiten hat zwar die Aengstlichkeit des Freundes, dem er sie anvertraute, vernichtet; ob sie aber mehr Interesse-Erregendes enthalten haben würden, als dieser Briefwechsel, die einen schönen Ersatz dafür bieten, darf man indessen bezweifeln, auf jeden Fall bleibt der Nachwelt dieser Briefwechsel das Einzige, was sie über sein Leben als authentisch betrachten kann.

Denkwürdigkeiten,
Rückerinnerungen und Anekdoten
aus dem Leben
des
Grafen von Ségûr,
Pair von Frankreich.
Aus dem Französischen.
Erster Band.
gr. 8. broschirt 3 fl. 20 kr. oder 2 Thlr. sächs.

Wir glauben es uns zur besondern Ehre rechnen zu dürfen, den Grafen Ségûr unserem Vaterlande vorzustellen. Die freudige Anerkennung seiner Nation hat ihm eine der ersten Stellen unter ihren Geistern angewiesen, gewiß ein seltenes Glück zu einer Zeit, wo große Männer und berühmte Frauen sich bemühen, in ihren Memoiren von sich und ihrer Zeit Rechenschaft zu geben. Wir sagen nichts von seinem glänzenden Styl, von der Geschicklichkeit, mit welcher er Charaktere auffaßt, zeichnet, und auch das kleinste Fältchen dem erstaunten Auge wieder gibt; wir sagen nichts von seiner Unbestechlichkeit im Urtheil, von der ruhigen Größe, mit welcher der edle Greis auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herabsieht, — hören wir ihn selbst, wie er zeigt, ein Recht zu haben, seine Memoiren öffentlich zu machen: „Meine Lage,

„meine Geburt, meine freundschaftlichen sowohl als „Familien-Verhältnisse mit allen bedeutenden Personen „am Hofe Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. das Mini„sterium meines Vaters, meine Reise in Amerika, „meine diplomatischen Unterhandlungen in Rußland „und Preußen, der Vortheil, Katharina die Zweite, „Friedrich den Großen, Pontemkin, Joseph den Zwei„ten, Gustav den Dritten, Washington, Kosziusko, „Lafayette, Nassau, Mirabeau und Napoleon, als Ge„schäftsmann, und im gesellschaftlichen Kreise kennen „gelernt zu haben, so wie auch die Häupter der ari„stokratischen und demokratischen Partheien, und die „berühmtesten Schriftsteller meiner Zeit, so wie Alles, „was ich während der Revolution gesehen, gethan, er„fahren und gelitten habe; diese bizarren Wechsel„fälle von Glück und Unglück, von Steigen und Fallen „in der Fürstengunst, von Genüssen und Achtserklä„rungen, von Ueberfluß und Armuth, alle die ver„schiedenen Verhältnisse, in die mich das Schicksal „versetzte, haben den Glauben in mir erregt, daß die„ser Versuch meiner Lebensbeschreibung anziehend und „unterhaltend seyn dürfte, indem der Zufall gewollt, „daß ich nach und nach Oberster, General, Reisender, „Seefahrer, Hofmann, Sohn des Ministers, Gesand„ter, Unterhändler, Kriegsgefangener, Ackerbauer, „Soldat, Wähler, Dichter, dramatischer Schriftsteller, „Mitarbeiter an Journalen, Publicist, Geschichtschrei„ber, Deputirter, Staatsrath, Senator, Akademiker „und Pair von Frankreich war.“ Wer von jenen Allen, die Memoiren geschrieben haben, darf sich rühmen, das Leben in so unendlich mannichfacher Beziehung zu sich selbst gesehen, seine Bedeutung so tief erkannt zu haben, und unter jedem Schicksalswechsel sich gleich geblieben zu seyn?

Sein Leben gleicht einem Roman, worinn allen großen Männern und Frauen seit den letzten 70 Jahren Rollen zugetheilt sind, und seine Nation hat ihn nicht Lügen gestraft. Und wenn er in zwei Welttheilen, im jugendlichen Amerika und in allen Ländern, an allen Höfen des alten Europa den Menschen suchte, so gehörte er auch Europa und Amerika eigenthümlich an.

Wohlan! man lese ihn, man wird ihn bewundern und lieben.

Geschichte Napoleons, des Consulats und des Kaiser-Reichs.

Mit Betrachtungen über die merkwürdigsten Ereignisse, und die bedeutendsten Personen dieser Epoche.

Aus dem Französischen.

gr. 8. broschirt 2 fl. 42 kr. oder 1 fl. 18 grosch.

Nicht leicht dürfte eine andre neue Erscheinung der Literatur des Auslandes so vielseitiges Interesse in Anspruch nehmen, als das vorstehende Werk.

In England wie in Frankreich hat der Beifall des Publikums seinen Werth entschieden. Nicht allein enthüllt es uns die geheimen Triebfedern der merkwürdigsten Vorfälle der jüngsten Geschichte Europa's im Allgemeinen, und die Frankreichs insbesondere, und ist unter dieser Beziehung für jeden Geschichtsfreund unerläßlich nothwendig, sondern es ist auch für das größere Publikum eine willkommene Erscheinung, weil es, was so selten vereint gefunden wird, nicht blos belehrt, sondern auch auf die anziehendste Weise unterhält. Nicht Jedermann ist es vergönnt, die vielen Schriften zu lesen, die in neuerer Zeit über diesen großen Mann erschienen sind, hier findet man Alles auf die kürzeste, verständigste Weise zusammengestellt; eben so anziehend als belehrend, sind die Charakter jener Marschälle, Generale und Minister gezeichnet, welche in dieser ewig denkwürdigen Periode unserer Zeit, auf dem Schauplatz eine Rolle gespielt haben. Um dieses vortreffliche Werk so gemeinnützig als möglich zu machen, hat die Verlagshandlung einen für die starke Bogenzahl gewiß sehr billigen Preis gemacht.

Politik des Tages.

Enthaltend:

Die Cabinette und die Völker,
von Bignon;
und
die Lage Europa's im Anfange des Jahres 1823.

Preis 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

In einem Zeitraume von zehn Jahren ist unstreitig nichts so vortreffliches in historischer und politischer Hinsicht erschienen, als dieses Werk des Hrn. Bignon, indem solches nicht nur politische Deklamationen, wie so manches Werk der Art, enthält, sondern die Interessen der Völker auf eine klare und freimüthige Art beleuchtet; das Ganze aber eine politische Geschichte der lezten zehn Jahre bildet, für den Geschichtsforscher, wie für jeden gebildeten Mann gleich wichtig.

Denkwürdigkeiten des Obersten Voutier:

über den gegenwärtigen Krieg der Griechen, aus dem Französischen übersezt mit einem Vorworte von Dr. Schott.

Mit den Bildnissen von Colocotroni, Maurocordato, Ypsilanti, Kapitän Georg und einem griechischen Soldaten, gr. 8. brosch. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 ggr.

Die Anstrengungen der Griechen, sich dem schimpflichen Joche der Barbarei zu entwinden, und der Schauplatz ihrer Siege über die Feinde der Christenheit und aller Civilisation, hat seit drei Jahren die Augen der Welt zu sehr auf sich gezogen, als daß ein ungeschminkter und wahrhafter Bericht dessen, was sich von dem ersten Ausbruche des Krieges an, bis auf die neueste Zeit daselbst ereignete, aus dem Munde eines Augenzeugen und Mitkämpfers nicht eine willkommene Gabe für diejenigen seyn sollte, welche auch nur einigen Antheil an den Schicksalen der Söhne Sparta's und Athens genommen haben.

Herr Voutier nämlich, einer der ersten, die dem bedrängten Volke aus fremdem Lande zu Hülfe geeilt, und dessen Verdienste um dasselbe von der griechischen Regierung mit gerechter Anerkennung gewürdiget worden sind, hat seine Erfahrungen in Memoiren niedergelegt, welche erst mit dem Schluß des Jahres 1823 in Paris die Presse verlassen haben.

Was er berichtet, ist in keinen öffentlichen Blättern und noch in keinem Werke verzeichnet; was er gesehen hat, erzählt er mit gewissenhafter Treue, und er verhehlt selbst die Schwächen und Fehler derjenigen nicht, denen er das Wort redet.

Selbst denen, die nach angenehmer Unterhaltung trachten, wird Herr Voutier genügen. Er trägt die Thatsachen vor, in der Reihe, wie sie sich begeben haben, und man erfährt neben dem Berichte über die gelieferten Schlachten, die Beweggründe des Aufstandes; erhält eine vollständige Uebersicht der Revolution im Allgemeinen, und eine Charakteristik der Männer, die zu dem großen Werke mitgewirkt haben; nicht weniger werden die nach der Natur gezeichneten und also wohlgetroffenen

Bildnisse der Hauptpersonen

mitgetheilt. Auch sind anziehende örtliche Beschreibungen und Darstellungen von Sitten und Gebräuchen mit lebendiger Wahrheit eingemischt und aus dem Leben gegriffene Anekdoten würzen hie und da das Ganze.

Denkwürdigkeiten
der
Miß Henriette Wilson,
Englands Ninon.

„In den höchſten Ständen der Geſellſchaft findet man die größten Charaktere.“

Nach dem Engliſchen.

Dritter Band.

Stuttgart,
bey Friedrich Franckh,
1825.

Den folgenden Tag ſpeisten Julie und Fanny mit mir zu Mittag. Julie, die kalte, pflegmatiſche Julie, hatte keinen andern Gedanken, als an Sir Heinrich Mildmay, von dem ſie ſchwanger war, deſſen ſie ſich mit großer Freude rühmte.

Welche Sterbliche würde dieſem Engel widerſtanden haben? ſagte ſie.

Und Cotton? fragte ich.

Aber Ihren eignen Rath befolgend, habe ich ihn nie anders als wie einen Freund behandelt.

Es iſt allerdings ſehr mißlich, ſagte ich, viel Kinder in die Welt zu ſetzen, ohne Brod für ſie zu haben. Sie haben ſchon ſechs, alſo fünf zu viel für Ihre mittelmäßigen Vermögensumſtände.

Ich werde nach dem Tode meines Bruders ſiebentauſend Pfund jährliche Einkünfte erhalten, ſeine Geſundheit nimmt täglich mehr ab,

und er ist am Rande des Grabes, sagte Julie, die geweint zu haben schien und rothe Augen hatte.

Als ich nach der Ursache fragte, sagte mir Fanny, daß das närrische Ding von Morgen bis Abend Thränen vergieße.

Mit Vergnügen wollte ich sterben, könnte ich nur noch einmal Mildmay an mein Herz drücken.

Und wer wird für seine Kinder sorgen? fragte ich sie.

O lieber möchte ich sterben, als ihn um Unterstützung ansprechen; aber mein armes Kind wird nie das Tageslicht erblicken, wenn ich seinen Vater nicht noch einmal umarme.

Werden Sie sich mit einem einzigen Male begnügen? fragte ich.

Ja, ich will auf Alles verzichten, wenn ich nur noch einmal seine schönen Augen küssen kann.

Und weiter nichts? fragte Fanny.

Das Andere versteht sich von selbst, erwiederte Julie erröthend.

Nicht immer, sagte ich; indessen Sie können darauf zählen, und ich gebe Ihnen mein königliches Wort, daß noch vor dem Ende der Woche Sie dieses Glück haben sollen; hier meine

Hand zum Unterpfand, fügte ich hinzu, indem ich die ihrige drückte.

Dieſes ſonderbare Verſprechen beruhigte ſie, und ihre Thränen hörten auf, zu fließen.

Nach dem Eſſen kam ein junges Parlamentsglied angefahren, Fanny zu beſuchen. Der Menſch war aus Hampſhire, nannte ſich Napier und machte ihr ſeit einiger Zeit ſehr emſig den Hof, aber Fanny konnte ihn nicht leiden. Es war ein großer, junger Mann mit ſchönen Augen, und das war Alles. Er hatte eine ziemlich gute Erziehung, aber weder Takt noch Tournür.

Einige Augenblicke, nachdem er angekommen war, führte mich Fanny in ein anderes Zimmer und fragte mich, was ich von ihm hielte.

Ach, er gefällt mir nicht im Geringſten, erwiederte ich.

Ich ſuche ihn für die arme Julie zu gewinnen. Ihre Kinder, ihre Schulden und ihre Sonderbarkeiten werden ſie am Ende noch in das Gefängniß bringen, wenn ſie nicht ein ſo reicher Mann, wie dieſer, in ſeinen Schutz nimmt. Da ich ihn nicht mag, ſo laſſe ich ſie mit ihm allein, damit ſie ſich kennen lernen; er wird bald inne werden, daß ſie eines der liebenswürdigſten Frauenzimmer von ganz England iſt.

Sie ſind ſehr gütig, ſagte ich lächelnd.

Aber was ſoll ich thun? antwortete Fanny, wird Julie eingekerkert, ſo geht ſie zu Grunde, und dieſer Napier kann ihr ſo leicht helfen und ihre Schulden bezahlen. Er hat mehr als zwanzigtauſend Guineen Renten, und gibt nur dreitauſend aus; außerdem hat er bei einem Banquier noch hunderttauſend Pfund Sterling ſtehen.

Dieſer häßliche Patron! rief ich aus; wo kömmt er denn her?

Direkt aus den Oxforder Collegien; ſeine Güter liegen aber in Irland.

Als wir in den Saal zurückgingen, ſchien uns Napier ganz von Julie eingenommen und von ihrer Unterhaltung bezaubert zu ſeyn. Indeſſen ſetzte er ſich bald wieder neben Fanny, um ihr wie gewöhnlich den Hof zu machen.— Meine Damen, ich ſehe, daß ich hier überflüſſig bin und fange an, mich zu langweilen, deßwegen will ich Ihnen einen vergnügten Abend wünſchen und mich entfernen.

Fanny erbot ſich, mich zu begleiten.

Napier nannte ſie eine Kokette, und erinnerte ſie, daß ſie ihn eingeladen hätte, ſie zu beſuchen.

Bin ich kokett, ſo kann ich nicht helfen, ſagte Fanny, indem ſie aus dem Zimmer trat.

Napier bot mir seinen Arm an, um mit uns zu gehen, und Julie gab mir ein Zeichen mit der Haud, welches so viel heißen sollte, als: vergiß nicht, was ich sagte.

Ja doch, antwortete ich, und sobald wir an meinem Wagen angekommen waren, bedankte ich mich, und wir ersuchten ihn wieder, zu Julie hinaufzugehen, um sie zu unterhalten. — Es ist eine Nichte des Lord Carisford, fügte ich hinzu, die Tochter einer Hofdame, die ehrenwerthe Madam Stover, und das liebenswürdigste Geschöpf unter der Sonne.

Henriette, Sie loben Julie wie ein Charletan seine Wunderpillen, sagte Fanny.

Was thut das, erwiederte ich, wir müssen darauf denken, die arme Julie zu retten und vor dem Gefängniß zu bewahren.

Noch ehe der Wagen abfuhr, hatten wir das Vergnügen, Napier zur Julie umkehren zu sehen und.... und.... Doch ich werde ein andermal erzählen, was geschah.

Auf dem Wege erzählte mir Fanny, daß die Pension von dem seligen Herrn Woodcock ihr regelmäßig ausbezahlt würde, und daß der Lehrer ihres Sohnes George das Geld, welches sie ihm für dessen Pension schuldig ist, von ihr verlangt habe, sie es ihm aber nicht geben könnet

Sie ſind doch ſehr gutmüthig, daß Sie Julien eine ſo reiche Eroberung, wie die des Napier iſt, überlaſſen.

Darin liegt keine Gutmüthigkeit, antwortete Fanny, die immer wähnte, ihre außerordentliche Gefälligkeit mache ſie lächerlich; wenn es ſelbſt keine Julie gäbe, ſo würde ich mich doch nimmermehr an dieſen langweiligen und ſchmachtenden Napier gewöhnen können. Und muß man mit dem Schickſal dieſer Armen, die ſo ganz verlaſſen daſteht, nicht Mitleid haben?

Aber ſie kannte ja dieſen flatterhaften Mildmay recht gut; was konnte ſie von ihm erwarten? er hat es noch nie über ſich bringen können, eine ganze Woche lang beſtändig zu ſeyn.

Indeſſen hatte auch ich geglaubt, daß er ſie aufrichtig liebe. Sie können nicht glauben, mit welcher Beharrlichkeit er während ihrer Krankheit um ſie war, von der Sie nun Gottlob wieder gänzlich hergeſtellt ſind. Seit langer Zeit habe ich Sie nicht ſo wohl und blühend wie jetzt geſehen.

Ich bin viel beſſer, ſagte ich; aber ein Leben ohne Liebesintriguen iſt ein trauriges Daſeyn, und alle meine glänzenden Illuſionen ſind auf immer entſchwunden. Aber ich befinde mich glücklich, wenn ich nützlich ſeyn kann. —

Sie müſſen mir Ihren George geben, ich bin reicher wie Sie, und werde ſeinen Lehrer bezahlen. Schicken Sie mir ihn morgen. Wenn ſeine Ferien beendigt ſind, werde ich ihn ſelbſt in das Inſtitut zurückbringen. Fanny bedankte ſich bei mir und ich ließ ſie nach Haus fahren.

Mein Geiſt, meine Einbildungskraft waren zu jener Zeit von aller Illuſion befreit, meine Luftſchlöſſer waren niedergeriſſen und ich hoffte nicht, ſie wieder aufbauen zu können, denn meine Ueberlegung ſagte mir, daß ich keinen zweiten Ponſonby mehr erwarten durfte.

Ich kaufte viel Bücher, und wollte mich ausſchließlich mit der Lectüre beſchäftigen.

Ich führte ein ſehr eingezogenes Leben, und wenn ich manchmal ausging oder Leute bei mir ſah, ſo geſchah dieß mehr um die Langeweile zu verſcheuchen, als wegen des Vergnügens, das ich in Geſellſchaft empfand.

Der kleine George Woodcock kam den andern Morgen, und noch ehe eine Woche verging, hatte er mein Schmuckkäſtchen zerſchlagen, mein Geld geſtohlen, mein Kammermädchen kareſſirt und meinen Laquai beinahe todtgeſchlagen.

Mit Ungeduld ſah ich dem Augenblick entgegen, wo ich ihn in ſeine Penſion zurückbrin-

gen ſollte. Sein Lehrer war ein alter Franzos, der zu Layton-Store wohnte. Drei Söhne Juliens und mein Neffe waren ſeit drei Jahren bei ihm.

Luttrell beſuchte mich den folgenden Tag, und freute ſich ſehr über die Verbindung, welche ich mit Julien eingegangen war. Er ſagte mir, Friedrich Lamb ſey vom ſicilianiſchen Hof zurückgekommen, und habe ein lebhaftes Intereſſe bezeugt, mir ſeine Aufwartung machen zu dürfen. — Sagen Sie ihm, erwiederte ich, daß ich für die Welt, die mich anekelt, abgeſtorben bin, und meine Geſellſchaft für Niemand mehr Reiz hat.

Luttrell war unſer alter Vertrauter, dem wir ohne Ausnahme Alles beichteten; ich fragte ihn, ob er noch nicht wiſſe, wie das tête à tête zwiſchen Napier und Julie ausgefallen ſey.

Ich habe ſo eben den Feind verlaſſen, ſagte er von Amy ſprechend; ſie hat mir erzählt, daß Napier, nach den glänzenden Lobeserhebungen, welche Sie ihm von der Nichte des Lord Carysford gemacht haben, alles Mögliche verſucht hat, um die Tugend dieſer Schönen zu überwältigen, allein daß ihr Widerſtand bewieſen habe, daß ihr Herz für jeden andern als Heinrich Mildmay, unzugänglich ſey.

Da wir gerade von dem liebenswürdigen Baronet ſprechen, ſo fällt mir ein, daß ſo viele Tugend nicht unbelohnt bleiben darf, und ich ſchrieb Mildmay ein ſehr artiges Billet, worin ich ihn erſuchte, mich dieſen Abend zu beſuchen.

Kaum hatte mich Luttrell verlaſſen, als man mir den alten Kaufmann Smith meldete, der abermals mit zwei nicht ausgezahlten Anweiſungen, von mir ausgeſtellt, kam.

Ums Himmelswillen! rief ich aus, was ſoll ich ihm dießmal ſagen! ich warf einen Blick in den Spiegel, brachte meine Haare ſo gut wie möglich in Ordnung, und ſchmeichelte mir, daß meine Reize und meine ſüßen Worte ſeinen Unmuth und ſeinen Zorn wie gewöhnlich beſänftigen würde.

Als ich in den Saal trat, erblickte ich in einem Trümeau die ganze Geſtalt meines Freundes Smith, er ging mit einer Miene, welche große Entſchloſſenheit verrieth, auf und ab, und ſchien ſich zu einem ſehr heftigen Angriff vorzubereiten. Er zog die Augenbrauen zuſammen, und hielt das Portefeuille in der Hand, welches meine fatalen Anweiſungen, die ihm fünf oder ſechsmal zurückgekommen waren, enthielt. Mit all meiner Kunſt fürchtete ich dießmal bei dem Herrn Prokurator abzublitzen,

wie Laura, in Gil-Blas ſagt. Ich kehrte in mein Zimmer zurück, ohne daß er mich wahrgenommen hatte, und bat Madame Kennedy, ihm zu ſagen, daß, als ich die Treppe hinabſteigen wollte, mich ein Zufall betroffen hätte, und daß bei dem letzten, der mich ergriffen, ich das Unglück gehabt, meiner Amme einen Finger abzubeißen. — Kommen Sie mit mir, das Unglückskind zu ſehen, fügte Kennedy hinzu. — Nein, nein, ein anders Mal, antwortete er, ſeine dicken Handſchuhe anziehend, um ſeine Finger in Sicherheit zu bringen. Empfehlen Sie mich ihr beſtens. Und er eilte ſchneller hinweg, als er gekommen war. — Sie würden mir aber einen großen Gefallen erzeigen, wenn Sie heraufkämen, wir ſind ſehr verlegen; drei Perſonen müſſen die Miß Wilſon halten, wenn ſie dieſe Zufälle bekömmt, und William iſt ſo eben ausgegangen, um dem Sir Heinrich Mildmay einen Brief zu bringen.

Es thut mir unendlich leid, ſagte Smith, allein eine wichtige Sache, die keinen Aufſchub leidet, erlaubt mir keinen Augenblick, länger zu verweilen. — Indem er dieß ſprach, war er an der Hausthüre, die er ſo ſchnell wie möglich öffnete, hinausſprang, und ſehr ſorgfältig hinter ſich zumachte.

Mildmay erſchien pünktlich zur Stunde, die ich ihm bezeichnet hatte, ohne Zweifel fürchtend,

daß Henriette Wilsons zärtliches Herz nicht den mindesten Aufschub von seiner Seite ertragen würde. Er fing damit an, mir das Geständniß seiner Zärtlichkeit zu thun.

Einen Augenblick, mein Engel, sagte ich ihm. — Ich bin Juliens Freundin, und habe eben keine sehr gute Meinung an Ihnen.

Wie so?

Ich halte Sie für sehr kalt, und dieß ist mir unausstehlich.

Stellen Sie mich auf die Probe.

Es sey, bestehen Sie die, welche ich von Ihrem Feuer verlange, und dann werde ich Sie über alle übrige Männer erhoben glauben. —

Erklären Sie sich.

Ich weiß, daß Sie Julien ganz überdrüssig geworden sind. — Wohlan, besuchen Sie sie, und führen Sie sich so bei ihr auf, daß sie mir morgen die besten Lobeserhebungen von Ihnen machen kann, und alsdann wird es schwerlich mehr in meiner Macht seyn, Ihnen ferner noch zu widerstehen. —

Versprechen Sie mir dieß?

Was soll ein Versprechen, bei einem so vollkommenen Wesen, wie Sie sind, nützen, dem, man mag wollen oder nicht, unterliegen muß. —

Mildmay ſchien zufrieden. — Ich hieß ihn ſingen, und ich würde gewiß wenig Geſchmack verrathen haben, wenn ich die Reinheit und Anmuth ſeiner Stimme nicht bewundert hätte. Nachdem ich ſeiner Eigenliebe geſchmeichelt hatte, verſprach er mir, morgen um zwei Uhr Julien zu beſuchen.

Werden Sie auch da ſeyn, und verſprechen Sie, mir einen Kuß zu geben? — Ohne dieß kann ich mit dem beſten Willen von der Welt, nicht für mich ſtehen.

Vielleicht komme ich, antwortete ich. Vergeſſen Sie aber in keinem Fall, daß Sie die arme Julie geliebt haben, und daß ich es Ihnen nie verzeihe, und nie mehr mit Ihnen ſprechen würde, wenn Sie Ihr Verſprechen nicht hielten. —

Sie gehen ſchlimm mit mir um, ſagte Mildmay; verſprechen Sie mir aber, daß es keine Scenen zwiſchen mir und Julie gibt. So was haſſe ich wie den Tod. —

Ich hoffte wenigſtens auf einen ganzen Act. — Aber ernſtlich, was verſtehen Sie unter Scenen?

Was? Vorwürfe, Nervenzufälle, und Alles, was darauf erfolgt.

Sagen Sie Julien, ich bitte darum; daß dieß zu nichts dienen würde, als die Augenblicke zu verbittern, die ich bei ihr zubringen würde.

Arme Julie! seufzte ich. — Vergessen Sie wenigstens ihre Lage nicht; und wenn Sie wollen, daß ich Sie bewundern und lieben soll, so seyen Sie nicht so unempfindlich und gefühllos.

Ja, ja, ich habe schon alles verstanden, und es ist keine geringe Aufgabe, die Sie mir da geben. — Ich ließ ihn nicht eher fort, als bis er mir aufrichtig versprochen hatte, den andern Tag recht pünktlich zu seyn. Sobald er weg war, schrieb ich folgendes Billet:

„Theuerste Julie."

„Sir H. Mildmay hat mir diesen Mor-
„gen sein Ehrenwort gegeben, sich morgen präcis
„zwei Uhr bei Ihnen einzufinden, und dieß bei
„Strafe meiner ewigen Gleichgültigkeit, und
„mit der Bedingung, daß Sie ihm keine Sce-
„nen machen werden. Entschuldigen Sie mich
„bei ihm, daß ich mich nicht einfinde; —
„Ich bin nirgends und nie gerne ein überflüssi-
„ges Drittheil. Seyen Sie glücklich.

Ihre H. Wilson."

Der folgende Tag, der vom Obersten Berkeley bestimmt worden war, um unsern Streich zu Richemond auszuführen, kamen Sophie und der Oberst gegen Mittag zu mir, um mich abzuholen, der junge wilde August Berkeley begleitete sie, der in der Gesellschaft seines Bruders sehr wohlerzogen und sanft schien.

Sophie sagte, daß der Tag herrlich sey.

Die Luft ist so schwer, sagte ich, und ich halte sie für ungesund.

Ach es ist wahr, fiel Sophie augenblicklich ein, und ich fühle mich schon unwohl.

Wir begaben uns nach Richemond, von vier muthigen Pferden mit unglaublicher Schnelle hingezogen, und der Oberst hatte ein Mittagessen bestellt, welches eben so verschwenderisch und kostbar, als das bei dem ländlichen Fest von Deerhurst armselig war, er schlug uns vor, während dessen Zubereitung in einer Barke den Fluß hinunter zu fahren.

August zog seinen Rock aus und ruderte, während uns Berkeley alle Art von Aufmerksamkeit bezeigte.

Wie reizend sind diese Ufer! sagte der Oberst.

Ich habe nie was Schöneres gesehen, sagte Sophie.

Ich klagte über etwas Kopfweh.

Ich empfinde sehr heftiges Kopfweh, sprach Sophie.

Nachdem wir eine Stunde gefahren hatten, machte ich die Bemerkung, daß mir die Wasserluft großen Appetit gemacht habe, und Sophie versicherte sogleich, wie natürlich, nie in ihrem Leben einen größern empfunden zu haben.

Als der Oberst ans Land trat, warf er den erstaunten Fischer einen Zettel von fünf Pfund Sterling hin. Der Wirth des Gasthauses bediente uns auf das Beste. Wir sprachen viel mit dem Oberst Berkeley über verschiedene Gegenstände. Einer fesselte uns ganz besonders. Es war das Theater. Berkeley empfand eben so viel Vergnügen, Shakespears Stücke zu spielen, als ich sie zu lesen. Wir konnten leider kaum begreifen, wie dieser Dichter eine so große Kenntniß des menschlichen Herzens erlangt hatte, und dieß in allen Ständen, in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft, von den Königen an bis zum Bettler herab. Ich machte indessen eine Ausnahme, und bemerkte, daß ich nicht glaubte, so viel ich das Volk der Juden kannte, daß Shylocks Charakter aus der Natur gegriffen sey. — Ich glaube nicht, sagte

ich, daß jemals ein Jude wegen einer Mordthat verdammt worden ist. Moses Gesetze haben weit weniger Reinheit wie die unsrigen, sie werden aber besser beobachtet. — Der bösartigste Jude wagt es nicht, Blut zu vergießen; die Furcht, welche er vor Gott hat, hindert ihn daran. Ihr Aberglaube geht so weit in dieser Sache, daß, wenn ein Jude darauf ausgeht, einen Christen zu ermorden, so sucht er dieß zu bewerkstelligen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Deßwegen wage ich es nicht zu behaupten, daß Männer von dieser Nation nicht wegen Mordthaten hingerichtet worden seyen; allein es scheint mir durchaus nicht in ihrem Charakter zu liegen, Blut zu vergießen, und daß folglich Shylockes Rolle nicht gut gegeben ist.

Aber bedenken Sie, sagte Berkeley, daß Shylock ein venetianischer Jude ist.

Ich fuhr fort. — Das ist wahr, aber können wir diese Unglücklichen mit Verbrechen belasten, die einer Nation eigen, unter der sie zufällig geboren worden sind, indem sie diejenige beibehalten, die ihrem Stamme eigen sind? Wenn das bloße Clima einen Venetianer aus Shylock gemacht hat, warum macht Shakespear einen Mörder daraus? Wenn das Clima und das Beispiel weder den Glauben noch die

Sitten eines Juden ändern können, iſt es chriſtlich, ihm mehr Macht zuzutrauen, um die Furcht und den Abſcheu vor dem Blut zu vermindern?

Bravo, ſagte der Oberſt Berkeley, Sie kritiſiren trefflich. Irgend ein jüdiſcher Spitzbube hat ſich in Ihr Herz zu ſtehlen gewußt.— Aber haben Sie ſchon etwas Gutes von einem Einzigen gehört.

O ja, erwiederte ich. — Ein jüdiſcher Maler, Namens Town, deſſen Werkſtätte in der Bound-Street iſt, ging vor ungefähr fünf Jahren nach New-Caſile, um deſſen Umgebungen zu malen. Eines Morgens erblickte er einen jungen Menſchen, den ein Fremder führte. Es war ein Knabe von zwölf Jahren, der einen ſchönen Kopf hatte. Der Jude rief ihn zu ſich, und fragte ihn, ob er ſich ruhig halten wolle, damit er ſein Porträt zeichnen könnte. Mit Vergnügen willigte der Junge ein, allein nachdem er eine Viertelſtunde geſeſſen hatte, ſagte er, daß er müde ſey, und nicht länger bleiben könne. — Town that mehrere Fragen an ihn, und über ſeine Antworten entzückt, bot er ihm an, ihn nach London zu begleiten. — Der Knabe zögerte.

Fürchteſt du dich, mit mir zu gehen, ſagte

der Jude. — Nein; aber mein armer Vater und meine arme Mutter sind so alt! Der Jude wollte sie sehen. Er wurde in eine elende Hütte, die Wohnung dieser guten Leute geführt. — Sie willigten ein, ihren Sohn dem Israeliten anzuvertrauen, und dieser reiste den andern Tag mit seinem jungen Freund nach London ab. Sobald sie daselbst angekommen waren, ließ er den Knaben anständig bekleiden, und ertheilte ihm den ersten Unterricht in der Malerkunst. Er nahm ihn auf sieben Jahre in die Lehre, und bewilligte ihm wöchentlich zehn Schilling für das erste Jahr, und wollte diese Summe alle zwei Jahre verdoppeln, bis seine Lehrzeit zu Ende sey.

Die schnellen Fortschritte des jungen Menschen erfreuten unsern Lehrmeister. Besonders gelang ihm die Landschaftsmalerei. Da er auf dem Lande erzogen war, so hatte er die Wirkungen des Gewitters und des Lichtes auf die Bäume und Hecken am besten beobachten gelernt. Seine Erkenntlichkeit gegen seinen Wohlthäter kannte keine Gränzen, und sein Eifer war unermüdlich.

M. Town, der fürchtete, er möchte in üble Gesellschaft gerathen, ließ ihn nicht in die Schule gehen, sondern hielt ihm Schreib- und

andere Lehrer im Hauſe. Seine Fortſchritte waren in jedem Fach gleich erfreulich. Es wurde bald der angenehmſte Geſellſchafter von Town's altem Vater, dem er ganze Stundenlang vorlas.

Als der Jude eines Tages ſeinen Schützling auf das Land geſchickt hatte, um den Umriß einiger Pappelbäume zu entwerfen, war er ſehr erſtaunt, denſelben heftig weinend zurückkommen zu ſehen, und fragte ihn nach der Urſache. — Das kleine Gehölz, in deſſen Nähe ich mich geſetzt hatte, um die Skizzen zu machen, erwiederte der Junge, hat mir einen Ort lebhaft in Erinnerung gebracht, der ſehr nahe bei der Hütte meiner armen Eltern befindet, und dieſen ganz ähnlich ſieht, hiedurch wurde ich bis zu Thränen gerührt. — Wohlan, du mußt nach New-Caſtle gehen, um deine Eltern zu beſuchen, ſagte der wohlthätige Jude, es ſoll dich nichts koſten, und du kannſt die künftige Woche mit der Landkutſche dahin fahren, und jedes Jahr dieſen Beſuch wiederholen, alle Koſten will ich beſtreiten, und dir jedesmal ein kleines Geſchenk für deine Mutter mitgeben. Sage ihr, daß, obgleich Jude, ich nie verſucht habe, dich von deinem Glauben abzubringen, und daß ich dich im Gegentheil immer

zur christlichen Kirche und Religion, wie sie in England ausgeübt wird, angehalten habe.

Der junge Schäfer ist gegenwärtig noch bei M. Town, den er wie seinen zweiten Vabetrachtet, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein ausgezeichneter Künstler aus ihm wird, dessen Talente seinem Vaterland und seinem Lehrer Ehre machen werde, der sie auszubilden verstand. — Sie sehen also, daß man nicht verzweifeln muß, selbst bei einem Juden gute Eigenschaften zu finden.

Sophie war mit der Geschichte des jungen Schäfers von New-Castle sehr zufrieden, und beschloß ihn, zu besuchen.

Ich fing an wahrzunehmen, daß ich genug geredet hatte, und that mein Möglichstes, Sophie dahin zu bringen, Antheil an der Unterredung zu nehmen.

Berkeley fing an, sehr müde zu werden; und da er von Natur ein wenig rauh war, so sagte er ihr bei solchen Gelegenheiten, daß sie ihm nie gefällig zu seyn suche, Unrecht gehabt, seine häufigen Besuche angenommen zu haben.

Sophie gab ihm mit Delikatesse zu verstehen, indem sie bescheiden erröthete, daß ihre eigenen Gefühle von denen des Obersten, und

ſeine Abſichten hinſichtlich von ihm abhängen.— Endlich ließ ſie ihn merken, daß es ſie befremde, noch nicht zu wiſſen, was er eigentlich mit ihr im Sinne habe. — Die Eitelkeit des Herrn Oberſt Berkeley wurde hiedurch empfindlich gekränkt, und in ſeinem Zorn vergaß er ganz, was er dem ſchönen Geſchlecht ſchuldig war.

Glauben Sie, ſchrie er, daß ich ſo wenig Geſchmack und Gefühl beſitze, um die Gunſt einer Frau, ſie ſey auch welche ſie wolle, zu erkaufen. Glauben Sie, daß ich keine Geliebte finden könne, die mich um meiner ſelbſt Willen lieben, und mir ihre Zärtlichkeit thätlich beweiſen, noch iſt es mit mir nicht dahin gekommen, daß ich die kalten Liebkoſungen eines Weſens bezahlen muß, das kaum 15 Jahr alt, ſchon die Preiſe ſeiner Reize berechnen kann.

Die erſchrockene Sophie zerfloß in Thränen.

Herr Oberſt Berkeley, ſagte ich aufgebracht, wir ſind hier bei Ihnen, und wünſchen nach der Beleidigung, die Sie uns ſo eben angethan haben, uns auf der Stelle zu entfernen. — Können Sie uns die Mittel, welche ſie auch ſeyen, hierzu verſchaffen?

Der Oberſt bat nun ſehr demüthig um Verzeihung. — Ich ging zu weit, ſagte er, und ich habe einen abſcheulichen Charakter. Ich

ſiehe um Ihre Nachſicht. — Wenn Sie es wünſchen, ſteht Ihnen mein Wagen zu Dienſten, und weder ich noch mein Bruder werden uns ohne Ihre Erlaubniß zu Ihnen ſetzen.

Ich gab ihm die Hand; Sophie that ein Gleiches, und die Sache ſchien abgemacht. Wir fuhren zuſammen zurück, — ſeit dieſer Zeit wird der Oberſt Berkeley Sophiens Geſellſchaft.

Den kommenden Tag hatte ich das Vergnügen, bis nach Layton-Store mit meinem kleinen Teufelsneffen zu fahren, wo ich ihn der Fürſorge des Herrn Cadroi übergab. Ich verſprach George in deſſen Gegenwart, daß, wenn er von der Schule zurückgeſchickt würde, ich mich ſogleich für ſeine Einſchiffung verwenden würde, daß, wenn ich aber günſtige Berichte in Hinſicht ſeiner erhielte, ich ihm alles mögliche Vergnügen zu ſeiner Aufmunterung verſchaffen werde.

Ich kam gegen fünf Uhr zurück, und fand Friedrich Lamb in meiner kleinen Bibliothek, mit der Unterſuchung meiner Bücher beſchäftiget. Dieſe Freiheit mißfiel mir, aber Friedrich bezeugte mir ſo große Theilnahme, um zu erfahren, welche Lectüre mich beſchäftigte, und was ich ſeit unſerer letzten Zuſammenkunft getrieben, daß ich ihn unmöglich zanken konnte.

Es ist mir noch in meinem ganzen Leben kein Frauenzimmer vorgekommen, sagte er, welches schon mit dem vierzehnten Jahre ohne Freund, ohne andre Führer als seine romantische Einbildungskraft, sich mitten unter zahllosen Verehrern und den verführerischsten Schmeicheleien, mit dem Lesen nützlicher und unterrichtender Werke abgegeben hätte. —

So sprach Friedrich Lamb; aber ich gestehe, daß ich nicht eitel genug war, um nur die Hälfte davon zu glauben. Ob ich gleich diese Bücher gekauft hatte, und sie immer bereit hielt, sobald ich Lust dazu verspürte, zu lesen, so hatte ich doch keinen rechten Begriff davon, wie Lord Headford sagte. —

Bei welcher Gelegenheit? —

Ich werde es Ihnen sagen.

Zu Brighton hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, aus dem guten Marquis Headford einen Universal-Courier zu machen. Seit langer Zeit war er der Freund unserer Familie, und immer bereit, uns zu allen Geburtstagen, Hochzeiten, Kindtaufen ꝛc. Glück zu wünschen. — Schreiben Sie mir unter Headfords Adresse nach Brighton, sagte ich zu allen Personen, die mir ihre Zuschriften nicht frankiren konnten.

Da mir nun Headford jeden Tag ein Paquet Briefe nach Prospect House, so nannte

mein Patron die beſcheidene Wohnung, welche ich zu Brighton inne hatte, brachte, bat ich ihn, jedesmal zweimal an die Hausthüre, wie die andern Briefträger, zu klopfen. —

Was macht es? — fragte ihn eines Tages mein dummer Bedienter, den ich wegen dieſer Impertinenz auf der Stelle fortjagte. — Wie hätte ich ein ſolches Rindvieh behalten können, das einfältig genug war, den liebenswürdigen Marquis von Headford, weil er an einem Regentag in einem großen Mantel gehüllt, kam, für einen Briefträger zu halten? Ich war außer mir vor Zorn. —

Kommen Sie herauf, lieber Marquis, und ſeyn Sie Zeuge, wie ich den albernen Burſchen für immer abfertige. — Legen Sie Ihren Mantel ab. —

So, jetzt ſind Sie wieder Marquis von Kopf bis auf den Fuß. — Wem machen Sie denn jetzt eigentlich den Hof? — ich bitte, geſtehen Sie es mir, denn ich kann unmöglich glauben, daß ſo ein Schmetterling wie Sie, der alten Madam Maſſey ſein ganzes Leben treu ſeyn kann, ob ſie Ihnen gleich ſchon Geld genug gekoſtet hat. —

Ach, mein liebes Kind, antwortete der arme Headford, ſeit zehn Jahren will Madame Maſſey nichts mehr von mir wiſſen.

— Warum denn? —

— Wiſſen Sie noch nicht, daß ſie Methodiſtin geworden iſt, und die Liebe für eine Sünde hält? —

— Es iſt noch ein Glück für Sie, daß ihre Couſine ſich Ihres Hauſes, Ihres Beutels und Ihrer Equipage bedient, lieber Marquis. —

— Ja, ſie erzeigt mir noch dieſe Ehre, die ich theuer genug bezahle. Beſonders Sonntags, wenn ſie mir die Briefe der Todten an die Lebendigen vorlieſt, unter denen ich endlich auch einmal ihre Unterſchrift ſehen möchte. —

— Aber ich bitte Sie, wer tröſtet Sie denn?

— Seit fünf Jahren iſt mir ſo was gar nicht in Sinn gekommen.

— Die Gebete der Madame Maſſey werden es bald wieder dahin bringen.

Aber ich verliere den Faden, es hat nicht viel zu ſagen, das Sujet war nicht ſehr wichtig.

Ich ſprach von Friedrich Lamb, der, während er mit mir zu Mittag aß, mir vorlas und Liebkoſungen machte, und mir eben ſo leidenſchaftlich vorkam, wie der Satyr meiner Viſion. —

Welcher Viſion? höre ich den Leſer fragen; Geduld, Sie werden es noch erfahren, wenn ich wirklich je eine gehabt habe. — Wenn ich nicht Wort halte, ſo iſt Niemand anders als M. Stodale Schuld, der mein Buch nicht durch Kupferſtiche verzieren wollte, wie ich ihn gebeten hatte.

Beſonders gerne hätte ich es geſehen, wenn man Wellington gezeichnet hätte, wie er vom Regen durchnäßt, mit ſchlotternden Knieen, zähneklappernd vor meiner Hausthüre ſtand, auf Argyle fluchend, der durch das Fenſter ſchauend meinem alten Abigail glich. — Gerechter Himmel! eben fällt mir bei, daß ich dieſe Geſchichte ganz vergeſſen hatte; es macht nichts aus, Sie ſollen keine Sylbe davon verlieren, wenn ich ſie gleich nicht am rechten Ort erzählt habe. —

Man erwartete jeden Tag Wellington, der in Spanien Wunder gethan hatte. — Eines Abends wurden die Kanonen gelöst und die Stadt illuminirt, Argyle kam früher wie gewöhnlich, und da er mich in meinem Zimmer fand, ſagte er mir, Sie erwarten ohne Zweifel Wellington. —

Welche bizarre Idee durchkreuzt Ihren Kopf? antwortete ich ihm. Haben Sie ſchon

alle die Mühseligkeiten vergessen, welche Se. Herrlichkeit ausgestanden haben, die hinreichen um jede Glut, selbst die eines Helden zu stillen. — Glauben Sie mir, er wird uns diese Nacht sicher nicht beunruhigen. —

Kaum hatte ich geendet, als ein gewaltig donnernder Schlag an die Thüre geschah.

Es lebe die Liebe, es lebe der Krieg sagte Argyle, das ist er. Augenblicklich warf er eines meiner Kleider über die Schultern, setzte meine Nachthaube auf, verbot William, Niemand, wer es auch sey, einzulassen, streckt den Kopf zum Fenster hinaus, und erkannte den berühmten Heiden. — Eine alte Weiberstimme nachahmend, fragte Argyle, wer draußen sey und so klopfe. —

— Kommt herunter, alte Hexe, murmelte der moderne Blaubart, und laßt mich nicht so lange im Regen stehen.

Mein Herr, erwiederte Argyle, haben Sie die Güte und sagen Sie mir Ihren Namen, sonst wage ich mich nicht hinunter. — Es wird jetzt so viel gestohlen von den Soldaten die aus Spanien zurückkehren, daß ein verzagtes Weib sehr verlegen und schüchtern ist.

Wellington nahm seinen Hut ab, drehte sich gegen das Licht und machte eine Figur,

welche durch die Beschwerden der Feldzüge und durch die unangenehme Lage, in welcher sie sich in diesem Augenblick befand, der des Ritters von der traurigen Gestalt vollkommen ähnlich war. Der Regen strömte auf seine Nase herab, und bildete zwei Ströme auf seinen Wangen. — Kennst Du mich jetzt altes Vieh? sagte er jetzt mit einer Ungeduld die an Raserei gränzte. —

Denken Sie nur, sagte Argyle, dem es das größte Vergnügen machte, diese komische Scene so viel wie möglich in die Länge zu ziehen, erst die verflossene Woche hat man uns einen Topf aus dem Hof gestohlen, und meine Gebieterin hat mir die größte Vorsicht und Wachsamkeit anbefohlen. —

Hol' dich der Teufel! sagte Wellington, die dummen und alten Weiber verfluchend, sich entfernte und zu seiner Gemahlin ging.

Aber ich habe ja Friedrich Lamb in der Bibliothek gelassen. — Ich kann ihn nicht anders los werden, als wenn ich ihm verspreche ihn ein andermal mit offenen Armen zu empfangen, und wäre es nur, um seine vollkommene Verzeihung zu bestätigen. —

Den andern Tag besuchte ich Julien und den Abend gingen wir zusammen in das Schau-

spiel. Wer zuerst in meine Loge trat, war Friedrich Lamb. Er schien ganz entzückt mich zu sehen, und sagte, daß er den Morgen schon bei mir gewesen, ich aber schon ausgegangen war oder mich hätte verläugnen lassen. Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht, liebe Henriette, und gehen Sie zwei Tage mit mir auf das Land.

Jetzt kam Lord Molineux, der mir fortwährend sehr gefiel, aus dem nämlichen Grund wie Lutrell, weder der eine noch der andere schienen sehr verliebt. — Der ehrenfeste Berkeley Craven kam gleich nach ihm. —

Julie bemerkte dem Friedrich Lamb, daß wir noch nichts wegen der Landparthie beschlossen hätten. —

— Es ist wahr, sagte ich, wo werden wir hingehen? —

— Wollen Sie nach Richmont? fragte Friedrich.

— Ach nein, Sophie und ich haben erst kürzlich da zu Mittag gegessen, und wie Sie wissen mein lieber Friedrich, ist die Eitelkeit unser Abgott, bis zum fünfzigsten Jahre wenigstens.

Gehen wir in goldnen Hahn nach Sutton, sagte Berkeley Craven, das ist ein reizender

Ort um Gedichte zu lesen und zu schmachten, das ist ja alles was Sie glücklich macht Friedrich. —

Jetzt kam der Herzog von Berry, wir standen alle auf, und setzten uns erst wieder als er Platz genommen hatte. — Einige Augenblicke später folgte ihm der Herzog von Leinster, dessen Bekanntschaft ich erst seit Kurzem gemacht hatte, und da kein Platz mehr zum Sitzen war, blieb er hinter uns stehen.

Da der Herzog von Leinster ein Einfaltspinsel ist, den Niemand kennt, so will ich sein Porträt entwerfen. Seine Tourniere ist ziemlich leidlich, er ist gerad gewachsen, stämmig, hat ein sehr schönes Bein, recht hübsch gelockte und ziemlich geringelte Haare, sein Kopf ist eine schöne Büste. Se. Herrlichkeit hatte zu jener Zeit die löbliche Gewohnheit, immer vollkommen derselben Meinung zu seyn, als die Person mit welcher er sprach, was sie auch seyn mochte. Aus seinen Lippen entquollen nur Süßigkeiten und Lächeln. Mit einem Wort, er wäre ein herrlicher Mann für Sophien gewesen; indessen fühlte er, sonderbar genug, gar keine Neigung für sie.

Leinster ist nicht der erste Einfaltspinsel, der seiner Geliebten Verstand und Talente gewünscht hätte.

— Noch ein Wort, sagte Friedrich Lamb, und ich mache sogleich den andern Platz.

— Ich verspreche Ihnen, sagte ich ihm, da ich kein anderes Mittel wußte, ihn los zu werden, morgen Mittag in goldnen Hahn nach Sutton zu kommen, und werde da nach Ihnen fragen.

Er drückte mir dankbar die Hand, küßte sie, und empfahl sich. —

Bald darauf entfernte sich auch der Herzog von Berry wieder, der Julien mit viel Aufmerksamkeit betrachtet hatte.

Als ich nach Haus kam, fand ich zwei Briefe. Einer war von meinem Neffen. Ich wußte, daß er mir entweder wegen Geld, Kleider oder etwas Aehnlichem schrieb. — Da ich eben nicht bei Baarschaft war, so wollte ich seinen Brief nicht eher öffnen, bis ich den andern gelesen hatte, in dem ich einen tröstlichen Inhalt vermuthete. Die Adresse war von unbekannter Hand. — Ich riß ihn rasch auf und fand — eine Anweisung auf zweihundert Pfund Sterling, welche in einem weißen Papier lag. — Herrlicher Briefsteller! rief ich aus, wie beredt ist dein Schweigen.

Es ist unverkennbar, daß die Vorsehung eine ganz besondere Fürsorge für mich hat.

Kaum ist mein letzter Schilling fort, so füllt sich mein Beutel von neuem. — Ich suchte den unbekannten Wohlthäter zu errathen, der mir anonym eine so beträchtliche Summe übersandte, ohne daß ich ihm auf irgend eine Art meine Erkenntlichkeit bezeugen konnte. Es kann kein anderer als Lord Ponsonby seyn, sagte ich, und dieser Gedanke war mir sehr peinlich. — Ich hätte es vorgezogen, jedem andern verpflichtet zu seyn, und ich empfand nur einige Erleichterung, ihn meiner Zuneigung unwürdig und unempfindlich zu glauben.

Um auf andre Gedanken zu kommen, erbrach ich den Brief meines Neffen; er enthielt noch ein sehr schmutziges Billet an William Halliday, meinen Bedienten, und lautete, wie folgt:

„Liebste Tante!

„Ich hoffe, daß es mit Ihrer Gesundheit besser steht, wie mit der meinigen. Ich habe die entsetzlichsten Kopfschmerzen, allein M. Cadroi hat mir befohlen, Ihnen zu schreiben, um Sie in Kenntniß von dem mir zugestoßenen Malheur zu setzen, indem er sagte, Sie wünschten vielleicht, daß meine Zähne wieder in Ordnung gebracht würden. Um kurz zu seyn, liebe Tante, ich bin mit einer solchen Heftigkeit wi-

der einen meiner Kameraden gerannt, daß ich mir zwei Vorderzähne eingestoßen habe.

Ihr ergebenster Neffe

George Woodcock."

P. S. „Seyn Sie so gut und übergeben die Einlage an William, sie enthält die Antwort auf einen langweiligen Sermon, den er mir wegen fünf Schilling macht, die er behauptet, mir geliehen zu haben. —

Georges Antwort war nichts, als des armen Williams umgekehrter Brief, auf welchen folgende sehr beredte Worte auf der umgewandten Seite standen:

„Fünf und Vier macht neun, verstehe mich recht,
Thue Deine Schuldigkeit, und ich bin Dein Knecht." —

Vivat! die Dichtkunst, rief ich aus, legte den Brief auf die Seite, klingelte meinem Kammermädchen, und befahl ihr alles in Bereitschaft auf morgen Mittag zu der Spazierfahrt nach Sutton zu setzen.

Ich erwachte nicht vor Mittag.

— Madame, Ihr Wagen hält an der Thüre, sagte mein französisches Kammermädchen. —

Er soll warten, bringe mir die Chokolade, damit ich mir Muth mache, befahl ich.

Eben war ich mit dem Frühstück fertig, als man mir den Herzog von Leinster meldete, ich ging ihm im Morgenanzug und Pantoffeln entgegen.

Wie glücklich macht es mich, sagte Se. Herrlichkeit, daß Sie das Versprechen, welches Sie dem Friedrich Lamb gaben, nicht erfüllt haben.

Wie sind Sie gestern nach Hause gekommen? fragte ich ihn.

Ach! antwortete Leinster, mein Bruder Fitz-Gerald hat ein recht fettes Weib ausgewittert.... in meinem ganzen Leben habe ich so nicht gelacht. — Ich wollte still nach Hause gehen, um mit Muse an Sie zu denken, allein Fitz-Gerald zerrte mich mit Gewalt nach Norton-Street, No. 2. Wir wurden von einer alten Duenna in einen kleinen Saal geführt, wo sie uns sagte, daß ihre Gebieterin für den Augenblick vergeben, und deshalb in Verzweiflung wäre.

Ich will hoffen, sagte ich zu Fitz-Gerald, daß wir nicht lange warten werden.

Um Vergebung, sagte mein Bruder, und verhalte dich nur ruhig, mache kein Geräusch,

die Frau wäre verloren, wenn man uns hier entdeckte; seit fünf Jahren lebt sie mit einem Seeartillerie-Capitän.

Laß uns ums Himmelswillen weggehen, sagte ich; ich will Dir bei jeder andern Gelegenheit dienen, aber da ich anderswo verliebt bin, so fühle ich gar keine Lust den Seelöwen heute Nacht zu sehen. Fitz Jame schlug aber alle meine Gründe nieder und widerlegte meine Einwürfe so, daß ich gezwungen war, eine gute halbe Stunde in dieser peinlichen Lage zu verweilen. — Endlich hörten wir die plumpen Fußtritte von dicken Seestiefelsohlen auf der Treppe. Ich wagte kaum noch Athem zu schöpfen, und fürchtete, daß man käme, um mich zu examiniren, was ich um zwei Uhr nach Mitternacht hier zu thun hätte. —

Denken Sie sich meinen Schrecken, als der gefürchtete Seebär, statt nach der Hausthüre zu gehen, wie wir vermutheten, in den Saal trat, um seinen Hut zu suchen. Ich machte mich so klein wie möglich, und versuchte mich hinter einen kleinen rothen Fenstervorhang zu verstecken. — Fitz-Gerald, der alles verloren gab, flößte die Verzweiflung Muth ein. Er schlug seine Arme kreuzweis über einander und sah mit starrem durchdringendem Blick seinen Nebenbuhler an. Der Seeman, der mit der,

einem Gaſt von No. 2. in Norton-Street zukommenden Dreiſtigkeit eingetreten war, fing an, ſtatt den Blicken meines Bruders zu begegnen, Entſchuldigungen herzuſtammeln. — Er hatte, wie er ſagte, ſich die Freiheit genommen, Madame von dem Theater nach Haus zu führen. —

Mein Bruder ließ ihn nicht endigen und zeigte ihm die Thüre mit viel Anſtand, während er ſich auf das Kamin ſtützte, es hat nichts zu ſagen, ſprach er, hier iſt die Thüre, machen Sie, daß ich Ihre häßliche Geſtalt nicht länger an dieſem Ort erblicke. —

Auf meine Ehre, fuhr Leinſter fort, ich konnte nun nicht länger aushalten, und noch ehe der arme Teufel aus dem Haus war, lachten wir aus vollen Halſe hell auf, und wurden nur durch die baldige Ankunft der fetten Schönen unterbrochen, welche mein Bruder ſogleich anredete:

„Reizende Dame, da ich das Glück gehabt habe, Ihren Seecapitän kennen zu lernen, ſo werde ich mir künftig nicht mehr erlauben, Ihr beiderſeitiges Glück zu ſtören.“ Wir verließen ſie alſobald, und waren ſchon in unſerer Wohnung angekommen, noch ehe die Schöne von ihrem Erſtaunen und ihrer Beſchämung ſich erholt haben konnte. —

Herr Herzog, hier ist die Thüre, sagte ich ihm, indem ich mich auf das Kamin stützte, und Fitz-Gerald nachzuahmen suchte.

Leinster hatte mich verstanden und entfernte sich. — Jetzt mochte es zwei Uhr seyn, ich ließ mich schnell anziehen und war bald mit meinem Kammermädchen auf dem Weg nach Sutton zum goldnen Hahn. —

Friedrich Lamb erwartete uns an der Hausthüre. — Als er meinen Wagen sah, sprang er vor Vergnügen in die Höhe, und die tödtliche Langeweile, welche er, mich erwartend, seit zwei Stunden gehabt hatte, war wie vergessen.

Man wird sich auf meine Kosten gewaltig lustig machen, Heinrich Windham und Lord Egremont, die nach Brighton fuhren, waren diesen Morgen hier. Sie haben mich mit Fragen bestürmt, um den Zweck meines Hierseyns zu erfahren, ich war endlich genöthigt, ihnen einzugestehen, daß ich Jemand erwartete. —

Friedrich hatte ein Buch mitgebracht, aus dem er mir so lange vorlas, bis das Mittagessen servirt wurde. Die Bemerkungen, welche er über das, was er las, machte, waren voll Geist und Verstand, allein seine Art zu lesen gefällt mir eben so wenig, wie die seines Bruders, er singt ordentlich und schnarrt durch die Nase. —

So lange es Tag war, war meine Stimmung und Laune recht munter und luſtig, als aber der Abend herankam, man die Lichter brachte, und ich die Gewißheit hatte, daß wir die Nacht zuſammen in Sutton zubringen ſollten, wurde es mir ganz ſchwül; vergeblich ſagte ich zu mir ſelbſt, daß wenn ich Friedrich allein ließe, dies eine große Beleidigung für ihn ſeyn würde, und ich mir einen unverſöhnlichen Feind aus einem Manne machen würde, der es ſo gut mit mir zu meinen ſchien. Dennoch konnte ich mich nicht entſchließen, die Nacht mit ihm durchzuſchwelgen, und fürchtete eben ſo ſehr, ihm dies zu geſtehen. —

Friedrich, ſagte ich endlich, indem ich ganz blaß wurde, ich muß durchaus zurück, verlangen Sie nicht die Urſache davon zu wiſſen, ich kann nicht hier bleiben, meine Geſellſchaft paßt nicht für einen Mann von ſo viel Geſchmack und Geiſt wie Sie, an dem es nur liegt, ſich von den reizendſten Damen Großbritanniens lieben zu laſſen. Sie haben Urſache, ich begreife es, ſich über den Eigenſinn zu beklagen, der Schuld iſt, daß ich einen ſo alten Bekannten ſo übel behandle, aber Sie wiſſen es ja, Leidenſchaften laſſen ſich nicht beherrſchen.

Friedrich Lamb benahm ſich mit viel Beſcheidenheit und Mäßigung bei dieſer Gelegen-

heit. Er begleitete mich recht höflich nach Hause, und ließ mich seinen Widerwillen über mein Betragen durchaus nicht fühlen. Als ich wieder zu Hause ankam, beschäftigte sich die scandaleuse Chronik fast ausschließlich mit der Flucht des Marquis Anglesea, welcher die Gattin des Sir Heinrich Wellesley entführt hatte. — Man glaubte allgemein, daß Argyle bald die verlassene Lady Anglesea mit der Anerbietung seiner Hand beglücken würde, wenn sie die Mittel fände, ihre Freiheit wieder zu erlangen. —

Amy Madden oder Amy Sydenham, zuletzt Amy Argyle, hatte sich schon lange geschmeichelt die rechtmäßige Gemahlin des Herzogs zu werden. — Dieser aber, da er sie ihrer Entbindung nahe wußte, fürchtete, daß die schlimme Neuigkeit ihr sehr schädlich seyn könnte, wenn sie solche durch Jemand Fremdes erführe, entschloß sich, ihr dieselbe selbst mitzutheilen. Eines Morgens beim Frühstück, nachdem er sich durch ein gutes Glas Cognac gestärkt hatte, brachte er ihr mit aller Schonung deren er fähig war, seinen Vorsatz, Lady Anglesea zu ehelichen, bei. —

Amy bekam einen Nervenzufall und Augenweh, sie schien gewaltig zu leiden und wurde sehr krank.

Doch genug von Amy. — Ich verweile nicht gerne länger bei einem Gegenstand, wenn er nicht meine Denkschrift vorzugsweise interessant macht, die weit besser seyn könnte, wenn es M. Stockdale gewollt hätte; allein er gab nicht zu, daß ich die mindeste Verbesserung damit vorgenommen hätte. Das einzige Verdienst eines so seichten Buches, sagte er gutmüthig, ist, daß es in dem gefälligen Ton einer einfachen Conversation geschrieben ist. Es giebt gelehrte Bücher genug, die mit so viel Sorgfalt ausgearbeitet sind, daß sie selbst die Review d'Edimburg noch an Correctheit übertreffen.

Was halten Sie vom Schauspieler Ellinston? — was mich anbetrifft, so glaube ich, daß er der größte Egoist und der interessirteste Mensch ist, den die Sonne bescheint. — Vor längerer Zeit hatte ich eine bessere Meinung von ihm; dies war als ich ihn kennen lernte. Seit dem Abend wo ich ihn mit meiner Mutter zum Erstenmal in dem Stück: „die Flitterwochen" spielen sah, war ich gänzlich in ihn vernarrt.

Ellinston erschien mir in der Rolle des Herzogs so liebenswürdig, so feinfühlend und mit allen Eigenschaften reichlich ausgestattet, die das Herz einer Frau fesseln können, daß

ich einen ganzen Monat an nichts anders, als an ihn dachte.

Eines Tages begegnete ich dem Sir Livius, der, ich weiß nicht bei welchem Dragoner-Regiment ſtand, und den ich nur ſehr wenig kannte. Er grüßte mich, ſich wegen ſeiner Zudringlichkeit zu gleicher Zeit entſchuldigend, indem er ſagte, daß er von meinen vorzüglichen Talenten gehört habe, und deswegen mein Urtheil über ein Stück, welches er geſchrieben habe, und welches „der Mann und das Weib" betitelt war, zu hören wünſche; er wolle es nächſtens dem Theater Drurylane zur Aufführung übergeben.

— Wollen Sie eine Stunde beſtimmen, zu der Sie zu mir kommen können, um mir Ihr Stück vorzuleſen? fragte ich ihn.

— Sehr gern, aber Sie müſſen mir verſprechen mir Ihre Meinung ganz unpartheiiſch und ohne Rückhalt zu ſagen, ſie ſey auch welche ſie wolle. —

— Ich machte mich dazu verbindlich, und es wurde feſtgeſetzt, daß er den folgenden Abend um neun Uhr zu mir kommen ſollte. —

— Er war ſehr pünktlich, las ſein Stück mit vieler Anmuth und ſang die darin enthaltenen Lieder dazu; es war eine Nachahmung

des Französischen, die er mit ziemlichem Glück dem englischen Theater und dessen Sitten angepaßt hatte. — Es war ein hübsches Nichts, wenn ich mich so ausdrücken darf, und ich zweifle nicht daran, daß die Pièce vierzehn Tage Beifall finden würde. Ich lobte das Werkchen, worauf sich Livius sehr viel zu gut that. —

Ellinston ist so gütig selbst die Hauptrolle zu übernehmen, und seinen besten Schauspielern die übrigen zu ertheilen.

— Ein herrlicher Künstler ist dieser Ellinston! sagte ich.

— Möchten Sie seine Bekanntschaft machen? fragte er mich.

— Mit vielem Vergnügen, ich habe nie den Eindruck vergessen können, den er auf mich gemacht hat, als ich ihn zum Erstenmal sah, ich war damals erst dreizehn Jahre alt. —

— Wenn es Ihnen recht ist, werde ich übermorgen eine geschlossene Loge nehmen, und George Lamb bitten, mit uns das Theater zu besuchen.

— Ellinston spielt im: Unbesonnenen. Allein er wird uns entweder während den Zwischenakten oder ganz gewiß nach beendigtem Stück besuchen. Auf jeden Fall, wenn es Ihnen gefällig ist, können wir in meinem Hotel in der Dover-Street zu Nacht speisen.

Ich verſprach mich zur Stunde, wo er mich abholen wollte, bereit zu halten.

Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich Ihnen ein junges Mädchen vorſtellen darf? fragte Livius.

— Warum nicht, nur muß es mir frei ſtehen, daß wenn mir ihre Geſellſchaft nicht angenehm iſt, ich mich mit ihr nicht zu unterhalten brauche. —

Livius nahm Abſchied, nachdem er mich gebeten hatte, ihn den folgenden Abend um ſieben Uhr zu erwarten.

Sein Stück wurde auf den nächſten Montag angekündigt. Am beſtimmten Tag, begaben wir, uns, Livius mit einer jungen, ſehr ſchwächlichen und zartgebauten Dame, die faſt noch ein Kind war, und ich in eine geſchloſſene Loge des Drurylane Theaters. — Als der erſte Akt eines Stückes beendigt war, kam der Bruder meines treuen und ſentimentalen Friedrichs zu uns. — Wir hatten eine lange Unterredung mit ihm, welche die guten und ſchlimmen Eigenſchaften Friedrichs betraf, den ich mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit behandelte. —

Ellinſton gefiel mir nicht ſonderlich im erſten Stück: „die Eide“ betitelt; er machte zu viel Grimaſſen, und erinnerte mich dadurch

an die kleinen Theater, wo dieſer Fehler immer zu Haus iſt.

Vielleicht hatte er mich, ſeit dem Zeitpunkt, wo ich ihn zum erſten Mal geſehen hatte, verloren, er hatte ſpäter ein untergeordnetes Theater dirigirt. Er kam nach dem Stück und zwar berauſcht, zu uns in die Loge, was nicht ſelten bei ihm der Fall iſt. Ich fand ihn ſehr luſtig und liebenswürdig, ob man mich gleich verſicherte, daß er ſonſt oft ſehr mürriſch und launig ſey. —

Ich fragte George Lamb, ob er das Luſtſpiel, welches Livius geſchrieben habe, kenne. —

— Ich habe einen Theil davon leſen hören, gab er mir zur Antwort; ich glaube es iſt ein recht komiſches Stückchen.

— Ellinſton war ſehr vertraut mit uns allen und beſonders mit George Lamb.

Nachdem wir das Souper bei Livius eingenommen hatten, zog Ellinſton eine kleine Broſchüre aus der Taſche. — Dies iſt das franzöſiſche Schauſpiel, aus dem Kemble das Stück gemacht hat, welches kommenden Mittwoch aufgeführt werden ſoll.

Nachdem Livius einige Seiten laut vorgeleſen hatte, die er zugleich überſetzte, ſchrieen

George Lamb und Ellinſton faſt zu gleicher Zeit: Nein, das iſt nicht zum Aushalten.

Ich gebe nur eine buchſtäbliche Ueberſetzung, ſagte Livius, vielleicht kann Henriette was Beſſeres daraus machen.

— Wollten Sie wohl die Güte haben, dies zu übernehmen, lieber Engel, und werden Sie in zwei Tagen damit fertig werden? fragte Ellinſton.

— Wenn Jemand die Bearbeitung der Lieder übernehmen will, das Uebrige will ich wohl zu Stande bringen.

— Ich werde ſie in engliſche Verſe ſetzen, ſagte George Lamb, wenn Sie es wünſchen.

— Und ich werde die Muſik dazu componiren, fügte Livius hinzu, wenn M. Lamb die Nacht mit dem Dichten zubringen will, damit ich ſie noch zu rechter Zeit erhalte.

— Ich glaube, ſagte Lamb, daß dies eine unnöthige Mühe, ſowohl für uns, als für die Schauſpieler ſeyn würde, dieſes Stück ſo ſchnell auf die Bühne zu bringen, wenn Sie es aber wünſchen, ſo kann ich auch einmal eine Nacht mit Verſemachen zubringen. —

Ellinſtons Großmuth nahm mit jedem Glas zu, das er leerte. Er ſchrie, das Stück

ins Feuer werfend: dieſe Concurrenz mit irgend einem andern Theater habe ich nicht nöthig: ich will es nicht. Das Luſtſpiel unſers Livius wird einen ſo großen Furor machen, daß wir in langer Zeit nichts Neues brauchen. —

Es war vier Uhr des Morgens als ich nach Hauſe kam. Der Herzog von Leinſter, Heinrich Roos und Sophie ſpeiſten heute mit mir zu Mittag. Wie wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, wurde Lord Deerhurſt gemeldet. —

— Das iſt recht verdrießlich, ſagte Sophie.

— Laſſen Sie ihn nicht vor, ſagten Leinſter und Roos. — Ich ging hinunter, um zu fragen, was er wollte, und ſagte ihm, daß wir im Begriff ſeyen, das Mittageſſen einzunehmen.

— Mein Gott, ich wünſche ſchon ſeit langer Zeit die Bekanntſchaft des Herzogs von Leinſter zu machen, ſagte er, ich bitte Sie, mich ihm vorzuſtellen.

— Nicht doch, wenn's beliebt. Wenn Sie nicht gerne ſehen, daß Sophie bei mir ſpeiſt, ſo können Sie ſie mitnehmen; aber ich werde Sie keinen meiner Freunde vorſtellen.

— Sie weiſen mich alſo ab? —

— Ja doch, ſagte ich ungeduldig, leben Sie wohl, denn die Suppe erwartet uns.

Wohlan,

— Wohlan, weil Sie ſich unterſtehen, ſo mit mir umzugehen, ſo werde ich mich ſelbſt vorſtellen; — und ohne auf mich zu achten, oder auf das, was ich ſagte, eilte er die Treppe hinauf in den Saal, grüßte die Anweſenden und ſagte:

— Herr Herzog erlauben Sie, daß ich Ihnen in meiner Perſon den Vicomte Deerhurſt vorſtelle.

Der Herzog war nicht hochmüthig, ſehr einfach und theilnehmend, allein er liebte Deerhurſts Charakter nicht, und war zu freimüthig, um den unangenehmen Eindruck verbergen zu können, welche deſſen ſehr zur Unzeit angebrachte Freiheit auf ihn gemacht hatte. — Er neigte unbedeutend das Haupt, ohne zu antworten.

Heinrich Roos war ſtolz und ſehr zurückhaltend, und that, als ſey Deerhurſt gar nicht zugegen.

Dem ungeachtet kam dieſer gar nicht auſſer Faſſung. Er ſetzte ſich neben Sophie, feſt überzeugt, daß ſie ſein Benehmen billigte.

Nun, meine theure Sophie, ſagte er, empfinden Sie nicht ein großes Vergnügen, mich ſo nahe bei Ihnen zu ſehen? —

— Hören Sie, Lord Deerhurſt, ſagte ich, ich höre nicht gerne Jemanden etwas Unange-

nehmes ſagen, und am wenigſten in meinem Haus; aufrichtig geſprochen, wir wünſchen allein zu ſeyn, und Ihre Zudringlichkeit iſt ſehr frech. —

Sophie ſagte, daß ich Recht habe, und daß Se. Herrlichkeit der Herzog von Leinſter, abſichtlich einen Tag gewählt habe, um mit uns zu eſſen, an dem wir ſonſt Niemand zu erwarten hätten.

— Wohlan, wenn es Se. Herrlichkeit wünſchen, ſo will ich mich entfernen, ſagte Deerhurſt.

Was ſollte der gutmüthige Leinſter anders thun, als bezeugen, daß es ihm viel Vergnügen mache, den Lord hier zu ſehen.

Deerhurſt hat Talente und kann liebenswürdig ſeyn, wenn er will. — Er that ſein Möglichſtes, um Leinſters Wohlwollen zu erlangen; er ſprach von der Marine, von den Schiffen, und ſehr viel über Irland. Er lobte außerordentlich den dortigen Adel, ſprach ſo gut iriſch, als hätte er in ſeinem Leben keine andere Sprache geredet. — Leinſter war zuletzt ganz entzückt von ihm.

Das Mittageſſen war beinahe beendigt, als ich zu Luttrell ſagte: ob er Brillanten und Schmuck ſehen wolle. —

Mit Vergnügen, ſagte er, und um ſo lieber, da ich ein Kenner von ſolchen Dingen bin.

— Wohlan, ſagte ich zu Sophie, wenn Du Deine Steine mitgebracht haſt, ſo bitte ich Dich, ſie uns zu zeigen, damit ſie M. Luttrell ſchätzen könne.

Sophie nahm zwei Käſtchen aus ihrem Arbeitsbeutel. Dies iſt der Schmuck, den der Vicomte Deerhurſt meiner Schweſter verehrt hat, ſagte ich, indem ich ſie Luttrell überreichte. —

Er beſtand aus einem Halsband aus grünlichen Glaskörnern mit einer metallenen Kette, eine Allianz mit einem kleinen blauen Stein; ein kleines Neceſſaire, für die Reinigung des Mundes, mit den Worten: „Denk an mich“ und zwei Pettſchafte von Meſſing. Auf dem einen war Sophie eingegraben, und auf dem andern eine kleine geflügelte Figur, aus der man nicht recht klug werden konnte und es im Zweifel ſtand, ob ſie einen Papagey oder einen Amor vorſtellen ſollte. — Wir lachten alle aus vollem Halſe über die prächtigen Geſchenke und Lord Deerhurſt am meiſten und am lauteſten.

Um der Sache ein Ende zu machen, ſchlug ich vor, Amy zu beſuchen. Sophie wollte nicht, und entfernte ſich mit Lord Deerhurſt.

Amys Saal war voller Gäſte und der

Abend den Freuden Terpſichoras gewidmet. — Wir trafen ein Individuum daſelbſt an, welches man nicht anders als den tanzenden Montgomerry nennt. Vielleicht habe ich Unrecht ſeiner zu erwähnen, ich weiß nicht einmal wo er geboren wurde, es iſt aber gewiß, daß ihn die Natur dazu beſtimmt hat, ein Tölpel ſein ganzes Leben lang zu bleiben. —

Er war fröher zu Paris, und die Franzoſen haben zum Unglück für unſre Gaze- und Kreppkleider einen Tänzer aus ihm machen wollen, deren er auf jedem Ball ein Dutzend zerriß. —

Da er heute durch ſeine Sprünge recht glänzen wollte, ſo ſchlugen ſeine borſtigen Haare den Takt zur Muſik, auf ſeiner breiten Stirne, von welcher der Schweiß in Strömen rann. Er tanzte in der That nicht ganz ſchlecht, allein ſeine Aerme ſchienen ihm gar nicht anzugehören und nicht im geringſten Rapport mit ſeinen Füßen zu ſtehen. Er ſtieß mit ſeinen Ellenbogen, während dem er tanzte den Herzog von Berry ins Auge, als dieſer eben in Saal trat.

Sogleich nahm Jedermann Theil an dieſem Ereigniß. —

Mein Gott, welch ein Unglück muß Ihnen bei mir widerfahren Herr Herzog! ſagte Amy.

Es hat gar nichts zu ſagen, erwiederte der Herzog mit viel Güte, indem er ein Tuch vor das Auge hielt. —

Es iſt heute ſo zahlreich hier, und der Saal, wie Sie ſehen ſo klein, ſagte Fanny zu Sr. Hoheit, indem ſie wie gewöhnlich alle möglichen Entſchuldigungen vorbrachte, und die Sache auf das Beſte zu vermitteln ſuchte. —

— Wahrhaftig, ich bin ganz blind geworden, ſagte Berry lachend, und noch immer das Tuch vor das Auge haltend.

Montgomerry näherte ſich, um ihm ſeine Reue und Leidweſen über den Vorfall zu bezeugen; aber man ſah deutlich, daß er weit entfernt war, zu glauben, ſeine Ungeſchicklichkeit ſey die Urſache davon, vielmehr ſchien er des Herzogs Unvorſichtigkeit alle Schuld beizumeſſen. Uebrigens will ich ihm ſein Verdienſt als Tänzer gar nicht abſprechen, man gebe ihm einen Platz für ſeine Aerme und Füße, und er wird gewiß Jedermann in Erſtaunen ſetzen.

Jetzt wurde die Ankunft des M. Quentin Dick aus der Curzon-Street angekündigt, der wegen ſeinem großen Vermögen und ſeinem noch größern Geiz allgemein bekannt war.

Ich erinnere mich, daß der Oberſt Armſtrong eines Tages zu mir geſagt hatte, daß der Name der Frau, welche von Quentin einen halben Schilling herauszulocken verſtände, verdiente der Nachwelt aufbewahrt zu werden; ich beſchloß den Verſuch zu machen. — Als ich ihm den andern Tag begegnete, ſagte ich ihm, daß ich große Luſt hätte, mir einen Modeartikel zu kaufen, der nicht einmal hundert Franken koſtete, mir es aber für den Augenblick an Geld dazu mangele. — Sollte man wohl glauben, daß er mich um die Erlaubniß bat, ihn mir nach Haus ſchicken zu dürfen. Armſtrong glaubte es mir, nachdem ich ihm den Gegenſtand gezeigt hatte.

Noch dieſen Abend lud uns M. Dick, Miß Fanny und mich, ſo wie Julie und Miß Armſtrong auf den kommenden Sonntag zum Mittageſſen ein. —

— Was für Herrn werden ſich einfinden? fragte ich. —

— Die Lords Hertford und Alvanly, J. Ward, Nugent, Luttrell und noch einige andere, deren Namen mir entfallen ſind.

Wir nahmen die Einladung an.

Ich glaube es war an dieſem Abend, wo ich den Oberſt Parker zum Erſtenmal ſah. Er

ſchien ganz von Fanny eingenommen. Er diente in der Artillerie, und war ein naher Anverwandter der Lady Hyde Parker.

Ich wünſchte ernſtlich Fannys Zukunft endlich einmal geſichert zu ſehen, und da ich ihre mäßigen Wünſche, und ihren ſanften friedfertigen Charakter kannte, ſo wußte ich, daß es nicht Reichthümer waren, welche ſie glücklich machen konnten.

Der Oberſt Parker war ganz unabhängig, beſaß ein artiges Vermögen, und wünſchte ſich Fanny zu attachiren. Sie ſoll meinen Namen führen, ſagte er, und ich werde für ſie alle Achtung und Ehrerbietung haben, die man einer Dame ſchuldig iſt. Ich konnte mich indeſſen des Gedankens nicht erwehren, daß Fanny durch ihren Verſtand, ihre Schönheit, ihre Grundſätze und ihre liebenswürdigen Eigenſchaften eher dazu gemacht ſey, des Oberſten Gattin, als deſſen Mätreſſe zu werden. —

Aber die Soirée bei der Amy fängt an mir Langeweile zu machen, der Leſer wird mir erlauben, den Gegenſtand der Unterhaltung zu wechſeln. —

Man kann nur einmal wahr und wahrhaftig lieben, haben einige Schriftſteller behauptet, und ein Heer von alten Jungfern haben

es betheuernd wiederholt, besonders die Häßlichen, deren erste Liebe auch deren letzte war, und die folglich keine andere kannten.

Ich hatte gänzlich denjenigen zu lieben aufgehört, der sich auf die Lebenszeit mit einer Andern verbunden hatte, und mit meiner Zärtlichkeit und meiner Unerfahrenheit ein so grausames Spiel getrieben hatte; allein ich fing an das Bedürfniß mit eben so viel Glut zu lieben, als ich dem schönen Fremden mit seinen Hund folgte; dies überzeugte mich, daß man nicht aus Liebe stirbt, so lange andre liebenswürdige Gegenstände es der Mühe werth halten, einen zu fesseln. —

In einem Augenblick der Thorheit schrieb ich an Lord G. L. Gower, und bat ihn den nächsten Sonntag Morgen in den Park des Prinz-Regenten spazieren zu gehen. Ich versicherte ihn zu gleicher Zeit, daß, so sehr ich auch Verlangen trüge seine Bekanntschaft zu machen, nach allem was ich Vortheilhaftes von ihm gehört hätte; so müsse er doch wenn er mir gefallen wolle, mir mit eben so vieler Ehrfurcht und Achtung begegnen, als wenn ich ihm kein Stelldichein gegeben, sondern ihm nur zufällig begegnet hätte. —

Hier ist die Antwort des Lord G. L. Gower. —

„Gewöhnlich antworte ich nicht auf dergleichen Briefe. Allein der Ihrige enthält etwas so Anziehendes und Originelles, daß er mich von meinem Grundsatz abgebracht hat, und ich nicht umhin kann, Ihnen zu schreiben und in Ihre Bitte zu willigen. — Sie werden mich demnach zur bestimmten Stunde am bezeichneten Ort treffen.“

G. L. Gower.

Als der Augenblick des Rendezvous herankam, fiel es mir ein, daß ich den Lord Gower noch nie gesehen hatte, und ich suchte ein Mittel ausfindig zu machen, durch das ich ihn unter all den Neugierigen und Müßiggängern, die nach Primrose-Hill kamen, um frische Luft zu schöpfen, erkennen würde. Ich überließ es indessen dem Zufall der Sympathie oder jenem Instinkt, der nach Fallstaff den Löwen sogleich den Fürsten kenntlich macht, mir auch meinen Auserwählten zu zeichnen. Ich kleidete mich mit ungewöhnlicher Sorgfalt und machte mich auf den Weg. Ich erblickte bald einen ziemlich großen Mann, sehr zierlich angekleidet und von ziemlich gutem Aussehen, der sich nach allen Seiten umsah. Dies ist er sicher, sagte ich zu mir selbst, aber nicht das was ich brauche um die Leere meines Herzens zu füllen, und ich rief Cytheren an, mir etwas Besseres vorzuführen.

Es iſt vielleicht möglich, dachte ich, daß der Mann gewiſſe Annehmlichkeiten beſitzt, ſo ein gewiſſes Etwas, welches man im erſten Augenblick nicht gleich wahrnimmt. — Ich ſah ihn nochmals verſtohlen doch ſcharf an, und bekam gewaltige Luſt zu lachen. Er bemerkte es, redete mich an, lächelte, erröthete und neigte ſich gegen mich.

Ich begriff ſehr gut, daß es gegen die Wohlanſtändigkeit iſt, einen Mann nach Maryle-Bone in dieſer Hitze kommen zu laſſen und ihn wieder wegzuſchicken, ohne ihm die Zeit gelaſſen zu haben, ſeine guten Eigenſchaften glänzen zu laſſen und ſeine Liebenswürdigkeiten auszukramen. Ich begleitete ihn bis auf den Gipfel von Primroſe-Hill, und wir gingen noch die Portland-Street zuſammen hinab.

Auf einmal blieben Se. Herrlichkeit ſtille ſtehen, und wiſchten ſich das von Schweiß triefende Geſicht ab, indem ſie mich verſicherten, daß es wider ihre Gewohnheit ſey, bei einer ſolchen Hitze ſpazieren zu gehen. — Er bat um die Erlaubniß, mich nach Haus begleiten zu dürfen, um bei mir von den Strapatzen ausruhen zu dürfen, wenn ich nicht wolle, daß er krank werden ſollte.

Ich verſicherte ihn, daß es mich untröſtlich

machen würde, wenn unſer ländlicher Spaziergang ſolche Folgen haben ſollte. Ich bat ihn zugleich überzeugt zu ſeyn, daß es mir unendlich leid thue, daß er nicht die Perſon ſey, welche ich geſucht hatte.

Lord George Gower war zu ſtolz und zu wohl erzogen, um ſich über dieſe Erklärung beleidigt zu finden; er lächelte und empfahl ſich, indem er mich verſicherte, daß ihn meine Freimüthigkeit bezauberte.

Ich ſehe wohl, ſagte ich als ich allein war, daß man der Liebe nicht nachlaufen muß. Sie kömmt wie das Geld, oft in dem Augenblick, wo man am wenigſten daran denkt. — Es iſt beſſer Bücher zu leſen, als die Liebe zu pflegen, wenigſtens kann man die Bücher auf die Seite werfen, ſobald ſie anfangen, langweilig zu werden.

Kaum war ich zu Haus, ſo griff ich nach den Briefen der Lady Mary Wortley Montagu. Ich las, bis ich an folgende Stelle kam:

„Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, daß Mahomed behauptet habe, die Weiber hätten keine Seelen. Er ſagt nur, die weiblichen Seelen ſeyen nicht ſo vollkommen wie die männlichen, und daß ſie deshalb nicht hoffen dürften in daſſelbe Paradies einzugehen; allein es gäbe

eins, welches für die geringeren Seelen bestimmt sey, und welches den Weibern, die ein ordentliches Leben geführt hätten, offen stünde und in der sie recht glücklich seyn würden. Jedes Weib, welches ohne verheirathet gewesen zu seyn, stirbt, befindet sich so zu sagen in einem Zustand der Verwerfung. — Die Türken erklären dies so; sie sagen nämlich: der Zweck der Erschaffung des Weibes sey die Vervielfältigung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gewesen, und daß die Frau nur dann ihre Bestimmung erfüllt, die ihr Gott gegeben, wenn sie Kinder gebärt, und selbige erzieht."

Bei diesen Worten schämte ich mich vor mir selbst und legte das Buch weg. Ich klingelte meinem Kammermädchen und befahl ihr die Geschichte Mahomeds bei einem Buchhändler zu kaufen, indem ich hoffte, daß mir dieser Prophet die Mittel angeben würde, nach seinem Gesetz zu leben und demselben Gehorsam zu leisten, wenn ich je Lust dazu bekäme. —

Dies führte mich zu sehr langen und ernsten Betrachtungen über die Religion, die ich hier nicht niederschreiben mag. Eine ganze Nacht kamen mir die schönen Verse des Lord Byron in seinem Childe Harold nicht aus dem Sinn, die da sagen:

„Unſer Leben voll Blendwerk und Täuſchung, ſcheint eben ſo wenig in einer Uebereinſtimmung mit der Ordnung der Dinge zu ſeyn, wie jenes fürchterliche gegen uns gegebene Decret, welches uns jenes unauslöſchliche Verbrechen ſchon bei der Geburt aufbürdet, wir ſind mit jenen Bäumen zu vergleichen, deſſen Wurzeln in der Erde wühlen und deſſen Zweige ſich im Himmel verlieren, und der gleich einem Thau, mannigfaltigen Uebeln, Sclaverei und Tod über uns verbreitet. Aber dürfen wir uns deshalb der Vernunft entledigen, die uns zum Ueberlegen gegeben worden, und auf die letzte Freiſtatt verzichten, wo wir Glück und Ruhe zu erwarten haben?“ —

Indeſſen führte mich all mein Nachdenken und Grübeln zu weiter nichts, als zur feſten Ueberzeugung, daß ich nichts wiſſe und auch nichts ergründen werde. —

Seit ſchon längerer Zeit hatte ich für den Lord Byron eine Art ſentimentaler Liebe gefühlt, und einige Jahre bevor er ſeinen letzten Geſang des Childe-Harold herausgab, hatte ich ihm geſchrieben, um ſeine Bekanntſchaft zu machen.

„Wenn meine Gleichgültigkeit für jeden andern Dichter der neuern Zeit, und der Eifer, mit den ich jedes Ihrer erhabenen Schöpfun-

gen verschlungen, einige Erkenntlichkeit verdienen, schrieb ich ihm, so werden Sie mich gewiß mit Ihrer Freundschaft beehren."

Wird mir wohl der Leser glauben, daß diese so beredten Zeilen drei Tage unbeantwortet blieben? —

Ich war rasend vor Aerger und schrieb abermals an ihn, um ihm zu sagen, daß er ein rechter Pedant sey. —

Mein ganzer Brief war voll von sehr harten Ausdrücken für einen Günstling der Musen; aber wenn ich einmal Neigung zu Jemand gefaßt habe, so muß ich durchaus in irgend ein Verhältniß mit ihm treten, und will oder kann man mich nicht lieben, so muß man sich durchaus mit mir zanken. Nachher findet sich das Uebrige schon.

Den andern Tag empfing ich folgende Antwort von Lord Byron, sie war aus Albany-Piccadilly datirt.

„Es ist mir außerordentlich leid, daß mein Stillschweigen Ihre Delikatesse beleidigt, und Ihre Empfindlichkeit gereizt hat, um mich Ihrer Ausdrücke zu bedienen. Glauben Sie, daß ich weit davon entfernt war, Sie beleidigen zu wollen. Mancherlei Beschäftigungen und Unruhen, die durch die Veränderung meines

Wohnorts entſtanden, hielten mich ab, Ihnen für Ihren erſten Brief ſo geſchwind zu danken, als ich es hätte thun ſollen. Wenn Ihnen meine Dankſagung noch jetzt Vergnügen machen kann, ſo bitte ich recht ſehr, ſolche gütigſt aufzunehmen. — Es kann mir nur ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, daß Sie wünſchen, meine Bekanntſchaft zu machen.

„Ihr Name und Ihre Schönheit ſind mir nicht unbekannt, und ich habe ſchon viel von Ihren nicht gewöhnlichen Talenten reden hören, aber ich bin nicht derjenige, welcher Ihnen, weder als Freund noch als Liebhaber dienen kann. Ich hätte mir es nie träumen laſſen, daß Sie es ſich einfallen laſſen könnten, die mindeſte Neigung für mich zu faſſen. Ich kenne mich viel zu gut, als daß ich glauben ſollte, daß diejenigen, die mich nie ſahen, einer ſolchen Empfindung für mich fähig ſeyn, ſo wie diejenigen, welche mich kennen.

Ich tauge nichts für die Liebe und bin weit entfernt ſie erwecken zu wollen. Glauben Sie nicht, daß ich Stoicismus affektiren will, und nicht eben ſo gut den Schwächen wie ein anderer unterlegen bin, für die wie Sie zu ſagen belieben, ich keine Zeit habe. Aber dieß iſt jetzt ein Gegenſtand der höchſten Gleichgültigkeit für mich, und dieß iſt viel für einen

Mann, der noch nicht sein sechs und zwanzigstes Jahr erreicht hat.

„Sie wünschen mich näher kennen zu lernen, wie Sie sagen, weil Sie mein Schreiben lieben. — Sie werden wohl wissen, daß ein Schriftsteller selten seinen Werken gleicht und fast immer die Hoffnung derjenigen täuscht, die in seinem Umgang eine seltne Liebenswürdigkeit suchten. — Meine Eigenliebe ist viel zu sehr durch das Vergnügen geschmeichelt, welches Ihnen meine Gedichte verursacht haben, als daß ich von der guten Meinung, die Sie von mir haben, etwas verlieren möchte, welches bei einer persönlichen Bekanntschaft gewiß der Fall seyn würde. Ihr ganz ergebenster Diener.

B."

Dieß war ziemlich trocken abgefertigt, wie man sieht, da ich indessen dem Lord Byron keine Liebe einflößen wollte, so blieb mir doch immer noch die Hoffnung, seine Bekanntschaft zu machen. Ich verwundere mich selbst, daß ich mich nicht in ihn verliebt habe; aber es ist gewiß, daß, ob ich gleich alles in der Welt darum gegeben haben würde, seine vertraute Freundin zu seyn, seine Schönheit doch durchaus

nicht dazu gemacht war, mir jemals ein zärtlicheres Gefühl einzuflößen.

Als unsere Freundschaft endlich begonnen hatte, hatte ich viele Mühe dem Lord Byron begreiflich zu machen, daß er nie zu meinem Liebhaber gepaßt haben würde; in der That seine Gegenwart machte nicht den mindesten Eindruck auf mich. Aber von dem Augenblick an, als mir mein Wunsch gelungen war, schrieb mir Se. Herrlichkeit, und sprach ohne allen Zwang mit mir, und beehrte mich mit seinem vollkommenen Zutrauen und seiner innigsten Freundschaft, er war entzückt, ein Wesen gefunden zu haben, welches seine Gefühle theilte und zu schätzen verstand, und dessen Eitelkeit nicht durch gewöhnliche Dinge geschmeichelt seyn wollte.

Der Donnerstag, welcher das Schicksal des kleinen Stückes von Livius entscheiden sollte, war herangekommen.

— Ich begab mich mit einigen Freunden in Ellinston's Privatloge. — Drury-Lane war zum Ersticken voll. Livius hatte acht Personen bei sich in der kleinen Lage, welche ihm die Direktion angewiesen hatte. — Er grüßte mich im Vorbeigehen und war in einem so bewegten Zustand, als wenn er eben hingerichtet

werden sollte. Ich schlug ihm vor seine Loge zu wechseln, damit er seine Freunde bequemer placiren könne, dieß nahm er mit Dank an. —

Kaum hatten wir Platz genommen, als der Vorhang aufrollte und das Stück begann. Er hatte sich sehr bei den Künstlern zu bedanken, welche es aufführten, und besonders bei Ellinston und Harley, welche wie die Götter spielten. — Die Vorstellung gefiel. — Ich habe nie Jemand so zittern gesehen, als wie Livius während dem ganzen ersten Akt. Man sah ihn fast überall zugleich, im Saal, auf der Bühne, in den Logen, im Parterre, die ewige Unruhe trieb ihn überall fort.

Setzen Sie sich doch, sagte ich ihm, einen Stuhl präsentirend, und lassen Sie das Publikum gewähren. Das wäre wahrhaftig noch kein so großes Unglück, wenn Ihr Stück, dessen Beifall nicht erlangte.

Sie haben keinen Begriff von dem, was man empfindet, wenn man sein Machwerk so zum Erstenmal öffentlich vor einer großen Versammlung aufführen sieht. —

Er sagte auch, daß er mir noch eine junge Tänzerin, welche sehr talentvoll sey, vorstellen wolle. Sie befindet sich in einer Privat-

loge, ſetzte er hinzu und Ellinſton hat verſprochen, daß ſie nach dem Theater ſingen ſoll.

Ich fragte, ob ich ſie auch hören dürfe. —

— Allerdings, ſagte er, und ich werde Sie zu dieſem Ende in eine Parterre-Loge führen, ſie will auf der Bühne ſingen, ſobald ſich das Publikum entfernt hat.

Livius Stück wurde wieder auf den folgenden Tag angeſagt, und zwar mitten unter rauſchendem Beifall. — Man ſah wohl, daß er viele Freunde unter den Zuſchauern hatte. — Sein Produkt iſt in der That nicht weit her, aber die Intrigue iſt ziemlich gut durchgeführt. — Später war nicht mehr die Rede davon, ob ſich gleich weit ſchlechtere Stücke viel länger auf dem Repertoir erhalten haben.

Ich dachte, ich könnte wohl auch etwas für das Theater aus dem Franzöſiſchen überſetzen, und nach einigen Tagen machte ich mich an Molières Malade imaginaire, aus dem ich eine Komödie in drei Akten fabricirte.

Aber ich habe vergeſſen zu ſagen, was aus der jungen Protegee des Livius wurde. —

Sobald der letzte Zuſchauer aus dem Saal war, führte mich Livius in eine Parterre-Loge und ſagte: „Nun muß ich Sie verlaſſen, um

meine furchtſame junge Freundin zu begleiten.“ Die Kronleuchter und Lampen wurden ausgelöſcht, als ſich Ellinſton auf eine Bank im Parterre ſetzte. Bald darauf erſchien Livius mit einem einzigen Licht in der Hand auf dem Theater, und führte das, in einen Shawl eingehüllte Mädchen bei der Hand, ihre Figur verſprach nichts Sonderliches, und ſie hatte nichts Einnehmendes. Ihr Geſang zeigte von guter Methode, allein er war ohne Annehmlichkeit. Sie hatte ſehr viel Kunſt und Schule, aber die Natur hatte wenig für ſie gethan.

Ellinſton war nahe am Einſchlafen, nachdem er die erſten Verſe einer unmäßig langen Romanze angehört hatte. Da er mich aber zufällig erblickt hatte, ſo kletterte er die Loge hinauf, wo ich ſaß und machte dabei ein ſolches Geräuſch, daß die junge Sängerin hätte ganz außer Faſſung kommen können, denn er bewies ihr dadurch ſehr deutlich, wie wenig ihm ihr Geſang gefiel. Sie ließ ſich aber nicht irre machen, und ſang immer fort. —

Sie ſind recht grauſam, ſagte ich zu ihm, daß ſie der jungen Anfängerin ſo wenig Gehör leihen. —

Ach du mein Gott, antwortete Ellinſton, ich glaube Livius will mir alle ſeine alten Ge-

liebtinnen aufbürden. — Ich ſpreche nicht von dieſer, es würde eine Beleidigung ſeyn, wenn ich an ihrer Tugend zweifeln wollte; aber ſie kann nicht ſingen, und das Schlimmſte dabei iſt, daß mir Livius noch drei bis vier andere zur kommenden Woche annoncirt hat.

Jetzt fällt mir ein, daß, wenn ich dieſe Geſchichte von Ellinſton und Livius an ihrem Ort erzählt hätte, ſo hätte ſie nicht eher, als in den acht Jahren vorkommen dürfen, die eben verfloſſen ſind, ich kehre zu meinen Memoiren zurück. Allein was liegt dem Leſer daran? wenn ihn die Anekdote unterhält, ſo iſt ſie eben ſo gut im dritten Band an ihrem Platz, als im letzten.

Ich habe gewonnenes Spiel, ſagte mir Fanny den Abend vorher, als wir bei M. Dick ſpeiſen ſollten, ich bin auf dem Punkt, Mad. Parker zu werden.

— Ich hoffe, daß Du glücklich ſeyn wirſt, ſagte ich ihr, allein ich wünſchte, Du wäreſt ſchon verheirathet.

— Wie kannſt Du verlangen, daß der arme Parker heirathen ſoll, bei der Familie, die er ſchon hat. —

Ich wollte ihr nicht antworten, um ihr nicht zu widerſprechen. —

Fanny war vier Jahr älter wie ich, und hatte vielleicht mehr Verstand als ich. Uebrigens war schon alles zwischen ihr und Parker abgemacht, und sie sollten zusammen nach Portsmouth abgehen, wo sein Regiment stand, nachdem sie noch vierzehn Tage zu Brighton zugebracht hatten.

Wenn wir eine Parthie zusammen machten, Du, Julie und ich, und eine Wohnung mietheten, was meinst Du? —

Dieß wünschte ich von ganzem Herzen, denn London bin ich schon lange überdrüßig: man begegnet Niemand in den Straßen, als dem Oberst Collyer und dem Lord Petersham. —

Julie besuchte mich noch vor Fanny's Abreise, unsere kleine Excursion nach Brighton wurde auf die kommende Woche festgesetzt. —

Als wir diese Sache in Ordnung gebracht hatten, sagte mir mein Bedienter, [illegible] ich eine Dame zu sprechen wünschte, die [illegible] zu der Stelle einer Gesellschafterin anbiete, welche mich vor Kurzem verlassen hatte, um ihren Vetter zu heirathen. Ich befahl ihm sie vorzulassen. — Sie trug ein kleines französisches Häubchen, schien ungefähr vierzig Jahre zu haben, gab sich für sechs und zwanzig aus und hatte ein etwas bizarres Aeußere.

— Seyn Sie ſo gut, Madame und ſagen mir, wer mir Auskunft über Sie geben kann, bitte recht ſehr darum. —

— Die Gräfin Palmella, Gemahlin des portugieſiſchen Geſandten, ſie wohnt in der South-Audley-Street. Ich habe ihre Kinder erzogen. —

— Ich fragte ſie, ob dieß ihr erſter Dienſt geweſen ſey.

— Sie bejahete es. —

— Was haben Sie denn früher gemacht, Madame? —

— Sehen Sie, meine Gnädige, ſagte ſie mir mit Affektation, ich glaubte täglich mich verheirathen zu können. — Ich hatte ein kleines Kapital und begab mich damit nach Bath. — Mehrere meiner Freundinnen haben daſelbſt Männer bekommen. —

Indeſſen verfloß die beſte Zeit und ein unglückliches Schickſal wollte, daß ich mein Geld ausgab, ohne ein Etabliſſement zu finden. — Dieß iſt die ganze Geſchichte. —

Ich dachte, die ſonderbare Frau kann mich für jetzt eben ſo gut wie jede andere unterhalten und da ich den Graf Palmella, der für Amy ſeufzte und ſchmachtete, kannte, ſo ſagte ich ihr ſie möge Morgen wieder kommen.

Sie war entzückt und ſchien zu glauben, daß es in meinem Umkreis Männer für ſie regnen würde. Es war eine große, magere und hagere Frau, mit einem länglichen Geſicht, kleinen Schweinsaugen, mit denen ſie unaufhörlich blinzelte, braune Haare, eine häßliche Haut von gleicher Farbe, die ſie mit Weiß anſtrich. So war Miß Eliſa Higins beſchaffen.

Den folgenden Abend verſammelten wir uns alle in dem prächtig geſchmückten Saal des M. Dick.

M. Dick reichte mir die Hand, um mich an die Tafel zu führen. Lord Heatford führte Amy. Albanly war immer der gehorſame Diener der liebenswürdigen Fanny und Ward trug Sorge für Madame Armſtrong.

Luttrell belebte wie gewöhnlich die ganze Geſellſchaft, deren Seele er war, ſo lange ihn Ward in Ruhe ließ. — Aber dieſer, welcher am obern Ende des Tiſches ſaß, unterbrach ihn ſehr oft mit lateiniſchen Brocken, die Niemand als er ſelbſt belachte. — Er wandte ſich vorzugsweiſe an Luttrell, da er von der Gelehrſamkeit der andern nicht ſo gut überzeugt war. —

Welch ein Unglück iſt es für Sie, ſagte ich zu Luttrell, daß dieſes komiſche Männchen eine

eine ſo gute Meinung von Ihren klaſſiſchen Kenntniſſen hegt. Dann wandte ich mich gegen Ward und ſagte ihm: mein theurer Freund, auf dieſer Seite des Tiſches haben wir all unſer Latein vergeſſen, haben Sie die Güte und verſchonen Sie uns damit. —

Jemand aus der Geſellſchaft fragte M. Dick, ob er vorhabe Ellinſton's Maskenball zu beſuchen.

— Allerdings, antwortete Madame Armſtrong, er wird ſehr glänzend werden und der Saal mit den Dekorationen der Zauberlampe ausgeſchmückt ſeyn und mehrere überraſchende Veränderungen haben.

— Ich habe wenig Luſt hinzugehen, ſagte Alvanly; ich fürchte immer das Gedränge und daß es Schlägerei giebt, wo ich dann genöthigt ſeyn würde, mich zu balgen. —

— Ach, von wegen der Balgerei, ſagte ich zu ihm, mir fällt eben ein, daß Ew. Herrlichkeit bei der Garde geſtanden haben, warum haben Sie dieß Corps quittirt? —

— Warum? weil ich fürchtete, getödtet zu werden, antwortete er mir ganz kaltblütig. —

— Glauben Sie denn nicht, daß man Sie der Feigherzigkeit beſchuldigen würde? —

— Ich habe zwei Affairen mitgemacht und mich dabei ausgezeichnet.

— Mit was denn? wenn's beliebt, fragte ihn der steife und wohlbeleibte John Mills, der mit ihm in Spanien unter der Garde gedient hatte.

— Ich will nicht behaupten, daß ich mehr als meine Schuldigkeit that, erwiederte Alvanly, aber Sie wissen doch, daß ich niemals Reißaus genommen habe: meine Verdienste sind nicht so belohnt worden, wie es sich wohl gebührt hätte und wie ich es erwartete, ich bin zufrieden mit halbem Sold ausgetreten zu seyn. —

Sie haben gar keinen Begriff von solchen Dingen, fuhren Se. Herrlichkeit, sich wieder gegen mich wendend, fort: Vorwärts, meine Kinder, heißt es da, vorwärts ihr tapfern Helden, scheuet den Tod nicht, es gilt die Ehre, immer vorwärts.... Da muß man doppelten Muth haben, für sich und seine Leute. Ich sagte während dem Gefecht zu mehreren Offizieren, wenn mich Gott mit heiler Haut wieder hier heraus zieht, so soll mir der Feind den Hals abschneiden, wenn ich nicht gleich den Dienst quittire, sobald wir wieder in England angekommen sind. — Es ist wahr,

daß ich ſchon ſeit meiner Kindheit eine ſolche Antipathie gegen alle Bataillen gehabt habe, daß ich nie Dienſte genommen haben würde, wenn ich mir hätte träumen laſſen, daß die Garden jemals London verlaſſen müßten. —

— Ich erinnere mich nicht, daß einer von uns dieſen Abend beſonders luſtig geweſen wäre, ungeachtet der verſchiedenen Gegenſtände, die auf das Tapet gebracht wurden.

Die arme Julie ſprach kaum ein Wort den ganzen Abend. — Wir hatten viel Mühe gehabt, ſie dahin zu bringen, uns zu *M.* Dick zu begleiten; ſie hatte uns geſagt, daß ſie Amys Geſellſchaft nicht dulden könne, welche durchaus von Mildmay geliebt ſeyn wollte. Dieſer hatte vierzehn Tage die zärtlichen Blicke und das ſüße Lächeln der Amy erwiedert, allein als ſie glaubte, daß ſein Fieber den höchſten Gipfel erreicht habe, ließ er ſie fahren. Als wir uns in das Geſellſchaftszimmer begaben, kam Amy in einem Augenblick der Offenherzigkeit, der was Seltenes bei ihr iſt, auf mich zu, und zeigte mir den letzten Brief, den ſie von Sir Henry empfangen hatte, in welchem er ſich entſchuldigte, ſie für jetzt nicht beſuchen zu können, da er auf die ganze Woche ſchon vergeben ſey. —

Ach, mein Gott, rief ich aus, nachdem ich den unverschämten Brief geleſen hatte, der an eine liebenswürdige Frau adreſſirt war, die ihm nur zu viel Ehre erwieſen hatte, wie können Sie ſich mit einem ſo kalten und herzloſen Menſchen einlaſſen? — Laſſen Sie mich ihm auf der Stelle antworten, und kopiren Sie den Brief; dieß wird die arme Julie beruhigen und die Würde unſers Geſchlechtes wieder herſtellen.

Ich bin es zufrieden, antwortete Amy, denn ich verabſcheue ihn; was aber Julie anbetrifft, ſo iſt es eine große Thorheit von ihr, an Sir Henry zu denken, er lacht jedesmal über ſie, wenn die Rede von ihr iſt.

Amys Bemerkung machte, daß die arme Julie Thränen vergoß. — Ich ſchrieb Nachſtehendes, welches Amy wörtlich kopirte und mir zuſtellte, um es den folgenden Tag dem liebenswürdigen Baronet zu überſchicken.

„Mein wertheſter Sir Henry.

„Ich bitte tauſendmal um Vergebung wegen meiner Nachläſſigkeit. Ihr Brief wurde mir dieſen Morgen überbracht, gerade als ich an den anbetungswürdigen Ponſonby ſchrieb. Mein Mädchen hatte mir noch zwei andere gebracht, ehe ich den Ihrigen nur leſen konnte,

und ich fürchte, daß in dieſer allgemeinen Verwirrung ich mein Licht mit dem Ihrigen angezündet habe, denn, obgleich ich ihn durch meinen Bedienten in allen Ecken ſuchen ließ, konnte ihn Niemand mehr finden. Uebrigens thut dieß nichts zur Sache, ich nehme all die Artigkeiten für empfangen an, die Sie mir ohne Zweifel darin geſchrieben haben, und wünſchte, daß es in meiner Macht ſtünde, Ihnen mit Gleichem zu vergelten. — Um Ihnen die große Achtung zu beweiſen, die ich für Sie hege, würde ich Sie bitten, mich recht oft zu beſuchen, wenn ich nicht auf dem Punkt ſtünde, nach Brighton abzureiſen; aber unglücklicher Weiſe iſt alle meine Zeit ſchon ganz vergeben. — Ich hoffe nach meiner Rückkehr glücklicher zu ſeyn, und werde Ihnen, ſobald dieſe erfolgt ſeyn wird, eine Karte überſenden. — Einſtweilen ſeyn Sie überzeugt, daß, ſowohl ich, wie mein ganzes Geſchlecht von Ihren Verdienſten und Liebenswürdigkeiten total eingenommen ſind.

Ihre ergebene Dienerin,
Amy Sydenham.

Julie kam wieder zu ſich ſelbſt, als ſie dieſen Brief in meinen Händen erblickte, denn ſie kannte Mildmay zu gut, um nicht zu wiſ-

ſen, daß er niemals demjenigen vergibt, der ſich unterfangen hat, ſeine Eigenliebe zu kränken. —

Sie werden ſich wundern, daß ich Ihre Schweſter Sophie nicht mitgebracht habe, ſagte Julie. —

Wir fragten ſie nach Neuigkeiten von Deerhurſt, und ſie erzählte uns, daß Sophie ihn und ihr kleines Logis ſo überdrüſſig ſey, daß ſie ſie gebeten habe, ſie zu ihr in Penſion zu nehmen, und daß ſchon dieſen Morgen dieſes Arrangement ſtatt gefunden habe. —

Amy fragte ſie, warum ſie Sophie nicht mitgebracht hätte. — Erſtlich, erwiederte Julie, habe ich Ihrer Mutter verſprochen, daß ſie nicht mit ihren Kindern ausgehen ſolle und dann war ſie auch nicht eingeladen. —

Bald kamen uns nun auch die Herrn nach.

Das erſte was Alvanly that, war, daß er einen Spiegel zerbrach, den Hr. Dick aus Böhmen hatte kommen laſſen und der viel Geld gekoſtet hatte. Er bewerkſtelligte dieß Meiſterſtück, indem er mit einem Stock ſpielte. —

Dieſer wurde über den Vorfall ernſtlich böſe, und ſagte, daß da die Geſellſchaft Sr.

Herrlichkeit so Nachtheil bringend sey, er sich genöthigt sähe, dieselbe zu entbehren.

Alvanly sagte, daß ihm seine Ungeschicklichkeit ganz außerordentlich leid thue, allein daß er glaubte den Hrn. M. Dick zu beleidigen, wenn er ihm anböte, den Spiegel zu bezahlen.

Sobald wir Thee getrunken hatten, begaben wir uns in das königliche Theater; Lord Hertford lud uns, ehe er sich entfernte, noch zum Mittagessen ein.

— Wählen Sie selbst den Tag, der sich am besten für Sie paßt; Morgen oder wenn Sie wollen, aber Sie müssen durchaus bei mir speisen.

Wohlan, wir werden Morgen kommen, antwortete Amy für uns alle.

— Ich fand den Herzog Leinster in meiner Loge. —

— Es ist mir lieb, Sie ohne Herrn zu treffen, sagte er mir: ich habe Ihnen etwas mitzutheilen.

Der Freund, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe, ist von Oxford angekommen, in der Hoffnung, Ihnen vorgestellt zu werden; ich weiß, daß er heute Abend wieder in das Colleg zurück soll, und ich muß gestehn, daß ich fürchte, daß er sich in seiner Erwartung getäuscht hat.

— Wer iſt es denn? fragte Julie?

— Der Marquis von Worceſter, antwortete Se. Herrlichkeit. —

— Iſt er ſchön? fragte ich. —

— Ganz und gar nicht.

— Wem gleicht er? —

— Ich kenne Niemand, dem er ähnlich wäre, als ſeinen Vater. Es iſt ein großer, blaſſer und magerer junger Menſch, mit glatt gekämmten Haaren.

— Fürchten Sie nichts, ſagte ich, Ihr Freund wird mir nicht vorgeſtellt werden, wenn ich es verhindern kann: ich ſage zu allen meinen Bekannten, mir keinen Herrn zu bringen, wenn ich ihnen vorher nicht die Erlaubniß dazu gegeben habe. —

— Ich war es, ſagte Leinſter. — Dieſe Antwort haben mehrere Ihrer Freunde dem Worceſter gegeben, die er darum angeſprochen hatte.

Da ſteht er, fuhr er fort, in das Parterre deutend. Sehen Sie nicht den großen jungen Mann in ſeidnen Hoſen, er ſieht ſehr aufmerkſam nach uns? er läßt ſeine Haare nicht in Locken legen, weil er weiß, daß Ihnen dieß mißfällt.

Dieß iſt ja ſehr ſchmeichelhaft für mich, ſagte ich, indem ich mit der Lorgnette nach

ihm ſah, Julie und Fanny thaten ein Gleiches. —

Der junge Marquis war damals viel zu ſchüchtern, als daß es das Feuer einer Batterie von ſechs ſchönen blitzenden, weiblichen Augen hätte aushalten können, und drehte den Kopf herum; aber ich hatte ihn ſchon genug betrachtet, um überzeugt zu ſeyn, daß er eben ſo wenig, wie ſein Oheim, der Lord G. L. Gower für mich paßte, nach fünf Minuten hatte ich vergeſſen, daß er in der Welt war.

Lord Friedrich Bentink kam, um zu fragen, wenn ich das ihm gethane Verſprechen, ihn in den Vauxhall zu begleiten, erfüllen wollte. — Ein für allemal, Madame, ſagte er, gehen Sie den Montag mit mir.

Ich willigte, trotz allen Einreden Fanny's und Juliens ein.

Alſo Montag, ſagte er, und entfernte ſich, um M. Napier Platz zu machen, der mit dem Oberſt Parker und dem jungen Lord William Rußell eintrat. —

Dieſen blieben nur wenig Augenblicke und als ſie weg gingen, kam Lord Deerhurſt, mit einem großen jungen Menſchen herein.

„Ich erlaube mir ſelten den Damen einen jungen Herrn vorzuſtellen, und ich nehme mir in dieſem Augenblick vielleicht zuviel Frei-

heit heraus, indessen hoffe ich, daß Sie mir es verzeihen werden, Ihnen zur Bekanntschaft mit dem Marquis Worcester verholfen zu haben.

Ich verneigte mich mit einer sehr ernsten Miene, denn ich hatte Deerhurst gebeten, mir Niemand, wer es auch sey, vorzustellen. Indessen wurde der junge Marquis über und über roth und schien so schüchtern, daß es unmöglich war, ihm unhöflich zu seyn. Da ich übrigens wegen ihm mit mir im Reinen und überzeugt war, daß ich ihn nie lieben würde, so unterhielt ich mich ganz unbefangen über mancherlei Gegenstände mit ihm, ungefähr so, wie es die Leute machen, wenn sie sich zufälliger Weise in Eilwägen treffen, und nur für den Augenblick die Zeit herum zu bringen wünschen. Deerhurst war froh gelaunt und sehr liebenswürdig. Der Marquis sprach fast nichts, aber das Wenige, was aus seinem Munde kam, war wohl überlegt und witzig. —

Leinster schien verdrüßlich und launig, ob er es gleich zu verbergen suchte.

— Was halten Sie von ihm? lispelte er mir ins Ohr. —

— Das werde ich Ihnen Morgen sagen, antwortete ich, und um es mit mehr Sachkenntniß thun zu können, betrachtete ich ihn zum zweitenmal mit viel Aufmerksamkeit von

Kopf bis zu Fuß. — Er ſchien mir ſehr gutmüthig und ſeine Manieren waren ſehr artig; allein er war außerordentlich blaß und etwas mager, und ob er gleich nicht ſchön war, ſo lag doch etwas ſehr Einnehmendes in ſeiner Phyſiognomie.

Deerhurſt bat den Herzog Leinſter mit ihm in das Parterre zu kommen. —

Dieſer ſuchte es abzulehnen.

— Fürchten Sie nichts, ſagte ich ihm. — Da ich Ihnen verſprochen habe, daß Sie mit mir fahren dürfen, ſo bleibt es dabei und ich nehme mein Wort nicht zurück.

Leinſter drückte mir dankbar die Hand, aber zögerte noch, indem er Worceſter anſah. Es war zwar nicht wohl möglich, daß die Untreue einer Frau Ihnen Verdruß machen konnte, und die meinige vielleicht weniger, als die von allen Andern, allein ſich von einem Andern ausgeſtochen zu ſehen, und gar noch von einem michbärtigen Schüler, und ſo ſeine Hoffnung vernichtet zu erblicken; iſt ſelbſt dem kälteſten und gefühlloſeſten Mann entſetzlich. —

Ohne Zweifel wird meine Schweſter Amy heute Abend das Glück haben, Lord Worceſter bei ſich zu ſehen, ſagte ich, um demjenigen zu antworten, was ich auf Leinſters Geſicht wahrzunehmen glaubte. —

Lord Worceſter neigte ſein Haupt und ſchien mehr Verlegenheit als Vergnügen zu verrathen. —

Kommen Sie doch, ſagte Fanny, welcher alles, was ſie von Sr. Herrlichkeit ſah und hörte, außerordentlich zu gefallen anfing. —

Zu Leinſters großem Vergnügen und zu unſerm aller Erſtaunen, ſagte Lord Worceſter, daß er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſähe, mein verbindliches Anerbieten auszuſchlagen, welches er indeſſen mit der größten Erkenntlichkeit aufnähme.

Was für Kindereien! ſagte Deerhurſt; ich begreife Sie nicht. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Henriette, daß noch keine Stunde verfloſſen iſt, als er mir ſagte, er gäbe die Hälfte ſeines Lebens darum, einen Augenblick in Ihrer Geſellſchaft ſeyn zu dürfen; und jetzt, da Sie ihn einladen, den Abend mit Ihnen zuzubringen, ſchlägt er es ab. —

Ach, Sie ſind alle Schelmen, ſagte ich nachläſſig, indem ich mir wenig daraus machte, welchen Eindruck dieſe Worte auf Worceſter machen würden, der, während er ſich zu entſchuldigen ſuchte, fortwährend erröthete.

Ich' bitte Sie, nicht ſo von uns allen zu denken. Ich habe meine beſonderen Gründe, um dieſe Soirée nicht zu beſuchen; aber ich

glaube, es würde unbeſcheiden von mir ſeyn, Ihnen die Zeit durch deren Auseinanderſetzung zu rauben. — Ich bitte Sie, nur dieſen Gedanken nicht feſtzuhalten und mich nicht ſo betrübt und wehmüthig weg gehen zu laſſen. Sie können überzeugt ſeyn, daß die Gleichgültigkeit, deren Sie mich beſchuldigen, jedem Mann ohne Ausnahme unmöglich iſt, ſobald er Sie geſehen hat. —

„Was iſt es denn, junger Menſch? ſagte ich ihm, indem ich ihn recht neugierig anſah. Warum legen Sie ſo viel Gewicht auf ſo unbedeutende Kleinigkeiten? —

— Dieß mögen Kleinigkeiten für Sie ſeyn, ſagte Worceſter, indem er ſich zu lächeln bemühete, ohne Zweifel aus Furcht ſelbſt lächerlich zu ſcheinen.

— Welch niedliches Köpfchen, ſagte Deerhurſt, meine Haare berührend. —

— Ich habe nie ein ſchöneres Haar geſehen, fügte Worceſter leiſe hinzu.

— Faſſen Sie es an, ſagte Deerhurſt, Henriette wird nicht böſe werden. —

Wenn ich mich ſo aufführte, verdiente ich aus der Loge gejagt zu werden, ſagten Se. Herrlichkeit.

— Ganz und gar nicht, antwortete ich, mein Köpfchen gegen ihn neigend, Jedermann

darf meine Haare berühren. — Ich bin nicht spröde genug, um es übel zu nehmen.

Jetzt wagte es Worceſter zitternd, meine Haare anzufaſſen, und dieſe Berührung ſchien die Wirkung der Elektricität auf ihn zu machen. Ohne alle Eitelkeit kann ich verſichern, daß ich in meinem ganzen Leben nie eine ſtärkere, heftigere und romantiſchere Liebe geſehen habe, als die, welche der Marquis für mich fühlte; er ſtrafe mich in allen Zeitungen und öffentlichen Blättern Lüge, wenn er kann, ich fordere ihn hiemit dazu auf. —

— Nun gehen Sie doch endlich einmal, ſagte Deerhurſt zu Leinſter. —

— Vergeſſen Sie Ihr Verſprechen nicht, ſagte uns Leinſter in das Ohr, indem er unwillig wegging. —

— Darf ich es wagen, ſagte Worceſter, mit viel Eile, fürchtend, wieder geſtört zu werden, darf ich es wagen, Ihnen meine Aufwartung in der Stadt zu machen, ſobald ich zurück ſeyn werde? —

— Mit Vergnügen werde ich Sie bei mir ſehen, wenn ich zu Hauſe bin; allein wir ſollen bald nach Brighton gehen. —

Die wahre Liebe iſt immer voll Ehrfurcht für den geliebten Gegenſtand, den ſie immer zu beleidigen fürchtet. Worceſter ſprach nur mit

äußerſter Vorſicht von verſchiedenen Dingen und nie von ſich ſelbſt oder von ſeinen Wünſchen, er ſchien einen lebhaften Antheil an meiner Geſundheit zu nehmen, von der ich ihm geſagt hatte, daß ſie ſeit einiger Zeit ſehr ſchwankend ſey. —

Ehe der Vorhang herabfiel, ſchien er mir noch etwas ſagen zu wollen, was die abſchlägliche Antwort, mich zur Amy zu begleiten, betraf. —

— Leinſter wird kommen, Sie in Ihren Wagen zu bringen, ſagte er, und ich wünſchte

— Was wünſchen Sie? —

— Daß Sie mir erlauben, Ihnen noch etwas zu erklären, und daß Sie mir verſprechen, mich deshalb nicht für einen Gecken zu halten.

— Ich verſpreche es für ſie, ſagte Fanny, eilen Sie ſich und fürchten Sie ſich nicht ſo ſehr vor den großen ſchwarzen Augen meiner Schweſter. —

— Wohlan, fuhr Worceſter fort, Lord Deerhurſt hat mir geſagt, daß ſich Ihre Schweſter Amy ſehr übel gegen Sie benommen habe, und daß Sie es nicht gerne ſähen, daß diejenigen, welche von Ihnen begünſtigt werden, ſie beſuchen. —

Auf meine Ehre, ich wollte Sie lieber in

meinem ganzen Leben nicht mehr ſehen, als meine Ehrfurcht Jemand bezeugen, der ſich an Ihnen vergangen hat. —

Ehe ich noch antworten konnte, trat Leinſter mit großem Geräuſch zur Thüre herein und der Vorhang fiel. —

— Ich dachte Sie kehrten noch heute nach Oxford zurück? — ſagte er zu Worceſter, welcher ihm antwortete, daß er Morgen früh um ſechs Uhr aufſtehen würde. —

Ich rieth ihm, ſich einige Stunden Ruhe zu gönnen.

— Dies würde ſehr ſchwer ſeyn, ſagte er halblaut. —

— Das ohnehin ſchon blaſſe Geſicht des jungen Marquis wurde noch bläſſer, als er ſah, wie ich mich an Leinſters Arm hing. —

Die erſte Liebe iſt bei einem ſo heftigen Charakter, wie ihn Worceſter beſitzt, allmächtig. — Seine treuherzige und offene biedere Miene rührte mich auf einige Augenblicke. — Nachdem ich Leinſters Arm wieder hatte fahren laſſen, näherte ich mich dem jungen Celadon und ſagte ihm mit leiſer Stimme: es iſt vielleicht ein zu großes Selbſtvertrauen, wenn ich glaube, daß Sie mich ein wenig lieben, indeſſen da ich es fürchte, ſo wünſche ich Ihnen nochmals eine gute Nacht, und verſichere Sie,

daß ich an Sie denken werde, und an das, was Sie mir wegen der Aufführung meiner Schweſter geſagt haben, und zwar mit dem Gefühl, das ich immer empfinde, wenn ich weiß, daß man günſtig von mir denkt. —

Worceſter ſchien ſehr vergnügt über dieſe Worte zu ſeyn.

— Mißverſtehn Sie mich nicht, ich bitte, ich empfinde durchaus nichts von dem, was man Liebe nennt, für Sie. —

Er war von neuem verlegen. —

— Zudem, ſagte ich, iſt die Zeit der Liebe bei mir vorüber, ſchon lange empfinde ich nichts mehr davon.

— Auch nichts für den Herzog von Leinſter? fragte Se. Herrlichkeit, ſich ſelbſt überwindend, eine Unbeſcheidenheit fürchtend. —

— Nein, gewiß nicht, ſagte ich ihm, und er wurde vor Freuden roth, ſo roth, daß ſein Geſicht faſt ſchön wurde.

Leinſter näherte ſich uns, und ſchien ſehr ungeduldig. —

— Gute Nacht, Milord, ſagte ich noch einmal, indem ich Leinſter wieder den Arm gab. Worceſter machte eine tiefe Verbeugung und entfernte ſich ſchnell.

Wäre Leinſter nicht mein Freund, ſagte er zu einem ſeiner Bekannten, der mir es wie-

der erzählt hat, ſo müßte er über meinen Leichnam mit Henrietten gehen.

Dies nenne ich mir Liebe. —

Es waren nicht ſehr viel Leute bei Amy, es war die letzte Soirée des Winters, und da ſie nichts beſſers hatte, ſeitdem ſich Mildmay zurückzog, ſo verliebte ſie ſich in einen kleinen ſchwarzen Dragoner, der M. Boulby hieß, nichts weniger als hübſch war, und dem ſie ſehr gefiel, wie ſie ſagte.

— Sie ſollten nach Brighton kommen, ſagte ſie zu ihrem Helden.

Er verſicherte ſie, daß wenn ſein Regiment daſelbſt nicht in Garniſon geſtanden hätte, er ſein Möglichſtes gethan haben würde, um ihr zu folgen, weil er ohne ſie nicht leben könnte.

— Was findeſt Du für ein Vergnügen daran, die Leute zu hintergehen? ſagte ich zu Amy.

— Was willſt Du damit ſagen? fragte ſie mich in einem barſchen Ton. —

— In Wahrheit, Herr Boulby, fuhr ich fort, ohne mich ſtören zu laſſen, Amy iſt nichts für Sie. —

Die gute Meinung, welche Boulby von ſich ſelbſt hatte, erlaubte ihm nicht mir Glauben beizumeſſen, und ich ſuchte ihn fortan nicht mehr auf einen andern Weg zu bringen. —

Parker und Fanny ſchienen ſehr glücklich zu ſeyn und ſich aufrichtig einander zu lieben, ich habe nie einen Ehemann geſehen, der ſo viel Aufmerkſamkeit für ſeine Frau gehabt hätte, wie Parker für ſeine Geliebte. —

Leinſter war traurig, aber zu ſtolz, um ſich zu beklagen.

— Geſtehen Sie, ſagte ich zu ihm, ſobald ich ihn in einem Winkel des Zimmers allein ſprechen konnte, geſtehen Sie, daß Worceſter Sie beunruhigt. —

— Ich halte es für ſehr unpaſſend, obgleich ich kein Recht auf Sie beſitze, daß Lord Worceſter ſich heute Abend in Ihre Geſellſchaft gedrängt hat.

— Was thut das, quälen Sie mich doch nicht mit Ihrer Eiferſucht, ich haſſe nichts ſo ſehr, ich will frei ſeyn, ſo frei wie die Luft, und alles thun was mir gut dünkt. Dies habe ich Ihnen immer geſagt, ſo wie daß ich keine Liebe für Sie fühle, ſondern nur ein gewiſſes Wohlwollen, ſo wie für jeden Andern der mich nicht ärgert oder beleidigt. Was Lord Worceſter anbelangt, ſo können Sie ganz ruhig ſeyn, er lebt zu Oxford und ich zu Brighton, und ich habe ihn nicht eingeladen mich zu beſuchen.

— Ich begreife nicht warum Worceſter erröthete und ſo viel Beſcheidenheit affektirte, wäh-

rend dem er sich doch sehr unanständig aufführte, murmelte Leinster.

— Das wird in der That langweilig, sagte ich gähnend, ich würde schon lange Worcester und alles was ihn betrifft, vergessen haben, wenn Sie sich ein wenig anders bei mir benommen hätten. —

Den folgenden Tag sagte ich zu meiner neuen Gesellschaftsdame, Miß Elisa Higgins, sich rasch anzukleiden, um mit mir in Park zu gehen.

— Guten Tag, guten Tag, schrie Lord Fife, so weit als er uns nur von Cumberland-Gate aus sehen konnte. Wer ist Ihre Freundin? — fuhr er fort, Miß Higgins zu meinem größten Erstaunen immer mit Bewunderung betrachtend, wollen Sie mich derselben nicht präsentiren? —

— Warum nicht? sagte ich, indem ich Miß Higgins beim Namen nannte, mit der er so eifrig sprach, als wenn ihre Bekanntschaft zu machen, sein größtes Glück wäre. —

— Was für ein hübsches Häubchen haben Sie da! rief er aus, eine lange Erzählung in der Mitte abbrechend.

— Was für ein liebenswürdiger Mann! Madame ist der Graf Fife, ich habe schon sehr viel von ihm sprechen hören, hatte aber noch

nie das Glück gehabt, ihn selbst zu sehen. — Diesen Mann wird man mit der größten Mühe kaum widerstehen können. Er ist so sanft, so artig, so bescheiden.

Als wir durch das Spazierengehen ziemlich ermüdet waren, begaben wir uns zu einer meiner verheiratheten Schwestern, die ich Madame Parangon nennen will. Sie war in der That ein Muster aller Mütter; sie hatte für ihre Kinder eine neue Erziehungsmethode erfunden, die weit besser als die Jean Jaques war, und die keiner von der bisher angewandten ähnlich war. —

Ihre Familie bestand aus zwei Knaben und zwei Mädchen. Ihre älteste Tochter war damals sieben Jahre alt, der älteste Knabe kaum fünf. — Sie werden niemals die Schule besuchen, sagte meine Schwester Parangon, und ich erlaube nicht, daß sie auch nur einen einzigen Augenblick der Amme oder dem Gesinde überlassen werden; man darf mit von Dieben oder Mördern mit ihnen sprechen, noch weniger von Betrug oder Falschheit. — Nach einem Alter von zwei Jahren erhalten sie nie etwas durch Thränen oder üble Launen, und ihre Aufführung bestimmt immer, ob sie etwas zu Essen bekommen oder nicht. Man darf in ihrer Gegenwart durchaus nichts unanständig nennen,

was der Natur gemäß ist, es sey in Worten oder Handlungen. — Dies ist die Moral für meine Kinder, was ihre Gesundheit anbetrifft, so gebe ich ihnen jeden Abend eine von den Wunderpillen des Doktor Anderson Scot ein, und sie haben nie was von einer Krankheit zu befürchten. —

Meine Schwester Parangon war sehr hübsch, sie hatte die schönsten und lebhaftesten Augen, die man sich nur denken kann, ich spreche nicht von ihrer Größe, von ihrer Farbe und ihrem Ausdruck. — Bald glüheten sie vor Unwillen, bald waren sie die Sanftmuth selbst, und hatten immer so viel Glanz, daß man sich wie im reinsten Spiegel darin besehen konnte. — Ihre kleine Nase war ebenfalls sehr hübsch, selbst wenn sie die Kälte röthete. Sie hatte nichts Sprödes in ihren Manieren, indessen war ich die einzige in der Familie, die weder ihren Verstand, noch ihre strenge Tugend scheute. Sie hatte einen Herrn von guter Familie geheirathet, der aber nicht sehr vermögend war, und dadurch den sehr vortheilhaft bekannten Sir Harcourt Lees, irländischen Baronet, zur Verzweiflung gebracht, der sie mehrmals zur Ehe begehrt hatte. — Es war ein guter Junge wiederholte Parangon öfters, aber er hatte eine Nase wie ein Schweinsrüssel.

Das war recht Schade.

Parangon war nicht zu London als ich meine Schweſter beſuchte. Ich fand ſie von ihren vier wunderſchönen Kindern umgeben. — Ihre jüngſte Tochter war faſt ſo ſchön wie die Mutter ſelbſt, der ich keine Frau gleichſtellen kann. Sie hatte die Augen ihrer Mutter und die Naſe ihrer Großmutter, und die braungelockten Haare ihrer Tante Henriette; dabei eine bezaubernde Anmuth, und ſprach trefflich franzöſiſch. —

Ich habe Dich geſtern Abend im Theater geſehen, ſagte Parangon zu mir, wahrhaftig Du übſt ein verdammungswürdiges Monopol aus, wie magſt Du für Dich allein den Lord Worceſter und den Herzog Leinſter zu gleicher Zeit behalten! Der letzte gefällt mir ſehr, Du kannſt ihn alſo mir überlaſſen, wenn Du Worceſter vorziehſt.

— Weißt Du, daß es unverzeihlich wäre, wenn Du Dir, bei ſo ſchönen und liebenswürdigen Kindern dergleichen Zerſtreuungen erlaubteſt.

— Das ſind ſehr ſchöne Worte, antwortete Parangon: Du glaubſt wohl durch einige Sittenlehren, welche Dich nichts koſten, Deine Sünden, ſo viel Du deren auch begangen haſt, wieder zu verwiſchen? —

— Als ich wieder zu Haus war, hatte ich nur noch zehn Minuten übrig, um meine Toilette zu machen. — Was Miß Higgins anbetrifft, so hatten ihr die Schmeicheleien des Lords Fife so sehr den Kopf verrückt, daß sie gänzlich außer Stand war, mir in irgend etwas mehr behülflich zu seyn. —

O der liebenswürdige Mensch! wiederholte sie wenigstens zum fünfzigsten Mal, in ganz England ist kein zweiter Graf Fife. Als ich eben in Wagen steigen wollte, brachte mir ein Bedienter ein Billet, welches mit dem Siegel des edlen Lord versehen war. Ich las es in der Eile. —

Der Bediente fragte mich, ob er keine Antwort für seinen Herrn bekäme. —

Das Billet enthielt die Bitte, mich und meine liebenswürdige Gesellschafterin heute Abend besuchen zu dürfen.

Machet nur meine Empfehlung, antwortete ich, und sagt Sr. Herrlichkeit, daß es mir leid thue, ihn nicht schreiben zu können, indem ich augenblicklich wegfahren muß, um bei dem Lord Hertford zu Mittag zu speisen. —

Lord Hertford hatte Niemand außer uns eingeladen, allein sein herrliches Mittagessen, seine guten Weine und seine interessante Unterhaltung hielt uns sehr lange da. Ich will dem

Lord

Lord Hertford keine Complimente machen, um so weniger, da er erſt kürzlich ſehr ſchlecht an mir gehandelt hat, allein ich habe nie einen Mann geſehen, deſſen Kenntniſſe umfaſſender und vielſeitiger geweſen wären. Se. Herrlichkeit weiß über alles, was man nur auf das Tapet bringen kann, mit Sachkenntniß zu ſprechen. — Man ſpreche von Zeichnungen, Pferden, Gemälden, Hahnengefechten, von Gedichten oder der Kochkunſt, von der Fechtkunſt, vom Tanzen, Moral, Religion, lüderlicher Lebensart, todten und lebendigen Sprachen, von Weinen aller Art, von Spiel, allen Ländern — überall iſt der Lord zu Hauſe und hat alle dieſe Gegenſtände ſtudiert. —

Nach dem Eſſen zeigte er uns die Miniatur-Gemälde von einigen fünfzig der ſchönſten Weiber Englands, von den beſten Meiſtern gemalt. Blonde, Braune, Schwarze, Schneeweiße und ſelbſt Rothe fanden ſich darunter. Alle dieſe Porträts waren mit dem größten Fleiß gearbeitet, und man konnte den Lord Hertford nicht darüber ſprechen hören, ohne einzugeſtehen, daß ſein Talent ihn fähig mache, der Königl. Akademie als Präſident vorzuſtehen. — Licht und Schatten, Miſchung der Farben, die Fehler der engliſchen Maler, der ausgezeichnete Charakter der Däniſchen, auf

meine Ehre, er sprach von dem Allem mit einer Anmuth, einem Takt, den man selbst bei dem Herzog von Devonshire würde vergeblich gesucht haben. — Indessen liefert dieser, wie ich glaube Beiträge in die Journale, welche seinen Geschmack und seine Liebe für die Künste beurkunden. — Wie wäre es sonst möglich, daß man überall nur von den Gemälden Devonshire's spräche, und von seinen Kenntnissen in der Malerei, während dem man nie ein Wort über Lord Hertford, diesen Gegenstand betreffend, sagen hört? Wenn man sich übrigens auch nicht von dem Vermögen, den Lustpartheien und der Gemäldesammlung des Herzogs von Devonshire unterhielte, so wäre er durchaus eine Null in der menschlichen Gesellschaft. — Ehemals spöttelte die Verläumdung viel über die Rechtmäßigkeit seiner Geburt, welche sie ihm streitig zu machen suchten, doch ist dies so nach und nach eingeschlafen, wie dies gewöhnlich mit dergleichen zu gehen pflegt. — Wer möchte sich auch wohl die Mühe geben, dem eigentlichen Vater eines Menschen ausfindig zu machen, der nicht einmal eine Seele hat. Es ist wahr, daß ein Herzog dergleichen nicht braucht, Wellington selbst nicht. — Die Dummheit ist ja kein Verbrechen, eben so wenig bei einem Herzog als bei einem Schuhflicker; aber Devons-

pire beſitzt dabei noch einen unerträglichen Hochmuth, wie dies freilich faſt bei allen dummen Menſchen der Fall iſt. Ich erinnere mich noch recht gut, daß, als er mich beſuchte, er mich mit einer ſtolz ſeyn ſollenden Miene, aus der aber das Schaafsgeſicht heraus ſah, fragte, in was er mir nützlich ſeyn könnte. — Ich habe andere immer nach mir beurtheilt, und ich glaubte, daß ein Mann wie er, der ſo ein ungeheures Vermögen beſitzt, wenn er ſeine Dienſte anbietet, bei der erſten Gelegenheit, ein Paar hundert Guineen ſchicken müßte, wenn man ſie verlange. Ich verſprach, mich im vorkommenden Falle an ihn zu wenden, und einige Zeit darauf ließ ich ihn um hundert Guineen bitten; Se. Herrlichkeit ließ mir ſagen, daß ſie mir eine ſo große Summe nicht geben könnte, eine Kleinigkeit aber ſtünde mir zu Dienſten.

Es iſt doch eine ſchöne Sache, um die große Gunſt eines mächtigen Herzogs!

Aber dann fällt mir ein, man muß nicht undankbar ſeyn. Der edle gnädige Herzog von Devonshire überſandte mir eines Tages zwei Geſchenke. Das eine war in feinem, mit ſeinem herzoglichen Wappen verſiegelten Papier eingeſchlagen. —

Hier iſt ein Paquet, ſagte mein Bedienter

zu mir, und der Bediente des Herzogs von Devonshire wartet auf einen Empfangschein. —

Das Paquet enthielt ein altes schmutziges Taschentuch. — Se. großmüthige Herrlichkeit versicherte mich in dem dabei liegenden Billet, daß das Geschenk zwar nicht kostbar, aber das nämliche Tuch sey, welches bei dem gestrigen Besuch, den er mir gemacht, auf seiner bloßen Brust geruhet habe. Das war aber noch nicht Alles, er ging weiter in seiner außerordentlichen Großmuth, er schickte mir auch einen Ring, den er, wie ich glaube, bei dem Goldarbeiter des Lord Deerhurst gekauft hatte.

Indessen war der Ring von Gold und nicht von Messing, allein so dünne, daß er keinen Schilling Werth hatte. Wäre er von Messing gewesen, und ein Freund hätte ihn mir zum Andenken verehrt, so würde ich ihn auf immer getragen haben. Da er aber von Lord Devonshire kam, der mich nicht im mindesten interessirte, so schickte ich ihn an denselben zurück, um ihn wegen seiner lächerlichen Eitelkeit zu bestrafen, die ihn glauben machte, daß man sich geehrt fühlen müsse, nur etwas von Sr. Herrlichkeit verehrt zu bekommen, und wenn es auch nur eine Stecknadel sey, blos weil sie von ihm komme. Das alte Tuch schenkte ich

auf der Stelle meinem Bedienten, indem ich ihm sagte, von wem es käme. —

Aber weiter.

Lord Hertford zeigte uns eine zahlreiche Sammlung von goldnen Medaillen, Porträts, Zeichnungen, Dosen und allerlei künstlichen Uhren. Schon lange hatte er gewünscht, daß Amy, Fanny und ich, ihm zu Lawrence säßen, um ein Familiengemälde zu malen, welches er in seine Sammlung wünschte.

Nachher schlug er uns vor, einen kleinen isolirten Pavillon zu zeigen, den er mit viel Luxus und Geschmack hatte bauen und meubliren lassen. Eine kleine niedrige Thüre, von der er immer den Schlüssel bei sich trug, führte nach Park-Lane, und eine düstre Treppe, mit einem karmoisinrothen Teppich belegt, führte in dieses einsame Gebäude. Es bestand aus einem Vorzimmer, einem Saal und einem Schlafcabinet. Ueber einem französischen Bett hing ein Gemälde, eine schlafende Venus darstellend. — Es waren noch andre Gemälde da, welche, obgleich sie wollüstige Gegenstände darstellten, doch von einer zu klassischen Arbeit waren, als daß man es wagen durfte, sie obscön zu nennen. Er zeigte uns, nachdem seine Bedienten das ausgesuchteste Abendessen aufgetragen hatten, mit welcher Leichtigkeit er diese geheimen Ge-

mächer öffnen und verschließen konnte. — Er erzählte uns mehrere Anekdoten von seinem Glück bei Damen, welches er seiner Bescheidenheit zu verdanken gehabt habe. —

Nichts in der Welt, sagte er, könnte mich dazu bewegen, eine Dame zu nennen, wenn sie diesen Titel verdient, deren Gunst ich erlangt hätte; erstlich, weil ich die Veränderung liebe, die mich nie ermüdet, und ich von neuem amüsiren will, und zweitens, weil ich denke, daß dies sehr undelikat ist.

Wir verließen ihn erst um zwei Uhr nach Mitternacht, und fuhren in seinem Wagen nach Haus.

Den andern Tag erhielt ich wieder ein Billet von Lord Fife, der mich um die Erlaubniß bat, den Thee bei mir und meiner reizenden Freundin trinken zu dürfen. Wer hätte wohl geglaubt, sagte ich lachend, daß ich noch den gutmüthigen Zeugen bei Miß Higgins Liebschaften, abgeben würde? ich schrieb auf die andere Seite des Billets:

„Für heute fahren wir ins Vaux-Hall, Sie können aber morgen Abend um neun Uhr kommen, wo Sie uns zu Haus treffen werden."

Ich glaubte Miß Elisa Higgins in Ohnmacht sinken zu sehen, als ich ihr sagte, daß uns Lord Fife besuchen würde. —

— Ach mein Gott, Madame, was soll ich denn auf den Kopf setzen? —

— Wenn Sie mich das Muster von Ihrem blauen Häubchen wollen nehmen lassen, so will, ich die Nacht damit zubringen, ein neues zu machen. —

— Wie ists möglich! rief ich aus, daß Sie in eine solche Entzückung gerathen, weil Sie Thee mit einem Schottländer trinken sollen, der, wie Sie wissen, nicht einmal einen Engel zu seiner Frau machen wollte, und bei alle dem wollen Sie noch immer die Tugend selbst seyn. —

— Gewiß bin ich tugendhaft, Madame, sagte sie erröthend; und fing hierauf zu weinen an.

— Hören Sie, sagte ich zu ihr, diese heroischen Anfälle von Tugend kommen mir recht lächerlich vor. — Ich liebe die Offenherzigkeit — Lord Fife wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen, und ich will Niemand an seinem Glück verhindern, wer es auch immer sey. — Ich vermuthete nach dem Enthusiasmus, welcher Ihnen die Anhänglichkeit dieses Wüstlings einzuflößen schien, daß Sie das nicht wären, für was Sie sich ausgaben; allein Ihre Thränen und Ihr tugendhafter Unwille beweisen mir, daß ich eine Ungerechtigkeit begangen habe. Gott behüte mich, daß ich den Lord Fife einer

solchen Vestalin zu nahe kommen lasse. Als ich das gesagt hatte, öffnete ich meinen Schreibtisch und entwarf ein Briefchen, worin ich mich bei Sr. Herrlichkeit entschuldigte, dieselben nicht empfangen zu können.

— Sie werden doch nicht dem Grafen Fife abschreiben wollen? sagte Miß Elisa Higgins, kaum Athem holend und mit gedämpfter Stimme. —

— Ich würde mir es zum ewigen Vorwurf machen, einem so galanten und verführerischen Mann, wie Lord Fife ist, zu erlauben, sich einer so tugendhaften Frau zu nähern.

— Aber ich gestehe, daß in frühern Zeiten . . . . . .

— Was denn? —

— Daß ich das Unglück gehabt, ein wenig zu straucheln. —

Hier hielt sie das Tuch vor das Gesicht.

— Was nennen Sie straucheln, eine Liebesintrigue haben? —

— O pfui doch, das ist ein sehr unanständiges Wort, das Wort Intrigue, es faßt ja einen gänzlich entgegengesetzten Begriff von straucheln in sich, welches immer nur zufällig geschieht, jede Intrigue aber ist absichtlich und also höchst unmoralisch. —

Ich bestand darauf, das Entschuldigungs-

Billet abzuschicken, indem ich ihr sagte, daß da sie sich nichts wie eine kleine Schwachheit vorzuwerfen habe, ich nicht die Ursache einer großen seyn wollte.

— Ach, mein Gott! sagte sie, was sind wir doch für schwache Geschöpfe, ich hatte ganz auf den General vergessen. —

— Was für ein General?

— Der General.... Sie sind doch verschwiegen? —

— Welche Frage. —

— Haben Sie nie vom General Mackensie reden gehört?

— Das war der General Fried. Lambs zu Yorkshire.

Ganz recht, Madame, es ist ein Mann der alles bezaubert, dies ist meine ganze Entschuldigung.

— In der That, ich erinnere mich, daß ihm alle Milchmädchen von Yorkshire unterliegen mußten. —

— Dies ist nur zu wahr, sagte sie mit einem tiefen Seufzer.

— Mein Gott, Sie scheinen schon wieder den Grafen Fife vergessen zu haben.

— Ach, Se. Herrlichkeit ist ein ganz anderer Mann.

— Und es ist dieser andre Mann, den Sie sich wünschen. —

— Sie sind zu strenge Madame: diese kleinen Aventuren sind die Folgen unserer Unerfahrenheit und unserer Schwäche. — Ich kenne mehrere Weiber, welche, nachdem sie einige kleine Schwachheiten begangen haben, treffliche Gattinnen geworden sind, und ich kann Sie versichern Madame, daß eben diese Schwachheiten dazu dienen, unsere Tugend für die Zukunft zu stärken und zu befestigen.

— Wohlan, sagte ich, indem ich die Feder wieder ansetzte, ich werde nicht zugeben, daß der galante Lord Fife diese Festung der Tugend überwältige, welche durch zwei Intriguen verstärkt worden ist. Ich will ihm abschreiben. —

— Ich bitte Sie ums Himmelswillen, Madame, thun Sie es nicht. — Wer weiß was noch geschieht!

Mit einem Wort, M. Brougham selbst war nie beredter; nicht einmal an dem ewig denkwürdigen Tage, wo sich Lord Charles Bintink seiner bediente, der Lady Abdy alle mögliche Vernunftgründe beizubringen, um bei Sir William zu schlafen; in was sie auch endlich willigte. —

Genug, Miß Higgins trug den Sieg da-

von, und der unüberwindliche Fife wurde mit der größten Ungeduld erwartet.

Vor dem Essen besuchte ich noch Julien, welche eine zu frühe Niederkunft gehabt hatte; allein sie befand sich schon wieder auf dem Wege der Besserung und hoffte uns bald nach Brighton folgen zu können. Sophie saß an ihrem Bett und schien sich weit glücklicher zu fühlen, als wenn sie bei Deerhurst war.

Fanny kam, während ich da war.

— Meine liebe Fanny, sagte ich, was soll ich aus Deinem Sohn George machen? — Wir werden niemals etwas rechts aus ihm ziehen, und ein Seemann will er nicht werden.

— Peitsche ihn, peitsche ihn, sagte Amy in das Zimmer tretend und von einem gepuderten Herrn begleitet. — Mein kleiner Campbell bekömmt die Ruthe zu jeder Stunde. Ja, ja, nichts bessers wie die Ruthe, sagte ihr gepuderter Begleiter. — So wie Sie mich sehen, verdanke ich alles der Ruthe.

— Gott bewahre mich dafür, sagte ich, nach meinem Wagen eilend.

Das Essen erwartend, examinirte ich den Plan eines Werkes in der Art des Zuschauers, zu dem jeder Einfaltspinsel, der Lust hat, beitragen darf, wenn er nur seinen Namen unterschreibt. —

Ich handelte demnach wie mein Neffe, das heißt, wie ein unbesonnener junger Windbeutel und in dieser Eigenschaft wendete ich mich wie folgt, an den neuen Unternehmer, den ich Momus nenne und schrieb ihm:

Herr Momus!

„Ich bin eines von jenen unglücklichen Geschöpfen, deren Schicksal schon vor ihrer Geburt bestimmt worden ist, und ich soll, ich mag wollen oder nicht, ein Wunder von Wissenschaft werden. Ob ich gleich meine Verwandten mehr als alles liebe, so verabscheue ich doch jedes Studium. Die Ruthe, die Belohnungen, die Privatlehrer und öffentlichen Schulen, alles wurde bei mir versucht, jedoch vergeblich. Ich bin fünfzehn Jahre alt, und ob ich schon mit viel Charakterstärke die bittern Scherze ertrage, welche sich mein Vater über meine Unwissenheit erlaubt: so möchte ich dennoch die Thränen sammeln können, welche meine Mutter über die gescheiterten Hoffnungen, welche sie auf mich gesetzt hatte, vergießt; ich bin aber fest überzeugt, daß es eben so unmöglich ist, mir Geschmack für das Lernen beizubringen, als mich in eine Flasche zu stecken. —

„Studieren Sie, meine jungen Freunde, sagt Zimmermann, einer der Favorit-Schriftsteller meines Vormunds; studieren Sie, nichts

iſt beſſer um den Leichtſinn und die Faulheit zu verbannen, als recht fleißig ſeyn. —

„Dieß iſt alles ſehr gut, mein lieber Herr Zimmermann, ich begreife ſo leicht, wie ich eſſe, daß, um die Trägheit zu entfernen, man fleißig ſeyn muß. — Allein wo die Liebe zum Fleiß hernehmen, wenn man ſie nicht beſitzt? —

„Verſuchen Sie es mit der Einſamkeit, fährt er fort.

„Auch dieſen Verſuch hat mein Vater mit mir gemacht, und er iſt ihm nicht gelungen. Darum bitte ich Sie, Herr Momus, mir Ihre Gedanken frei hierüber zu ſagen: Iſt es einem Dummkopf leichter ein Genie, oder dieſem leichter ein Dummkopf zu werden? — Was mich anbetrifft, ſo glaube ich, daß ſich auch der Dümmſte vervollkommnen kann, wenn er einigen Geſchmack für das Studieren hat, daß aber, wenn dieſer Geſchmack nicht da iſt, der Zwang, den man gebraucht, um ihn hervorzurufen, erſt in einen wahren Abſcheu verwandeln muß, was vorher nur Gleichgültigkeit war.

„Mein Vormund las mir dieſen Morgen eine Anekdote vor, welche den berühmten italieniſchen Dichter Petrarch, betraf. — Einer ſeiner Freunde, der Biſchof von Cavaillon, der fürchtete, daß ſein unermüdlicher Fleiß nicht

ſeine ſchon ſehr ſchwankende Geſundheit gänzlich untergraben möchte, forderte ihm eines Tags den Schlüſſel zu ſeiner Bibliothek ab. — Nachdem er ihn empfangen hatte, ſchloß der gute Biſchof Bücher und Papiere ein, und ſagte zu Petrarch, daß er ihm auf zehn Tage, den Gebrauch derſelben unterſage. Der Befehl war grauſam, indeſſen unterwarf ſich der Dichter demſelben. — Der erſte Tag kam ihm unerträglich vor, den zweiten bekam er die heftigſten Kopfſchmerzen, und den dritten Anfälle von Fieber. — Mein Herr, ſagte ich zu meinem Vormund, indem ich ihn unterbrach, auch ich empfinde dieſelben Anfälle; jeder hat ſeine eigene Beſtimmung. Erlauben Sie mir, daß ich jetzt eine Tour zu Pferde mache.

„Ich erwarte jetzt, mein Hr. Momus, Ihren gütigen Rath, den ich nicht ſehr fürchte, denn Sie ſind weder ein Graubart noch ein Pedant.

Ihr ergebenſter Diener
Henry Hairbrain.

Antwort.

„Ob ich gleich weder ein Graubart noch ein Pedant bin; ſo wird mein junger Correſpondent doch nicht mit meiner Antwort zufrieden ſeyn, denn ich würde ihm rathen, ſich zu

gleicher Zeit ſeines Pferdes und ſeiner Freiheit zu berauben, und ſein Vergnügen in nichts anders, als in ſeinen Büchern und ſeinen Verſtand zu ſuchen. Uebrigens denke ich wie er, daß es eine große Narrheit iſt, Gold und Blei machen zu wollen, obgleich nach ſeinem Brief zu urtheilen; dieß bei ihm nicht der Fall ſeyn kann."

Nach dem Mittageſſen holte mich Fried. Bentink zum Vaux-Hall ab.

Die Gärten waren voll Menſchen.

Der Marquis Londonderry ſchmeichelte meiner Eitelkeit weit mehr, als es die Eroberung, welche ich an Worceſter gemacht hatte, thun konnte, durch die Aufmerkſamkeit, mit welcher er mich betrachtete. Gewißlich ſah er mich weit öfter an, als es ſeine Gemahlin gewünſcht haben mag. Dieſen Abend ſchien er mir eine meiner intereſſanteſten Bekanntſchaften.

Um vier Uhr des Morgens, als ich nach Hauſe kam, fand ich Miß Higgins noch mit der Verfertigung der neuen Haube beſchäftigt, welche dieſen Abend dem Schotten den letzten Stoß beibringen ſollte.

Den Abend ſaß ich mit Miß Higgins am Theetiſch, den Beſuch des Lord Fife's erwartend. Die neue Haube würde die Miß ſchöner gemacht haben, wenn ihre Züge durch das Wachen

der vergangenen Nacht nicht etwas verloren hätten. Aber ihre schönen Haare, welche das beste an ihr waren, fielen mit einer bezaubernden Nachläſſigkeit und Unordnung auf ihre Schulter herab. Ich, die ich eine ganz neue Rolle bei dieſer Gelegenheit übernommen hatte, nahm mir die Freiheit im Morgenanzug zu erſcheinen. Lord Fife hatte neun Uhr zur Stunde ſeiner Ankunft beſtimmt, und die Miß Higgins hatte wenigſtens zwanzigmal nach ihrer Uhr geſehen, ehe die gewünſchte Stunde endlich ſchlug. —

— Iſt Se. Herrlichkeit ſehr pünktlich, Madame? —

— Ich glaube nicht, ſagte ich ſchon halb eingeſchlafen. —

— Sie haben ein gutes Herz, Madame, und wir Weiber müſſen uns untereinander behülflich ſeyn.

— Wie meinen Sie das?

ich möchte Sie um Rath fragen; Sie können beſſer, wie ich, den Geſchmack Sr. Herrlichkeit: ſoll ich ein Stück Zeug in die Hand nehmen, oder lieber einen Handſchuh anziehen und die Hände in den Schooß legen und nichts thun?

Ehe ich noch auf dieſe wichtige Frage geantwortet hatte, brachte mir mein Laquai einen Brief und ſagte mir, daß ein Bedienter auf die Antwort warte.

Dieß iſt vielleicht gar eine Entſchuldigung des Lord Fife, ſagte Miß Higgins erblaſſend.

Der Unwille machte mich auf einige Augenblicke ſtumm, nachdem ich den impertinenten Wiſch des Marquis Sligo geleſen hatte, der ſich mir den Tag vorher hatte vorſtellen laſſen.

Er lautete:

„Meine theure Miß Wilſon!

„Wollen Sie mir wohl erlauben, dieſen Abend allein mit Ihnen zubringen zu dürfen, wenn ich von der Lady Landowne abkommen kann? —

Sligo.

Seit langer Zeit gerieth ich nicht in einen ſo heftigen Zorn. Ich klingelte ſo heftig, daß ich Miß Eliſa Higgins ſehr erſchreckte.

— Wer wartet auf die Antwort? fragte ich. —

— Ein Bedienter in Livree.

— Er ſoll kommen.

— Hier muß ein Irrthum obwalten, ſagte ich ihm, dieſer Brief kann unmöglich an mich ſeyn, da ich ſeinen Herrn erſt geſtern zum Erſtenmal geſehen habe. Bringe er ihn zurück und ſage er ihm, er ſolle künftig beſſer Acht geben, wenn er die Aufſchrift auf ſeine Briefe

macht. Dieſes Quiproquo kommt ohne Zweifel daher, weil er nach Tiſch geſchrieben hat.

— Der junge Menſch machte einen Diener und verſchwand mit dem verſiegelten Brief.

— Der Graf kann doch wohl noch kommen, ſagte Miß Higgins, ſich wieder faſſend. —

— Ein ſtarker Schlag an die Thüre ließ uns nicht mehr in Zweifel, und nach einigen Augenblicken ſtand der gefürchtete und erwünſchte Graf vor uns.

Er trug ein ſchwarz ſeidenes Weſtchen, mit einer dicken goldnen Kette verziert. An ſeiner Uhr hiengen wenigſtens zwanzig Pettſchafte. — Ganz gewiß, ſagte ich zu mir ſelbſt, indem ich die lange, ſchlecht gebaute Figur der Miß Higgins betrachtete, ganz gewiß iſt der Mann verblendet, oder waren ſeine Augen voll Staub, als wir ihm neulich im Park begegneten. —

Indeſſen ſchienen zu meinem größten Erſtaunen Se. Herrlichkeit von den Reizen meiner Geſellſchaftsdame bezaubert, die ſie ohne Aufhören zu lorgniren geruheten, als wenn es die größte Schönheit von der Welt geweſen ſey. —

Was Miß Higgins anbelangt, ſo waren wir im Voraus mit einander übereingekommen,

daß die Bescheidenheit an der Tagesordnung seyn sollte.

Ich bin nicht so von mir eingenommen, Madame, hatte sie mir gesagt, um mich für schöner zu halten, als Sie es sind. Allein es ist bestimmt, daß der Graf mir den Vorzug giebt. Ich muß ihm schüchterner und bescheidener vorgekommen seyn. Deßhalb glaube ich, daß ich diesen Charakter beibehalte. — Meinen Sie nicht auch, Madame? —

Freilich, sagte ich.

Miß Higgins spielte ihre Rolle zum bewundern, sie wagte es kaum, ihre Augen in die Höhe zu richten, und einen andern Laut wie ja oder nein, mit lispelnder Stimme hervorzubringen. — Sie wagte es endlich, doch auf eine wahrhaft rührende Art von ihrer Großmama und ihrem Großpapa zu sprechen.

Lord Fife versicherte mich, es sey ein reizendes Geschöpf, und nahm sich die Freiheit, ihr einen Ring an den Finger zu stecken, wodurch Miß Higgins beinahe Verzuckungen bekommen hätte. — Er verließ uns, nachdem er die Erlaubniß bekommen hatte, uns schreiben zu dürfen. Meine liebe Miß Elisa, sagte ich zu ihr, sobald wir allein waren, was nicht vor Mitternacht der Fall war. Das Glück war Ihnen so günstig, als Sie es nur erwarten

durften. Dieser Abend war mehr werth, als sechs Reisen nach Bath. Ich mache Ihnen mein Kompliment. — Wenn Sie jetzt wollen, trennen wir uns; benutzen Sie Ihre Eroberung so gut Sie können, und nehmen Sie meinen Dank an, mich mit so viel Thorheit bekannt gemacht zu haben. —

Sie murmelte etwas durch die Zähne von der Eifersucht unsers Geschlechts, und sagte, daß auch sie schon den Entschluß gefaßt habe, mich zu verlassen.

Wir sind also einverstanden, sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, ich verspreche Ihnen, dem Lord immer nur Gutes von Ihnen zu sagen, wenigstens so lange er Ihnen nicht überdrüssig wird.

Sie schien zufrieden und wünschte mir gute Nacht. — Sie werden mir doch die Briefe schicken, die Lord Fife an mich adressirt, sagte sie, noch einmal zurückkommend. —

— Gewißlich.

Wohlan, so werde ich Morgen schon zu meiner Großmama gehn.

— Von ganzem Herzen wünchte ich Ihnen Glück dazu. — Wir trennten uns.

Ungefähr fünfzehn Tage, nachdem die Oper geschlossen war, gingen wir nach Brighton.

Am Tag meiner Abreise hatte Leinster sei-

nen zärtlichen Gesinnungen Luft gemacht, indem er sich tüchtig berauschte.

Sagen Sie mir nur, daß Sie mich dem Lord Worceſter vorziehen, ſagte er mir, und es wird mich weit weniger Mühe koſten, nach Irrland zu gehen.

— Ich habe Worceſter ſchon vergeſſen.

— Wird es Ihnen Vergnügen machen, mich bei meiner Rückkehr wieder zu ſehen? —

— Allerdings. —

— Fried. Bentink begleitete uns zehn Meilen weit zu Pferd. Er bot mir an, die ganze Reiſe mit ſeinen Pferden zu machen, allein unter der Bedingung, daß ich unterwegs eine Nacht mit ihm zubringen ſollte, was ich ausſchlug.

Wir hatten ſchon ein Haus gemiethet. Fanny's Anbeter, Boulby, war einer der erſten, der uns beſuchte. Bald kamen auch die Lords Hertford und Lowther. — Während drei tödtlich langweiligen Tagen, machte uns Amys, an Tollheit gränzende Liebe für Boulby, faſt krank, der ſich, ſo oft er kam, ganz nachläſſig auf das Sopha ausſtreckte, als wenn er der wichtigſte Mann von der Welt wäre; auf einmal hatte ſie ihn ſatt. —

— Packen Sie ſich, ſagte ſie ihm, indem ſie ihn vom Sopha ſtieß. —

— Er war ſo widerſpenſtig, wie ein verhätſcheltes Kind.

— So gehen Sie doch fort, ſage ich, und verderben mir meine Kleider nicht. Ich bin nach Brighton gekommen, um die Landluft zu genießen und ſtatt deſſen athme ich ſeit drei Tagen nur Ihren Hauch ein. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich Sie liebe. — Setzen Sie ſich dort auf jenes Kiſſen; ich will mir einmal einbilden, Sie ſeyen mein Mann in der Schlafmütze. Indem ſie dieſes ſagte, legte ſie ſeinen Kopf auf ein Kiſſen und wickelte ihn in eine Serviette ein, indem ſie bald von der einen, bald von der andern Seite die kleine Figur ihres ſchwarzen Liebhabers betrachtete. —

Packen Sie ſich auf der Stelle, ſchrie ſie mit einemmal aus vollem Hals, und der andere ſetzte ſich auf einen Stuhl.

Boulby glaubte, daß die zärtliche Amy nur ſcherzte. Er that wohl daran, dieſen Abend noch auf das Beſte zu benutzen, denn ſie empfing ihn ſeit der Zeit nie wieder.

Lord Robert Manners, deſſen Regiment in der Nähe in Garniſon lag, bezeigte mir viel Aufmerkſamkeit. — Es iſt einer der liebenswürdigſten Männer, die ich kenne. — Sein ſchöner Kopf könnte dem eines Apollos zum Muſter dienen, und dabei iſt er gar nicht ei-

tel. Ich glaube nicht, daß es noch Jemand giebt, der mehr gute Eigenſchaften und weniger Prätentationen beſitzt. Er gab mir Unterricht im Reiten, und bisweilen begleitete ihn der Herzog von Guiche, ein Franzoſe, der in dem Regiment des Prinz Regenten und des Oberſten Palmer diente. Der Letzte lud mich ein, Lord Robert zum Mittageſſen nach Lewes zu begleiten.

Rob. Manners, unter welchem Namen Lord Manners allgemein bekannt iſt, war außerordentlich zerſtreut und ſprach ſehr wenig. — Er hatte indeſſen viel Geiſt und Zartgefühl.

Ich unterhielt mich zufälligerweiſe einige Zeit mit einem alten Infanterie-Offizier, der bei einem Regiment ſtand, welches ſehr blutige Gefechte mitgemacht hatte. — Wenn ich nicht irre, iſt es das Fünfzigſte, es hat einen gewaltigen Ruf der Tapferkeit, obgleich ſeine Offiziere nichts weniger als für höflich gelten.

Was den Lord Robert anbelangt, ſo bemerkte mein neuer Bekannter, daß es ein junger Mann von einer trefflichen Erziehung und von vielem Verdienſt ſey.

Das zehnte Huſarenregiment iſt ſehr ſchön, ſagte er, wenn man jeden Mann einzeln betrachtet, ſie haben reich geſtickte Weſten. — Aber was haben ſie für Dienſte geleiſtet? —

Und dennoch ſehen ſie uns über die Achſeln an. Künftigen Montag feiern wir den Jahrestag einer Bataille, in der ſich, wie Jedermann weiß, unſere Offiziere ganz beſonders ausgezeichnet haben. Ich wette darauf, Ihre Damenknechte werden bei unſern beſcheidenen Mittagsmahl nicht erſcheinen. —

Ich wiederholte den Inhalt dieſer Unterredung ſpäter dem Sir Robert in Gegenwart des Oberſten Palmer.

In Wahrheit ſagten Se. Herrlichkeit, dieſes Regiment läßt uns keine Gerechtigkeit wiederfahren, wenn es behauptet, daß wir uns nichts aus ihm machen. — Gerade das Gegentheil, ich ſtehe dafür, daß alle meine Kameraden ſo gut wie ich, deſſen Tapferkeit zu ſchätzen wiſſen.

Der Oberſt Palmer verſicherte daſſelbe.

Alle Offiziere des 10ten Huſarenregiments die ſich zu Lewes befanden, richteten es ein, um auf den Tag, für welchen ſie glaubten eine Einladung vom 50ſten Regiment zu erhalten, ganz frei zu ſeyn; aber ſiehe da, auch nicht ein einziger wurde eingeladen.

Während meines kurzen Aufenthalts zu Brighton, ſah ich öfters den Herzog von Guiche, den man im 10ten Huſarenregiment, Herzog von Grammont nannte. Es war ein ſehr ſchö-

ner

ner Mann, voller Ehrgefühl der Niemand eine Verpflichtung ſchuldig bleiben wollte. Da er die ſtrengſte Oekonomie beobachtete, hatte er nie Schulden. — Als Militär war er ſtreng und rauh, verſtand vollkommen den Dienſt; als Franzoſe zog er die Galanterie der Liebe vor.

Auf Friedrich Bentinks Wunſch, verſagte ich es den Doktor Bankhead zu empfangen; der eine Karte zurückgelaſſen hatte. — Man ſagte von ihm, daß er ein furchtbarer Mann ſey; da ich aber eine Halsentzündung bekam, ſo wagte ich es dennoch nach dieſer herkuliſchen Schönheit zu ſchicken.

Er kann unmöglich ſo unverſchämt ſeyn, ſagte ich zu mir ſelbſt, wie man ihn macht, und wie mir ihn beſonders der Banquier M. Hoare geſchildert hat, der behauptet, daß mehr wie einmal Mädchen, Weiber und Wittwen, genöthigt geweſen ſeyen, um Hülfe zu rufen, um ſich ſeiner handgreiflichen Zudringlichkeiten zu erwehren. — Wenn dieß andem wäre, ſo würde ihn Lord Caſtlereagh nicht ſeit mehreren Jahren protegiren.

Der Doktor Bankhead kam in mein Schlafzimmer, mit einer Dreiſtigkeit, als wenn er ein alter Bekannter wäre.

— Was fehlt Ihnen denn, meine schöne Dame? was kann ich für Sie thun?

Da er sah, daß ich nur mit Mühe sprechen konnte, unterbrach er mich, indem er sagte: reden Sie nicht, meine Schöne, Sie haben Fieber, Husten, strengen Sie diesen reizenden Busen nicht an; nach dem er seine Hand ausstreckte, wogegen ich mich sehr wehrte.

— Sachte, sachte, Sie werden Ihr Fieber vermehren, meine Theure, was wird Ihr Freund, Friedrich Bentink, dazu sagen? Sprechen Sie ja nicht, Sie müssen einen Trank einnehmen, vielleicht auch James-Pulver; aber ich muß durchaus meine Hand an die leidenden Theile bringen. —

— Doktor Bankhead, es ist nicht zum Erstenmal, daß ich von dieser Krankheit befallen werde, und ich weiß vollkommen, was ich zu thun habe.

— So, so! verhalten Sie sich ganz ruhig, mein Engel, sehen Sie, Ihr Fieber hat sich schon vermehrt. Sie müssen heute Abend einen Trank nehmen. —

— Doktor Bankhead, ich muß. . . . . .

— Seyn Sie doch nur ruhig, das ist das einzige Mittel gegen dieses Entzündungsfieber. —

— Doktor, ich klingele!

— Allons, was sind das für Kindereien,

ich will Sie nicht erſchrecken, was mir zum Unglück ſo häufig bei den Damen paſſirt, hat man Ihnen vielleicht was davon geſagt? —

Ruhen Sie aus, nehmen Sie dieſes Glas Limonade zu ſich und verhalten ſich ganz ruhig. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ſich alle Damen, ausgenommen Mad. Bankhead und Lady Heathcote, vor mir fürchten. —

— Doktor Bankhead, ich muß klingeln, ſagte ich und machte mich dazu bereit.

Er fuhr abermals mit ſeiner Rieſenhand in meinen Buſen und ließ ſie längs meinen Leib hinabrutſchen.....

Jetzt gerieth ich außer mich vor Zorn und klingelte aus allen meinen Kräften und ſo anhaltend bis mein Kammermädchen in das Zimmer kam. —

Ich befahl ihr, dem Doktor bis an die Hausthüre zu begleiten und nicht ohne ihn aus dem Zimmer zu gehen.

— Adieu, meine liebe Kleine, ſagte er, ſich entfernend, und ſeit der Zeit habe ich ihn nicht wieder geſehen.

Noch zwei Monate langweilten wir uns tödtlich zu Brighton, Fanny ausgenommen, welche ſich noch niemals glücklicher befunden hatte, als jetzt, wenn ſie mit dem einzigen Mann, den ſie wirklich geliebt, allein an den

Strand ſpazieren gehen konnte, er war vielleicht auch der einzige, welcher ſie mit der Achtung und Ehrfurcht behandelt hat, die ihre trefflichen Eigenſchaften verdienen.

Ich erhielt oft Nachricht von Lord Bentink und vom Herzog von Leinſter. Der letztere beſuchte mich gegen das Ende des Monats November zu London. — Ich war kaum daſelbſt angekommen, als mich der junge Marquis von Worceſter ſchon beſuchte, deſſen Exiſtenz ich faſt vergeſſen hatte. —

Er war ſchon zwei Stunden bei mir, als unſer tête à tête durch Leinſter unterbrochen wurde. Er beurlaubte ſich, ohne von was anders als gleichgültigen Dingen geſprochen zu haben.

Leinſter ſchien es ſehr mißfallen zu haben, den Lord Worceſter wieder bei mir zu ſehen, er ſprach von ſeiner baldigen Abreiſe nach Spanien.

Ich bin nicht recht klug, ſagte er und vielleicht wird mich dieſe Reiſe vernünftig machen. Auf jeden Fall werde ich nicht mehr ſehen, daß Ihnen Worceſter den Hof macht. Ich kann mit ihm nicht rivaliſiren: ich bin viel zu kalt und nicht Schwärmer genug. Worceſter ginge für Sie in die Hölle und es wird ihm früh oder ſpät gelingen, von Ihnen geliebt zu werden. — Da ich mit ihm nicht wetteifern

kann, ſo bin ich beinahe entſchloſſen, mit meinem Bruder Heinrich und dem jungen Fitzgibbon auf den Continent zu gehen. —

— Sie haben wahrhaftig Unrecht, ſich wegen Worceſter zu beunruhigen, der mir nicht einmal den Hof macht. Dieſen Morgen ſprach er nur von den Pferden des Lord Byron, von Gedichten und Muſik und als ich ſeine Hand berühren wollte, zitterte er am ganzen Leibe. —

— Wann ſoll er wieder kommen. —

— Ich verſicherte Se. Herrlichkeit, daß keine Sprache hievon geweſen ſey, und daß alles, was Worceſter von mir verlangt, ſey, daß er mich gebeten habe, mich bisweilen beſuchen zu dürfen, um mir ſeine Ehrerbietung zu bezeugen. —

Sobald mich Leinſter verlaſſen hatte, ging ich zu Fanny, wo ich einige Stunden zubrachte. —

Bei meiner Zurückkunft ſah ich Worceſter zu Pferde vor meinen Fenſtern paradiren. — Ich hielt an und fragte ihn, ob er mir nach Aſiley folgen wolle, wohin ich mit dem Herzog Leinſter gehen würde. — Er ſchien zu überlegen, wahrſcheinlich war es ihm nicht recht, daß Leinſter von der Parthie war.

— Wenn Sie es wirklich wünſchen, ſagte er erröthend. —

— Ich glaubte, der Vorſchlag würde Ihnen angenehm ſeyn, weil ich mit mehrern andern Perſonen der Meinung bin, daß Sie einige Anhänglichkeit für mich haben.

— Ich fürchte, antwortete er, unbeſcheiden zu ſeyn, allein es würde mich ſehr glücklich machen, wenn ich Sie noch einige Augenblicke vor Ihrer Abreiſe allein ſprechen könnte. —

— Leinſter holt mich heute Abend um halb acht ab, kommen Sie um ſieben.

Worceſter empfahl ſich mir herzlich dankend.

Ich war erſtaunt Leinſter an meinem Piano im Saal anzutreffen.

— Ich habe eine Bitte an Sie, ſagte er; und ſein kindliches Lächeln, welches ſo viel Anziehendes hat, war noch intereſſanter wie gewöhnlich. — Er war blaß und hatte ein ungewöhnlich düſteres und melancholiſches Ausſehen. —

— Meine liebe kleine Henriette, ſagte er, indem er mit ſeiner Hand in meinen Locken ſpielte, Worceſter macht mir durch ſeine Beharrlichkeit bei Ihnen die tödtlichſte Unruhe. — Ich gehe nach Spanien, wo ich mehrere Jahre bleiben werde, wir ſehen uns vielleicht nie wieder. Ich weiß, daß Sie mir entgegnen werden, daß Sie mich nie geliebt haben und nur unter der Bedingung der vollkommenſten

Unabhängigkeit, mir erlaubt haben, Ihre Bekanntschaft zu machen. Wenn ich Sie aber um etwas bitte, so geschieht das nicht, weil ich glaube das Recht dazu zu haben, sondern ich appellire nur an Ihre Güte. — Ich ersuche Sie, Worcester nicht mehr bis zu meiner Abreise zu sprechen, welche in weniger als sechs Wochen statt finden wird. — Ich würde noch weit früher abreisen, wenn ich nicht noch izahllose Geschäfte zu reguliren hätte.

Der einfache und rührende Ton mit welchem Leinster dieses sprach, ging mir sehr zu Herzen. Niemand, selbst Friedrich Bentink nicht ausgenommen, hat mir je eine Anhänglichkeit bewiesen, die mir nicht jene Freundschaft, die innige Schwester der Liebe, eingeflößt hätte. Die Personen, welche mich kennen, werden mir gestehen müssen, daß mich das Glück nie hochmüthig gemacht hat. — Ich war nie kokett genug, um von Jedermann bewundert werden zu wollen. Im Gegentheil war es mir oft sehr unangenehm, andern Gefühle einzuflößen, welche ich nicht erwiedern konnte.

— Reisen Sie nicht ab, lieber Leinster, agte ich zu ihm, indem ich eine Thräne von seinem Auge küßte, ich werde Worcester so lange nicht sehen, als Sie hier bleiben.

— Wohlan, ſagte Leinſter, mit einem heitern Lächeln auf ſeinem Geſicht, wenn wollen Sie ihm dies ſagen? —

— Se. Herrlichkeit will um ſieben Uhr kommen, wo ich ihn für immer verabſchieden werde. —

Leinſter eilte nun fort, um den Augenblick abzuwarten, wo er mich abholen ſollte.

Lord Worceſter kam an, als ich eben vom Tiſche aufſtand. — Er verſicherte mich, daß er bereit ſey, mich zu begleiten, wenn ich es ihm erlauben wollte. Aber, fügte er hinzu, Sie glauben überzeugt zu ſeyn, daß es mir ſchrecklich ſeyn wird, Sie durch Leinſter oder einen andern Mann allein nach Haus begleitet zu ſehen. —

— Keineswegs, antwortete ich; Sie ſind weder mein Mann noch mein Geliebter, Sie haben mir noch nie von Liebe geſprochen und ich hoffe, daß ich Ihnen keine einflöße, denn ..... ich ſtand an weiter zu ſprechen. —

— Was denn? fragte er beklommen. —

— Mein älterer Freund, der Herzog von Leinſter, iſt über Ihre Beſuche ſehr ungehalten.

— Sie haben mich ja verſichert, daß er Ihnen ganz gleichgültig ſey. —

— Ich ſagte Ihnen, daß ich ihn nicht liebte, und dies iſt wahr; aber es thut mir

doch sehr wehe, ihm Verdruß zu machen. — Um ganz aufrichtig zu seyn, muß ich Ihnen sagen, daß ich ihm versprochen habe, Sie zu bitten, mich nicht mehr zu besuchen.

Lord Worcester wurde bei diesen Worten bald roth, bald blaß. Er drückte seinen Hut voll Unmuth, ja fast verzweiflungsvoll in den Kopf. — Wenn ich auch noch weit weniger eitel wäre, als ich bin, so hätte ich doch nun keinen Zweifel mehr über den außerordentlichen Eindruck gehabt haben können, den ich auf Worcester gemacht hatte. —

Hören Sie, mein Freund, sagte ich zu ihm, ihm die Hand reichend, die große Aufmerksamkeit, welche mir viele junge Leute von hohem Range erweisen, blendet mich nicht und ich schreibe sie weit mehr einem großen Modeton als meinem besondern Verdienst zu. — Ob mir dies nun gleich sehr schmeichelhaft ist, so würde es doch viel zu theuer bezahlt seyn, wenn, während mein Herz so frei wie die Luft ist, ich dazu verdammt wäre des Morgens einen Thoren zu trösten, und des Nachmittags die Zärtlichkeiten eines andern zu empfangen. — Ich kann meine Gunst unmöglich unter ein Dutzend vertheilen.

Ich glaubte nicht ein Thor zu seyn, und

werde Ihnen meine Thorheit sicherlich nicht mehr ins Haus bringen. —

Er versuchte vergeblich seine Augen mit seinem Hut zu bedecken, ich sah in demselben nicht nur eine Thräne, wie bei Leinster, sondern sie fielen stromweis herab, als er Abschied von mir nehmen wollte. —

Ach, mein Gott! rief ich tief seufzend aus, was soll ich thun, Lord Worcester? In der That, ich möchte lieber selbst leiden, als diejenigen leiden sehen, die mich lieben. Ich frage nichts nach mir selbst. — Sagen Sie mir, was ich für Sie, für Fanny, für Leinster, für alle, die mich gern haben, thun soll, ich möchte alle glücklich sehen, nur hasse ich die allzugroße Sentimentalität.

Theuerste Henriette, Niemand in der Welt kann sich weniger verstellen wie ich. — Seit sechs Monaten sind Sie der einzige Gegenstand, meine Wünsche, meine Hoffnungen und alle meine Begierden; dennoch habe ich Sie nur sehr selten besucht, und niemals habe ich mir das Geringste erlaubt, was Sie hätte beleidigen können.

Ich wußte nur zu gut, wie wahr er redete. —

— Wohlan, fuhr er fort, ich werfe mich zu Ihren Füßen. —

— Nicht doch, rief ich, ich muß ja nach Aſtley fahren, und habe jetzt keinen Augenblick Zeit übrig. Ich habe Leinſter mein Wort gegeben. Aber ich glaube, daß Sie mich mehr lieben, als er je im Stande iſt, etwas in der Welt zu lieben und weil Sie mir ſo viel Freundſchaft erweiſen, ſo kann ich Ihnen die meinige nicht verſagen. Ich reichte ihm die Hand, welche er mit brennenden Küſſen und heißen Thränen bedeckte.

— Jetzt müſſen Sie fort, ſagte ich, denn Leinſter wird kommen. Aber ſobald er nach Spanien geht....

— Wird er nach Spanien gehn? fragte er eilig. —

— Er hat ſchon alle Anſtalten dazu getroffen, und in weniger als ſechs Wochen wird er Sie nicht mehr beunruhigen.

Dieſe Neuigkeit verſetzte ihn in Entzücken.

— Und nach ſeiner Abreiſe iſt Niemand mehr in England der Sie intereſſirte. —

— Niemand als Lord Robert Manners, für den ich ein leidenſchaftloſes Wohlwollen empfinde, und ſehr viel Achtung habe ich für Friedrichs guten Rath; das iſt alles. Jetzt Milord laſſen Sie mich und beruhigen Sie ſich. — Sie ſollen öfter was von mir erfahren, und ſobald Leinſter fort iſt, erlaube ich Ihnen zu verſuchen,

ob Sie mir Liebe einflößen können: wenn es Ihnen nicht gelingt, deſto ſchlimmer für uns beide; die Zeit wo man nicht liebt, ſcheint mir verloren für dieſes Leben. —

— Ich darf Sie alſo nicht mehr beſuchen?

— Ich werde Sie bald wieder ſehen, und Ihnen alles dies ſagen.

Ich gehe, ſagte er, ich könnte hier keinen Augenblick neben Leinſter aushalten. — Um Gotteswillen mein Engel, ich bitte Dich, habe Mitleid mit mir und vergiß mich nicht. Er ließ ſich wie ein alter Ritter auf ein Knie nieder, vor ſeiner Dame, küßte mir die Hand und verſchwand in einem Augenblick.

Ging nicht ſo eben Lord Worceſter weg? fragte Leinſter eintretend. —

— Ja, antwortete ich, allein ich habe ihn gebeten nicht mehr wieder zu kommen. Drum bitte ich Sie, machen Sie nicht mehr den Empfindſamen, ich habe wahrhaftig für heute genug. —

— Ihre Augen drücken eine Kälte und Gleichgültigkeit aus, die ich Ihnen nie zugetraut haben würde. —

— Gott weiß, ob ich zu lieben verſtehe, und ob es mir jemals Vortheil bringt!

Endlich kam ich zu Aſtley an; man gab

mein Lieblingsſtück. Ich glaubte den Marquis von Worceſter durch eine Gitterloge wahrzunehmen. Doch konnte ich es nicht mit Gewißheit behaupten.

Den andern Morgen kam Fanny, um Abſchied von mir zu nehmen. Der Oberſt Parker konnte nicht länger von ſeinem Regiment entfernt bleiben, welches zu Portsmouth in Garniſon ſtand, ſie verließen London, um ſich dahin zu begeben. —

Empfiehl mich dem Lord Worceſter, ſagte ſie mir, ſobald du ihn ſiehſt: dieſer junge Mann hat ein ſo angenehmes Aeußere und ſeine Manieren ſind ſo ausgezeichnet, daß ich nicht begreife, wie man ihm lange widerſtehen und ſo kalt behandeln kann. Amy brennt vor Begierde, ſeine Bekanntſchaft zu machen.

— Mir ſoll dies recht angenehm ſeyn, antwortete ich. Wir wurden durch den Fürſt Eſterhazy unterbrochen, der ganz beſchmutzt in das Zimmer trat, indem er ohne ſeinen Hut abzunehmen, ſagte: Wie gehts?

— Wir unterhielten uns von Worceſters trefflichen Eigenſchaften, ſagte Fanny.

— Es iſt ein hübſcher junger Mann, ſagte der Fürſt; eine von Euch muß ihn für ſich allein behalten, ſtatt daß Euch immer ein Haufen junger Laffen nachläuft? Die verwichene

Nacht konnte ich mich kaum Meilenweit nähern, so viel Menschen waren um euch.

— Dies kam vielleicht daher, weil Sie Ihren Hut nicht abnahmen, sagte ich ihm.

— Das thue ich niemals, selbst vor der Königin nicht.

— Das mag seyn, sagte ich, allein ich verlange, daß Sie es hier thun, oder daß uns Eure Herrlichkeit sobald möglich Ihre Gegenwart entziehen. —

— Das kann ich thun, sagte der Herr Fürst, nahm seinen Mantel um und ging.

— Du warst auch zu kurz mit ihm, sagte Fanny, als er fort war. —

— Wäre es ein anderer, ja ein armer Teufel gewesen, so würde ich nicht so mit ihm umgegangen seyn. — Aber ich kann nicht dulden, daß der widerliche Mensch mein Haus für eine Schenke hält, der trotz seines Hochmuths einer der letzten der Sterblichen ist. — Er ist so ungeschliffen, daß er sich immer mit dem Rücken an das Feuer stellt, ohne darnach zu fragen, ob die Damen frieren, oder vor Kälte Zähneklappern bekommen.

Fanny brachte die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand, und erzählte mir, daß Julie ihre Abneigung für Napier überwunden habe, und daß sie jetzt eben so sehr von ihm einge-

nommen sey, als sie es früher von Sir Henry Mildmay gewesen. Dies war die Ursache, warum sie nicht mit uns nach Brighton hat kommen wollen. —

Ich fragte sie, ob sich denn Napier entschlossen habe, sich auf eine schickliche Weise gegen Julie und ihre Familie zu benehmen.

Er ist entsetzlich geizig, antwortete Fanny; Julie muß immer die größte Kälte affektiren, und ihm die kleinste Gunst versagen, wenn sie etwas von ihm haben will. Dennoch liebt er sie außerordentlich. Er macht Verse auf ihre Schönheit, und ob sie gleich vierzig Jahre zählt und Mutter von neun Kindern ist, nennt er sie doch nur: „sein schönes Kind.“ —

Fannys Wagen hält an meiner Thüre, sie schlug mir vor, Julien zu besuchen, ich willigte ein. —

Ich kam sehr traurig zurück und erfuhr, daß Leinster eben weggegangen war, nachdem er länger als eine Stunde auf mich gewartet hatte. Allein ich fand noch eine junge hübsche Französin in meinem Salon. — Sie war gekommen, um sich mir zur Gesellschaftsdame statt der Miß Elisa Higgins anzubieten.

Seyn Sie mir willkommen, Mademoiselle, sagte ich zu ihr, in mein Boudoir tretend. — Wo kommen Sie her? —

Sie erzählte mir, daß sie bei der Lady Caroline Lamb gewesen sey. — Ihr Aussehen gefiel mir sehr. Sie war bescheiden und ohne Affektation? Welch ein Unterschied zwischen ihr und Miß Elisa Higgins. — Sie schien kaum zwanzig Jahre alt zu seyn, allein Sie versicherte mich auf Ehre, sechs und zwanzig zu haben. — Ich machte die Sache sogleich fest, und sagte ihr, daß ich sie den kommenden Morgen erwarten würde. —

Ich spreche nie sehr viel mit den Leuten, die mir ihre Dienste anbieten. Wenn mir ihr Aussehen nicht gefällt, so sage ich, daß ich schon versehen bin. — Im entgegengesetzten Fall verlange ich, daß sie ihre Probezeit antreten; denn zu was nützt es sie zu fragen, ob sie fleißig, ordentlich, ehrlich, treu sind, sie werden diese Fragen gewißlich nie verneinen. —

Ich brachte eine schlaflose Nacht zu. — Gewiß hat Niemand das Bedürfniß zu lieben mehr empfunden, als ich in diesem Augenblick. Was hätte ich nicht darum gegeben, jetzt einen Gatten, einen Geliebten nach meiner Wahl zu haben?

Unterdessen sagte ich zu mir selbst, versteht Lord Worcester zu lieben; dies ist schon etwas. — Allein ist das wohl jene Macht der Einbildungskraft, jene Begeisterung der Ge-

fühle, die allein fähig sind, mir Achtung und Ehrfurcht einzuflößen?

Den andern Morgen brachte mir mein neues französisches Kammermädchen, das eben angekommen war, nicht einen Brief, sondern ein ganzes Buch von Lord Worcester geschrieben. Er schrieb gut. Alles was natürlich und gefühlvoll ist, liest man nicht ohne Interesse.

— Liebt mich der junge Mensch? fragte ich Luttrell der eintrat als ich frühstückte. —

— Und wie! antwortete Luttrell. — So von ganzer Seele, mit vollen Herzen, mit der ganzen Stärke einer gränzenlosen Leidenschaft.

Leinster kam später mit Robert Manners; dann der Herzog von Wellington und Carl Brumwell. Sie sprachen sehr lange über verschiedene Gegenstände mit einander. Nachdem sie fort waren, sagte ich zu meiner jungen Französin, sich mit ihrer Arbeit zu mir zu setzen. —

Wie finden Sie Caroline Lamb?. fragte ich sie. Als sie auf alle meine Fragen geantwortet hatte, setzte ich mich an meinen Schreibtisch, um meiner Schwester Fanny folgenden Brief nach Portsmouth zu schreiben:

Theuerste Fanny!

„Dein Favorit Worcester war seit Deiner Abreise noch nicht bei mir, ob er mir gleich ungeheuer dicke Briefe schreibt. Um Dich zu

beruhigen will ich Dir einen davon übermachen, denn ich bin alle diese Narrheiten satt. — Der arme Leinster zeigt vielmehr Sorgfalt und Liebenswürdigkeit, seitdem ihm dieser furchtbare Nebenbuhler Kummer macht. Was mich anbelangt, so habe ich beinahe die Hoffnung aufgegeben, ein Herz, daß mit mir gleich fühlt, zu finden, ich trachte den besten Nutzen vom Leben zu ziehen, indem ich über alles lache.

Mein neues Kammermädchen hat mir schon viel von ihrer ehemaligen Gebieterin, der Lady Caroline Lamb erzählt. Sie hat nur einen einzigen Sohn, der eine äußerst schwächliche Gesundheit hat. Deßhalb hat Lady Caroline einen jungen recht kräftigen und gesunden Arzt zu sich ins Haus genommen. Die Bedienten von Melburn-House haben die Unverschämtheit, ihn Bergami zu nennen. Er speist nicht an demselben Tische mit Lady Caroline und ihrem Manne, welcher wie du weißt, Friedrich Lambs Bruder ist, sondern er wird auf seinem Zimmer servirt, und Madame verwendet die größte Aufmerksamkeit auf die Art, wie er bedient wird. Da ihr Sohn fast alle Nacht heftige Zufälle bekommt, so ist Lady Caroline sehr oft genöthigt den Doktor um Mitternacht in seinem Zimmer aufzusuchen, um sich Rath bei ihm zu holen. Ich hoffe nicht, daß Sie sich was Arges dabei

denken, sagte mein Kammermädchen, obgleich man eines Morgens einen von der Lady seidenen Strümpfen in des Doktors Bett gefunden hat. Dieser Arzt, sagt Therese, ist ein häßlicher dicker Mensch, allein Lady Caroline hat ihr versichert, daß er gute Grundsätze habe.

Sie gibt sich alle mögliche Mühe ihren Bedienten zu versichern, daß der Schlaf nur eine Gewohnheit sey, deren man sich leicht entwöhnen könne. Oft rief sie Therese mitten in der Nacht zu sich, um ihr etwas auf der Drehorgel vorzuspielen, auf welchem Instrument sie Virtuosin ist, denn sie dreht es allerliebst.

Lady Caroline macht auch französische, englische und italienische Verse. Was mich anbetrifft, so habe ich schon Proben ihres Talents in der Carrikaturzeichnung gesehen. — Oft nimmt sie heute einen Bedienten an, den sie morgen wegen dem nichtigsten Vorwand wieder wegschickt. — Es ist eine Tyrannin die bisweilen einige Augenblicke guter Laune zeigt. Ihr Mann ist hochmüthig, sehr hart und streng und fast unausstehlich. —

Lady Caroline ißt und trinkt wie ein Sackträger, und wenn ihr der Doktor den Wein verbietet, so eilt sie auf ihr Zimmer uud entschädigt sich durch einige Gläser alten Cognac. Eines Tages hörte Therese, deren Zimmer an das

William Lambs gränzte, folgende Unterredung zwiſchen ihr und ihren Gemahl zu:

Lady Caroline. — Ich will hier ſchlafen, ich bin Ihre geſetzmäßige Gattin. —

Lord William Lambs. — Ich will mich hängen laſſen, wenn ich es zugebe. —

Caroline beſtand darauf.

Gehn Sie fort, Sie haben zu viel getrunken, ſagte William Lamb.

Dieſe Beleidigung machte die reizende Caroline Thränen vergießen.

Aber wo iſt denn der kleine Spitzbube von Doktor, ſagte William mit dem Ton der Verſöhnung.

— Ach dieſer Doktor hat Grundſätze! ſagte Caroline tief ſeufzend.

Ich kann Dir für die Wahrheit dieſer Narrheiten nicht ſtehen, ſondern wiederhole nur, was mir die junge Franzöſin erzählt hat. Lady Caroline hat ihren Haushofmeiſter verſichert, daß Thereſe das Lügen verabſcheut. Nimm dieſe Dame wie Du willſt, ſie muß auf jeden Fall eine ſehr angenehme Geſellſchafterin ſeyn. Ich möchte ſie kennen. — Ihre Novelle von Glenarvon iſt eben nichts außerordentliches und es iſt toll genug, daß ſie ihre eigene Geſchichte und ihre Liebesintriguen mit Lord Byron, während ſie mit ihrem Mann daſſelbe Haus

bewohnte, darin verwebt und herausgibt, denn das Ganze enthält fast nichts anders. Die Briefe sind wirklich von Byron, er hat mir es selbst gesagt. Eines Tages fragte ich Luttrell, der mit Lord William sehr liirt ist, wie er seiner Frau erlauben konnte, ein solches Werk herauszugeben.

Ich habe diese Frage schon selbst an William gethan, sagte mir Luttrell, worauf er mir sein Ehrenwort gegeben hat, daß er kein Wort von der Novelle von Glenarvon gewußt habe, als bis sie im Druck erschienen war, und ihm durch Caroline selbst zugestellt wurde. — Doch genug von dieser Dame, die schon wieder vergessen ist. — Ich bewundere ihre Talente und wünschte nur, daß sie einen bessern Gebrauch davon machte.

Julie befindet sich in einer Lage, in die sich noch viele Damen wünschen möchten. — Und was machst Du? — Dein George ist woh allein immer noch so leichtsinnig und faul wie gewöhnlich. Unsere liebe Mutter ist weit besser und siehet so wohl aus, als dies in zehn Jahren nicht der Fall bei ihr war. Sie ist sehr wegen Deiner Gesundheit bekümmert. Dieß muß Dich aber nicht ängstigen. — Du bist ja so frisch und gesund wie ein Fisch. —

Lord Worcester hat Julien besucht, die ihm

William Lambs gränzte, folgende Unterredung zwiſchen ihr und ihren Gemahl zu:

Lady Caroline. — Ich will hier ſchlafen, ich bin Ihre geſetzmäßige Gattin. —

Lord William Lambs. — Ich will mich hängen laſſen, wenn ich es zugebe. —

Caroline beſtand darauf.

Gehn Sie fort, Sie haben zu viel getrunken, ſagte William Lamb.

Dieſe Beleidigung machte die reizende Caroline Thränen vergießen.

Aber wo iſt denn der kleine Spitzbube von Doktor, ſagte William mit dem Ton der Verſöhnung.

— Ach dieſer Doktor hat Grundſätze! ſagte Caroline tief ſeufzend.

Ich kann Dir für die Wahrheit dieſer Narrheiten nicht ſtehen, ſondern wiederhole nur, was mir die junge Franzöſin erzählt hat. Lady Caroline hat ihren Haushofmeiſter verſichert, daß Thereſe das Lügen verabſcheut. Nimm dieſe Dame wie Du willſt, ſie muß auf jeden Fall eine ſehr angenehme Geſellſchafterin ſeyn. Ich möchte ſie kennen. — Ihre Novelle von Glenarvon iſt eben nichts außerordentliches und es iſt toll genug, daß ſie ihre eigene Geſchichte und ihre Liebesintriguen mit Lord Byron, während ſie mit ihrem Mann daſſelbe Haus

bewohnte, darin verwebt und herausgibt, denn das Ganze enthält faſt nichts anders. Die Briefe ſind wirklich von Byron, er hat mir es ſelbſt geſagt. Eines Tages fragte ich Luttrell, der mit Lord William ſehr liirt iſt, wie er ſeiner Frau erlauben konnte, ein ſolches Werk herauszugeben.

Ich habe dieſe Frage ſchon ſelbſt an William gethan, ſagte mir Luttrell, worauf er mir ſein Ehrenwort gegeben hat, daß er kein Wort von der Novelle von Glenarvon gewußt habe, als bis ſie im Druck erſchienen war, und ihm durch Caroline ſelbſt zugeſtellt wurde. — Doch genug von dieſer Dame, die ſchon wieder vergeſſen iſt. — Ich bewundere ihre Talente und wünſchte nur, daß ſie einen beſſern Gebrauch davon machte.

Julie befindet ſich in einer Lage, in die ſich noch viele Damen wünſchen möchten. — Und was machſt Du? — Dein George iſt wohl allein immer noch ſo leichtſinnig und faul wie gewöhnlich. Unſere liebe Mutter iſt weit beſſer und ſiehet ſo wohl aus, als dies in zehn Jahren nicht der Fall bei ihr war. Sie iſt ſehr wegen Deiner Geſundheit bekümmert. Dieß muß Dich aber nicht ängſtigen. — Du biſt ja ſo friſch und geſund wie ein Fiſch. —

Lord Worceſter hat Julien beſucht, die ihm

versprochen hat, daß er mein Geliebter seyn würde, bis zu einem gewissen Punkt, versteht sich. — Wenn er sie aber quält, um zu wissen, ob er mich jemals ganz besitzen wird, so erklärt sie ihm, darüber keine Auskunft geben zu können, indem sie meine Absichten nicht kennt, daß ich aber das hartnäckigste und entschlossenste Weib von ganz Europa sey. Man sagt, daß Brumwell total ruinirt sey, und wundert sich noch, daß er es so lange hat aushalten können. Lebe wohl, meine liebe Fanny, ich wollte Dir nur einige Zeilen schreiben, und es sind Bogen geworden. Empfiehl mich dem Obersten Parker und sey versichert, daß ich ewig bleiben werde

Deine treue Schwester
Henriette."

Der Vicomte Berwick war ein ziemlich einfältiger Tropf, Egoist, Original und traute sich nicht, selbst seine Pferde zu leiten. Lord William Sommerset war ein trefflicher Kutscher, allein er hatte keine Pferde, um seine Talente zu zeigen. Lord Berwick brauchte einen Kutscher und Lord Sommerset hatte einen Menschen nöthig, dessen Wagen er fahren und dessen Geld er leihen konnte. Der Akkord war bald geschlossen. Der Kutscher Sommerset hatte schon mehrere Jahre Lord Berwick gefahren,

als dieser seit ungefähr vierzehn Tagen meine Schwester Sophie an ihrem Fenster lorgnirte und zu seinem Führer sagte:

Endlich habe ich die Frau gefunden, die ich zu heirathen wünsche und seit zwanzig Jahren vergeblich gesucht habe.

— Wer ist es denn? fragte Sommerset etwas unruhig. —

— Berwick erzählte ihm alles was er von Sophien wußte und gesehen hatte. —

Ich weiß, von wem Sie sprechen wollen, sagte der Kutscher, da von diesem Haus die Rede ist. — Es gehört der Miß Horer, Nichte des Lord Carysfort, die ein junges Mädchen bei sich hat, welche Lord Deerhurst verführt hat.

— Wie, schon verführt? ist es möglich! —

— Ganz gewiß, Milord, ich habe sie das verflossene Jahr schon oft mit Deerhurst ausgehen sehen. Sie hat schwarze Augen und...

— Das thut nichts, ich liebe sie und will sie besitzen. Dies war der Entschluß Sr. Herrlichkeit, und nachdem Lord William Sommerset von Julie die Erlaubniß erhalten hatte, stellte er den andern Morgen Lord Berwick Sophien vor.

Diese wollte den ersten Tag von einem so alten ausgetrockneten und unreinlichen Mann gar nichts wissen. Den folgenden Tag war sie

aber doch dahin zu bringen, in seine Kalesche zu steigen. Den dritten erklärte sie, daß die Equipage Sr. Herrlichkeit sehr bequem sey, allein er trage einen abscheulichen Hut! Sie konnte sich nicht überwinden, ihm nur die Hand zu berühren. — Ich habe Sophie nie mit mehr Bestimmtheit handeln sehen, als in ihrem Widerwillen gegen Berwick. Ob sie gleich einwilligte, von Julie oder mir begleitet, in seinem Wagen mit ihm auszufahren oder mit ihm zu speisen, so konnte dennoch nichts in der Welt sie vermögen, seine Gesellschaft unter vier Augen zu dulden.

So ging das Ding einige Wochen. Berwick veranstaltete herrliche Parthien nach Richmout und machte einen fürstlichen Aufwand. — Worcesters gutmüthiger Oheim, Berwicks Kutscher, wollte seinen Neffen dahin fahren, der ohne mich nirgends hingehen mochte. —

Als Worcester die Gewißheit hatte, daß Leinster wirklich abgereist sey, war er vor Freude außer sich, und holte sich Rath bei Julien, wie er es anzufangen habe, mich zu dem Entschluß zu bringen, ihn nach Brighton zu begleiten. Er hatte mir versprochen, mich weder zu besuchen, noch mir zu schreiben, während den drei Tagen, welche Leinsters Abreise folgten.

Wir

Wir werden uns erzürnen, hatte ich ihm gesagt, wenn Sie zu mir kommen, und sich über etwas freuen, was mir, wenigstens für den Augenblick sehr unangenehm ist.

Nachdem Leinster Abschied von mir genommen hatte, brachte ich einen Abend sehr traurig zu. Er sollte zu Portsmouth unter Segel gehen. Er hatte mir zu schreiben versprochen, wenn er durch widrige Winde aufgehalten würde, und wenn es auch nur auf eine Stunde wäre. Den ersten Tag verweigerte ich Jedermann den Zutritt zu mir, den andern Morgen empfing ich einen Brief von ihm. — Er schrieb mir darin, daß ihn das Wetter wohl eine Woche und noch länger zu Portsmouth aufhalten könne. — Mein Entschluß war in einem Augenblick gefaßt und der Leser wird dessen Weisheit in nachstehendem Brief, den ich an meine Schwester schrieb, einsehen.

Theuerste Fanny!

Leinster ist zu Portsmouth und erwartet daselbst günstigen Wind, um nach Spanien abzusegeln. — Ich bin zu verstimmt, um dem Lord Worcester das Versprechen, ihn bei mir zu sehen, erfüllen zu können. So gern ich auch noch einmal dem armen Herzog die Hand drücken möchte, so gerne möchte ich auch Dich bald wiedersehen.

Ich habe mir vorgenommen, London Morgen früh um acht Uhr zu verlassen. Einstweilen bleibe ich Deine treue

Henriette."

Nachdem ich noch einen Brief voller Entschuldigungen an Lord Worcester geschrieben hatte, half ich Theresen das, was ich zu meiner Reise nach Portsmouth bedurfte, einpacken. Ich kam noch vor Tisch daselbst an. — Fanny schien sich besser wie gewöhnlich zu befinden. Der Oberst Parker war abwesend, und sie war so gütig, den Herzog von Leinster zu Tisch bitten zu lassen. Dieser war entzückt mich da zu treffen, aber alle Vergleichungen, die ich zwischen meinen beiden Liebhabern anstellte, fielen zum Vortheil Worcesters aus.

Der Marquis schrieb mir jeden Tag ungeheuer dicke Briefe. — Den Sonntag glaubte ich, würde er ausruhen, allein ich empfing, so wie die andern Tage ein dickes Paket durch die Diligence. Er bebte vor dem Gedanken, daß ich Leinster nach Spanien begleiten würde und beschrieb mir mit den rührendsten und zärtlichsten Ausdrücken, die Leiden, welche er empfunden, als er vernommen, daß ich London verlassen hatte.

Fanny bewohnte ein kleines, aber herrlich eingerichtetes Haus, an das ein großer schöner

Garten gränzte. — Zwei ſehr unterhaltende Damen beſuchten ſie bei meiner Ankunft. Ich war ſehr vergnügt, ſie in einer ſo glücklichen Lage zu treffen.

Bei aller Liebe und Achtung die mir Leinſter bewies, fuhr er doch jeden Morgen in einem kleinen Kahn auf der See ſpazieren, ſtatt bei mir zu bleiben. Meine Eigenliebe fand ſich ſehr dadurch gekränkt, und eines Morgens, nachdem ich alles zu meiner Abreiſe vorbereitet, und von meiner Schweſter Abſchied genommen hatte, wünſchte ich ihm ganz kalt eine glückliche Reiſe und ſtieg vor ſeinen Augen, zu ſeinem größten Erſtaunen in meinen Wagen und fuhr nach London zurück.

Hier fand ich viele Briefe vor, unter andern einen ſehr zärtlichen von Robert Manners und einen andern von Lord Friedrich Bentinck und was noch das beſte war, zwei Banknoten jede von hundert Pfund Sterling, in einem einfachen Umſchlag unter meiner Adreſſe. —

Julie beſuchte mich den Tag nach meiner Zurückkunft.

Gehe doch nach Brighton, ſagte ſie zu mir, Du wirſt nie wieder jemand finden, der Dich ſo herzlich und aufrichtig liebt wie Lord Worceſter, und ich glaube, er verdient Deine Zuneigung. —

Wir wurden durch Worceſter ſelbſt unterbrochen Ich kann unmöglich die Freude und das Entzücken beſchreiben, welche er empfand, als er mich erblickte. Der Leſer wird mich der Eitelkeit beſchuldigen und kaum glauben, daß ſo exaltirte Gefühle ſtatt finden können. — Damit ich es kurz mache, durch Juliens Zureden, durch Worceſters Bitten und durch die Dankbarkeit angetrieben, willigte ich endlich ein, mich unter des Marquis Schutz zu begeben, ohne gerade Liebe für ihn zu empfinden.

Meine Verbindung mit dem Marquis von Worceſter war gewiß eine große Sünde. — Viele Frauen durch die Triebe der Natur angereizt, laſſen ſich in Intriguen ein, weil ſie keine Hoffnung vor Augen ſehen einen Mann zu bekommen. Allein ich hätte, wie mir es damals noch Jedermann bezeugte, mich ſehr leicht in die Familie Beaufort eindringen können, ich brauchte nur dem Lord Worceſter einen Fingerzeig zu geben, daß für ihn kein anderer Weg, als der durch den Altar zu dem Schlafgemach der Miß Henriette Wilſon führe.

Indeſſen war mein Gewiſſen ſchon ſo verdorben und meine Beharrlichkeit in dem Laſter ſo feſt, daß mir der Gedanke zuwider war, von einer Leidenſchaft Nutzen zu ziehen, die ich einem Herzen eingeflößt hatte, welches ich für

großmüthig hielt. — Ich hätte gefürchtet ihn eines Tages unglücklich zu machen, wenn ich die Ruhe seiner Familie gestört hätte. —

Ich habe in der That sehr verworrene Begriffe von dem, was man Tugend nennt und was diese fordert. Den Eingebungen meines Herzens und meines Gewissens zu folgen, dies ist alle Tugend, die ich von jeher ausgeübt und mir gewünscht habe.

In der Türkei bestehet die Tugend der Weiber darin, keine Zeit zu verlieren, um die Welt zu bevölkern und fromme Werke zu stiften.

Das Verdienst eines Soldaten bestehet darin, so viel Menschen als möglich, auf den Befehl seines lasterhaften oder guten Chefs zu tödten, wie ihn der Zufall gerade gewollt, und ohne nach dem — Wie oder Warum zu fragen. —

Die Tugend der französischen Damen bestehet im Allgemeinen, in dem einzigen Wort: Tournüre.

Doch ich fahre in der Geschichte fort. —

Der Vicomte Berwick ließ sich in einem prächtigen Wagen von vier Schimmeln, weis wie der Schnee, oder von vier Rappen, schwarz wie Raben, ich weiß nicht, welches von beiden, nach Brighton ziehen. — Ein Küchenwa-

gen voll Kesseln, Töpfe, Pfannen, Casserolen, Schüsseln, Teller u. dergl. folgte Sr. Herrlichkeit. Ihm folgten Julie und Sophie in einer bescheidenen Caleſche, denn Mademoiſelle Sophie wollte die ſchönen Reſte ihrer ſchwankenden Tugend noch einmal zur Schau bringen. Ich ſchickte Worceſter allein voraus, damit er ein Haus zu unſerm Empfang bereiten ließ, nebſt allem, was dazu nöthig war.

Wenn ich aber einmal bei meinem Regiment bin, ſo werde ich nicht mehr zurückkommen können, ſagte Worceſter.

— Was thut das, erwiederte ich ihm, mein Mädchen und ich, wir werden wohl den Weg nach Brighton finden können.

Nachdem ich ihm wenigſtens hundertmal hatte verſprechen müſſen, daß er mich ſicher an einem beſtimmten Tag, an einem dazu bezeichneten Ort erwarten könne, nahm er Abſchied von mir und reiste ebenfalls nach Brighton ab. —

Ich hätte große Luſt nicht hinzugehen, ſagte ich, nachdem ich Worceſter aus den Augen verloren hatte. — Indeſſen hatte ich es verſprochen und mein Mädchen packte ſchon meine Koffers.

Bald waren wir auf dem Weg nach Brighton. Ich war bald der Reiſe und der

Gesellschaft meines Kammermädchens müde, die ebenfalls große Langeweile haben mußte, da sie sehr bald einschlief. — Jetzt sah ich Jemand zu Pferde in der Uniform des zehnten Husarenregiments, der auf uns zusprengte. — Als er näher kam, glaubte ich den jungen Marquis in ihm zu erkennen, meiner Ungewißheit wurde bald durch seinen Handkuß ein Ende gemacht. Er ritt neben dem Wagen her und erzählte mir erröthend, daß er ein Haus für mich zu Rock-Gardens gemiethet, wo er seinen Bedienten M. Will. Hanght gelassen habe. Wir fanden ihn mit allem beschäftigt, was mir nützlich oder angenehm seyn konnte, und man trug so viel Sorgfalt für mich, als wenn ich die rechtmäßige Gattin gewesen wäre, welche die Herzogin selbst für ihren Sohn erwählt hätte. — Er stellte meiner Kammerfrau ein Mädchen vor, dem er befahl, ihr die Zimmer, welche für ihre Gebieterin bestimmt waren, zu zeigen. Lord Worcester fand sich so unüberschwenglich glücklich, endlich einmal der Furcht mich zu verlieren, überhoben zu seyn, daß, nachdem er Will. Hanght weggeschickt hatte, er meine Hand an seine zitternden Lippen brachte, und dann Thränen vergießend sie an sein Herz drückte. Er fragte mich, ob nach den Strapatzen der Reise ich die Nacht vielleicht lieber allein und unge-

ſtört zubringen möchte, ich bat ihn mir dies zu erlauben, indem ich ihn verſicherte, daß mich dies für den andern Tag um ſo munterer und empfänglicher machen würde.

Es wäre mir unmöglich geweſen, mich Worceſter nicht hinzugeben, der mit ſo viel Sorgfalt alle meine Wünſche zu erforſchen und ihnen zuvorzukommen ſuchte, ſie mochten unvernünftig ſeyn oder nicht. Dies ſollen ſich diejenigen hinter das Ohr ſchreiben, die ſich einbilden, ein Weib durch Trotz und Rohheit ihren Wünſchen geneigt zu machen.

Die ſchöne Huſaren-Uniform kleidete Worceſter ſehr gut. Er brachte mich in mein Schlafzimmer, das ich allerliebſt fand und ich fragte ihn bedeutungsvoll, ob mir keine Geſpenſter des Nachts hier erſcheinen.

Er war noch zu unerfahren und beſcheiden, um mich zu verſtehen, was ich, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, gerne gewünſcht hätte, denn er gefiel mir in dem Augenblick ſehr, und wäre er nicht ſo blöde geweſen, ſo hätte er mein Verlangen in meinen Augen leſen können. —

Er ſagte mir nur, daß er ganz nahe bei ſchliefe, und daß, wenn mir was zuſtieße, ich nur zu klingeln brauche, wo er alsdann ſogleich herbeieilen würde.

Ich wurde zu meinem Leidwesen nicht gestört. —

Den andern Morgen wurde ich durch Lord Berwicks rauhe Stimme geweckt, der Worcester rief. — Er kam, um uns beide in Sophiens Namen zum Mittagessen einzuladen. — Ich zog schnell ein Morgenkleid über und versicherte ihn, daß wir seiner Einladung folgen würden.

Nach dem Frühstück ritten wir aus und begegneten meinem alten Bekannten, dem Obersten Palmer. — Er bat mich, mit Lord Worcester an der Offizierstafel zu speisen.

Für heute ist es unmöglich, antwortete ich ihm, aber die künftige Woche kann es geschehen, wenn Worcester einwilligt.

Der Oberst Palmer bestimmte einen der nächsten Tage und versicherte uns sehr höflich, daß da Worcester gerne sehr spät ißt, das Essen um eine Stunde verzögert werden sollte.

Lord Berwick bewirthete uns mit einem außerordentlichen Aufwand. Allein Sophie, die liebenswürdige, empfindsame Sophie, behandelte Se. Herrlichkeit mit so viel Härte und Grausamkeit, daß ihr Ton allen, und selbst mir mißfiel.

Wir entfernten uns, Worcester und ich, nachdem wir den langweiligsten Abend von der

Welt zugebracht hatten und entschädigten uns dafür durch eine recht kurzweilige Nacht.....

Ich war den andern Tag sehr ermattet und Worceſter sehr erschöpft, es war die erſte, die ich mit ihm zugebracht hatte. —

An dem Tag, welchen der Oberſt Palmer zu unſerer Bewirthung beſtimmt hatte, waren wenigſtens dreißig Perſonen bei Tiſche, unter denen ich das einzige Frauenzimmer war; da ich aber neben dem Oberſten ſaß und keinem von den andern Herrn vorgeſtellt wurde, ſo genoß ich eben ſo viel Freiheit, als ob ich an einer table d'hôte ſpeiste. —

Unter den Perſonen, die bei Tiſche ſaßen, kannte ich ſchon den Herzog von Guiche und mehrere andere Offiziere. Ich bemerkte einen ſehr jungen, mit einem äußerſt einnehmenden Aeußern, mit dem Niemand ſprach. Man ſagte mir, daß er unermeßlich reich ſey, aber keinen vornehmen Namen trage, d. h. nicht viel Ahnen habe, worüber ich zum großen Verdruß einiger eingebildeten Einfaltspinſel mit berühmten Namen, recht herzlich lachte und ſagte: der junge Mann ohne Namen mit Verſtand, Schönheit und Geld, wäre mir lieber, als ein ſechzehnnahmiges..... Worceſter und Palmer gaben mir beide recht. — Ein großer Name iſt oft eine ſehr drückende Bürde für denjeni-

gen, der ihn führt, weil man immer etwas Außerordentliches dahinter ſucht und oft noch was weniger als ganz Gewöhnliches findet. —

Einige Tage ſpäter erhielt ich einen langen Brief von meiner Schweſter Fanny. — Sie zeigte mir an, daß wegen Privatgeſchäften der Oberſt Palmer genöthigt ſey Portsmouth zu verlaſſen, und daß ſie deßhalb auf einen Monat nach Brighton kommen würde, um mich zu beſuchen. Sie war ungefähr ſeit fünf Wochen mit einem Mädchen niedergekommen und der Arzt hatte ihr die Luft von Brighton angerathen, um wieder zu Kräften zu kommen.

Dies war für Julie und mich eine recht angenehme Neuigkeit. Worceſter ſchien auch ſehr zufrieden damit und verſicherte mich, daß er Fanny immer wie eine Schweſter geliebt habe.

Ihre Ankunft war ein Feſt für uns alle. Sie verſicherte uns bald, daß wir vor ihrer Abreiſe von Brighton noch alle die beſten Reiterinnen werden würden. Sie ritt vortrefflich, und den Morgen nach ihrer Ankunft, ſtiegen wir alle an meiner Wohnung zu Pferd, um uns nach Rock-Gardens zu begeben. Die Lords Berwick und Worceſter, M. Fitz-Gerald, zwei junge Dragoner-Offiziere, deren Namen mi entfallen ſind, Julie, Fanny, Sophie und ich

nebſt einigen Domeſtiken machten die Cavalcade aus. Lord Berwick war zu furchtſam, um ſich oft auf ein Pferd zu wagen, dies geſchah nur ſehr ſelten und ausnahmsweiſe bei beſondern Gelegenheiten.

Lord Worceſter ertheilte bei dieſer Gelegenheit Sophien einigen Unterricht, über die Art, wie ſie die Zügel und Peitſche zu gebrauchen habe. Als wir ungefähr fünf Meilen von Brighton entfernt waren, wendete Sophie ihr Pferd wieder gegen die Stadt zu, und ließ uns fortreiten ohne uns zu folgen.

— Wir fragten uns gegenſeitig, was ſie wohl im Sinne habe. —

Fitz-Gerald glaubte, daß Jemand was geſagt habe, das ſie beleidigt hätte. —

Worceſter und Fanny ſprengten ihr im Galopp nach, um ſie deßwegen zu fragen, ſo wie, ob ſie glaube den Weg allein nach Hauſe finden zu können.

— Ich habe gar nichts, ſagte ſie ganz ruhig; das Pferd ſchlug von ſelbſt dieſen Weg ein. —

Kaum konnte ſich Worceſters gewohnte Höflichkeit des Lachens enthalten, er nahm das Pferd beim Zügel und leitete es wieder zu uns.

Die ganze Geſellſchaft aß bei mir zu Mit-

tag und Lord Worceſter machte die Honneurs mit außerordentlich vielem Anſtand.

Als die Damen vom Tiſche aufſtanden, hatten ſie ſich eine Menge Fragen gegenſeitig zu thun? Julie zeigte uns einen ſehr romantiſchen Brief von Napier, den ſie ſich vorgenommen hatte, in Leinſterſhire zu beſuchen. —

Ich kann unmöglich beſchreiben, mit welcher äußerſt delikaten Aufmerkſamkeit Lord Worceſter während der Zeit allen meinen Wünſchen zuvorkam, und mit welcher Sorgfalt er mich behandelte. — Auch nicht einen Tag war er lauer oder nachläſſiger als den Erſten unſerer Zuſammenkunft. Eines Tages, als ich genöthigt war, mir einen Zahn ausreißen zu laſſen, wurde er ganz blaß und beinahe ohnmächtig. Noch lange Zeit trug er dieſen Zahn an einer goldnen Kette hängend, um den Hals. (Der Narr!) Wenn er nur zehn Minuten lang nicht wußte, wo ich geblieben war, befand er ſich in einer ſolchen Unruhe, daß mir bei meiner Zurückkunft die Soldaten vom zehnten Regiment verſicherten, Milord ſuche mich mit der größten Beſorgniß überall; wenn er mich endlich fand, hatte er ſolches Herzklopfen, daß mir dies faſt unglaublich ſchien, mir, die ich zu einer Zeit ziemlich Schwärmerin war. —

Er ſchlug jede Art Einladungen aus, ſie

mochten zu Diné's, Soupé's oder zu Bällen ſeyn; und ſechs Monate lang hat er ohne Ausnahme mit mir geſpeist. Sein Onkel, der Lord Carl Sommerſet, der, wie ich glaube, damals Commandant von dem Bezirke war, war ſehr gegen ihn aufgebracht, und drohete, die Sache ſeinem Bruder, dem Herzog von Beaufort anzuzeigen, indem er fürchtete, wir wären wirklich verheirathet. — Es iſt ſehr lächerlich, ſagte er, daß ein Mann von Worceſters Rang, ſich wie ein Eremit vergräbt.

Zum wenigſten hoffe ich, fuhr der gute Onkel fort, daß Du an meinem Geburtstag erſcheinen wirſt, der die kommende Woche iſt. Lord Worceſter verſprach es, allein er geſtand, daß er ſich in einer Geſellſchaft, bei der ich nicht zugegen war, immer unglücklich fühlen würde.

Als er zurückkam, und mir die gehabte Unterredung mittheilte, bat ich ihn inſtändig doch zur Geburtstagsfeier ſeines Onkels zu gehen. —

Theuerſte Henriette, ſagte Worceſter, ich gehöre für das ganze Leben Dir an, wir ſind nur noch ein Weſen und ich kann nicht da ſeyn, wo Du nicht biſt und mich nicht begleiten kannſt. Ich verſicherte ihn, daß ich gar nicht wünſchte eingeladen zu werden, da es meiner Geſundheit,

die eben nicht die beſte war, nur ſchädlich ſeyn würde. Genug, ich hatte keine Ruhe, bis er mir verſprochen hatte, zu ſeinem Onkel zu gehen. —

Als der beſtimmte Tag erſchienen war, verſicherte mich Worceſter, daß er nicht zugeben würde, daß ich allein mit dieſem unbeholfenen William Hanght ſpeiste, der hinter meinem Stuhl placirt, mich gar nicht gehörig zu bedienen wiſſe.

Wohlan, ſagte ich, ſo will ich früher eſſen. —

Ich ſetzte mich eine Stunde eher als gewöhnlich an Tiſch. Als ich fertig war, ſagte ich: Sie haben keine Zeit zu verlieren; William Hanght hat ſchon Ihre ſchöne Uniform in Bereitſchaft, und Sie werden prächtig ausſehen. —

— Was liegt mir daran, und wozu mich ankleiden, wenn die einzige Perſon, für die ich es der Mühe werth halten würde, in der Einſamkeit bleibt? Bin ich der Sclave Carl Sommerſets? — Ich werde nicht hingehen, es entſtehe auch daraus, was da wolle.

Jetzt fuhr der Wagen vor. —

Milord, Sie haben keine Zeit mehr zu verlieren, ſagte William Hanght. —

— Laß ausſpannen und gieb mir zu eſſen, antwortete Se. Herrlichkeit.

— Was werden Sie zu Ihrem Onkel ſagen? fragte ich. —

— Er mag zum Henker gehen.

Um halb eilf kam ein Reitknecht des Sir Charles angeſprengt, um Worceſter abzuholen und ihm zu ſagen, daß ihn die Damen zum Contretanz erwarteten, zu dem man auf ihn gerechnet habe. —

Worceſter eilte auf ſein Schlafzimmer, und nachdem er ſeine Nachtmütze auf den Kopf geſetzt hatte, ſchrie er zum Fenſter hinab, daß er krank ſey, im Bett liege und hoffe, man werde ihn nicht weiter beunruhigen. —

Es wäre zu umſtändlich, wenn ich nur den zwanzigſten Theil aller der Beweiſe der zärtlichſten Zuneigung, die mir Worceſter ſtündlich gab, anführen wollte.

Man wird zuletzt alles müde. — Unſere ewigen tête à tête fiengen an mir herzliche Langeweile zu machen, und beſonders ſeitdem ich merkte, daß es Worceſter ſehr unangenehm war, wie ſich ein Offizier auf der Promenade zu uns geſellte. — Bei zwei verſchiedenen Gelegenheiten war er in der That wüthend. Die eine war, als mir der Oberſt Palmer einmal vom Pferde ſteigen half, und die anders, als

r erfahren hatte, daß ich demſelben ein Billete geſchrieben hatte, um ein Buch von ihm zu leihen. Da ich ſah, daß ihm das ſehr im Kopf herum ging, trotz allem was ich zu ſeiner Beruhigung ſagen mochte, ſo ſchrieb ich folgendes zweites Billet:

Lieber Oberſt Palmer!

Ich bin von Ihrer Freundſchaft für Worceſter hinlänglich überzeugt, der ſich wegen dem Billet, welches ich Ihnen geſchrieben habe, viel Kummer macht. — Die Wahrheit iſt wie ich glaube, das beſte Mittel gegen die Eiferſucht, ſeyn Sie ſo gut und kommen dieſen Abend zu uns und zeigen Worceſter meine beiden Billets.

Ihre Dienerin

Henriette.

Der Oberſt Palmer kam den Abend auf einem kleinen häßlichen Pferd geritten, ein alter häßlicher Mantel hing um ſeine Schultern und ein ſehr abgenutzter Hut bedeckte ſeinen Kopf, das Regenwaſſer träufelte an ihm herab.

— Mein theurer Freund, ſagte er zu Worceſter, ich möchte um alles in der Welt Ihr Glück nicht ſtören. Ich habe geliebt und weiß was Eiferſucht iſt. Ich wäre ein Nichtswürdiger, wenn.....

Bei dieſen Worten ſuchte er meine Billets, allein Worceſter brach in ein lautes Ge-

lächter aus, während ſich der Oberſt ſo ſchön zu vertheidigen bemühte. —

Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, Herr Oberſt, ſagte er; aber Sie ſehen in der That ſo komiſch aus in dieſem Aufzug und mit ihrem kleinen runden Hut, daß ich unmöglich das Lachen halten kann.

Palmer fuhr nichts deſto weniger mit ſeiner glänzenden Vertheidigung fort, bis Worceſter ihn auf ſeine Ehre verſichert hatte, daß er vollkommen überzeugt ſey.

Reiten Sie doch morgen mit uns aus, Oberſt Palmer, ſagte ich, da Worceſter überzeugt iſt, daß Sie ſein Glück nicht ſtören wollen, denn unſere tête à tête waren ſo lang, daß uns kein Wort mehr zu reden übrig bleibt.

Worceſter erklärte von neuem, daß er immer das gröſte Vertrauen in uns beide geſetzt habe, daß es ihm aber leid ſey, daß ich allein mit ihm Langeweile habe, während dem er Tage lang um mich ſeyn könnte, ohne auch nur eine Minute einen Anfall davon zu haben.

Ungeachtet meiner Erkenntlichkeit, von der er jetzt noch überzeugt ſeyn muß, da ich ihm ſolche auf alle mögliche Art, ſowohl durch meine Handlungen, als durch meine Worte zu erkennen gegeben habe, ſehnte ich mich nach Veränderung, wenigſtens was das Geſellſchaftliche

anbelangt. Darum verlangte ich dringend die Erlaubniß, ſobald Fanny wieder zum Oberſten Parker zurückkehrte, ſie begleiten und acht Tage wegbleiben zu dürfen; ich erhielt ſie nicht ohne Mühe.

Du entfernſt Dich von mir, und ich glaube überzeugt zu ſeyn, mich auf Deine Treue verlaſſen zu können, allein ich hoffe von meinem Oberſt die Erlaubniß zu erhalten, Dich begleiten zu dürfen. —

Um dieſe deſto eher zu erlangen, machte er dem Oberſten Quintin ein Geſchenk mit einer Kiſte vortrefflicher Cigarren. Quintin nahm ſie dankbar an, ſchlug Sr. Herrlichkeit aber die geſuchte Erlaubniß mit den Worten ab:

— Nein, nein Milord, Sie müſſen Ihren Dienſt thun.

Worceſter hätte gerne ſeine Cigarren wieder gehabt. Indeſſen konnte er die Erlaubniß, welche er mir gegeben hatte, Fanny begleiten zu dürfen, nicht widerrufen.

Wir fanden Sophie in einem recht hübſchen Haus zu Montague-Square etablirt, welches Lord Berwick, oder vielmehr ſein Tapezierer ſehr geſchmackvoll meublirt hatte.

Wir fragten ſie, ob ſie noch allein ſchliefe.

— Sie antwortete Nein. —

— Nun, und was iſt Lord Berwick für ein Mann? —

— Er hat einen ſehr heftigen Charakter. —

Sophie bat Fanny inſtändig eine Woche bei ihr zuzubringen, dieſe nahm die Einladung an, da Parker noch keine beſtimmte Wohnung in der Stadt hatte. Sophie hat eine ſehr ſchöne Equipage zu ihrer Diſpoſition, in welcher wir öfters ausfuhren.

Wir beſuchten unſere Schweſter Parangon, die wir in groſſer Unruhe antrafen.

— Was haſt Du denn? fragten wir ſie alle mit einem Mal.

— Hört ihr nicht dies Kind ſchreien? ſagte ſie. —

— Freilich, und das iſt ſehr unangenehm, aber es iſt ja keines von Deinen Kindern, ſagte ich zu ihr, als ich ihre kleine Familie ſämmtlich um ſie herum ſah. —

— Es gehört der Hausfrau, die behauptet, ich habe es getödtet, und daß es in ſeinem Leben nicht ſo viel ausgeſtanden habe.

— Was haſt Du ihm denn gethan? fragte Fanny.

— Ich habe ihm nichts gethan, ich habe ihn nur eine von Dr. Scotts Wunderpillen eingegeben.

— Dann wundert es mich nicht, daß das

Kind ſo ſchreit, ſagte Fanny, und fügte hinzu, daß ſie entſetzlich gelitten habe, als ſie einmal eine von dieſen Pillen verſchluckte.

— Wie kannſt Du von ihrer Wirkung urtheilen, da Du nur eine genommen haſt, man muß wenigſtens fünfzig Schachteln voll verſchlingen, ehe man dieſes herrliche Mittel gehörig kennen und ſchätzen lernt.

— Du magſt ſagen was Du willſt, ich werde ſo lange ich lebe, keine einzige mehr zu mir nehmen.

Parangon rieth ihr, ihr Teſtament zu machen, indem ſie für Niemands Leben ſtehen könne, der dieſe Pillen nicht regelmäßig gebrauche.

Von da gingen wir zu Julien. Sie erzählte uns, daß ſie ſich von Lord Berwick mehrere hundert Guineen habe auszahlen laſſen, um Sophien beredet zu haben, ſich ſeinen Wünſchen zu ergeben.

— Da haſt Du ſehr wohl daran gethan, ſagte ich ihr, denn Du haſt eine zahlreiche Familie, indeſſen ſollte ich glauben Du ſeyeſt noch zu jung, um dies Handwerk zu treiben.

Sie entſchuldigte ſich und verſicherte mich, daß ſie nur in Sophiens Intereſſe gehandelt habe, indem ſie glaube, Lord Berwick würde dieſelbe heirathen.

Wir speisten sämmtlich zu Montague-Square zu Nacht. — Lord Berwick schien sehr zufrieden, allein alles was er sagte, hatte auf die Untreue der Weiber Bezug. — Er zitterte betrogen zu werden, und verwunderte sich über die ungeheure Anzahl von Ehemänner, welche nicht wüßten, daß sie Hörnerträger waren. —

Was hast Du mit Lord Deerhursts Geschenken angefangen? fragte ich Sophie, um das unangenehme Gespräch auf was anders zu bringen. —

— Ach Gott, ich habe gar nicht mehr daran gedacht. Lord Berwick wünschte sie zu sehen, und war ganz entzückt über Sophiens Einfalt, welche diese Lumpereien für was recht Kostbares gehalten hatte. Sie sagte, sie wolle sie den Lord Deerhurst zurückschicken, Berwick gab ihr Schreibzeug, und sie schrieb:

„Sophie empfiehlt sich dem Herrn Vicomte Deerhurst und schickt seine prächtigen Geschenke und Kleinodien zurück, und versichert ihn, daß sie so erkenntlich dafür ist, als sie es verdienen. — Montague-Square."

Alles wurde dem edlen Vicomte noch denselben Abend zurückgesandt.

Den andern Tag erhielt ich einen langen Brief von Lord Worcester. Nachdem er mir

in drei langen Seiten ſein Leidweſen über meine Abweſenheit geklagt hatte, erzählte er mir, daß er einer großen Gefahr der Verführung, durch die Zumuthungen, welche ihm die hübſche Frau des Regimentsquartiermeiſters, die ihm eine ſehr heftige Liebeserklärung gemacht habe, ausgeſetzt geweſen ſey. —

Nachdem er mir dieſe ſehr lange Geſchichte ausführlich mitgetheilt hatte, ſagte er mir, daß er mehrere ſehr ſtrenge Briefe von ſeinen Eltern erhalten habe, die ihm befohlen hätten, mich auf der Stelle zu verlaſſen. Dieſer Befehl machte aber eine ganz entgegengeſetzte Wirkung auf Worceſter und väterliche Ermahnungen hätten vielleicht weit mehr gefruchtet. Er wiederholte mir, daß keine Macht auf Erden und ſelbſt meine Untreue ihn nicht bewegen könnten, mich zu verlaſſen. Es that ihm außerordentlich leid, daß er noch nicht majorenn ſey, um mich heirathen zu können; allein er erinnerte mich daran, daß dieſe Zeit endlich eintreffen würde, und daß auf jeden Fall, wenn man ihn ferner beunruhigte, es ein Mittel gebe, uns ehelich zu verbinden und dieſe Epoche abzuwarten.

Ich antwortete ihm umgehend, und bat ihn ſeine Familie nicht gegen ſich aufzubrin-

gen. — Ich sprach nichts von unserer Verheirathung, allein ich bat ihn an meine Treue zu glauben und versicherte ihn, daß ich ihm nie einen Augenblick Unruhe machen würde, so lange ich auf seine Zärtlichkeit rechnen könne.

Ich schloß meinen Brief mit den Worten: daß er mich in drei Tagen zu Brighton erwarten könne.

Amalie wohnte sehr nahe bei mir, und da ich den jungen, hübschen Campbell zu sehen wünschte, so nahm ich die Einladung zu einer Soirée bei ihr, an. Ich glaubte, daß da der Weg so kurz sey, ich es wagen dürfte, um eilf Uhr allein nach Haus zu gehen. Allein kaum hatte ich das Haus meiner Schwester verlassen, als ich einen jungen, großen, schwarzen Menschen wahrnahm, der eben nicht zum besten aussah und mir nachging. Ich fürchtete mich sehr, und fing an, auf meine Geschwindigkeit bauend, zu laufen, er that ein Gleiches, ich kam, ohne mich umzusehen, an meiner Hausthüre an, und klopfte mit der größten Gewalt an dieselbe an.

Er war immer noch hinter mir und sprach keine Sylbe, ich betrachtete ihn von der Seite und sah, daß er ziemlich gut gekleidet war, seine Züge waren nicht übel, und seine schwarzen

Haare

Haare fielen in langen Locken auf seine Schultern herab. Er war blaß wie der Tod und seine Augen konnte man nicht ohne Grauen ansehen. Er stand unter einer Laterne, die ihn ganz erleuchtete. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den seine Erscheinung auf mich gemacht hat. — Ich hatte keinen männlichen Bedienten bei mir in der Stadt, und mein Kammermädchen war die einzige Person, die noch bei mir im Haus war. —

Sobald die Thüre geöffnet war, folgte mir auch der fürchterliche Mensch in einem Sprung, und schlug sie hinter sich zu, immer ohne ein Wort zu sprechen. Ich hielt ihn für einen Dieb, der mir bei dem geringsten Geschrei um Hülfe, den Hals abschneiden würde.

Ich bin sehr furchtsam, wenn ich eine Gefahr ankommen sehe, sobald sie aber da ist, und ich keine andere Hülfe mehr, als in mir selbst sehe, besitze ich einen Muth, der selbst meinem Freund Wellington Ehre machen würde.

Als mein stummer Verfolger in meinem Zimmer war, fühlte ich, wie sich meine Nerven spannten, und ich faßte mich schnell. Wenn ich sterben muß, sagte ich zu mir selbst, so vergebe mir Gott meine Sünden, wenn ich es aber kann, so will ich es vermeiden. Ich be-

trachtete jetzt den Gegenstand meines Schreckens, um sein Vorhaben zu erforschen. Im ersten Augenblick schien es mir gewiß zu seyn, daß er mich nicht eines Liebesabentheuers wegen verfolgte. Entweder ist er ein Narr, der seinem Aufseher entflohen ist, oder ein Dieb, sagte ich zu mir selbst, in beiden Fällen kann er ein Messer in seinen Kleidern verborgen haben; wenn es ein Dieb ist, so wird er mich tödten, sobald ich meiner Kammerfrau rufe, die Narren sind gewöhnlich Poltrons, wenn sie auf Leute stoßen, die ihnen Muth und Entschlossenheit zeigen. —

Ich muß dem Ding ein Ende machen, sagte ich, ihn aufs Neue ins Auge fassend. Meine Blicke verwirrten zu gleicher Zeit sein Gesicht und seine Fassung. Er schien kräftig und stark, und seine Wohlbeleibtheit schien darauf anzudeuten, daß er früher nicht das Leben eines Vagabunden geführt hatte. Seine Kleider waren gut und sein wildes Aussehen entschied endlich über mein Benehmen.

Es ist ein Narr, der mich erwürgen will, dachte ich, und mir bleibt nichts zu thun übrig, als mich zu stellen, als sey ich eine von den Personen, welche ihn zu hüten haben. —

— Folgen Sie mir, sagte ich ihm sehr ernst.

Er folgte mir ganz ruhig in mein Schlafzimmer, wo er sich ängstlich dem Feuer näherte und sich mir zu nähern, zu fürchten schien.

Die Leute, die Sie einsperren sollen, kommen gleich herunter, sagte ich zu ihm, indem ich mich ruhig niedersetzte und ein Buch in die Hand nahm.

Jetzt sagte ich ihm ganz leise: Sie kommen, vielleicht können Sie ihnen noch entwischen. Diese Hausthüre ist nicht verschlossen, allein Sie haben keine Minute zu verlieren, sie wollen Sie in Ketten legen. Ohne ein Wort zu sagen, suchte er die Stiege. Als ich die Hausthüre hinter ihm zuschlagen hörte, fiel ich vor Freude und Erschöpfung in Ohnmacht. —

Diese Begebenheit beschleunigte meine Abreise nach Brighton, wo ich einen Tag früher ankam, als mich Worcester erwartet hatte. Er war über meine Ankunft sehr erfreut, konnte sich aber nicht überzeugen, daß der Mensch, welcher mir eine so große Furcht eingejagt hatte, ein Spitzbube gewesen sey.

Warum redete er aber nicht, fragte ich ihn, und warum näherte er sich mir denn nicht? —

Worcester sagte, daß, wenn er ihn je zu Gesicht bekäme, er ihn schon sprechen machen

werde. Allein es war wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß Se. Herrlichkeit jemals entdecken würden, wer dieſes Individuum war. Dem ſey wie ihm wolle, wenig Tage darauf war er vergeſſen; allein ſo oft ich an ihn denke, überläuft mich immer ein unwillkührlicher Schauer.

Anhang.

Bericht von einigen vorzüglich interessanten Werken, welche in jeder guten Privatbibliothek, Lesegesellschaft und Leihbibliothek anzutreffen sind.

Mittheilungen

aus den

Memoiren des Satan.

Herausgegeben von *****f.

8. elegant broschirt. Preis 3 fl. od. 1 Rthlr. 21 gr. sächs.

Wir übergeben diese eben so originelle als interessante Schrift, die sich mit treffender Wahrheit, mit dem glänzendsten Witz, mit der feinsten Satyre über alles, was Politik und Literatur in unsern Tagen anweist, verbreitet, mit großem Vergnügen dem Publikum; überzeugt, daß, wer gediegenes Urtheil über Literatur, interessante Bemerkungen über Politik, geistreiche Erzählung und einen reichen, sprühenden Humor liebt, unsere satanischen Memoiren nicht unbefriedigt aus der Hand legen werde.

Beſuch in Griechenland

in den Jahren 1823 und 1824.

Von

Georg Waddington. Esq.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Mit einem Vorwort von Dr. Schott. 1825.

Unter den vielen Schriften (Boutier, Pouqueville, Stanhope, Blaquiere, u. ſ. w.) welche ſeit dem Aufſtande Griechenlands über daſſelbe herausgekommen, verdient die angezeigte in mehrfacher Rückſicht eine der erſten, wo nicht die erſte Stelle. Der Verfaſſer befleißigt ſich einer ausgezeichneten Unparteilichkeit, und hat es ſich einzig zum Zweck geſetzt, nicht für die Griechen und ihre Plane zu enthuſiasmiren, wohl aber den wahren Zuſtand derſelben, den er genau zu beobachten Gelegenheit hatte, treu zu ſchildern. Man hatte bis jetzt über die wichtigſten Jahre für Griechenlands Wiedergeburt, die Jahre 1823 und 1824 wenige und unſichere Quellen nachrichten; durch Waddington iſt Licht und Klarheit darüber verbreitet. Wie meiſterhaft, mit wahrhaft romantiſchen Zügen, ſchildert er das Leben und die Umgebungen der griechiſchen Häuptlinge. Noch höheren Werth haben aber für jeden Geſchichtsfreund überhaupt, für Freunde der griechiſchen Sache insbeſondere die ſehr wichtigen und ächten Aktenſtücke über die Hetäria, welche er mittheilt.

Die treffliche deutſche Ueberſetzung iſt von dem um, die griechiſche Sache ſo hochverdienten Hrn. Dr. Schott mit einem Vorwort, das alle Beherzigung verdient, begleitet.

Briefwechsel

von

Lord Byron,

mit einem Freunde und seiner Mutter in den Jahren 1809 — 1811.

Nebst Erinnerungen und Beobachtungen
von R. C. Dallas.

Mit Lord Byrons Bildniß und dessen Familiensitz Newstead-Abtey. 3 Theile. gr. 8. broschirt. Jeder Theil 1 fl. 30 kr. oder 21 Gr. sächs.

Dieses Werk, welches in London sogleich bei seinem Erscheinen, auf Verlangen von Byrons Verwandten von der englischen Regierung unterdrückt wurde, ist nun so eben in Paris erschienen, und erregt daselbst das größte Aufsehen. Alle, welche Byron, den begeisterten Kämpfer für Griechenlands Wiedergeburt, den freisinnigen britanischen Sänger auch als Mensch kennen und würdigen lernen wollen, wird der von gewandter Hand übertragene Briefwechsel des großen Mannes mit seiner Mutter und einem seiner vertrautesten Freunde eine willkommene Gabe seyn. Einer unserer genialsten Zeitgenossen entfaltet darin freisinnig seine kühnen Meinungen über die Gesellschaft, über Religion, Sittlichkeit und Politik, und die ganze Kraft seiner Seele, die ganze Wärme seiner Poesie ist in denselben anzutreffen. Hier findet die Bosheit keine Stelle, die sie mit ihrem Gift besudeln könnte. Da Byron diese Correspondenz nicht zur Oeffentlichkeit zu bringen gedachte, so fällt jeder Gedanke an absichtliche Andichtung von Gesinnungen, die er nicht hatte, weg. Seine Denkwürdigkeiten hat zwar die Aengstlichkeit des Freundes, dem er sie anvertraute, vernichtet; ob sie aber mehr Interesse-Erregendes enthalten haben würden, als dieser Briefwechsel, der einen schönen Ersatz dafür bietet, darf man indessen bezweifeln, auf

jeden Fall bleibt der Nachwelt dieser Briefwechsel das Einzige, was sie über sein Leben als authentisch betrachten kann.

Denkwürdigkeiten,

Rückerinnerungen und Anekdoten

aus dem Leben des

Grafen von Ségür,

Pair von Frankreich.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

gr. 8. brosch. 3 fl. 20 kr. oder 2 Thlr. sächs.

Wir glauben es uns zur besondern Ehre rechnen zu dürfen, den Grafen Ségür unserm Vaterlande vorzustellen. Die freudige Anerkennung seiner Nation hat ihm eine der ersten Stellen unter ihren Geistern angewiesen, gewiß ein seltenes Glück zu einer Zeit, wo große Männer und berühmte Frauen sich bemühen, in ihren Memoiren von sich und ihrer Zeit Rechenschaft zu geben. Wir sagen nichts von seinem glänzenden Styl, von der Geschicklichkeit, mit welcher er Charaktere auffaßt, zeichnet, und auch das kleinste Fältchen dem erstaunten Auge wieder gibt; wir sagen nichts von seiner Unbestechlichkeit im Urtheil, von der ruhigen Größe, mit welcher der edle Greis auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herabsieht, — hören wir ihn selbst, wie er zeigt, ein Recht zu haben, seine Memoiren öffentlich zu machen: „Meine Lage, meine „Geburt, meine freundschaftlichen sowohl als Familien„Verhältnisse mit allen bedeutenden Personen am Hofe „Ludwigs XV. und Ludwigs XVI., das Ministerium „meines Vaters, meine Reise in Amerika, meine

„diplomatischen Unterhandlungen in Rußland und „Preußen, der Vortheil, Katharina die Zweite, Fried„rich den Großen, Pontemkin, Joseph den Zweiten, „Gustav den Dritten, Washington, Koszinsko, La„fayette, Nassau, Mirabeau und Napoleon, als Ge„schäftsmann und im gesellschaftlichen Kreise kennen „gelernt zu haben, so wie auch die Häupter der ari„stokratischen und demokratischen Partheien, und die „berühmtesten Schriftsteller meiner Zeit, so wie Alles, „was ich während der Revolution gesehen, gethan, er„fahren und gelitten habe; diese bizarren Wechselfälle „von Glück und Unglück, von Steigen und Fallen in „der Fürstengunst, von Genüssen und Achtserklärun„gen, von Ueberfluß und Armuth, alle die verschiede„nen Verhältnisse, in die mich das Schicksal versetzte, „haben den Glauben in mir erregt, daß dieser Versuch „meiner Lebensbeschreibung anziehend und unterhal„tend seyn dürfte, indem der Zufall gewollt, daß ich „nach und nach Oberster, General, Reisender, See„fahrer, Hofmann, Sohn des Ministers, Gesandter, „Unterhändler, Kriegsgefangener, Ackerbauer, Soldat, „Wähler, Dichter, dramatischer Schriftsteller, Mitar„beiter an Journalen, Publicist, Geschichtschreiber, „Deputirter, Staatsrath, Senator, Akademiker und „Pair von Frankreich war.“ Wer von jenen Allen, die Memoiren geschrieben haben, darf sich rühmen, das Leben in so unendlich mannichfacher Beziehung zu sich selbst gesehen, seine Bedeutung so tief erkannt zu haben, und unter jedem Schicksalswechsel sich gleich geblieben zu seyn?

Sein Leben gleicht einem Roman, worin allen großen Männern und Frauen seit den letzten 70 Jahren Rollen zugetheilt sind, und seine Nation hat ihn nicht Lügen gestraft. Und wenn er in zwei Welttheilen, im jugendlichen Amerika und in allen Ländern, an allen Höfen des alten Europa den Menschen suchte, so gehört er auch Europa und Amerika eigenthümlich an.

Wohlan! man lese ihn, man wird ihn bewundern und lieben.

Memoiren

der

Madame du Hausset,

Kammerfrau der Frau von Pompadour.

Als Eingang zu den Memoiren der Frau v. Campan.

Aus dem Franzöſiſchen übertragen. gr. 8. broſchirt
2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Dieſe Denkwürdigkeiten der Kammerfrau der famöſen Mätreſſe Ludwig XV., in welchen ſie uns in das ſcandalöſe Hausweſen jenes verſchmitzten Weibes einführt, waren anfänglich nicht für das Publikum beſtimmt. Der Zweck der Verfaſſerin beſtand darin, für ſich und einige ihrer vertrauteſten Freundinnen Noten von allem dem zuſammenzutragen, was ſie mitten unter allen den Perſonen ſah, welche die Schmeichelei und die Intrigue um ihre Gebieterin verſammelte. Wir ſehen den ſchwachen Fürſten von einer Buhlerin gegängelt, wie er ſelbſt den Abgrund wühlt, in den ſein Nachfolger verſank. Wir erhalten hier ein Gemälde aller der Laſter und Gebrechen, deren Schauplatz der Hof Ludwigs XV. war. Man erblickt hier in ſeiner ganzen grellen Beleuchtung nur die Entartung und Erniedrigung der ſogenannten Großen, denen kein Winkelzug zu verächtlich war, wenn ſie nur dadurch ihren Zweck zu erlangen hoffen durften. Man ſieht dieſen frechen Ehrgeiz und dieſe häßliche Immoralität aller jener Weiber von hohem Range, die mit Bitten, Thränen und Beſtechungen ſich ſelbſt zur Proſtitution anboten, und die Blicke des chriſtlichen Sultans auf alle nur denkbare Weiſe und mit der größten Schamloſigkeit auf ſich zu lenken ſuchten. Die fein beobachtende Kammerfrau zeigt uns, wie im Boudoir jener Dame die erſten Keime zur Revolution ausgeſäet wurden. Wir ſehen, wie der Strom der Sittenverderbniß, der vom Hofe ausging, alles Edlere verſchlang,

und dadurch eine der furchtbarsten Reaktionen, die die Weltgeschichte kennt, bereitete, mit einem Wort, man findet in diesem Buche den Stoff und die Basis von allem dem, was das Empfangzimmer einer fürstlichen Buhlerin mit Recht als eine Vorhalle betrachten läßt. Mit den Denkwürdigkeiten und dem Anekdoten-Tagebuch der Madame Campan vereint, bilden diese Denkwürdigkeiten einen unentbehrlichen Leitfaden zur Kenntniß der Zeitgeschichte.

Anekdoten-Tagebuch

der Frau von Campan,

herausgegeben von

Maigne.

Nebst einer Sammlung bisher ungedruckter Briefe der Frau von Campan an ihren Sohn.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Friedrich Ritter.

gr. 8. broschirt Preis 1 fl. 36 kr. oder 21 gr. sächs.

In mehr als einer Rücksicht verdient dieses Tagebuch auch der deutschen Lesewelt empfohlen zu werden. Dasselbe enthält nicht nur eine Sammlung interessanter Anekdoten, Charakterzüge und Bemerkungen, aus einer ewig merkwürdigen Periode, welche das Gedächtniß einer Frau aufbewahrte, die sowohl durch ihre früheren Verhältnisse am Hofe der unglücklichen Königin von Frankreich, und durch die Hochachtung, welche Napoleon und dessen Familie ihr bewiesen, als durch die Herausgabe ihrer Denkwürdigkeiten, zu welchen gegenwärtiges Werkchen als Fortsetzung und Schluß zu betrachten ist, und ihres Werkes „über die Erziehung", einen so ehrenvollen Namen sich er-

worben hat, und deren Urtheile über Menſchen und Dinge überall eine große Reife des Geiſtes beurkunden.

Geſchichte Napoleons, des Conſulats und des Kaiſer-Reichs.

Mit Betrachtungen

über die merkwürdigſten Ereigniſſe, und die bedeutendſten Perſonen dieſer Epoche.

Aus dem Franzöſiſchen.

Nicht leicht dürfte eine andre neue Erſcheinung der Literatur des Auslandes ſo vielſeitiges Intereſſe in Anſpruch nehmen, als das vorſtehende Werk. In England wie in Frankreich hat der Beifall des Publikums ſeinen Werth entſchieden. Nicht allein enthüllt es uns die geheimen Triebfedern der merkwürdigſten Vorfälle der jüngſten Geſchichte Europa's im Allgemeinen, und die Frankreichs insbeſondere, und iſt unter dieſer Beziehung für jeden Geſchichtsfreund unerläßlich nothwendig, ſondern es iſt auch für das größere Publikum eine willkommene Erſcheinung, weil es, was ſo ſelten vereint gefunden wird, nicht blos belehrt, ſondern auch auf die anziehendſte Weiſe unterhält. Nicht Jedermann iſt es vergönnt, die vielen Schriften zu leſen, die in neuerer Zeit über dieſen großen Mann erſchienen ſind, hier findet man Alles auf die kürzeſte, verſtändigſte Weiſe zuſammengeſtellt; eben ſo anziehend als belehrend, ſind die Charaktere jener Marſchälle, Generale und Miniſter gezeichnet, welche in dieſer ewig denkwürdigen Periode unſerer Zeit, auf dem Schauplatz eine Rolle geſpielt

haben. Um dieses vortreffliche Werk so gemeinnützig als möglich zu machen, hat die Verlagshandlung einen für die starke Bogenzahl gewiß sehr billigen Preis gemacht.

Memoiren

über

die Kriege des Kaisers Napoleon in Europa.

Seit 1796 bis 1815.

1ster bis 4ter Band enthält:

Feldzug des Kaisers Napoleon in Deutschland im J. 1809, nebst den besondern Operationen der Armee-Corps in Italien, Polen, Sachsen und Walchern.

Von

General Pelet.

Das Werk ist dem Publikum bereits durch den Auszug bekannt, den Graf Las Cases im fünften Theile seines Memorials aus demselben geliefert hat. Der Verfasser ist einer von den wenigen Männern, die Napoleon ganz begriffen haben; er hat ihn, wie Las Cases es bezeugt, für den gehalten, für den er selbst in St. Helena gehalten seyn wollte. Er spricht mit der größten Verehrung und Begeisterung von seinem Kaiser und Feldherrn. Napoleon, von dem Grafen Las Cases mit dem Gemüthe aufgefaßt, erscheint hier in der ruhigen Erleuchtung des Verstandes. Das Werk hat einen von aller politischen Meinung ganz unabhängigen, historischen und scientifischen Werth, den man anerkennen und ehren kann, ohne irgend einer Parthei anzugehören; bei reinen Männern aller Partheien, wird der Genuß der Vorzüge dieses Werkes nie durch eine abweichende Meinung getrübt werden. Selbst in dem Urtheil über Personen spricht sich

durchgängig Redlichkeit, Milde und Pill ıkeit aus. Dasselbe Interesse also, das die Denkwuroigkeiten des Grafen Las Cases, zu deren Ergänzung Pelets Werk unentbehrlich ist, erregten, dasselbe Bürgerrecht in den historischen Archiven der Zeit, das dem Memorial unangefochten eingeräumt wurde, wird auch diesem Werk gestattet werden. Es ist überdem, was nicht übersehen werden wird, eine gründliche Anleitung zur strategischen Kunst.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

Ferdinand des Siebenten,

Königs von Spanien.

Aus dem Englischen des Michael J. Quin übertragen von

Friedrich Ritter.

Mit einem Bildniß.

gr. 8. broschirt 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Dieses aus sicheren Quellen geschöpfte und mit Urkunden belegte Werk eines spanischen Rechtsgelehrten, gibt nicht nur die hellsten Aufschlüsse über den Charakter und die Handlungen des gegenwärtigen Königs von Spanien, sondern berichtet auch alles getreu, was sich mit demselben vor:, und auf seiner Reise nach Valencai und seinem Aufenthalte daselbst, bis zum Ausbruche der spanischen Revolution, zugetragen hat.

Indem es mit eben so viel Freimuth als Unpartheilichkeit und Wahrheit die Umgebungen des Monarchen schildert, und von manchen Begebenheiten die geheimsten Triebfedern aufdeckt, beleuchtet es die Ereig-

nisse eines Landes, welches seit mehr als einem Jahrzehend die Aufmerksamkeit aller Politiker auf sich gezogen hat, und liefert somit merkwürdige Materialien für einen künftigen Geschichtschreiber der jetzigen Zeit.

Geschichte

des

Feldzuges gegen Rußland

im Jahre 1812

von Marquis von Chambrai.

Frei aus dem Französischen und mit Anmerkungen versehen von

F. v. Kausler,

Hauptmann im Königl. Würtemb. General-Quartiermeisterstab.

Mit einem Plane der Schlacht von Moskwa und mehreren Karten.

2 Bände gr. 8. broschirt Preis 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. sächs.

Statt jeder Empfehlung dieses Werkes ist es hinreichend, einen Auszug der Beurtheilung zu geben, welche in No. I. des Bulletin général universélle des nouvelles scientifiques, einem der ersten französischen kritischen Journale enthalten ist, das in der militärischen Abtheilung einen Mathieu Dumas, Roche Aymon, Marion, Ferusac, Pommet und Koch zu Mitarbeitern hat. Dort heißt es unter andern:

Die Geschichte des russischen Feldzugs, von einem Augenzeugen nach authentischen Quellen geschildert, und mit belehrenden Noten über die Kriegskunst ver-

mehrt, darf unter die Zahl der beſten militäriſchen Werke geſetzt werden.

Der Weg den der Verfaſſer in dem hiſtoriſchen einſchlägt, iſt einfach und wahr; nachdem er alle Armeecorps in Bewegung geſetzt und ſie bis in das ruſſiſche Gebiet begleitet hat, gibt er ſich beſonders mit dem Theile der Armee ab, welche Napoleon in Perſon befehligte: wenn dieſer Halt macht, nimmt er den Faden der Operationen der übrigen Corps wieder auf. Er gibt ſeine Meinung über die verſchiedenen Bewegungen und macht Betrachtungen über die neue Methode der Franzoſen den Krieg zu führen, und über die Schwierigkeit, dieſe in Rußland anzuwenden.

Man findet hier nicht blos eine trockene Beſchreibung militäriſcher Bewegungen, ſondern eine vollſtändige Geſchichte der Unternehmung nach Rußland. Insbeſondere iſt der Theil der europäiſchen Politik, welcher auf dieſes große Ereigniß Bezug hat, vorzüglich behandelt.

Hiſtoriſche politiſche und milltäriſche

Denkwürdigkeiten

über die

Revolution des Königreichs Neapel,

in den Jahren 1820 und 1821

und über die Urſachen, welche ſolche herbeigeführt haben;

mit größtentheils noch ungedruckten Belegen und einer Karte.

Von dem General Carrascoſa,

vormaligen neapolitaniſchen Kriegsminiſter.

Aus dem Franzöſiſchen gr. 8. broſch.

Preis 3 fl. oder 1 Thlr. 18 ggr. ſächſ.

In dieſem Werke wird endlich der Schleier ge-

lüftet, der bisher sowohl über der schnellen Entstehung als auch der eben so schnellen Dämpfung der Revolution von Neapel lag. Schon haben mehrere öffentliche Blätter über dieses wichtige Werk mit großem Lobe gesprochen, und demselben mit Recht eine ausgezeichnete Stelle in unserer Zeit- und Staatengeschichte angewiesen, wie sie sich von einem solchen Verfasser, der in der wichtigsten Periode das Portefeuille des Kriegsministeriums hatte, nicht anders erwarten läßt. Von der größten Wichtigkeit ist es: für jeden Staatsmann, denn freimüthig und wahr hat der Verfasser die großen Mißgriffe der Regierung aufgedeckt, wodurch solche selbst die Revolution herbeigeführt, aber eben so wahr und kräftig beleuchtet derselbe auch die Irrthümer und Schwächen, in welche die kurze konstitutionelle Regierung verfiel: für jeden gebildeten Offizier, denn der Verfasser theilt seine, als Obergeneral angeordneten Vertheidigungsanstalten mit, ebenso ist der ganze Kriegsschauplatz auf einer dem Werke beigegebenen Karte enthalten; das Werk zerfällt in drei Theile; der erste enthält summarisch die fünfjährige Periode, zwischen dem Monate Mai 1813 Epoche der Restauration, bis zum 5ten Juli 1820 dem Tage der Veränderung der Constitution: der zweite ist eine ausführliche Erzählung der zweiten Periode bis zum 7ten Februar 1821, wo man in Neapel die Gewißheit eines auswärtigen Angriffs erlangte, gewidmet; in dem dritten Theil endlich erhält das Publikum eine ausführliche Beschreibung der dritten Periode bis zum März 1821, Zeitpunkt der Rückkehr des Königs von Neapel.

Tagebuch
der
politischen und militärischen
Ereignisse in Spanien.
Vom Juli 1822 bis Juli 1823.

Vom
Grafen Pecchio.

Nach dem Englischen.

gr. 12. broschirt 1 fl. 12 kr. oder 18. gr. sächs.

Für die neueste Tagesgeschichte unstreitig ein höchst interessantes und treffliches Werkchen! Graf Pecchio gibt in diesem Tagebuch charakteristische Skizzen der merkwürdigsten Ereignisse und Erscheinungen. Graf Pecchio schreibt blühend und prachtvoll.

Aus der Masse dessen, was er beobachtet, beschrieben und mit geistreichen Zügen gezeichnet hat, heben wir einstweilen Folgendes heraus:

Der 7te Juli 1822. — Die Communeros. — Der Kongreß in Verona. — Sind die Revolutionen ansteckend? — Ball und Schaubühne. — San Miguel. — Don Juan Romero Alpuente, Grenadier von 65 Jahren, Ex-Deputirter. — Christabend in Vallestero's Haus. — Der 7te Juli ein Schauspiel. — Spanische Beredtsamkeit. — Was will das Volk? — Die Kortes am 9ten Januar. — Der Beichtstuhl. — Aufstand am 27sten Februar. — Des Königs Reise. — Abisbal. — La Mancha, noch immer Don Quixote's Vaterland. — Malaga. — Neues Ministerium. — Granada. — Franzosen in Madrid. — Riego. — Cadix im Jahre 1823 u. s. w.

Denkwürdigkeiten
des
Obersten Voutier
über den gegenwärtigen Krieg der Griechen,

aus dem Französischen übersezt mit einem Vorworte von Dr. Schott.

Mit den Bildnissen von Colocotroni, Maurocordato, Ypsilanti Kapitän Georg und einem griechischen Soldaten, gr. 8. brosch 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 ggr.

Die Anstrengungen der Griechen, sich dem schimpflichen Joche der Barbarei zu entwinden, und der Schauplatz ihrer Siege über die Feinde der Christenheit und aller Civilisation, hat seit drei Jahren die Augen der Welt zu sehr auf sich gezogen, als daß ein ungeschminkter und wahrhafter Bericht dessen, was sich von dem ersten Ausbruche des Krieges an, bis auf die neueste Zeit daselbst ereignete, aus dem Munde eines Augenzeugen und Mitkämpfers nicht eine willkommene Gabe für diejenigen seyn sollte, welche auch nur einigen Antheil an den Schicksalen der Söhne Sparta's und Athens genommen haben.

Herr Voutier nämlich, einer der ersten, die dem bedrängten Volke aus fremdem Lande zu Hülfe geeilt, und dessen Verdienste um dasselbe von der griechischen Regierung mit gerechter Anerkennung gewürdiget worden sind, hat seine Erfahrungen in Memoiren niedergelegt, welche erst mit dem Schluß des Jahres 1823 in Paris die Presse verlassen haben.

Was er berichtet, ist in keinen öffentlichen Blättern und noch in keinem Werke verzeichnet; was er gesehen hat, erzählt er mit gewissenhafter Treue, und er verhehlt selbst die Schwächen und Fehler derjenigen nicht, denen er das Wort redet.

Selbst denen, die nach angenehmer Unterhaltung

trachten, wird Herr Boutier genügen. Er trägt die Thatsachen vor, in der Reihe, wie sie sich begeben haben, und man erfährt neben dem Berichte über die gelieferten Schlachten, die Beweggründe des Aufstandes; erhält eine vollständige Uebersicht der Revolution im Allgemeinen, und eine Charakteristik der Männer, die zu dem großen Werke mitgewirkt haben; nicht weniger werden die nach der Natur gezeichneten und also wohlgetroffenen

Bildnisse der Hauptpersonen

mitgetheilt. Auch sind anziehende örtliche Beschreibungen und Darstellungen von Sitten und Gebräuchen mit lebendiger Wahrheit eingemischt und aus dem Leben gegriffene Anekdoten würzen hie und da das Ganze.

Politik des Tages.

Zweiter Band.

Enthält:

Hinblick auf die Bestrebungen und die Fortschritte der Völker, während der letzten fünf und zwanzig Jahre. Von J. C. L. Sismondi.

Europa's politische Lage im Jahr 1825.

Wahres System Europa's in Bezug auf Amerika und Griechenland. Von de Pradt.

Denkschrift des Herzogs von Novigo. ꝛc. ꝛc.

Der erste Band dieses ausgezeichneten Werkes, welcher 1823 erschien, und die Cabinette und die Völker von Bignon ꝛc. — Die Lage Europa's im Jahr 1823 ꝛc. enthielt, hat allgemeines Aufsehen erregt, überall die wärmste Theil-

ahme gefunden. So manches Treffliche, beinahe Unerreichbare aber auch jener Band enthielt, so glauben wir ihn doch diesem zweiten würdig an die Seite setzen zu dürfen. Man betrachte den Inhalt und wird uns rechtfertigen. — Sismondi's Hinblick ꝛc. — welch hohes Interesse erweckt er nicht! Kann man klarer, gewandter und mit mehr diplomatischer Feinheit und Erfahrung die Lage der Dinge auseinandersetzen, als der bis jetzt noch anonyme Verfasser von Europa's politischer Lage im Jahre 1825 es gethan hat. Und was den übrigen Inhalt betrifft, für wen sind Namen wie Pradt und Savary nicht Bürgen für etwas sehr Interessantes? Doch dieses Werk lobt sich selbst: und wir enthalten uns etwas weiteres hinzuzufügen, als den Wunsch, daß es mit eben so warmem, allgemeinem Beifall aufgenommen werden möge, als sein erster Band.

Was wollen die Völker?

oder:

Versuch über die individuellen Bürgschaften, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie fordert,

von

P. C. F. Daunou.

Aus dem Französischen übersezt und allen Freunden der öffentlichen Ordnung dargeboten, von

J. v. Theobald.

Broschirt 1 fl. 30 kr. oder 21 gr. sächs.

Diese interessante Schrift empfiehlt sich durch gründliche Untersuchung über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker und durch lichtvolle Darstellung

der allgemeinen Staatsbedürfnisse jedem denkenden Leser, der an dem bedeutungsvollen Streite der Geister in unsern Tagen Antheil nimmt. Die Sache, warum sich's handelt, ist hier auf den einfachsten Ausdruck zurückgeführt, wodurch der Verwirrung der Begriffe am sichersten vorgebeugt wird. Die Schrift ist als ein Handbuch des konstitutionellen Systems allen Ständemitgliedern, so wie allen Verfassungsfreunden anzuempfehlen.

Voß und die Symbolik.

Eine Betrachtung

von

Dr. Wolfgang Menzel.

gr. 8. broschirt 45 kr. oder 12 Groschen.

Es genügt nur die einfache Anzeige dieser höchst interessanten Schrift, um die vielen Theilnehmer an diesem merkwürdigen Streit auf dieselbe aufmerksam zu machen. Erhaben über die Partheien behandelt der so geistreiche als gelehrte Herr Verfasser diese Sache auf eine ganz originelle, populäre und dennoch treffende Art.

Geheime Papiere

von

Dr. Friedrich Ludwig Lindner.

gr. 8. broschirt Preis 3 fl. 15 kr. oder 2 Thlr.

Diese so interessante als originelle Schrift, deren Verfasser unstreitig den ersten Platz in der politischen Literatur der Deutschen einnimmt, stellt politische

Ansichten auf, die in der That Vielen ein Geheimniß zu seyn scheinen, sie wird als ein Wort zu seiner Zeit denkenden Staatsmännern und unbefangenen Beobachtern des gegenwärtigen öffentlichen Lebens empfohlen, und die Aufmerksamkeit derselben in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Denkwürdigkeiten

der

Miß Henriette Wilson,

Englands Ninon.

Aus dem Englischen.

Erster, zweiter und dritter Band.

gr. 12. brosch. jeder Bd. 1 fl. 36 kr. oder 21 gr.

Die geistreich erzählende Chronique scandaleuse der jetzigen vornehmen Welt Englands, eine ächte Casanovaviade, aber voll Laune und Interesse, wird auch in Deutschland ein zahlreiches Publikum finden; daß ein schönes Weib, in deren Fesseln Feldherrn und Staatsmänner, Gelehrte und Stutzer, Lords und Gentlements, ein Wellington und ein Lamb schmachteten, viel Denkwürdiges erlebt haben mußte, wird auch, ohne obiges Werk gelesen zu haben, Niemand bezweifeln, und um diese Ausgabe dem Publikum zu empfehlen, brauchen wir kaum hinzuzufügen, daß von dem Original in London 50,000 Exemplare bei dessen Erscheinen abgesetzt wurden. Dem zweiten Band sind sehr pikante Notizen über vornehme, auch in Teutschland wohlbekannte Engländer beigefügt, in welchen sich, wie in der Erzählung ihrer Erlebnisse die Meisterschaft der Verfasserin in Charakterzeichnungen offenbart. Dem dritten Bande ist das wohlgetroffene Bildniß der weiblichen Casanova beigegeben.